



Universitätsbibliothek Paderborn

Christ-Catholische In Gottes Wort gegründete Sitten- Und Kirchen-Lehren, Oder Predigen Für alle Sonn- einige hohe Fest- und andere Täg des Jahrs

Enthaltet erstlich, Jene Feyertäge, so in den drey vorgehenden Büchereu ausgelassen. Zweytens, Einige zu Ehren des Heil. Liborii gesagte Anreden. Und drittens Bey verschiedenen Gelegenheiten vorgebrachte Lob- und Ehren-Reden

Erich, Gabriel

Augspurg [u.a.], 1751

Erste Abtheilung. In sich enthaltend die Feyertägliche Predigen.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47029](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47029)

Erste
Abtheilung,
In sich enthaltend jene durchgehends
In der Katholischen Kirch
Seyerliche
Gest = Sags = Predigen,
So
In denen bereits gedruckten Theilen nicht
zu finden.

Handwritten text in a dense, cursive script, likely a historical manuscript or a collection of letters. The text is mostly illegible due to fading and bleed-through from the reverse side. Some words are faintly visible, such as "An", "Ich", "zu", "den", "meinen", "Freunden", "und", "Lieben", "den", "Burgern", "der", "Stadt", "Paderborn".

Handwritten text in a dense, cursive script, likely a historical manuscript or a collection of letters. The text is mostly illegible due to fading and bleed-through from the reverse side. Some words are faintly visible, such as "An", "Ich", "zu", "den", "meinen", "Freunden", "und", "Lieben", "den", "Burgern", "der", "Stadt", "Paderborn".



Am Fest des Heil. Apostels ANDREÆ.

Venite post me. Matth. 4.
Folget mir nach.

Inhalt.

In den Himmel zu kommen muß man den Creutz = Weg halten.



Als der alte und blinde Tobias seinen Sohn / auch Tobias genant, in ein entferntes Land verschicken wolte / um das ausgeliehene Geld wider zu empfangen, war er am meisten besorget, wo er einen Geleits-Mann bekommen möchte, der ihm den unbekanntten Weg zeigete: *Inquire tibi, sagt er, aliquem fidelem virum, qui eat tecum: Suche dir einen getreuen Mann / der mit dir gehe. Tob. 5.* Und wie voller Freuden war er nicht? als der Sohn einen solchen, wie er

meinte, Menschen, der doch in der That ein Engel war, angetroffen, welcher ihm erzehlte, wie er alle Weg und Stege in ganz Medien-Land kenne, auch sey ihm der Gabelus ein berühmter Bürger in der Stadt Nages nicht unbekannt; darum empfahle Tobias diesem Weg weiser seinen Sohn auf das sorgfältigste, mit so gutem Erfolg, daß der himmlische Gesandte den jüngeren Tobias nicht allein frisch, und gesund hinwieder zurück geführet, sondern auch mit dem ausgeliehenen Geld, mit einer reichen Braut, und mit kräftiger Arzney gegen die Blindheit versehen seinem Vatter wieder zugestellet hat. Wer ist nun aus uns, der

der sich nicht auch einen dergleichen Wegweiser, nicht zwar auf den irdischen Reisen, als die wir entweder in so weite Länder nicht zu verrichten haben, oder doch leicht einen treuen Geleitmann zum Reißgefährten antreffen mögen, wer ist, sage ich, der nicht auf einer andern weit ferneren, und in ein weit unbekannteres Land, als Medien seyn mag, nemlich in unser himmlisches Vatterland anzutretenden Reise sich ebenfalls einen künftigen, und getreuen Vortreter, oder Wegzeiger wünschen möchte? Daß wir aber auf solcher Reiß wirklich begriffen, wird keiner laugnen dürfen, der des Heil. Pauli Schriften gelesen; massen er 2. Cor. 5. sagt: Dum sumus in corpore, peregrinamur: So lang wir im Leben seynd! seynd wir Pilgram; Und wiederum: Non habemus hic manentem civitatem, sed futuram inquirimus: Wir haben hier keine bleibende Stadt / sondern suchen die künftige. Hebr. 13. Als wolte er sagen: wir reisen, wir wandeln, wir pilgerfahren immer fort, bis wir zu jener Stadt gelangen, wo uns unser Erbtheil hinterlegt ist.

Eines guten Wegweisers aber dahin bedürffen wir um desto mehr, je leichter man der rechten Strasse verfehlen kan. Einige bilden sich ein, sie seyen auf der ohnfehlbaren Bahn, die in ihr Vatterland führet, und eilen im Gegentheile gerades Weges dem eussersten Elend zu: Et via, quæ videtur homini recta, & novissima

ejus ducunt ad mortem: Es ist ein Weg, den der Mensch für recht hält, aber sein End führt zum Tod. Prov. 16. Und doch gibt es leider! mehr als zu viel, die darauf wandeln, mehr als zu viel, die, ohne die himmlische Wohnstadt zu erreichen, ihrem Verderben spornstreichs zuweilen, diejenige nemlich unter andern mit, wovon der Heil. Petrus sagt: Qui post carnem in concupiscentia ambulant: Welche nach dem Fleisch in Lust der Unreinigkeit wandeln. 2. Petr. 2. Derohalben wäre es freylich zu wünschen, daß wir einen guten Anführer hätten, der uns den richtigen, und ohne Gefahr zu fehlen anzutretenden Weg zu unserm himmlischen Vatterland zeigete. Aber nur gutes Muths: gleichwie Gott dem frommen Tobias einen Engel geschickt, um ihn durch die rechte Landstrasse in Medien zu führen, also ist er mit uns noch viel gnädiger umgangen, indem er uns so gar seinen eingeborenen Sohn selbst gesandt hat, uns den noch weit unbekannteren Weg zum Himmel zu lehren: Ja, neben diesem göttlichen Vorgänger hat er, damit wir desto weniger fehlen möchten, noch viele andere, und besonders den Heil. Andreas als Handweiser auf die Himmelsstrasse gesetzt; beyde Christus nemlich, und dieser heilige Apostel ruffen uns zu: Venite post me: Folget mir nach: Dieser Weg, den wir euch zeigen, und als Vorgänger betreten haben, führet euch sicher, ohne Gefahr zu irren, oder auch von
Straß

Strassen, Räubern überfallen zu werden, in den Himmel. Was ist aber dieses für ein Weg? Kein anderer, als der Creuz-Weg. Von dem Creuz ist Christus, und nach ihm sein besonders geliebter Apostel Andreas in den Himmel kommen.

Vortrag.

Auf daß wir dann nun auch diesen Creuz-Weg desto großmüthiger antretten, und gutwilliger darauf fortschreiten mögen, will ich zeigen, daß es der einzige sey, wodurch wir nach vollbrachter Pilgerschaft dieses Lebens in das Land der Auserwählten gelangen können, und müssen

Venite post me. *Matth. 4.*

Folget mir nach.

SAnn ein des Landes unkündiger Wanders-Mann auf der Erden an einen Weg kommt, welcher Creuz-weiß gebahnet ist, so gerathet er in Angst, und Zweifel, ob er gerad aus gehen, oder sich links oder rechts wenden solle; mit dem Creuz-Weg aber, der zum Himmel führet, von hier die Rede ist, hat es nicht dieselbige Beschaffenheit: Keiner ist in der Redens-Art so verfahren, daß er nicht wisse, was man dardurch verstehe: Es ist nemlich keine sich links und rechts theilende Strasse, sondern ein gerad auslaufender Weg, welcher den Namen deswegen von dem Creuz bekommen, weil er mit lauter Creuzeren, und untergemischten Dörneren gepflastert, auch an beyden Seiten nur mit Verfolgung, Widerwärtigkeit, Krankheit, Armut, und allerhand Trübsal beset-

zet ist, derothalben er auch billig der Creuz-Weg genennet wird; dieser aber, gleichwie er richtig in den Himmel führet, also muß ihn auch nothwendig ein jeder wandeln, der dahin zu kommen verlanget. Es haben zwar etliche Heyden einen gemächlichen Weg zum Himmel gedichtet, den sie den Milch-Weg nannten, und an dem Firmament in einer Keyhe kleiner Sternen als so vielen Milch-Tropffen zeigten, und wolte nur Gott! daß sich nicht auch einige Christen eben so irrig einen dergleichen gemächlichen Milch- oder Blumen-Weg einbildeten / worauf sie meinen, über lauter linde Rosen bis in den Himmel zu gehen, da doch andere hingegen, auch Heyden, wie blind sie zu himmlischen Sachen immer waren, dennoch wohl merckten, die Strasse dahin müsse eben so gemächlich nicht seyn, weil bey ihnen auch

auch schon jenes Sprüchwort im Schwang gieng, dessen wir uns noch bedienen: Non est à terris mollis ad astra via: Von der Erd zum Himmel hinauf gibt es einen sehr schweren Lauff. Nicht viel besser, als die vorigen, haben andere gedichtet: Nämlich die Niesen von ungeheurer Grösse, und Stärke, die da gedacht mit Gewalt den Himmel zu stürmen, und einzunehmen, zu welchem Ziel und End sie die höchsten Berge mit grosser Mühe aufeinander gesetzt, in Meinung, sie werden solchergestalt richtiges Fusses die Himmels-Burg besteigen können. Allein, besser würden sie den Zweck getroffen haben, wann sie gesagt hätten: Die Menschen müssen das eine Creuz über das andere setzen, und über selbige, als eine Leiter Jacobs, hinaufsteigen, so können sie gerade des Weges in die so eysferig verlangte Himmels-Burg kommen. Also hat es gemacht der Heil. Andreas, welcher mit denen Creuzern, und Widerwärtigkeiten, die er in Sythien, Epirus / und Thracien gefunden, nicht zufrieden, noch ein anderes Creuz zu Patras einer Stadt in Achajen gesucht, allwo er auch dasjenige angetroffen, welches ihn völlig in die ewige Glückseligkeit, und himmlische Freuden Stadt übersetzt hat; dann weil er daselbst im öffentlichen Gericht vor dem Stadt- und Land-Pfleger Ageas Christum den gecreuzigten predigte, und die hohen Geheimnisse des Creuzes, als einer siche-

ren Himmels-Leiter, auslegte, darum liesse ihn der abgöttische Vorseher an das von ihm so hoch gerühmte Creuz binden, um ihn daran verschwächen zu lassen. Kaum aber erblickte der Apostel dieses heilige Zeichen, da begrüßet, und umarmet er es herzlich, als ein Merckmahl der Auserwählten, und eine sichere Leiter zum Himmel; indem er aber noch zwey Tage daran lebend, sich desselben, als einer Tangel, bediente, und den Christlichen Glauben beständig lehrte, und predigte, wolten die hauffenweise bekehrten Christen zwar einen Aufauff erwecken, und ihren heiligen Lehrmeister auf freyen Fuß stellen, allein Andreas widersekte sich mit aller Gewalt, und begehrte sie auf das inständigste, sie wollen ihm doch jetzt, da er so nahe bey der ewigen Cron sey, selbige nicht wieder aus den Händen reißen, sie wollen ihn doch am End des Creuz-Weges nicht hindern, selbigen völlig abzumachen, welches er dann auch erhalten, und also von dem Creuz zu den himmlischen Freuden kommen ist.

Von diesem Creuz nun ruffet Andreas, gleichwie Christus von dem seinigen, uns allen zu: Venite post me: Folget mir nach alle, die ihr zur ewigen Glory verlangt zu kommen; falls ihr mit der himmlischen Cron in Ewigkeit wollet prangen, müsset ihr denselbigen Weg halten, kein anderer, als der Creuz-Schlüssel, öffnet euch die Pforten zu jener Freuden-Stadt; dann es ist,
und

und bleibet ein für allemal wahr: Angusta porta, & arcta via est, quae ducit ad vitam: Eng ist die Pfort / und schmal der Weg / der zum Leben führet. *Matth. 7.* Diesen beschwerlichen, und rauhen Weg müssen alle ihres Heils Begierige wandeln, diese mit dem Creuz aufzusperrende Pforte gestattet allein den Zutritt, und Eingang in den Himmel, keinen wird man anders hinein lassen. Es fehlet uns zwar, Gott seye gedancket! jehiger Zeit an solchen Verfolgern, und Tyrannen, die dergleichen Creuzer, wie Christo, und dem Heil. Andreas geschehen, uns zu tödten aufrichten, nichts desto weniger aber müssen wir die in etwa leichtere Creuz-Strasse zum Himmel halten; die eigentliche hölzerne Creuzer, woran viele um Christi willen gestorben, haben selbige schwer gedrückt, jedoch hat die Last nur einige Tage gedauret, da hingegen die sittlichen Creuzer der Armuth, Kranckheit, Verleumd- und Verfolgungen, wie auch andere dergleichen durch ihre Langwierigkeit ersetzen, was ihnen an der Schwere abgeheth: Und eben diese seynd es auch, welche unseren Creuz- Weg zum Himmel ausmachen müssen; durch allerhand Trübsal, und Widerwärtigkeit müssen wir den Eingang zum Himmel suchen: Quoniam per multas tribulationes oportet nos intrare in regnum Dei, sagt der Heil. Paulus: Dann wir müssen durch viele Trübsal in das Reich Gottes eingehen. *Act. 14.*

Dieses hat zwar der Heil. Paulus zu Antiochia, und in anderen Städten geprediget, doch ist es so sehr nicht zu bewunderen, weil die Lehr, und das Beyspiel Christi unsers Erlösers kurz vorher gangen war, daß aber die heldenmüthige Judith solches schon im alten Testament erkannt habe, verdienet billig, daß man sich darüber verwundere, es seye dann, daß wir, wie auch wahr ist, sagen wollen, sie seye von demselben Geist Gottes, wovon der Heil. Paulus, unterrichtet worden; diese Cron, und Zierde dann des weiblichen Geschlechts, die Judith, sagt in jener vortrefflichen Anrede, die sie zu den Vorsteheren der Stadt Bethulia gehalten, unter anderen also: An euch, liebe Brüder! als an den Aeltesten liegt es, daß ihr die Gemeinde aufmunderet; verschaffet durch euer Zureden, auf daß sie sich erinnern: Quomodo pater noster Abraham tentatus est, & per multas tribulationes probatus Dei amicus effectus est, sic Isaac, sic Jacob, sic Moses, & omnes, qui placuerunt Deo, per multas tribulationes transierunt fideles: Wie Abraham unser Vatter versucht ist, und wie er durch viele Trübsal bewehet, und ein Freund Gottes worden ist, also ist Isaac, also Jacob, also Moses, also seynd alle Glaubigen, so Gott gefällig waren, durch Trübsal gangen. *Judith. 8.* Abraham mußte in seiner Jugend die Creuz-Strasse antreten, und sein Haab und Gut, Freun-

de

de und Verwandte verlassen, nachgehends mußte er ein unbeschreiblich schweres Creuz an dem Willen, seinen einzig geliebten Sohn zu schlachten, auf den Berg Moria schleppen, woran auch der Isaac mit hat tragen müssen, da er schon gebunden den väterlichen Schwerd, Streich erwartete; des Jacobs Mühewaltungen, Trübsalen, und Widerwärtigkeiten aber, die er theils von seinem Bruder Esau, theils von dem Laban hat müssen erdulden, seynd bekannt genug; und wer kan die Creuzer alle, so der Moses überstanden, beschreiben? So wahr ist es nemlich, was die gottesfürchtige Judith zu ihren Mitbürgerern von Bethulia gesprochen: Omnes, qui placuerunt Deo, per multas tribulationes transierunt: Alle, so Gott gefällig waren, seynd durch viel Trübsal gangen: Über keine linde Blumen, Gras, oder Sand, Wege laßt Gott seine Diener aus diesem Jammer, Thal zu sich in das Paradyß kommen, sondern durch schrofichte Stein, Wege durch Distel, und Dorn, volle Strassen müssen sie dahin gelangen.

Durchsuche man die ganze heilige Schrift von Anfang bis zu Ende, und keinen wird man finden, der bey Gott in Gnaden gestanden, und zu ihm in sein Reich kommen, der nicht die Creuz, Strasse habe betreten müssen: Quis sanctorum, schreibt der heilige Hieronymus zu seiner geistlichen Tochter Eustochium, quis sanctorum coronatus est sine certamine? Wer

ist von allen in dem Himmel gecrönert worden ohne vorhergegangenes Leiden, und Streitten? Quare, & invenies neminem, suche nur, so fleißig du immer kanst, du wirst doch keinen finden. Man findet zwar einige in göttlichen Schriften, welche lauter lustige Freudenwege gewandelt, und keinen Fuß auf den beschwerlichen Creuzweg der Trübsalen haben setzen wollen, aber wohin seynd auch selbige endlich kommen? Salomon hatte an allen einen Überfluß, gestattete auch seinen Sinnen und Begierden, was ihnen nur gelüstete, und das zwar so unmaßig, daß er so gar den Ruhm seiner Weisheit gewaltig dadurch verdunkelt hat; allein wo hat ihn endlich die Freudenstrasse hingeföhret? Zum wenigsten zweifeln viele an seiner Seligkeit. In dem Evangelio liest man auch von einem Reichen, der ebenfalls sich beständig bey der Lust, Bahn gehalten: Epulabatur quotidie splendide: Er hielt alle Tag herrliche Mahlzeit. Luc. 16. ließe sich täglich eine wohlbespizte, und mit niedlichen Speisen besetzte Tafel anrichten: Induebatur purpurâ & bysso: Seine Kleidung, und alles, was er am Leib so wohl, als von Hausgerath brauchte, war köstlich, und zur Kommlichkeit eingerichtet, mit einem Wort: Er wußte von keinem Verdruß, vielweniger von einiger Trübsal etwas zu sagen; hingegen lage ein armer Lazarus vor dieses Reichen Thür auf

auf der Creuz-Strasse, und neben dem, daß er mit Geschwâr, und Kranckheiten erfüllet ware, nagete er immer an dem Hunger-Tuch; allein wo seynd sie beyde auf so verschiedenen Wegen hinkommen? der Evangelist meldet es ausdrücklich genug: *Mortuus est dives, & sepultus in inferno. l. cit.* Der Reiche starb, und bekam die Hôll zur Grabstätt / dagegen der arme Lazarus aus seinen Erübsalen von den Engelen in die ewige Erquickung begleitet wurde, und also seynd anjeko, wie der heilige Augustinus sagt: *Lazarus in caelo epulo, & dives epulo in inferno est Lazarus.* Der arme Lazarus spielet jetzt in dem Himmel den reichen Mann, und der Reiche ist in der Hôll ein elender Lazarus. Also gehet es nemlich; so gewiß der Creuz-Weg zum Himmel führt, so unfehlbar leitet die Freuden- und Wohl-lust-Strass in die Hôlle, wovon uns der Prophet *Daniel. c. 5.* auch ein Beyspiel vorstellet in jenem so beruffenen König Baithasar, welcher in lauter Freuden, und Ergöglichkeiten schwebete, und da er eben ein recht Königliches Gastmahl mit seinen Rebs-Weibern, und Hof-Herrn hielt / wobey nichts als silberne, und goldene aus dem Tempel zu Jerusalem geraubte Geschirr zu sehen waren, da erscheint eine Hand, welche, ohne etwas anders zu sehen, ihm sein Urtheil an die Wand schreibt, daß er auf der göttlichen Wag-Schal zu leicht befunden seye, wor-

R. P. Erich S. J. vierter Theil.

auf er noch dieselbige Nacht ermordet worden; wohin aber die Seel gefahren, ist leicht zu gedencken; das heißt recht, wie der Job sagt: *Ducunt in bonis dies suos.* Sie bringen ihre Tage in Wohllebē zu, sie reisen durch lauter angenehme Blumen-Felder, thun keinen sauren Tritt auf einigem rauhen Weg, aber auch in puncto setzt er hinzu: *Ad inferna descendunt.* Im Augenblick, ehe sie sich darvor hüten, fahren sie hinunter in die Hôll. *Job. 21.*

Wann sich die Sache anderst verhielte, wann man mit Lust wandelen durch angenehme Spazier-Gänge in den Himmel gelangen könnte, so hätte ja Christus, die ewige Wahrheit, nicht sagen können: *Regnum caelorum vim patitur, violenti rapiunt illud.* Das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt brauchen, reißen es zu sich. *Matth. 11.* Welches uns Gott auch in dem alten Testament handgreifflich gezeiget hat; dann wem kan es wohl unbekannt seyn, daß Palastina, oder das gelobte Land eine Ab- und Vorbildung des Himmels sey, darum Jerusalem dieses Lands Haupt-Stadt, und Sion die feste Burg derselben in heiliger Schrift so oft für die himmlische Wohnstadt Gottes, und diese hingegen für jene genommen, und gesetzt wird, daß man genaue Achtung geben muß zu unterscheiden, welche von beyden der Gegenwurff sey, wovon geredet wird: So gebt dann acht, ob es nicht ein rechter Creuz-

B Weg,

Weg, eine Unlust und Beschwer-
nuß, volle Reiß gewesen, so die
Israeliter aus Aegypten dahin ha-
ben halten müssen: Der ganze
Zug gieng durch eine öde, unbe-
wohnte Wüsteney, worinn es an
aller Lebens Nahrung fehlte: bald
mussten sie Hunger, bald Durst
leiden; vierzig ganzer Jahre muß-
ten sie, ohne unter ein Dach zu
kommen, sich mit Zelten, oder
Hütten behelffen, und zuweilen gan-
ze Jahren auf einer dürren Heyde
zubringen; was gabe es nicht Ver-
wegen für ein Murren, und Klä-
gen wider Gott, und den Moses?
Wie oft wünschten sie lieber in
Aegypten gestorben zu seyn, als ei-
nen solchen Weg angetreten zu ha-
ben, kamen sie irgend bey Men-
schen, und bewohnte Orter, so
mussten sie ihr so sauer erhaltenes
Leben in Gefahr setzen, und sich
mit dem Volck der Orten herum-
schlagen, ja ganze Kriegs Heer
stellten sich ihnen entgegen, wo-
durch sie ihren Weibern und Kin-
dern mit dem Degen in der Faust
den Weg bahnen mussten; kein
End wurde ich finden, wann ich
alle Beschweruissen, welche die
Juden auf dieser müheseligen Reiß
haben ausdauern müssen, erzehlen
solte; sie hätten zwar wohl in
weniger Tagen, als sie Jahren
auf dem Weg zugebracht, dahin
gelangen können, nichts bestowen-
ger hat Gott gewolt, daß keiner
von ihnen in das so gewünschte

Land käme, er habe dann zuvor eis-
nen so beschwerlichen, und lange
wierigen Creuz, Weg abgemacht;
nun wissen wir aber wohl, daß der
heilige Paulus schreibt: das gan-
ze alte Testament sey eine Figur,
und Vorbedeutung dessen, was sich
mit uns, unsere Seligkeit betref-
fend, zuträgt, derohalben müssen
wir ja auch nothwendig, um in
das weit bessere gelobte, und uns
versprochene Land der Auserwähl-
ten, in das himmlische Jerusalem,
zu kommen, müssen wir ja noth-
wendig auch eine beschwerliche Reiß
dahin halten, und den Weg der
Trübsalen antretten.

Jedoch was haben wir nöthig,
Figuren, und Vorbedeutungen aus
dem alten Testament zu suchen? Es
kan uns ja keiner den Weg zum
Himmel besser zeigen, als der Ur-
heber, und Stifter des neuen Ge-
satzes Christus Jesus: Dieser Herr
weiß ja gewiß am besten, was für
eine Bahn dahin führe, weil er
von dannen kommen, dasjenige zu
erfüllen, wornach der David so
söhnlich seuffzete: *Vias tuas Do-
mine! demonstra mihi, & semi-
tas tuas edoce me: Herr! zeige
mir deine Wege, und lehre
mich deine Stege. Psal. 24. Und
wiederum: Notam fac mihi viam,
in qua ambulem: Zeige mir den
Weg, worauf ich zu wandelen
habe. Psal. 142. Weilen nun dann
dieser Herr so oft einladet: Veni-*

te post me: Solget mir nach: uns auch zugleich versichert, daß, wer ihm folget, nicht in der Finsternuß, oder irrgehe: Qui sequitur me, non ambulat in tenebris: So lasset uns acht geben, ob er von seiner Geburt an bis zum letzten Athem einen anderen als den Creuzweg gehalten. Von den unbeschreiblichen, und allen menschlichen Verstand übersteigenden Beschwerden seiner Kindheit, und mühsamen Jugend mag ich nicht einmal etwas melden. Ecce ascendimus Jerusalem, sagt der liebe Herr zu seinen Jüngern. *Matth. 20.* Schauet, wir steigen hinauf gen Jerusalem: Und damit sie des Weges gar nicht verfehlen möchten, gieng er, wie der heilige Marcus meldet, mit so geschwinden Schritten vor ihnen her, daß sich die Apostelen so gar über den wider die Gewohnheit eifertigen Gang verwunderten: *Præcedebat illos Jesus, & stupebant. Marc. 10.* Allein was wird dann zu Jerusalem vorkommen? von da, sagt er, werde ich zu meinem Reich, und Herrlichkeit hineingehen: *Tertia die resurget:* Gebet aber acht auf den Weg, den ich jetzt antrete, und zur himmlischen Glory halten werde: Man wird mich den hohen Priestern, und Schriftgelehrten überantworten, und diese werden mich zum Tod verurtheilen, und den Heyden übergeben, damit sie mich verspotten, geißeln, und

creuzigen. *Matth. 20.* Behüte Gott! sagt Petrus, das sey weit von dir, liebster Lehrmeister, und Herr! das ist ja kein Weg zur Ehr, und Herrlichkeit, sondern vielmehr zum Schimpff, Schand, und Spott, zur Uehr, und Verachtung. Aber umsonst: Petrus wurde mit einem scharffen Verweiß abgefertiget, und unterrichtet, daß die Wege Gottes, und der Menschen weit von einander unterschieden seyen. Dese gleichen Verweiß mußten auch, nachdem der Herr alles Vorgesagte überstanden, jene beyde nachher Emmaus gehende Jünger für Lieb nehmen, dann weil auch diese nicht begreifen konten, wie ein so Schmerken volles Leyden, und schimpfflicher Tod solte die Leiter zum Himmel abgeben können, antwortet ihnen Christus: O ihr Thorrechte, und eines langsamē Hergens! zu glauben allen dem, was die Propheten geredt haben! *Nonne hæc oportuit Christum pati, & ita intrare in gloriam suam?* Mußte nicht Christus dieses leiden, und also zu seiner Herrlichkeit hineingehen? *Luc. 24.* Mußte dann Christus, der Sohn Gottes selbst, dem der Himmel, von Natur, und allen Rechts wegen ohne dem zugehörte, den Creuzweg dahin halten, wie darff sich dann ein verwürfflicher Mensch ein Slave, und Diener seines Schöpfers einbilden, er werde auf einem sanfften Sessel

dahin getragen werden? mache sich doch keiner so eitele Einbildungen: Non est servus major domino suo: Der Diener ist ja nicht grösser, weder besser, dann sein Herr ist; man wird ja dem Diener keine andere, und bequemlichere Strasse pflastern lassen, als sein Herr hat betreten müssen.

Dem es derohalben Ernst ist, in den Himmel zu gelangen, der trete tapffer, und großmüthig den von Christo mit Worten und Wercken angezeigten Weg an. Im vierten Buch der Königen 10. Cap. lesen wir, daß dem König Jehu, da er eben auf dem Weg begriffen war / irgend wohin zu fahren, ein vornehmer Mann, Namens Jonadab, begegnet sey, den der Jehu gefragt: wo er hinaus wolle, und ob er wohl gegen ihn gesinnet seye? worauf der Jonadab geantwortet: Er meine es treu, und redlich mit ihm, verlange auch eben dahin, wo der König hin wolle. Wohlan! sagte Jehu, wann dem also ist, so gebe mir die Hand, und setze dich zu mir auf den Wagen, so kommst du gewiß an den Ort, wo ich hin ziehe: Qui dedit ei manum, at ille levavit eum ad se in currum: Und Jonadab gab ihm seine Hand; er aber hub ihn zu sich auf den Wagen: Diese Vorbedeutung ist, düncket mich, in Christo erfüllet

worden; er ist nicht allein mit seinen Jüngeren Zeit Lebens herumgewandert, und hat ihnen die Kreuz, Straß zum Himmel gezeigt, sondern begegnet auch uns, als Wanders. Leuthen, gleichsam beständig fragend: Ob wir es mit ihm, und seiner Lehr aufrichtig halten, ob wir verlangen in den Himmel zu kommen, und seiner Glory theilhaftig zu werden? antwortet alsdann unser Herr durch eine rechtschaffene Begierd mit ja, so spricht Christus mit dem Jehu: Wohlan! reiche mir die Hand, leiste mir Gesellschaft, steige zu mir auf den Wagen meines Kreuzes; Wir dertwärtigkeit, Kreuz und Leiden seynd der Triumph: und Sieges Wagen gewesen, womit ich in meine Herrlichkeit bin hineingezogen, auch eben selbiger Kreuz, Weg, und Wagen muß dich dahin bringen: dann dieser, und kein anderer Weg zum Himmel ist von meinem ewigen Vatter nicht allein mir seinem einzigen Sohn, sondern auch allen übrigen ihre Seligkeit ernstlich Suchenden bestimmt, und verordnet worden.

Ach, liebster Herr und Heiland! wie weit habe ich dann bisher gefehlet? ich bin der irrigen Meinung gewesen, als könnte ich mit lauter Lust und Freuden in den Himmel kommen; die geringen Beschwernissen, so in Haltung

des

deiner Gebotten vorkommen / habe ich nicht einmal mögen über mich nehmen / sondern habe mich unter allerhand Vorwenden davon entschuldiget / will geschweigen / daß ich mir gar kein freywilliges Creutz selber aufgeladen habe ; hinführo aber will ich dir gern auf dem Himmels Weg Gesellschaft leisten ; wann ich zu sparsam / und gelind in Annehmung leiblich

cher Beschwerden mit mir selber umgehe / so wollest du mir jene Creuzer nach deinem göttlichen Wohlgefallen aufbürden / die du mir am dienlichsten zu seyn erkennest / es seye Armuth / es seye Krankheit / oder andere Trübsalen / gern will ich unter solche Creuzer die Schulteren strecken / auf daß ich zum Himmel mit dir über Weg komme.



B **3** **Am**



Am Fest der unbefleckten Empfäng- nuß der allerseligsten Mutter Gottes Maria.

Macula non est in te. *Cant. 4. v. 7.*

An dir ist kein Flecken.

Innhalt.

An dem ersten Augenblick der reinen Empfängnuß Maria ist
Gott, und seiner Mutter viel gelegen.

SU bewunderen ist es billig, um was geringer, ja nichtiger Ursachen willen wir Menschen zuweilen in den Harnisch gerathen, um wie ein wenig es zu thun, daß wir grosse Streittigkeiten, Hader, Zank, Gerichts, Händel, oder auch wohl gar blutige Kriege anfangen. Ein einziges, nur übel verstandenes, und ausgelegtes Wort, was verursacht dasselbe nicht für ein Rauffen und Balgen? was farbet es nicht manchen blutigen Kopff? was für ein unauslöschliches Feuer des Hasses, und Bitterwillens entstehet nicht mehrentheils aus einem in etwa zu unbesonnen aufsteigenden Zorn, Funcken? Ich mag allhier nichts melden von jenen, weiß nicht, ob thorechteren, oder blutigeren Krieg, welchen die Griechen zehn Jahr gegen die Trojaner geführt haben, da man ganze Länder mit Jammer, und Elend überschwemet, und hingegen an Lebens, Mit-telen, und Mannschafft erschöpffet hat; und doch war die Brand, Sackel nichts anders, als ein einziges leichtfertiges Weibs, Bild, Namens Helena, welches die Nachkömmlinge

in

in Zweifel gesetzt, ob die Griechen, oder die Trojaner die größte Ehorheit begangen, da sie wegen so Schämenswürdiger Ursach einen so hartnäckigen Krieg bis zum gänzlischen Umsturz der Welt berühmten Stadt Troja fortgesetzt: Jedoch laßt uns für diesmal so ernsthaftte Zänckereyen, Krieg und Gefecht fahren lassen; man wende nur die Augen auf jene Kampff-Plätze, wo an statt der Säbel, und Dolchen Schreib-Federen, und an Platz anderer Waffen Wörter gebraucht werden; ich will sagen: Gehe man in die Academien, oder hohe Schulen, auch da wird man finden, daß wegen Sachen, die kaum den Mund darum zu öffnen werth zu seyn scheinen könnten, ein gewaltiges Geruff, und Gezänck entstehe, und das ganze Bücher davon beschrieben werden. Sollte einer der Sachen Unkundiger ohngefehr darzwischen kommen, wann die Lehrmeister, oder Jünger in einem Wort-Gefecht begriffen, der wurde meinen, sie giengen in Ernst schier auf Leib, und Leben auf einander; falls ihm aber alsdann einer sagen wurde, er solle sich über die Hohe nicht verwunden, es sey um eine solche Frag zu thun, worüber schon viele Federn stumpff, und viele Ballen Papier verschrieben worden, man frage nemlich zum Exempel, ob nicht die Engel einen Mücken-Flügel so oft zertheilen können, daß der ganze Erd-Boden eine Decke daran habe: O behüte Gott! wurde ja der unerfahrene

Schul-Betretter sagen, ist dann das der Mühe werth, daß man deswegen einen solchen Lärmen, ein so hitziges, und dem Ansehen nach Galen-volles Zäncken anhebe.

War recht düncket mich, wollen einige hier sagen: Also ist es ihm, und nicht anderst; um geringe, und dem Ansehen nach nichts werther Ursachen Willen blasen wir Menschen einen grossen Lärmen in der Welt, und fangen viele Zänckereyen an: Selbiges zeigt unter anderen auch das heutige Fest der unbefleckten Empfängnuß der Jungfräulichen Mutter Gottes Mariä. Was hat selbiges nicht für ein Feder-Fechten, und Eifer-volles Zäncken unter den Gelehrten gesetzt? Die Schulen seynd ja nicht anderst, als Kriegs-Heere, auf einander los gegangen, und haben mit allen Kräfften um den Sieg gestritten; und doch wo war es um zu thun? Nrgend anders um, als um einen Augenblick, dann die ganze Frag bestunde darin: Ob Maria auch den ersten Augenblick ihrer Empfängnuß von der Erbsünd befreuet, oder ob sie dieses einzige Moment damit besetzt gewesen, und gleich darauf, wie schier alle bekennen, mit der görtlichen Gnade erfüllet worden? War dann eine so geringe, und nichts zu achtende Zeit, denckt mancher, wohl der Mühe werth, daß ein so hitziger, und weitläuffiger Handel darum geführt worden?

Vortrag.

Aber um Verzeihung ! weit fehlen, die so gesinnet seynd. Es war freylich zwar nur um einen Augenblick, wie alleweil wohl gemeldet, zu thun; allein an diesem Augenblick war viel, nemlich die Ehr Gottes, und seiner Mutter, gelegen. Beyde, wie ich heut erweisen werde, die Ehr Gottes so wohl, als seiner Mutter erfordern es, daß die allerreinste Jungfrau auch keinen Augenblick mit dem schmutzigen Ruß einiger Sünd besudlet seye; und dieses ist der ganze Inhalt meiner bevorstehenden Rede. Die Gnadenvolle Königin Himmels und der Erden wolle mir von ihrem Überfluß der Gnaden so viel mittheilen, daß ich mein Vorhaben zur grösseren Ehr Gottes, und zur Vermehrung der Andacht, und kindlicher Liebe der Marianischen Pfleg-Kinderen gegen ihre Mutter möge ausführen.

Macula non est in te. Cant. 4. v. 7.

An dir ist kein Flecken.

DOn Ewigkeit, und vor Anfang der Zeit, ehe noch die Welt, oder einiges anderes Geschöpf aus dem unformlichen Nichts hervorgezogen war, da genosse schon Gott, was sein wesentliche Glückseligkeit angehet, dieselbige Freud an seinen selbst eigenen Vollkommenheiten, die er auch jetzt genießet, und in Ewigkeit genießen wird, weilen er gar keiner Veränderung einig Wohl, oder Besser-
Ergehends, oder eines anderen Zustands, wie er Namen hat, unterworfen ist; woraus schon genug erhellet, daß dem allmägenden Gott, so viel seine wesentliche Ehr! Freud, Glory, und Herrlichkeit betrifft, an dem Menschen so wohl, als an den Engelen, oder anderen Geschöpfen

ganß und gar nichts gelegen sey: Deus meus es tu, sagt der David, quoniam bonorum meorum non eges. Psal. 15. Du bist mein Gott, und eben darum bist du Gott, weil du meine Güte nicht vonnöthen hast: Du bist Gott das allerhöchste Wesen, darum kan ich, und alle Menschen dir weniger nutzen, als ein einziges Tröpflein Wasser dem Meer einige Vergrößerung geben mag; weniger, sage ich, als dieses, dann ein Tröpflein sey so gering, als es will, es bleibt doch etwas, da hingegen wir Menschen, und andere Creaturen das göttliche Wesen im geringsten nicht verbessern, oder verschmäleren mögen. Gesezt, daß alle Engelen, und Menschen aus allen inner- und eusserlichen

Kräfte"

Kräften auf das inbrünstigste ihren Gott und Schöpffer lieben / loben, und ehren, wird er deß wegen an sich wohl um ein Haar breit besser, mächtiger, schöner, oder vollkommener? Hingegen laßt uns auch den Fall sehen, daß ihn alle mit Verstand begabte Geschöpfe, trug den Teuffeln, und würcklich verdamnten Menschen, lästern, hassen, verfluchen, und schelten, dieß letztere wird ihn so wenig irgend woran schmähleren, als das erstere verbessern; so wenig sich der Mond durch das rasende Anbellen eines Hundes in seinem Lauff irrmachen laßt, eben so wenig, oder auch weniger mögen die tollsinnigen Lästerungen der Verdamnten Gott dem Allmächtigen einigen Schaden zufügen, eben wenig mögen sie seine innerliche, und wesentliche Freud, Glorij, und Herrlichkeit stören.

Dafern wir aber die eusserliche, und zugefällige Ehr, und Herrlichkeit Gottes zu Gemäch führen wollen, so ist vorher zu mercken, daß um selbe bekant zu machen Himmel, und Erden, wie auch Engelen, und Menschen erschaffen seyn: Ferner ist zu mercken, daß selbige eigentlich darin bestehen, daß die innerlichen, und wesentlichen Vollkommenheiten Gottes von den vernünftigen Geschöpfen erkennt, geliebt, gelobt, und gepriesen werden; und zu dieser Erkenntnuß zu gelangen, muß die eine Creatur der anderen gleichsam Staffel, weiß behülfflich seyn, wie der Apostel sagt: Invisibilia enim ip-

R. P. Erich. S. J. vierter Theil,

sius à creatura mundi per ea, quæ facta sunt, intellecta conspiciuntur: Dann was unsichtbar an ihm ist, das wird von Erschaffung der Welt, durch die erschaffene Ding erkennt / und gesehen. Rom. 1. Und der heilige David: Coeli enarrant gloriam Dei: Die Himmel erzehlen die Herrlichkeit Gottes. Psal. 18. als wolte er sagen: Der zu wissen verlangt, was Gott für ein mächtiger, und allerley Vollkommenheit in sich begreifender Herr sey, der lese nur fleißig in dem grossen Himmels Buch, da werden ihm die Sterne, und Planeten an statt der Buchstaben dienen; dieses grosse Gewölb ohne Säulen, der so schnelle, und doch schon einige tausend Jahr unverändert, und ohne einigen Fehler anhaltende Lauff der Welt: so wohl als Ir. Sterne, jene uns zwar so klein scheinende, in der That aber weit grösser, als der Erdboden mit allem Gewässer seyende Stern. Jackeln die zeigen es genug an, von was für Macht, und Herrlichkeit der Baumeister seyn müsse, der dieses alles ohne einige Hülf, ohne einiges Werkzeug, nur bloß durch sein allmägendes Wort verfertigt, und aus Nichts gemacht hat: Coeli enarrant gloriam Dei, & opera manuum ejus annuntiat firmamentum: Die Himmel erzehlen die Herrlichkeit Gottes, und das Firmament zeigt an, was seine Hände für Wercke mögen hervor bringen.

E

Dieses

Dieses Bewunderen, und Erkeñen nun, wie auch die bey den Menschen, und Engelen daraus entstehende Verehrung, Hochschätzung, und Liebe Gottes machet seine eusserliche und zufällige Glory aus, welche, wie ein jedweder leicht begreiffet, grösser oder kleiner seyn kan, darnach sich die Erkenntnuß auf viele, oder wenig erstrecket, darnach sie klarer, oder dunkeler ist. Um derohalben die Erkenntnuß der göttlichen Herrlichkeit zu schärffen, sollen wir uns nicht damit befriedigen, daß wir den Himmel von Aussen beschauen, und uns bey dem Firmament, als in dem Vorhof des himmlischen Pallasts, aufhalten, sondern wir müssen mit unseren Gedanken näher treten, müssen die göttliche Hof, Statt, wann ich also reden darff, auch von Innen betrachten. Der Prophet Daniel giebt uns einigen Entwurff davon, da er beschreibet, was er allein an der Zahl der Bedienten für eine Magnificenz und Herrlichkeit gesehen, und sagt: *Millia millium ministrabant ei, tausendmal tausend dienten ihm & decies millies centena millia assistebant ei, und zehen tausendmal hundert tausend stunden vor ihm. Dan. 7.* und warteten auf seinen Winck, wo, und wie sie dienen möchten: Da rechne einer, wie viele Millionen diese Dienerschaft ausmache, und doch scheint, der Prophet habe nur eine sichere Zahl für die unsichere, die er wegen der unbeschreiblichen Menge nicht hat zehlen können,

setzen wollen. Allein was hilfft alles dieses? Die Vielheit der Bedienten machet zwar dem Herrn ein Ansehen, dafern sie aber von schlechtem Herkommen, und daneben gar übel, ganz zerrissen und zerlumpet gekleidet waren, müste sich die Herrschafft ja vielmehr solcher Umläuffer, und Aufwarter schämen, als daß ihnen Ehr daraus zu wachsen solte; darum sehen wir ja, wie die Herrn dieser Welt gleichsam weit streitten, wer seine Bedienten auf das köstlichste kleiden könne; keiner von selbigen darff zu ihnen in das Zimmer treten, viel weniger zur Tafel, oder sonst dienen, er sey dann sauber, und wohl ausgepuzet: Seynd nun aber die Menschen hierin so heicklich, wollen auch die nichts unsauberer in den Aufwarteren vor ihren Augen leiden, so ist leicht zu ermessen, wie der Schöpffer, und König Himmels und der Erden in diesem Stück seine Ehr beobachten werde; deßwegen hat er nicht allein die Engelen, jene höchste Himmels, Fürsten, womit kein menschliches Herkommen mag in Vergleich gezogen werden, zu seinen Bedienten, und Aufwarteren bestellet, sondern kan auch den geringsten Flecken so wenig daran gedulden, daß er eine unbeschreibliche Anzahl derselben nicht nur auf ewig aus seinen Diensten, und himmlischen Wohnung verstoffen, sondern auch zu den entseghlichsten Peinen verdammet hat, so bald sie das schöne Kleid der Unschuld mit dem Wust nur einer

einzig A

einzigen Sünd besudlet haben, wie uns allen, ohne weitläufige Beweißthümer anzuführen, genugsam bekannt ist, die Seelen der verstorbenen Christgläubigen auch deswegen nicht früher zur himmlischen Hof-
Statt angenommen werden, weder vor dem göttlichen Angesicht erscheinen dürfen, bis alle auch die geringsten Sünden, Flecken an ihnen gereinigt seynd.

Ist dem aber also? läßt sich Gott seine eusserliche Ehr, und Herrlichkeit dermassen angelegen seyn? heißt es deswegen *Exod. 34.* Dominus zelotes nomen ejus, Deus est æmulator? Der Herr ist ein Eiferer / das ist sein Name, er ist ein eiferiger Gott, der von seiner Ehr nichts verschendet, so erwege ein jeder bey sich selber, ob es nicht schier gotteslästerlich sey, zu gedencen, als hätte seine götliche Majestät zugeben wollen, daß seine Mutter mit dem abscheulichsten Flecken, und Unstat der Sünd auch nur einen Augenblick lang besudelt wäre: Gott, der in seinen Dienern, und Aufwarteren nichts tadelhaftes leiden kan, sollte ein Frauens. Bild zu seiner Mutter angenommen haben, die von dem Aussatz der Sünde wäre verunreinigt gewesen? Wo ist ein König, oder Welt. Monarch zu finden, dem es nicht zur Verachtung, Spott, und Unehre gereichen würde / falls seine Mutter, da

fern er es verhindernen könnte, in die Hände, und Dienstbarkeit seiner Feinde gerathen solte, wann sie auch nur eine kurze Zeit eine Diener, und Sclavin derselben bleiben würde? der Feind könnte sich ja immer rühmen, er habe die Königliche Frau Mutter in seiner Bottmäßigkeit gehabt, selbige sey in seiner Gefangenschaft gewesen; und Gott, welcher ausdrücklich sagt: *Gloriam meam alteri non dabo. Isa. 42. v. 8.* Ich will von meiner Ehr nichts verschenden / der solte in diesem Stück seine Ehr, und Ansehen nicht haben in acht genommen? der solte zugeben haben, daß sich der Teufel, sein ärgster Feind, rühmen könnte, er habe in jenem Augenblick, wo von hier die Frage ist, die götliche Mutter selbst in seiner Macht, und Klauen gehabt? er habe ihr gleich anderen Menschen das Merckmahl seiner Dienstbarkeit in die Seel gedrückt? O grosser allmächtiger Gott! wohin hat sich dann deine Macht, und Liebe in jenem Augenblick verkrochen, und verborgen, als deine unter allen Weiberen gebenedeyte, und auß erwählte Mutter empfangen wurde, wann wahr ist, daß sie, gleich anderen, in der Sünd empfangen sey? hat dann deine Allmacht so müßig zuschauen, und gestatten können, daß deine allerliebste Mutter gleich im Anfang ihres Lebens dem höllischen Raub. Vogel preis gegeben

gegeben, und eine Sclavin des Teufels würde? hat es deine zarteste Liebe gedulden können, daß einer unter so vielen Millionen auß-erwählten Seel der heßliche Flecken jenes verdammlichen Zeichens der Erbsünd eingebrennt würde? wie hat es der Eifer deiner eigenen Ehr ertragen können, daß Maria früher ein Höllen-Brand, als deine Mutter würde? oder daß der böse Feind eher durch die Sünd, als deine göttliche Majestät durch die Gnade Bissig davon nähme? überlege es einer wohl, ob dieses und dergleichen nur gedanken nicht schier halb gotteslästerlich sey?

Es geziemete sich ja in alle Wege, und war der Billigkeit ganz gemäß, daß die Mutter des Allerhöchsten in der Gnad, und Freundschaft, in der Schönheit, Keinig- und Heiligkeit den Vorzug vor seinen Dieneren hätte: Wie konte es anderst seyn, als daß selbige von ihrem göttlichen Sohn mehr als alle übrige Geschöpfe gezieret, und von allem Unrath reiner erhalten würde? Nun weiß man aber wohl, daß die heiligen Engelen, gleichwie sie in der Gnade erschaffen, also immer darinn verharret, allezeit rein, allezeit heilig, und unbeslecket geblieben seyn, dahingegen Maria, wann sie in der Erbsünd empfangen wäre, nicht allezeit rein, sondern einmal heßlich

verunreiniget, nicht allezeit heilig, sondern einmal eine Sünderin, nicht allezeit im Stand der Gnaden, sondern einmal in Feindschaft mit Gott gewesen wäre: Wie hat das seyn können, sage ich noch einmal, daß die heiligen Engel, da sie doch nur Diener Gottes seynd, immer bey ihrem Herrn in grossen Ehren, und Ansehen solten geblieben seyn, da inzwischen die Königin der Engelen, ja die Mutter des Allerhöchsten, ein vor dem göttlichen Angesicht heßliches, verächtliches, und dem ewigen Gluck unterworfenenes Geschöpf in ihrer Empfängnuß seyn solte? glaube dieses einer, der ein nicht genug ehrerbietiges Herz gegen Mariam in dem Busen tragt, glaube es einer, der nicht weiß zu unterscheiden, was der für seine Glory so sehr eiferende Gott seiner eigenen Ehr schuldig sey; andere, so einige Erkenntnuß von der Gott gebührenden Ehr haben, wie ich von allen Gegenwärtigen hoffe, werden niemals dafür halten, es werde ein so mächtiger Sohn, als Gott ist, zugeben, daß seine Mutter auch nur einen Augenblick solle in der Sünd seyn.

Wir begreifen es ja leicht, was dem allmächtigen Gott für ein gewaltiger Eingriff in seine Ehr würde geschehen seyn, wann dem Lucifer jener stolze, und bosshafte Anschlag, welchen er in der Rebellion,

bellion, und Aufruhr der Engelen vor hatte, gelungen wäre, da er sagt: Super astra Dei exaltabo solium meum; ascendam super altitudinem nubium, similis ero altissimo. Ich will meinen Stuhl über die Sternen Gottes erheben; ich will hinauf fahren über die Höhe der Wolcken, und will dem Allerhöchsten gleich seyn. *Ma. 14.* Wann, sage ich, ihm dieses vermessene Beginnen gelungen, und er auf den göttlichen Thron zu sitzen kommen wäre, da begreift ja ein jeder leicht, daß hiedurch das göttliche Ansehen um ein merckliches würde seyn geschmälert worden: Und dennoch, wann man dieses gegen die durch einen eingebildeten Fall gesetzte Erbsünd Mariä auf die Wage legen will, so wird sich finden, daß diese Unehre noch schwerer, und heftlicher sey, als die vorgehabte Frevelthat des Lucifers; nicht so stark würde die göttliche Ehr seyn verletzt worden, wann der hoffärtige Engel den himmlischen Thron bestiegen, als wann er Mariam, den wahren irdischen Thron Gottes, auch einen Augenblick lang in Besitz gehabt hätte; dann was wäre der Göttlichen Majestät aus dem ersten für eine Unehre zugewachsen? Lucifer war damals noch kein heftlicher verdammter Teufel, sondern im Gegenheil der schönste unter allen Engelen, welcher den Ehren-Sessel nicht würde beschmigt, oder besudelt haben; daneben würde dieses schöne

Geschöpf sich des Vorsatzes in dem Thron der Herrlichkeit vor Gott nicht angemasset haben, gestalten Gott selbst die ganze Ewigkeit vorher denselben in Besitz gehabt, woraus den Allmächtigen zu verdringen, und zu vertreiben der Lucifer gar nicht gestanet wäre, sonderen er wolte nur, also zu reden, neben ihm sitzen: Similis ero, er wolte ihm gleich seyn: Falls derohalben dieser hoffärtige Geist sein vermessen Vorhaben erfüllet hätte, so hätte alles, was der göttlichen Ehr zuwider geschehen wäre, in dem bestandē, daß ein wiewohl edeles, und überaus schönes Geschöpf an der Seite seines Schöpfers Platz genommen; und dennoch diese allein in dem Sinn geführte Vermessenheit hat der Allmächtige dermassen hoch empfunden, daß er sie mit der ewigen Verdammniß abgestraffet; diese unvollzogene Unehre kame den heiligen Engelen so wichtig vor, daß sie, selbige zu verhindern, sammentlich gleichsam die Waffen ergriffen, und den Lucifer mit seinem stolzen Anhang aus dem Himmel verjagt haben. Setze man jetzt aber einmal den Fall, daß es dem bösen Feind gelungen sey, den irdischen Thron Gottes, oder Mariam die göttliche Mutter mittelst der Erbsünd in ihrer Empfängniß zu besizen: O behüte Gott! was ziehet dieses für abscheuliche Folgen nach sich? Es folget nemlich daraus, daß nicht ein schöner reiner Engel, sondern ein wüster wilder

Teufel denselbigen Platz habe ingehabt, in welchem auch Gott geruhet; es folget daraus, daß der Satan der erste, und vor Gott Besitz von dem eigentlichen Thron Gottes genommen habe; es folget endlich daraus, daß er ganz allein, ohne Gott mit seiner Gnade neben sich zu dulden, diesen Thron besessen habe. Ist aber dieses der göttlichen Ehr nicht viel nachtheiliger, ist dieses nicht eine Sache, die weit mehreres nach sich ziehet, da der böse Feind dem Allmächtigen gleichsam trocket, und ihn von Besitznehmung seines mütterlichen Herzen zurück haltet, als daß seine höchste Majestät sich neben einem schönen Engel auf einem Thron befinde? hat aber Gott so gar das letztere für eine ungebührende Schmälerung seiner Herrlichkeit angesehen, wie viel mehr ist dann das erste als eine Verletzung Allerhöchster Majestät anzusehen. Derowegen bleibt es dabey: Gott dem Allmächtigen ware selbst seine eusserliche Ehr, und Glory belangend, viel an dem ersten Augenblick der Marianischen Empfängnuß gelegen.

Wie viel aber der Jungfräulichen Mutter an oft besagtem Augenblick gelegen sey, habe ich nur noch desto kürzlicher anzuzeigen, je handgreiflicher dieses an ihm selbst ist; dann um den heftlichen Schandflecken, womit unsere erste Elteren ihre Nachkömmlinge verunreiniget haben, ist es nicht ein so geringes, als sich viel

leicht einige einbilden. In dieser unglückseligen Erbschaft, die unser aller Stammen Vatter seinen Kindern hinterlassen, befinden sich neben dem Verlust des himmlischen Erbtheils noch viele andere schädliche Mißgeburten, welche ihr auf den Fuß folgen: In peccato primi parentis, quod per originem traducitur, sagt der heilige Thomas von Aquin, fuerunt plures deformitates, scilicet superbia, inobedientia, gula, & alia hujusmodi: In der Sünd Adams, welche durch Vermehrung des menschlichen Geschlechts zugleich mit vermehret wird, giebt es viele Abscheulichkeiten, nemlich Hoffart / Ungehorsam, Fraß, und dergleichen: Da setze man aber den Fall, daß die heiligste Jungfrau auch das heftliche Merckmahl der Sünd von dem Adam geerbt hätte, so hätte man ja in alle Ewigkeit von ihr mit Wahrheit sagen mögen, sie sey demmaleins des Himmels verlustig, und vielen garstigen Neigungen, als Früchten der Sünd, unterworfen gewesen: Wo wäre dann jener Lobspruch geblieben: Tota pulchra es, & macula non est in te? Du bist ganz schön, und ist an dir kein Flecken? Cant. 4. Wer hätte von ihr sagen dörfen: Mulier amicta sole? Apoc. 12. Sie sey mit der Sonn als einem über alle Spiegel reinem Glanz bekleidet? An Platz dessen hätte man sagen können, sie sey ganz heftlich, ungestaltet,

gestaltet, und mit dem reudigen Auf-
 faß der Sünd vor den Augen Got-
 tes verunreiniget gewesen, ein sol-
 ches aber zu verhüten, und abzukeh-
 ren, da solte der übergebenedeyten
 Mutter Gottes nichts angelegen
 seyn? auch ein gemeiner Mensch muß
 alles daran wagen, wann er etwas
 dergleichen zu seiner Verachtung
 gereichendes von ihm abwenden
 könnte.

Da sagt aber vielleicht jemand:
 Was ist es dann mehr? dergleichen
 verächtlich lautende Wahrheiten hät-
 ten sich ja nur für einen Augenblick
 von Maria behaupten lassen, schier
 alle gestehen ja, daß sie gleich darauf
 von aller Sünd gereiniget, und be-
 freyete sey. Allein behüte Gott!
 was ist das für ein unbesonnenes Re-
 den? wann es um eine grosse
 Schand zu thun ist, so fragt man
 nicht viel, wie lang einer damit be-
 harrtet gewesen, sondern vielmehr,
 was selbige für einen bösen Nach-
 klang hinter sich lasse. Wann zum
 Exempel einer zur Straff durch die
 Hencker, Knechte auf öffentlichem
 Pranger zum Spott ausgestellt
 worden, da fragt man nicht viel,
 ob der Schimpff eine kurze, oder
 lange Zeit gedauret; der Schimpff ist
 groß genug, daß man mit Wahrheit
 sagen könne, der Mensch sey an dem
 Schand-Pfal angeeiset gewesen.
 Auf gleiche Weise ist es vor den Au-
 gen Gottes schimpff, und verächtlich
 genug, nur einmal, es sey der Zeit

nach kurz oder lang, mit der Sünd
 besudlet gewesen zu seyn; ja wir
 Menschen selbst erkennen ja auch in
 der Sünd, und unter anderen in
 der Erbsünd eine, wann ich als
 so reden darff, geistliche Unehre,
 indem die Kirche den Er wachsenen so
 wohl, als auch unmündigen Kin-
 dern, welche, ohne von dem Erbs-
 Flecken durch das Tauff-Wasser
 gereiniget zu seyn, dahin sterben,
 denen gestattet sie nicht einmal das
 geweyhte Erdreich zur Begräbnuß,
 sonderen will, daß sie auch nach
 dem Tod, von anderen durch die
 Heil. Tauff Gesauberten dem Leib nach
 abgesondert, auffer dem Kirch-Hof
 bleiben, und von einer solchen Sünd
 rein und frey zu bleiben, oder mit
 selbiger auch nur einen Augenblick
 beschmizet zu seyn, daran wolten wir
 meinen, als seye der allerseiligsten
 Mutter Gottes wenig gelegen?
 darauf komme es nicht an? O wie
 weit, und Himmel weit gefehlet!
 fraget, um den ganzen Handel auf
 das kürzeste abzumachen, fraget die
 unbesleckt empfangene Jungfrau
 selbst, ob sie den Vorzug vor allen
 Menschen, und hohe Gnade der rei-
 nen Empfängnuß wohl mit einiger
 anderen Gab, wie sie immer Na-
 men hat, verwechseln wolle? und
 ich versichere euch, ihr werdet nichts
 finden, welches sie so hoch schätze,
 als das frey seyn von der Erbsünd.
 Eine durchgehends angenommene
 Lehr der heiligen Vätern, und
 Meinung der geistreichen Schrift-
 steller.

stilleren ist es: Wann der himmlische Botschaffter bey Verkündigung der Menschwerdung Christi, der künftigen Mutter des Allerhöchsten die Wahl hätte gegeben, entweder keine Jungfrau zu bleiben, und eine Mutter ihres Schöpfers zu werden, oder falls sie das edele Kleinod die Jungfrauschaft bey zu behalten verlangete, so werde sie zu der unbegreiflichen Würde einer Mutter Gottes nicht gelangen, da halten alle durchgehends dafür: Maria würde lieber haben die alle Geschöpfe übersteigende Ehr, daß der eingeborene Sohn Gottes Fleisch von ihr angenommen, haben fahren lassen, als daß sie nicht sollte eine unverlehte Jungfrau seyn geblieben: Angelus partum nuntiat, at illa virginitati inhæret, & integritatem angelicæ demonstrationi anteposendam iudicat: Der Engel deutet ihr an, sie werde Mutter seyn / sie aber will Jungfrau bleiben, und schätzet die Jungfrauschaft höher, als dasjenige / was ihr der Engel verkündigt. *Greg. Niss. or de Nativ. Christ.* Wie viel mehr wurde sie sich der Mutterschaft Christi begeben haben / wann die Erb-Sünd oder gewöhnliche Empfängnuß damit sollte auf die Wahl kommen seyn, massen sie ohne Sünd, wann anderst kein Gelübd vorher gangen wäre, den Jungfräulichen Stand hätte an deren können, da hingegen eine dem gemeinen Gesäß, und Lauff gemäße Empfängnuß eines Menschen jeders

zeit den Empfangenen mit der Sünd verunreiniget. Wann derohalben die übergebenedeyete Jungfrau lieber auf jene allerhöchste Würde, waraus ihr alle Vorzüge einer Königin Himmels, und der Engelen zugewachsen, wann sie darauf lieber verzichten hätte, als befliehet empfangen werden, so bedencket einmal, ob derselben nicht viel, und unaussprechlich viel an dem ersten Augenblick ihrer Empfängnuß gelegen sey.

Ach ja, kein einziger Zweifel ist mehr daran; und weil auch Gott dem Allmächtigen selbst seine Ehrgehörter massen zu erhalten, daran gelegen war, darum zweifeln wir gar nicht mehr an der unbesleckten Empfängnuß der allerreinsten Jungfrauen Maria. Wir wünschen dir, O holdseligste Jungfrau von Herodken Glück dazu, und erfreuen uns als deine Pfleg-Kinder über diesen Vorzug unser lieben Mutter, den du hast vor allen gewöhnlicher Weise von Adam abstammenden Menschen; indem wir aber an diesem deinem Ehren-Tag unseren Glückwunsch schuldigst bey dir abstaten, da haben wir zugleich Ursach, uns zu entschämben, und vor Schamhaftigkeit zu erröthen, indem wir erkennen, daß du es für ein so grosses Ubel gehalten habest, auch nur einen einzigen Augenblick in der Sünd, und zwar in der Erbsünd zu seyn, daß du lieber habest keine Mutter Gottes seyn, als den einzigen Augenblick in der Sünd zubringen

zubringen wollen; schämen müssen wir uns ja, wann wir erwegen, daß wir, die wir uns deine Pflanzkinder, und Nachfolger zu seyn rühmen wollen, wegen schlechter, und geringerer Ursachen in den abscheulichsten garstigsten Sünden, weiß nicht, wie lang verharren; nachdem wir unsere Seelen mit dem schändlichsten Wust der Sünden besudelt haben, da machen wir wenig, oder nichts daraus, ob wir einen Tag, Wochen, oder Monat kürzer, oder länger in einem so bedauernswürdigen Zustand stecken bleiben, oder nicht. Ach! laßt uns doch von der Himmels Königin lernen, lieber das allerschätzbarste verlieren, als nur einen einzigen Augenblick mit der Sünd besudelt seyn: Oder falls wir durch unsere Bosheit in einen so elenden Stand gerathen wären, so laßt uns doch alle Augenblick zu lang fallen, bis wir das tödtliche Gift der Sünden durch eine rechtschaffene Reu, und Buß wieder

von uns getrieben. Wie unruhig ist nicht ein Hof-Bedienter, wann er weiß, daß er aus der Gnade seines Königs, oder Fürsten verfallen? kein Essen, oder Trincken schmecket ihm, keinen Schlaf gestattet er seinen Augen, bis er Hoffnung habe, die verlorene Gunst wieder zu finden: Und wir, da wir wissen, daß wir nicht allein die Gnade des Königs Himmels, und der Erden verschüttet, sondern uns auch seinen gerechten Zorn über den Hals gezogen haben, da wolten wir ruhig seyn, wolten gedencen, als wäre wenig daran gelegen, ob wir früh oder spat wieder von der Sünde befreuet würden? O Maria, du unbesleckte Mutter! wir bitten dich durch den allerglücklichsten Augenblick deiner Empfängnuß, daß wir hinführo besser beherzigen mögen, was es für ein grosses Ubel sey, auch nur einen Augenblick mit einer Sünd besudelt zu seyn.





Auf das Fest des heiligen Apostels THOMÆ.

Noli esse incredulus, sed fidelis. *Joan. 20.*
 Seye nicht ungläubig, sondern gläubig.

Innhalt.

Grosse Ursach hat man in der Catholischen Religion ohne
 Wancken vest zu stehen, weil sie einig, und heilig ist.

Der heilige Apostel Tho-
 mas den Namen Didy-
 mus, oder Zwilling, wel-
 ches zugleich auch Tho-
 mas heisset, von der Ge-
 burt bekommen, da er zugleich mit
 einem Bruder, wie Jacob mit Esau,
 geboren, oder ob ihm dieser Na-
 me doch von ohngefahr zugelegt wor-
 den, davon eigentlich zu urtheilen
 findet man in dem, was Cornel. à
 Lapide *in c. 11. Joan.* hierüber be-
 mercket, keinen besten Grund; das
 aber in diesem Zwilling's Namen
 einiges Geheimnuß müsse verborgen

seyen, scheint der Heil. Johannes ent-
 decket zu haben, weil er allein, und
 sonst kein anderer Evangelist das
 Wort Thomas zwey bis drey mal
 mit Didymus verdollmetschet hat.
 Theophylactus *in c. 20. Joan.* sagt:
 dieser Apostel werde billig, weil er
 so veränderlich, und doppelt gesinnt
 gewesen, ein Zwilling genennt,
 Thomas varius, inconstans, du-
 plex: Allein eben darum könnte man
 ihn auch, vielleicht mit besserem Recht,
 zweysach, als einen Zwilling nennen,
 dann die Zwillinge pflegen insgemein
 eine grosse Gleichheit untereinander zu
 ha-

haben, nicht allein in der Leibs- Gestalt, sondern auch an Sitten, Geberden, und Gemüths-Neigungen, dahingegen der Heil. Thomas ihm selbst nicht einmal gleicht, alles ist doppelt, und ungleich an ihm, einen zweyfachen, und ganz ungleichen Kampff findet man bey Thoma: der eine ist gelernig, biegsam, und glaubig, der andere aber halsstarrig, hartnäckig, und ungläubig; mit dem ersten zeigt er sich einen gelernigen Jünger Christi, mit dem andern ist er ganz trugig und stuzig: Seine Mitbrüder mögen ihm von der Auferstehung des Herrn sagen, was sie wollen, er glaubt nicht daran, er will erst selbst Christum nicht allein sehen, sondern auch seine allerheiligste Wunden berühren. Ein fast eben so zweyfaches Herz, und Muth zeigt sich auch an ihm: Ein Löwen- Herz hatte er, da er zu den andern Aposteln sprach: Eamus & nos, & moriamur cum illo: Laßt uns auch gehen, und mit Christo sterben. *Joan. 11.* Allein wie verändert sich nicht der so großsprechende Muth in ein recht banges Hasen- Herz, da Christus in Beyseyn des Thomá, und anderer Apostelen gefangen wurde? Da giengen zwar alle vor Furcht laufen, Thomas jedoch machte sich am weitesten davon, bliebe am längsten verborgen, und kame am spätesten wieder zu dem Hauffen. Dieser, und anderer Unbeständigkeiten halber dan verdient der Heil. Thomas nach Lehr Theophilacti wohl Didymus, ein

Zwilling, wo nicht gar ein zweyfacher genannt zu werden. Jedoch was wäre an diesem Namen gelegen, wann ihn seine Unbeständigkeit nur nicht um das beste Kleinod des Glaubens gebracht hätte; hätte er bey der großmüthigen Entschliessung, mit Christo zu sterben, besten Fuß gehalten, so würde er sich von den übrigen Apostelen nicht so weit abgesondert haben, daß er dadurch der ersten Trost- und Segen- vollen Ansprach Christi nach seiner Auferstehung wäre beraubt worden, und folglich würde er den abschaulichen Schiffbruch des Glaubens nicht gelitten haben. Jedoch sagt der Heil. *Gregorius Hom. 26.* in Evang. Keiner bilde sich ein, als seye dieser Fall Thomá in den Unglauben, so von ohngefehr geschehen, dann es hat sich alles vielmehr aus mildreicher Anordnung Gottes so zugetragen, auf daß wir nemlich desto vester im Glauben stünden, und nicht wanketen; und wolte Gott! daß diese Würckung bey allen dem Namen nach Rechtgläubigen erfolgte, allein auch unter diesen giebt es leider! viele, welche auf gewaltig schwachen Füßen stehen, ja viele verdienen, daß man ihnen, wie Christus dem Thomas, ihren Unglauben vorruffe, weil sie kaum wissen, was, und warum es zu glauben sey, ja sich wohl gar zuweilen von einigen Irrgeistern auf die zweifelhaften Gedancken bringen lassen, ob sie auch im rechten Glauben seyen.

D 2

Vor.

Vortrag.

Diese dann standhaffter zu machen, werde ich heut einige Kennzeichen der wahren Religion, welche die Catholische vor anderen hat, anzeigen, und das zwar aus der von Kindheit an gelernten Glaubens-Bekanntnuß, worinn wir bekennen, daß wir glauben in eine heilige Catholische oder allgemeine Kirche. Diese Einig- und Heiligkeit giebt Ursach genug, im Glauben fest zu stehen.

Noli esse incredulus, sed fidelis. *Joan. 20.*

Seye nicht ungläubig, sondern gläubig.

Als erste, was wir von der von Christo auf einen unbeweglichen Felsen gebauten Kirchen, sonderlich in der Glaubens-Bekanntnuß, die in der Meß gesprochen wird, bekennen, ist, daß die wahre Kirch ein sey, welches keiner sich in Glaubens-Sachen von der Catholischen Religion absonderenden Secte und Versammlung zukommt. Die Heyden und Abgötterer biegen nicht vor einem allen gemeinen GOTT die Knie; der eine verehret dieses, der andere jenes als eine Gottheit. Unter den Muselmännern, oder Mahometanern giebt es eine unversöhnliche Uneinigkeit, besonders wann Türcken, und Persianer bey einander kommen. Unter den Juden streitten die Rabiner schier eben häßtig gegen einander, als bey den Ketzern ihre Wort-Diener. Nun giebt es aber keinen Sieg, welcher dem Gegentheil leichter, und angenehmer sey, als wann er mit über einander geschlage-

nen Händen müßig zuschauen kan, wie sich seine Feinde selbst auf die Haut gehen, und unter sich aufreiben; je mehr daselbst das Geschüg knallet, je mehr die Säbel bligen, je dicker der Kampff-Platz mit Todten besäet wird, desto sicherer wird dem allseits gemeinen Gegner der Weg zum Haupt-Sieg gebahnet; und das ist auch, was GOTT schon im alten Testament versprochen: *Concurrere faciam Aegyptios contra Aegyptios, & pugnabit vir contra fratrem suum: Ich will die Aegyptier wider die Aegyptier anlauffen lassen, und ein Mann soll gegen seinen Bruder streitten. Isa. 19.* Dasselbige hat sich auch im neuen Testament von Anbeginn der Kirchen gezeiget, wie der Heil. Irenäus von den Simonisten, Epiphanius von den Marcionisten, Augustinus von den Donatisten, und Hilarius von Arianeern weitläuffig beschreiben. Wollen wir aber näher zu unsern Zeiten kommen/

men, gütiger Gott! wie streitten nicht Lutheraner mit Lutheranern, Calvinisten mit ihres gleichen, über die Glaubens-Puncten? Kaum findet man zuweilen in einer von der wahren Kirchen abtrünnigen Stadt zwey oder drey Häuser, welche über einkommen, durchgehends heißt es: So viel Köpffe, so viel Sinn. Und wie wolte es anderst seyn können, weil sie in Glaubens-Sachen kein sichtbarliches Oberhaupt, keine andere Auslegung der Schrift, als die sie nach ihrer Phantasey, und Einbildung selber schmieden, annehmen wollen? ja was noch mehr zu bewunderen, die Irrglaubigen liegen nicht allein einer gegen den andern zu Feld, sondern auch einer, und derselbige hadert und zankt oft mit sich selbst. Luther, der Wetter, Hahn, widerspricht sich selbst so oft, daß es kaum zu zehlen: Über den einzigen Nachtmals-Punct ändert er über dreyßigmal seine Meinung, und sagt zu demselbigen bald ja bald nein. Jene so beschriebene Augspurgische Confession, oder Bekantnuß, welche für eine Richtschnur der Lutherischen Lehr gehalten wird, lautet in den Haupt-Puncten so oft anderst, und ist schier so oft umgegossen, als oft sie neu aufgelegt, und gedruckt worden. Melancton, Calvinus, Zwinglius seynd mit ihnen selbst so uneinig, und veränderlich, daß gelehrte Schriftsteller, die sich die Mühe gegeben, ihre Widersprechungen zusammen zu tra-

gen, ganze Bücher füllen mit jenen Stellen, wo ein jeder unter ihnen bald schwarz, bald weiß von eben derselben Sache sagt. Wann sich aber die Feind, theils untereinander, theils selbst zu schanden machen, was kan daraus für die wahre Kirchen, als aller Secten allgemeinen Gegenheil, anders erwachsen, als der völlige Sieg, indem sie allezeit una einig und einig ist, und bleibt?

Calvinus meint zwar L. 4. c. 13. *instit.* er wolle mit dem diesen Verweiß-Gründen die Catholischen einer Uneinigkeit überführen, und folglich ihre Religion über einen Hauffen werffen, da er die vielerley geistlichen Ordens-Stände anführet, welche weder in der Kleidung, weder in der Lebens-Art übereinkommen, denen andere noch die Zwyspalten, und Zankereyen in den Schulen über einige Fragen beyfügen, und hierdurch alle Einträglichkeit der Catholischen Kirchen zerstöret zu haben vermeinen; allein wer siehet nicht, was dieß für ein elender Einwurff sey? Seynd daß die Kriegs-Leuth, welche zu einem, und demselbigen Heer gehören, deswegen uneinig, weil der eine blau, der andere weiß, der dritte roth gefarbte Kleider tragt: in einer Bestung gehöret der eine zu diesem, der andere zu jenem Regiment, und Obristen, dieser dienet zu Fuß, jener zu Pferd, auch die Waffen, deren sie sich gebrauchen, seynd verschieden, nemlich: feuerige

Hand, Ballen, Säbel, Degen, und Feuern, Rohr; folget aber daraus, daß sie in dem Krieg unter einander uneins seynd? im geringsten nicht; alle zusammen streitten gegen einen, und denselbigen Feind, beschützen eine, und dieselbige Vestung. Auf gleiche Weise die Ordens, Geistlichen: Sie seyen noch so mancherley, und verschieden, sie brauchen die Waffen des Gebetts, oder Fastens, des Selbstlernens, oder Andere Lehrens, so streitten sie doch alle für eine, und dieselbige Wahrheit der Catholischen Kirchen. Es ist wahr, in den hohen Schulen giebt es viel Gezänckes und Uneinigkeit; aber worüber? in was für Stücken seynd sie uneins? vielleicht in Glaubens-Puncten? behüte Gott! darinn kommen sie völlig mit Herz und Mund überein, darinn folgen sie gutwillig der Ermahnung des Apostels, da es heißt: *Obsecro vos fratres per nomen Domini &c.* Ich bitte liebe Brüder! durch den Namen unsers Herrn Jesu Christi, daß ihr allzumal einerley Red führet, und daß unter euch keine Trennungen seynd, sondern daß ihr vollkommen seyd in einem Sinn, und in einer Meinung. *1. Cor. 1.* In den rechtglaubigē Schule hält man keine andere für die wahre, und in den Himmel führende Religion, als nur diejenige, wovon man sagen kan: ein Glaub, ein Tauff *Eph. 4.* Dasjenige, worüber die Gottsgelehrten disputiren, bestehet mehrentheils in dem, daß sie die Manier untersuchen, wie dieses, oder

jenes zugehe, und geschehe; nicht anderst, als wie man es auch zuweilen bey den Naturkündern erfahret, dann selbige kommen *3. E.* darinn überein, daß in einem lebendigen Leib Blut vorhanden sey, wie aber das Blut zu, oder abnehme, wie es bey seiner Wärme erhalten werde, ob es beseelet sey, oder nicht, und was dergleichen mehr ist, darinn kommen sie nicht überein, wortfechten ein breites und langes darüber; auf gleiche Weiß verhalten sich die Sache in den hohen Schulen: alle Catholische kommen darinn überein, daß die Gnad, und Beystand Gottes ohnungänglich nothwendig sey zur Seligkeit, wodurch jedoch der Freyheit des menschlichen Willens nicht das geringste benommen werde; wie aber, und auf was für Art der Beystand Gottes mit der menschlichen Freyheit sich verpaare, oder wie die göttlichen Gnaden zu nennen seyen, darüber ziehen sie gleichsam Truppen weiß zertheilet gegen einander zu Feld, darüber streitten, und zanken sie, und dannoch, wann der Streit am hitzigsten ist, so bald irgend der höchste Statthalter Christi, and in Glaubens-Sachen unfehlbare Richter die Streit-Frage durch seinen Ausspruch entscheidet, so wird alsofort beyderseits das Gewehr niedergelegt, und gestreckt, Zungen und Federn schweigen still, alle seynd friedsam, und kommen überein.

Was rede ich aber viel von den jetzigen Schulen? von Anfang der Christenheit seynd gewesen die 4. Evangelisten, die 13. Apostelen, die 72. Jünger, wels

welche sich in die ganze Welt weit und breit zertheilet, und haben doch alle dasselbige geprediget, alle einerley Lehr geführet, seynd niemals in Glaubens-Sachen uneins gewesen; wann eine zweifelhaffte Frage vorfiel, so versammelten sie sich / wie *Act. 15.* zu lesen, wo der Zweifel durch den Ausspruch Petri aufgelöset, und was in der Sache zu halten sey, beschlossen wurde; weil dan auch dieses den übrigen Christen theils mündlich, theils schriftlich angedeutet wurde, darum blieben sie allenthalben eines Sinns, und einerley Meinung in Glaubens-Sachen. Ja bis auf den heutigen Tag, da die Kirche durch die ganze Welt ausgebreitet ist, nachdem so viele allgemeine Versammlungen gehalten, nachdem auf dem Stuhl Petri über dritthalb hundert seiner Nachfolger, als der ganzen Kirchen Vorsteher gesessen, nachdem so viele Kegeren verdammet, so viele Glaubens-Puncte erörtert, und bestärtiget worden, da bleibt die wahre Kirche noch bey derselbigen Einigkeit, sie prediget noch dasselbige Evangelium, lehret dieselbige Glaubens-Puncten / treibet auf dieselbige Gebotte, ermahnet zu denselbigen guten Rãthen, verrichtet dasselbige Opffer, und spendet noch dieselbige Sacramenta an einem Ort, in einem Theil der Welt, wie auch in dem andern aus. *Non altera*, wird noch der Heil. Hieronymus sagen, was er vor Zeiten an den Evander geschrieben, *non altera Romanæ urbis Ecclesia, altera totius orbis æstimanda est; Gallia, & Bithynia, & Persis, & Oriens, & India, & omnes barbaræ nationes*

unum Christum adorant, unam observant regulam veritatis: Man muß sich nicht einbilden, als sey eine andere Kirche zu Rom und eine andere in der übrigen Welt Gallien und Bithynien, Persien und Orient, Indien, und alle ungeschlachte Vöcker betten einen und denselbigẽ Christum an, alle folgen einer, und derselbigen Richtschnur der Wahrheit. Und das ist das rechte Kennzeichen der Auserwählten zum ewigen Reich der Himmelen, gleichwie Uneinigkeit hingegen das Merkmal der Verwerffung mit sich führet: *Non enim est dispensationis Deus, sed pacis: Dann GOtt ist nicht ein GOtt der Uneinigkeit, sondern des Friedens. 1. Cor. 14.* Bey der triumphierenden Kirche im Himmel ist die höchste Einigkeit, und Ubereinstimmung; und bey der streitenden Kirche auf Erden muß dieselbe auch gefunden werden, damit die Glieder tauglich seyen, aus dieser in jene versetzt zu werden. Weil wir dann in der von dem göttlichen Geist der Einigkeit besetzten Catholischen Kirche eine so beständige Ubereinstimmung in der Glaubens-Lehr finden, so finden wir auch zugleich einen besten Grund, worauf wir uns steiffen können, demjenigen Beyfall zu geben, was uns diese Kirche lehret, als wordurch wir sicher zum Himmel geleitet werden.

Dann dieses ist das zweyte Kennzeichen der wahren Religion, daß sie nemlich an sich heilig sey, und ihre Anhänger heilig mache, darum sagẽ wir in der Glaubens-Bekantnuß, daß wir in
eine

eine heilige Kirche glauben. Ja, es gestehen es so gar auch unsere Widersäger, daß man könne in der Catholischen Religion selig werden, und sein ewiges Heil erwerben; auch der Mahomet, wer sollte es meinen? jener gottlose Verföhler der Welt bekennet in dem zweyten Capitel seines Alcorans, man könne mit unserm Glauben in den Himmel kommen. Melancthon, die rechte Hand des Luthers, nennet in seiner Apologia oder Schutz-Schriften im 5ten und 20ten Articulen Heil. Bernardus, Dominicus, und Franciscus heilig, folglich kan der Mensch in dem Glauben, wozu sich diese heilige Männer bekennet haben, selig, und heilig werden. Ja durchgehends widersetzen sich die Ketzer, diesen Punct belangend, nicht sonderlich; dann weil sie jeziger Zeit gern allen Secten, und Kotten die Thür zum Himmel eröffnen möchten, so wollen sie auch wenigstens nicht so unbescheiden seyn, daß sie selbige den Catholischen allein verschliessen wollen; derowegen trifft hier die kluge Red, und Entschliessung jenes Königs von Navarra trefflich zu: Als ihn nemlich die Calvinischen, oder Lutherischen, oder Gott weiß! was für Wortsdienere überreden wolten, er möge von ihrer zu der Catholischen Religion nicht übertreten, sondern bey seinem Glauben ohnveränderlich bleiben, so antwortete der kluge König gar weißlich folgender gestalt hierauf: Ihr sagt mir selbst, ich könne in dem Römisch, Catholischen Glauben selig

werden, und zugleich bekräftigen die Catholischen mit einem Eydschwur, auser ihrer Religion sey keine Seligkeit zu hoffen, so ist es ja vernünftig, daß ich den Glauben annehme, von welchem beyde Theile sagen, daß er zum Himmel führe, und jenen verlasse, welchen nur ein Theil zur ewigen Glückseligkeit nutz zu seyn bekräftiget; also hat er geredet, also gewählet, und den allein seligmachenden Glauben angenommen. Es gehet hier nicht anderst als bey der allgemeinen Uberschwemmung in den Zeiten Noe zu, da wolte sich ein jeder retten, so gut er konte; der eine verkroche sich in die Häuser hinter best- und dicke Mauern, der andere stiege in die Höhe auf die Bäume, und Berge, allein weder eins, weder das andere konte die Menschen vor dem Untergang schützen, nur allein die Arche war dazu von Gott bestimmet, nur allein in selbiger wurden die Menschen von dem Tod erhalten. Auf gleiche Weise verhält sich die Sache mit Errettung der Seelen von dem ewigen Untergang: Einige suchen sich in der dicken Finsternuß der Unwissenheit, als wäre kein Gott, kein Himmel oder Höll; zu verbergen; andere steigen in die Höhe, und meinen mit Spitzfindigkeit des Verstands allerhand Ketzerereyen zu verfechten, aber umsonst; nur allein die Catholische Kirch ist jene Arch, welche uns zum ewigen Leben erhalten muß, und kan, quam nisi quisque fideliter firmiterque crediderit, salvus esse non poterit, sagt der Heil. Athanasius in Symb,

Symb. 6. Wer sich nicht steiff, und vest bey dieser Kirchen haltet, kan nicht selig werden.

Und was solte für eine andere Kirch, als eben die Catholische, uns Menschen können in den glückseligen Hasen der himmlischen Freuden übersegen? dann der Himmel ist ja nur allein die Wohnstadt der Heiligen; wie können dann jene Kezereyen, und Irr-Religionen des Himmels fähig seyn, welche, dafern man sie auch nur nach der Richtschnur einer gesunden Vernunft, und bürgerlichen Lebens Art untersuchen will, nicht einmal auf Erden zu dulden seynd? Trettet nur zusammen, alle verständige, und gescheide Menschen! nehmet die Satzungen verschiedener Kotten und Secten vor euch, und sehet, ob sie nicht gegen die Vernunft, und guten Sitten streitten, schlaget des Mahomet seinen Alcoran auf, da werdet ihr finden, daß alles Studieren, und gute Wissenschaften Lernen zum höchsten verboten; eine blinde Unwissenheit ist der Grund dieses Gefazes, Wein trincken, oder ein ehrbares Spiel machen, seynd die größten Lasterthaten, Unzucht hingegen, Rauben, Plünderen, Morden, und Todtschlagen seynd gemäß dem verfluchten Mahomet die besten Tugenden. Unter den Kezern aber machten sich einige ein größeres Gewissen daraus, ein Blatt von dem Baum zu brechen, als einem Menschen das Leben zu nehmen. Andere meinten,

R. P. Erich S. J. vierter Theil.

sie begiengen eine grössere Sünd, wann sie ein müßiges Wort redeten, als wann sie ihren eigen Vatter todtschlügen. Wiederum hielten andere dafür: man komme nicht in den Himmel, man habe zuvor die Erde mit allen erdencklichen Sünden, Lastern, und Schandthaten besudelt. Um aber nicht mehr dergleichen längst begrabene Kezereyen wieder hervor zuscharren, laßt uns bey den jetzt bekannten, und leider! in Deutschland zu tieff eingewühlten Luther und Calvin bleiben. Wie kan doch des ersten seine Lehr bey den wohlgestitteten Völkern geduldet werden, indem er alle auch gottloseste Bubenstück aus der Zahl einiger von Gott, als dem höchsten Richter, Straff verdienenden Sünden heraus nimmt, wañ sich der Ehebrecher, Dieb, Rauber, und Mörder nur vest bey dem Glauben halt? Wollet ihr aber dem Calvinus folgen, so müßet ihr zufrieden seyn, daß euere Kinder, oder andere, die euch etwa beleidigen, niemat einiges Leidwesen über das Verbrochene bezeigen, weil er sogar die Vereuung dessen, was man gegen Gott gesündigt, aus der Welt will ausgemustert haben: Impium est, sagt der gottlose Mensch *Lib. 4. instit. cap. 19.* quod Hieronymus ait, poenitentiam esse secundam tabulam post naufragium, planè impium est, & excusari non potest: Daß der Hieronymus sagt, die Vereuung, und Buß sey das zweyte Mittel dem Untergang zu entgehen, ist gar

E gotts

gottlos, und stehet nicht zu entschuldigen. Und was soll ich erst von des Luther, und Calvinus Brüdern ihren Lehresätzen sagen? Melancthon sagt über das 8. cap. Rom. Ita opus fuit Dei iudice proditio, ac Pauli conversio: Die Verrätherey des Judas ist eben so wohl Gott beyzumessen, als des Paulus Bekehrung: Obschon nun dieser saubere Gesell nachgehends so gotteslästerliche Worte widerrufen, so werden sie doch durchgehends von anderen jegiger Zeit von der Wahrheit abweichenden Irrgeistern angenommen, massen sie mehrentheils dem Menschen die Freyheit des Willens absprechen, und alle Schuld, so sich in der Sünd befindet, Gott dem Herrn allein aufbürden, mithin einem jeden, weil er nothwendig sündigen muß, und dafür keine Straff von Gott zu befürchten hat, Thür und Thor zu allen Lastern, und Bubenstücken öffnen. Da gedенcke nun ein jeder vernünftiger Mensch, ob auch nur die jetzt allein gehörte Lehr, dann andere mag ich Kürze halber nicht anführen, ob, sage ich, diese auch mit Vernunft, und guter Überlegung unter wohlgestiteten Leuthen nur zum zeitlichen Wohlstand dürffe geduldet, und zugelassen werden? will geschweigen, daß sie solte zur ewigen Glückseligkeit, zur Heiligmachung des Menschen können beförderlich seyn; darum werden ihr auch in allen Ländern, wo

solche Kezereyen überhand genommen, keine einzige Kirche, ja keinen Altar finden, welcher einem Heiligen aus ihrer Secte zu Ehren wäre gerichtet worden, vielmehr werden ihr finden, daß sie die Verehrung der Heiligen aus ihrer Irr-Religion ausgeschlossen haben, vermuthlich, weil sie wohl wissen, daß sich bey ihren Anfängern, und Lehrmeistern so wenig, als bey den Nachkömmlingen keiner finden werde, welcher nach seinem Tod würdig seye, von der Welt geehrt zu werden.

Es ist zwar wahr, daß auch zuweilen von Uncatholischen, was die sittliche Tugenden belanget, einige Rechtgläubige weit übertroffen, und beschämnet werden: Man findet bey ihnen die Frey, und Redlichkeit in den Verträgen, und Versprechen, den Gehorsam gegen ihre Vorgesetzte, die Aufrichtigkeit in der Freundschaft, die Gerechtigkeit wird ebenfalls in ihren Länden zuweilen besser befördert, und gehandelt, als bey den anderen; ja sie fasten auch ein oder andermal im Jahr, und zwar sehr scharff, reichen daneben den Armen oft mit gar freygebiger Hand das Allmosen, und verrichten viel anderes Gutes. Allein hier ist die Frage, ob dergleichen gute Christliche Wercke von ihrer Glaubens, Lehr befohlen, oder zum wenigsten angerathen werden, und wann dann einer in ihren Glaubens, Puncten Erfahrener

auf

aufrichtig antworten will, so wird er gestehen müssen, daß solche wohlgestittete Wercke vielmehr der Vernunft, guten Aufziehung, und zum Guten in etwa geneigten Natur gemäß, als aus Antrieb der Religion geschehen, und eben hieraus solten sie billig schon mercken, was sie für einer irrigen Religion anhangen, welche zu dem Löblichen gar nicht anstrenget, sondern den Lastern durch Aufhebung des freyen Willens Thür und Angel aufthut. Ja, was sage ich, zu löblichen Tugend-Wercken anstrenget? vielmehr verbietet, und mißrathet sie das Gute, möchte es gern aus der ganzen Welt vertilget wissen. Dieses lautet zwar ärgerlich, Luther gleichwohl, der Urheber der Erennung, redet nicht gottsförchtiger: *Tom. 1. fol. 371.* sagt er, *fides, nisi sit sine ullis etiam minimis operibus, non iustificat, imo fides non est: Wann der Glaub nicht ist ohne alle / auch die mindeste gute Werck, so kan er den Menschen nicht gerechtfertigen, ja er ist kein Glaub. Wie können, oder dörfen dann seine Nachfolger auch das geringste Gutes thun, ohne den Glauben zu verlieren? in der Kirchen-Postill von An. 1525. am ersten Sonntag im Advent heist es: Wolte Gott! ich könnte das Wörtlein: gute Werck, allen Menschen aus dem Herzen reißen. Wiederum Tom. 1. Jen. fol. 339. Lasset uns hüten vor den Sunden, vielmehr aber*

vor den guten Wercken; dann alle gute Werck seynd nichts anders, als eitele Läuß in einem alten Pelz. Mehr dergleichen gottlose Spruch seynd in des garstigen Luthers Schrifften so wüst, und übel riechend zu finden, daß ich mich schämen müste, selbige ehrbaren Ohren vorzutragen. Da gedencke dann ein jeder bey sich selber, ob eine solche Lehr die Menschen, zum Himmel, und in die Zahl der Heiligen zu kommen, abrichte; gedencke einer, ob die Prediger ihre Zuhörer mit Nachdruck können zum Guten anmahnen, indem ihr Anführer so eifrig davon abschrecket; bedencke einer, ob eine solche Glaubens- Lehr nicht auch der blossen Vernunft gemäß von allen wohlgestitteten Böckern solle verabscheuet werden.

Kan man aber desgleichen wohl etwas von unser einigen, und heiligen Kirchen sagen? ach wolte Gott! daß ihre Lehrsätze von allen, und jeden vollkommentlich beobachtet würden, so hätten wir schier den Himmel voller heiligen Menschen schon auf Erden. Keiner hätte zu befürchten, er werde am Leben, an Ehren, oder Gütern im geringsten verleset, oder seine Kinder werden zur Bosheit verführet werden, dann alles dieses, und was sonst dem gesellschaftlichen Leben zuwider ist, verbietet die wahre Religion bey ewiger Höllen- Straff; hingegen hat einer von dem anderen lauter Gut-

thaten, Freundschaft, und Christliche Liebe zu gewarten, dann dieses beflucht die wahre Religion, dazu rathet, und treibt sie die Ihrigen an. Da weiß ich aber wohl, was mir einige antworten, und dagegen einwenden wollen: die Catholische Religion ist zwar ihrer Lehr, und Satzungen nach heilig, weil sie das Böse verbietet, und das Gute theils gebietet, theils anrathet. Allein was hilft dieses, wann die Glieder indessen gottlos, und böshafft seyn? Nun laßt uns diesen Einwurff gelten lassen, und setzen, daß er wahr sey, wie sich dann zum wenigsten einige finden, welche geringe Mühe anwenden, die Sünd zu meiden, und noch geringere, die Tugend zu üben: Aber was folgt daraus? vielleicht daß die Religion nichts nütze? im geringsten nicht / dann selbige möchte gern alle ihre Kinder vollkommen, und heilig sehen, darum sie alle vom Bösen bey ewigen Todes-Straff abschreckt, und zum Guten mit himmlischer Belohnung einladet; was folget dann daraus? dieses folget nur gar zu sicher, und gewiß, daß sich die Catholischen Christen höchst zu schämen billige Ursach haben, wann ihr Lebens-Wandel mit ihrem Glauben nicht übereinstimmt, wie sie dann auch deswegen an jenem großen Gerichts-Tag die größte Beschämung vor der ganzen Welt zu befürchten haben, wann das Richtscheid der wahren Religion mit ihrem übelgeführten Le-

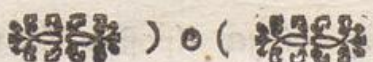
ben wird verglichen werden. Gleichwie aber der Judas mit seiner gottlosen Aufführung der Schul, und angehenden Kirchen Christi nichts von dem Glanz der Wahrheit benommen, also können auch jetzt einige unartige, und ungerathene Kinder derselben durch die ganze Welt ausgebreiteten Kirchen den Ehren-Vorzug der wahren Religion nicht benehmen: Ubrigens gebe ich auf geschehenen Einwurff zur Antwort, was der Heil. Chrylostomus *in Matth.* über den Spruch Christi: Alles was sie euch sagen, das haltet / und thut, mit recht güldener Feder geschrieben: Si bene vixerimus, nostrum lucrum est; si bene docuerimus, vestrum: accipite igitur, quod vestrum est, & nolite discutere, quod alienum est. Nunquid propter vilem terram pretiosum aurum contemnitur? igitur sicut aurum eligitur, & terra relinquitur, sic & vos doctrinam accipite, & mores relinquitte: Wann wir gut leben, das kommt uns selber zu Haus / und ist der Vorthel für uns; wann wir gute Lehr geben, ist der Nutz für euch: So nehmet dann das Eurige, und untersuchet nicht das Fremde. Verachtet man auch vielleicht das Gold wegen der schlechten Erd, darinn es liegt? gleichwie man derohalben das Gold zu sich nimmt, und laßt die Erd liegen, also nehmet auch ihr die Lehr an, und lasset unsere übele Sitten fahren. Wann schon hin
und

und wieder jemand, der sich zu der Catholischen Religion bekennet, ein ärgerliches Leben führt, darum verlieret nicht die Religion das Kennzeichen der wahren Kirchen, welches in der Heiligkeit bestehet, sie ist, und bleibt, gleichwie von Christi Zeiten her, also bis zum End der Welt einig und heilig.

Mehr Beweisthümer der Heiligkeit, wie auch andere allen Beyfall verdienende Kennzeichen, daß bey der Catholischen Kirchen die wahre allein seligmachende Religion sey, anzuführen, will die Zeit nicht leiden, jedoch kan auch das Gehörte allein genug seyn, einen jeden vernünftigen Menschen in seinem Glauben, welchen so viele tausend, und tausend Zeugen mit ihrem bis zum Tod, und entseßlicher Marter vergossenen Blut unterschrieben haben, fest, und unbeweglich

zu stellen. In jener Religion, welche mit so vielen Wunderwercken bestätigt ist, welche so einig, und heilig in der Lehr, daß auch die Pforten der Höllen mit allen ausgespienen Ketereyen selbige nicht haben überwältigen können, hat gewiß keiner die geringste Ursach zu wancken, oder zu zweifeln, sondern ein jeder hat hingegen grosse Ursach allem dem mit Herz, und Mund Beyfall zu geben, was ihm Gott durch diese so wahre, als heilige Kirch zu glauben vorhaltet. Keiner seye derowegen so wanckelmüthig, und ungläubig, wie ein H. Thomas gewesen, sondern wo es Zeit, und Gelegenheit giebt, da schäme sich keiner, auch in Gegenwart widrig Gesinnter, öffentlich zu bekennen, daß er ein Mitglied einer so heiligen Kirch seye.





Am Fest der allerseligsten
Jungfrauen Maria Reinigung:
Lichtmeß genannt.

Accipit eum in ulnas suas. *Luc. 2.*

Er nahm ihn auf seine Arm.

Inhalt.

Gleichwie der Heil. Simeon Christum aus den Händen Maria auf seine Armen bekommen, also müssen wir auch alle himmlische Gutthaten durch dieselbe Jungfräuliche Hände empfangen.

Sann mancher gesehen, und gemercket hätte, daß der gottesfürchtige alte Simeon so fleißig den Tempel besuchet, so emsig darinn gebetten, und ein so frommes Leben geführt hätte, aus Hoffnung, er werde den Heyland der Welt zu sehen bekommen, weil ihm dieses Glück noch vor seinem Tod zu haben versprochen, der wurde ihn

vielleicht verlachtet, und verspottet haben; vielleicht hätte er ihm gesagt: er möge sich doch nicht vergebens also plagen; über die Ankunfft des versprochenen Messias seyen schon so viele in den undenklichen Jahren weggestorben; er möge sich doch auch nur keine andere Rechnung machen, als daß es ihm eben so ergehen werde; das besondere Versprechen, welches er vermeine zu haben, solle er einmal

mal wohl bedencken, ob es ihm nicht etwa im Traum vorkommen sey, weil er wachend zu viel daran gedacht; der vor so vielen Jahren versprochene Welt-Heiland müsse doch endlich ohne sein Warten kommen: Also hätte den guten Greisen Simeon einer in seiner Andacht stören können; allein er vertrauete viel zu vest auf das göttliche Versprechen, ließe sich durch nichts von dem Gottes-Dienst abhalten, darum er auch endlich durch sein Beharrlichkeit dasjenige erlangte, wonach er so sehnlich geseuffzet; es kame nemlich eben zur selbigen Zeit, als er dem Gottes-Dienst abwartete, die allerreineste Jungfrau in den Tempel, das Gefäß der Reinigung zu erfüllen, und ihr göttliches Kind durch die Hand des Priesters dem Allerhöchsten aufzuopfern; sie legte es derohalben dem frommen Simeon auf die vor Alterthum zitterenden Armen: In was für Freud aber hiedurch das alte Herz seye versencket worden, von was für süßen Thränen die Augen übergeloffen, dem wolle ein jeder lieber andächtig in der Stille nachsinnen, als von mir erwarten, daß ich es mit Worten erklären solle; auf dieser Welt konte ihm wenigstens nichts erfreulicherer widerfahren, als daß ihm das allerholdseligste Kind, den eingestrichelten Gott, auf seine Armen zu nehmen vergönnet wurde. Christus hat hernach selbst jene Augen selig gesprochen, welche das Glück ihn zu sehen hatten: *Beati oculi, qui vident, quæ vos videtis; dico enim*

*vobis, quod multi Prophetæ & reges voluerunt videre, quæ vos videtis, & non viderunt: Selig seynd die Augen, sagt er zu seinen Jüngeren, welche sehen, was ihr sehet; damit ich sage euch: viele Propheten, und Könige haben es zu sehen verlangt, und ist ihne doch nicht gestattet worden. Luc. 10. Was wendet man zuweilen nicht für Mühe, und Kosten an, eines grossen Königs, und Monarchen, eines berühmten Kriegs-Heldes, und Feld-Obristen, obschon es nur ein purer Mensch ist, ansichtig zu werden? was würde man dann nicht daran wagen, wann man den allerwürdigsten, mächtigsten, heiligsten, wunderthätigsten Menschen, der zugleich Gott ist, konte zu sehen bekommen, welchen anzuschauen den Engelen selbst eine Lust ist? *In quem desiderant angeli prospicere, 1. Petr. 1. Dieses unschätzbare Glück, diese unbeschreibliche Freud aber hat gehabt der fromme und gottesfürchtige Greise, der Heil. Simeon. Es war ihm das Anschauen des Welt-Heilands nur versprochen, und über dieß wird ihm noch das Berühren verliehen, da ihm das göttliche Kind auf die Armen zu nehmen erlaubt wird: Ach, gütiger Gott! wie wird das kalte Geblüt bey dieser Berührung in den Adern seyn erhitzt worden? wie wird es in dem erfrorenen Herzen haben angefangen zu wallen? Kein Wunder ist es, daß Simeon vor lauter Frost, und Freud aufschreyet: *Nunc dimittis servum tuum Domine: Jetzt lasse Herr! deinen Diener in Frieden fahren***

ren

ren: jetzt verlange ich auf dieser Welt nichts mehr zu sehen, gern will ich meine Augen in dem Tod schliessen, sie seynd glücklich genug, da sie das Heil aller Menschen gesehen, Freude genug habe ich belebt, da ich dieses holdselige Kind an mein Herz habe drücken dörfen. Freylich wohl, O H. Simeon! wir gestehen es gern, daß deine Augen, und Armen selig, und überglücklich zu nennen, daß auch deswegen dein Herz, und Gemüth in Zucker-süssen Trost, und Freude billig schwim̄e; allein sage uns doch, wem hast du nechst Gott ein so grosses Glück, eine so überschwengliche ausserordentliche Gnade zu danken, und zuzuschreibē? jedoch warum belästigen wir den got-

tesfürchtige Alten mit unseren Fragen? warum verstören wir ihn in seinen andächtigen Seuffzern, und hiñulischen Begierden, um eine Sache zu erfahren, die uns nicht unbekannt seyn kan, massen das Evangelium deutlich genug anzeigt, daß es die übergebenedeyeste Jungfrau, und Gottes Gebärerinn Maria gewesen, welche den Simeon mit solchem Trost, und Freuden überhäuffet hat? selbige gestattete ihm nicht allein, Christum den versprochenē Messias zu sehen, sondern legte ihm auch dieses göttliche Pfand auf die Armen, folglich hat der Simeon die Gnad der Anschauung, und Berührung Christi den Händen Maria zu danken.

Vortrag.

Was sich nun aber in diesem Stück am heutigen Tag zu Jerusalem zugetragen, das geschiehet noch täglich aller Orten mit uns Christen; alle Wohlthaten und Gnaden, womit uns der Himmel begünstiget, müssen uns durch die freygebigige Hand Maria, als einer von Gott bestellten Auspenderinn der himmlischen Güter zufließen, wie der Heil. Bernardus *Serm. 3. in vig. nativ.* lehret: Nihil nos Deus habere voluit, quod per Mariæ manus non transiret: Gott will uns nichts geben / es seye dann / daß es durch die Hand Maria gehe. Gleichwie dann der Heil. Simeon der überaus grossen Gnade, Christum in seine Armen zu nehmen, nicht anderst, als durch die Hände Maria theilhaftig worden, also müssen auch wir alle göttliche Wohlthaten von eben diesen Jungfräulichen Händen gewärtig seyn, und dieses ist der ganze Zweck meiner heutigen Rede.

Accipit eum in ulnas suas. *Luc. 2.*

Er nahm ihn auf seine Arm.

Sine ein für allemal bey den Christen ausgemachte Sach, und in der gesunden Vernunft so wohl, als in dem Glauben vest begründete Wahrheit ist es, daß dem

Menschen nichts Gutes, es betreffe gleich die Seel, oder den Leib, widerfahren könne, welches nicht ursprünglich von Gott herkomme: Bonorum omnium largitor Deus, sagt die Catholische

sche

sche Kirch: Der Verleiher alles Guten ist Gott: derohalben wolle keiner auf die irrige Gedanken gerathen, weder sich einbildē, als wolte ich beweisen, was ohnmöglich zu beweisen ist: daß nemlich alle Gutthaten ursprünglich/ u. unmittelbar von der göttlichen Mutter herrühreten, welche lästerliche, und gegen alle Vernunft streitende Lehr die ketzerischen Mutter, Gottes, Feinde den Rechtgläubigen gern andichten möchten, um sie dadurch als Abgötterer verhaßt zu machen: nein diese Meinung hat es ganz und gar nicht mit meinem Vortrag; nicht dieses will uns der H. Bernardus durch vorangeführte Wörter lehren, sondern er sagt, wie alle Catholische sagen: Gott sey der Urheber aller den Menschen bewiesenen, und zu beweisenden Gnaden, und Wohlthaten, jedoch also, daß sie durch die Hand Mariä gehen sollen, worüber sich dann auch nicht sonderlich zu verwunderen ist, dafern man nur bedenkē will, wie gewiß es sey, daß Gott seine Mutter, gleichwie sie ohne Zweifel unter allen Menschen, und Engelen ihm die allertliebste ist, als auch vor allen wolle geehret sehen. Wie könnte er aber zu diesem Zweck besser gelangen, als wann er selbige zu einer allgemeinen Austheilerin seiner Gnaden, und Wohlthaten bestimmet? auch auf der Welt machen es grosse Könige, und Monarchen ja nicht anderst, falls sie einen treuen Diener, und werthen Freund haben, den sie von jedermänniglich wollen hochgeachtet, und geehret wissen, so geben sie ihm die Gewalt alle geist- und weltliche

R. P. Erich S. J. vierter Theil.

Aemter, und andere Königliche Gnaden in des Königs Namen im ganzen Reich zu vergeben, und alsobald siehet man, wie ein solcher Günstling von jederman geehret, und auf den Händen getragen werde, wie ein jeder ihm zu dienen, und aufzuwarten suche, wodurch jedoch dem Lands, Herrn an seiner Hoheit, und Vorzug nicht allein nichts abgeht, sondern er wird dadurch noch desto ansehnlicher, weil er seinen treuen Bedienten dergestalten erhebet. Ein augenscheinliches Beyspiel in dieser Sache haben wir an dem König Pharao, und seinem so hoch erhobenen Joseph. Gen. 41. Er selbst behielt für sich die Königliche Cron, und Obherrschaft, den Joseph aber bestellte er zum Befehlhaber über die ganze weit sichtige Königreich Aegypten; kamen die Unterthanen mit Bittschristen bey den Pharao ein, und verlangten sie diese, oder jene Königliche Gnaden, Befreyungen von den gewöhnlichen Lasten, oder andere Wohlthaten, so hiesse es gleich: Ite ad Joseph: Ihr sollet zwar euerer Bitte gewehret werden, jedoch gehet zu dem Joseph, da mit er es euch von dem Meinigen verleihe, dann alles, was ich meinen Leuthen Gutes zu thun gesinnet bin, soll durch die Hände Josephs ausgespendet werden. Hierdurch aber legte der Pharao den Königlichen Scepter gar nicht aus den Händen, sondern brachte dem Joseph nur grössere Verehrung, und Liebe der Aegyptier zuwegen.

S

Auf

Auf selbige Weise, wann ich Kleine mit grossen, irdische mit himmlischen Dingen, wie der Apostel haben will, daß wir durch die sichtbaren in die Erkenntnuß der unsichtbaren kommen sollen, vergleichen darff, so macht es, sage ich, Gott auf gleiche Weise mit seiner allerliebsten Mutter; auf daß die selbige von einem jeden in grösster Hochachtung, und Ehren gehalten werde, vertrauet er ihr den Schlüssel zu allen seinen unter die Menschen auszutheilenden Schätzen, davon soll sie die Auspenderin seyn: gleichwie der Pharao, wann etwas von ihm begehret wurde, denen Aegyptiern zu sagen pflegte: Gehet zu dem Joseph, also sagt Gott einigermassen zu uns Menschen, wann wir etwas verlangen: Gehet zu meiner Mutter: Darum deutet die Kirch jene Wörter aus den Sprüchen Salomonis gar recht auf die allerfeligste Jungfrau, da es heist: Mecum sunt divitiæ, & gloria, & opes superbae, & iustitia, ut ditum diligentes me, & thesauros eorum repleam: Bey mir ist Reichthum, und Ehr / überschwenglich Gut, und Gerechtigkeit, damit ich meine Liebhaber reich mache / und ihre Schätze erfülle. Prov. 8. Weilen sie nemlich zur Austheilerin aller himmlischen Gnaden bestellet ist, so müssen auch alle bey ihr zu finden seyn: Hæc enim voluntas Domi-

ni est: Totum nos habere voluit per Mariam: Dann dieß ist der Wille des Herrn: Alles sollen wir durch Mariam haben. S. Bern. de Nativ. Virg. Es sey, was es wolle von zeitlichen Wohlthaten, oder himmlischen Gnaden, alles ist ihr überlassen, nichts haltet die kindliche Liebe Christi einer so auserwehnten Mutter verschlossen. Kaum langte die holdselige Judith bey dem Holofernes in dem Lager an, da wurde sie alsobald in die Schatz-Kammer des ganzen Kriegs-Heers, als ihre Wohnung, hinein geführt, um daraus nach Belieben zu nehmen, und zu geben, was und wem sie wolte: Iussit eam introire, ubi repositi erant thesauri, & iussit illic manere eam. Judith. 12. Wann das die unreine Liebe des Holofernis zu der Judith vermocht hat, wann dieser Abgötterer dergestalt von der Schönheit eines Jüdischen Weibs-Bilds getroffen worden, daß er demselben gleich alle seine Schätze, und Reichthümer anvertrauet hat, was ist dann von Gott, und seiner lieben Mutter zu gedencen? Was ist Holofernes gegen Gott, was eine Judith gegen Maria gerechnet? was wird diese nicht für eine unbeschränckte Gewalt über den unerschöpflichen Schatz der Gnaden, und Verdiensten Christi ihres Sohns haben? verlangen wir es etniger massen zu wissen, so laßt uns nur auf ihr der Mutter Gottes

tes eigene Wort *Luc. 1.* acht geben, da sie sagt: *Fecit mihi magna, qui potens est: Derjenige hat mir grosse Ding gethan, der da mächtig ist: Nach der Allmacht Gottes hat man nemlich die Gewalt, und Macht seiner Mutter abzumessen, wie der grundgelehrte Suarez, der alle seine Wörter so genau auf die Wage pflegt zu legen, so unerschrocken sagt: Mensura privilegiorum Virginis est potentia Dei. in 3. p. tom. 2. disp. 3. sect. 5. Die Maß der Freyheiten, und Vorzügen der allerseiligsten Jungfrauen ist die Macht Gottes. Und was verlangt ihr mehr? nach der göttlichen Allmacht soll man das Vermögen Maria ausrechnen; gleichwie dann Gott alles, was wir wünschen können, und dürfen, in seiner Gewalt hat, also kan es uns Maria, als eine dazu verordnete Austheilerin, verleihen.*

Wobey sich zu verwunderen, was der H. Anselmus sagen darff, daß man nemlich das Verlangte auch zuweilen früher erhalte, wann man sich mit kindlichem Vertrauen bey dieser mächtigen Schatzmeisterin des Allerhöchsten, als wann man sich unmittelbar bey Gott selber meldet: *Velocior est nonnunquam salus memorato nomine Maria, quam invocato nomine Domini Jesu. de excell. v. c. 5.* Darum auch einige der Meinung seynd, daß, wann die thorechten Jungfrauen an plak des Bräutigams die Braut angeflehet hätte, möchte sie vielleicht nicht so schimpfflich von der Hochzeit ausgeschlossen seyn. Dem sey aber, wie ihm wolle, wir

können selbiges nicht wissen: In einer Figur, oder Vorbedeutung aber zeigen andere besser, wie sicher wir von Maria, als einer Christo nachgesetzten Mittlerin, und Ausspenderin der Gnaden allerhand himmlische Wohlthaten hoffen können, indem sie dasjenige beybringen, was sich mit den Israeliten in der Wüsten zugetragen *Num. 20.* beschrieben wird: Ein gar schlechtes Aussehen hatte es damalen mit dem Jüdischen Volck, da es sich in der Wüsteney ein genannt befand: die ganze Gegend war ein so wildes, wüstes, und dürres Land, daß nicht nur gar keine Lebens-Mittel zu essen, sondern auch nichts vom Wasser vorhanden war, womit das ermüdete Volck sich, und sein Vieh im geringste hätte laben können, deswegen erstunde zwar vorerst nur ein Gemurmel unter den Juden wider den Moses, daß er sie aus Aegypten heraus geführt hätte, um sie in der Wüsten mit Hunger und Durst um das Leben zu bringen; weil aber der Essens- und Trinckens-Mangel so lang daurete, hätte es leicht zu einer solchen Aufruhr kommen können, in welcher wenig lebendiges von dem Moses würde übergeblieben seyn, wann nicht Gott durch ein unerhörtes Wunderwerck die Sache vermittelt hätte, indem er dem Moses befiehlt, er solle mit der wunderthätigen Ruthe auf den in der Wüsten befindlichen Felsen schlagen, und eine Wasser-Quelle herauslocken. Wer solte nun aber nicht meinen, es werde dem Moses hier mit eine vergebene Arbeit auferlegt?

aus

§ 2

aus einem Kiesel, und Felsen schlägt man wohl Feuer, und Funcken, aber kein Wasser; dem Moses selbst kame dieses Beginnen so vergeblich vor, daß er wegen deß Zweifels, den er bey der Sache spüren liesse, gar empfindlich von Gott gestraffet worden, dennoch aller scheinenden Ohnmöglichkeit ohngeachtet schlägt er kaum zweymal auf den Felsen, & exiverunt aquæ largissimæ. Num. 20. da kam so häuffiges Crystall, reines Wasser hervor, daß Menschen und Vieh überflüssig zu trincken hatten.

Dieses nun ist die Figur, und Vorbedeutung: Jetzt laß uns sehen, was uns dadurch angezeigt werde, und zur Lehr dienen solle, dann wie der Apostel sagt, geschah alles in dem alten Testament Vorbedeutungs weis, welches in dem neuen ist erfüllet worden: Egredietur, wissen wir aus deß Isaia 11. cap. virga de radice Jesse: Aus der Wurzel Jesse wird eine Ruthe hervor kommen: Durch diese Ruthe wird nach Auslegung der berühmtesten Schriftstelleren die aus dem Stamm Davids, dessen Vatter der Isai, oder Jesse war, entsprossene Jungfrau Maria verstanden, dann diese Ruthe hat geblühet, und dem ganzen menschlichen Geschlecht die ersprießlichste Frucht den Welt Heyland Christum Jesum hervorgebracht: Wer ist dann aber nun der Fels, welcher auf Berührung dieser Ru-

then die größten Wohlthaten, wie das Wasser dem durstigen Volk war, von sich giebt? diesen zeigt uns der heilige Paulus mit Fingern, daß er von jetzt gehörtem Wunderwerck des Wasser gebenden Felsen in der ersten zu den Cor. 10. zu reden kommt, indem er sagt: Bibebant autem de spirituale consequente eos petra; petra autem erat Christus: Sie truncken aber von dem geistlichen Felsen, der ihnen folgete; der Fels aber war Christus: Von diesem Gnaden Felsen müssen uns alle Wohlthaten zufließen, aber nicht anderst, als durch die Berührung der wunderthätigen Ruthen aus dem Stamm Jesse, das ist, auf Fürbitt, und durch die Hand Mariä. Wann sich der Moses einer anderen Ruthe, als welche schon so viele Wunder gewürcket hatte, und deswegen in dem Bunds Kasten zum ewigen Andencken aufbehalten wurde, wann er, sage ich, sich einer anderen in der grossen Durst Noth bedienet hätte, würde er wohl lang auf den Felsen geschlagen haben, ehe ein Tropfen Wassers daraus kommen wäre; auf gleiche Weise würden wir oft, und lang vergebens um die göttliche Gnaden, und Wohlthaten anklopfen, wann wir sie nicht durch Vermittelung Mariä erhielten, dann es ist eins für alle wahr, was Bernardus sagt: Hæc est voluntas ejus: totum nos habere

bere voluit per Mariam : Gott will / daß wir alles Gutes durch Mariam haben sollen : Seinen eigenen Sohn hat er der Welt geschenkt : Quomodo , non etiam cum illo omnia nobis donavit ? fragt der Heil. Paulus *Rom. 8.* Wie , hat er nicht mit ihm uns alles gegeben ? weilen ja auffer ihm nichts Gutes , will geschweigen , besseres zu ersinnen : Aber auch diese Gutthat haben wir durch die Hand Mariä empfangen sollen , auch hierinn hat sie vorhero durch das Fiat : Es geschehe mir nach deinem Wort , ihre Einwilligung sollen geben. Wann sich dann Gott selbst nicht anderst , als durch Vermittelung der allerseiligsten Jungfrauen der Welt hat schencken wollen , so ist leicht zu gedencken , ob wir einige andere Gutthaten von dem Himmel anderst , als durch dieselbige Vermittelung , und Hände Mariä zu gewarten haben.

Jedoch will ich hierdurch nicht gesagt haben , als handelten diejenige nicht wohl , und löblich , welche sich auch andere Fürsprecher bey Gott bewerben ; nein , behüte mich Gott davor ! ich weiß nur gar zu wohl , daß die göttliche Majestät , um auch andere seine Diener , und Freunde bey der Welt in Ehren zu bringen , dem einen diese , dem anderen jene Gnade verleihe , den bedürftigen Menschen in ihren besonderen Nöthen zu Hülff zu kommen , welches einen theils nicht hindert , daß nicht auch diese Wohltha-

ten durch die Hand Mariä gehen ; andern Theils aber ist , und bleibt sie die allgemeine Zuflucht , und Fürsprecherin des menschlichen Geschlechts , welche früher erhöret wird , als alle Engelen , und Heiligen Gottes ; weil sie dem Allerhöchsten weit lieber , und werther ist / als alle pure Creaturen seyn mögen , darum ist sie vor andern , alle himmlische Schätze , Gnaden , und Wohlthaten zu verleihen , bestellet worden : Nihil nos Deus habere voluit , quod per manus Mariæ non transiret : Gott will haben , daß alles , was wir Gutes empfangen , durch die Hände Mariä gehen solle. *S. Bern. sup.*

In einer von der Natur selbst angenommenen Gleichnuß werden wir alles handgreifflich erkennen : sie werden es Zweifels ohn wohl selbst oft bemercket haben , daß zum Exempel die Arzney · Erfahrenen , Hirten , Acker- und Schiff · Leuth , oder andere dergleichen Künste , und Handthierung treibende vielfältig auf den Mond acht geben , ob sein Licht wachse , oder abnehme , ob er vollständig , oder in was für einem Viertel er sey ; ist der Mond günstig , so fangen sie ihre Verrichtungen an , sonst aber warten sie auf eine bessere Zeit , da sie sich doch um den Jupiter , Saturnus , Mars , und übrige Planeten , ja um die Sonne selber im geringsten nicht bekümmern , was sie immer für einen Lauff oder Veränderung haben , ob selbige ihnen günstig seyn , oder nicht , daran stört man sich nichts ,

hingegen wird der Mond auf das genaueste beobachtet: Soll Urkney gebraucht werden, gleich gucket man in den Calender, wie es mit dem Mond stehe; will man die Länder besamen, da fragt man den Mond um Rath; Will einer Bau-Holz fällen, der schauet auf den Mond: Selbige Beschaffenheit hat es auch in anderen Geschäften; mit einem Wort, Sirach sagt: Luna in omnibus in tempore suo: Der Mond ist bey allen zu seiner Zeit. *Eccli. 43.* als wolte er sagen: des Monnds Zeiten werden von allen in acht genommen; was bedeutet aber diese genaue Beobachtung? was hat man davon für eine Ursache zu geben? es ist ja augenscheinlich, daß die Sonne, um von anderen Planeten nichts zu sagen, ein weit vortrefflicheres Gestirn sey, als der Mond, die Sonn hat ja gewiß weit bessere, und lebhaftere, Kräfte, wie der Mond; ja diese an sich dunckle Kugel hat selbst all ihr Licht der Sonn zu danken; warum erwarten dann nicht die Menschen den guten Ausschlag ihrer Wercken vielmehr von der Sonn, als dem Mond? allein da ist zu wissen, daß die Sonn so wenig, als ein anderer Irr-Stern seinen Einfluß den irdischen Geschöpfen unmittelbar mittheile, sondern alles, was uns hier auf der Erden Gutes aus den Planeten zufließet, kommet alles vermittelst des Monnds herunter, alles wird nach Anmerckung der Sternkündigen in dem Mond

Creys gemäßiget, geändert, und ausgetheilet, wie es diesem oder jenem Geschöpf dienlich, und nützlich ist; und darum geben die Menschen durch vielfältige / und lange Erfahrung gelehret so genau auf den Mond acht: Gleichwie dann nun der Mond alle gute Einflüsse des Firmaments der Erden mittheilet, also ist auch Maria die Ausspenderin der himmlischen Wohlthaten über die Menschen; Christus ist, und bleibt, wie keiner laugnen darff, oder kan, die Sonn, und Ursprung gleichwie des Lichts, also auch aller Gnaden: Sol illuminans per omnia. Eine alles erleuchtende Sonn. *Eccli. 42.* Wie ihm dann auch mehrmalen in heiliger Schrift der Name dieses vortrefflichen Geschöpffs beygelegt wird, da indessen die übrigen heilige Sternen genannt werden, wie der Prophet Daniel sagt: Quasi stellæ in perpetuas eternitates: Sie werden glanzen wie die Sternen in Ewigkeit. *Daniel. 12.* jedoch wie *Judic. 5.* geschrieben: Stellæ manentes in ordine suo: Die Sternen bleiben in ihrer Ordnung: Wie GOTT den Heiligen die Gnaden, diesem oder jenem Menschen in dieser oder jener Angelegenheit zu Hülf zu kommen austheilet, da bleiben sie bey; da hingegen Maria bekannter massen mit dem Mond nicht unsüßlich verglihen, und von dem David in prophetischem Geist: Luna perfecta in æternum. *Psal. 88.* Ein im-

mer vollkommener Mond: genenet wird; und dieser Mond theilet allen alles aus, was von Christo, als der Sonne, und Brun-Quell der Wohlthaten, oder von anderen Heiligen, als Sternen, die es von der Sonn entlehnen, uns Gutes widerfahret, wird uns alles durch diesen Mond, durch die Hand Maria verliehen: Si quid spei in nobis est, si quid gratiae, si quid solatii, ab ea noverimus redundare. *S. Bern. Serm. de Nativ. V.* Wann wir etwas Hoffnung schöpfen, einige Gnad oder Trost empfinden / mögen wir sicher dafür halten, daß es uns von dieser Jungfrauen zufließe: Selbige ist der Mond, der uns alle gute himmlische Einflüsse mittheilen muß. Fehlet es uns an der Gesundheit, Lebens-Mitteln, Ehr, und guten Namen, oder anderen zeitlichen Sachen, von den Händen Maria müssen wir sie erwarten; seynd wir in Sünd gerathen, und verlangen wieder mit Gott versöhnet zu werden, wollen uns kleinmüthige, ängstigende Gedanken, und Versuchungen in Verzweifelung bringen; begehren wir die Laster bey uns auszurotten, und hingegen Tugenden einzupflanzen, so müssen wir auf den schönen Mond Mariam schauen, von ihr Hülff und Beystand erwarten; mit einem Wort gleichwie der fromme Simeon die göste Gabe, und Gutthat, so der Welt konte geschendet werden, aus den Händen Maria in seine

Armen bekommen, also müssen wir alle himmlische Gnaden von denselbigen Jungfräulichen Händen empfangen.

Verdoppele derowegen ein jeder seine Andacht zu der allerseiligsten Mutter Gottes in allem seinem Thun, und Lassen; wann er desselben einen glücklichen Ausschlag verlangt, schaue er auf diesen Mond; vertrauet desto sicherer auf die Hülff Maria, je grösser die Lieb ihres göttlichen Sohns zu einer solchen Mutter, aus welcher Lieb der Sohn sie auch zu einer Auspenderin der himmlischen Schätzen bestellet hat; vertrauet nur desto sicherer, daß sie euch ihre freigebige Hände nicht verschliessen werde, weil sie auch von Natur selbst zur Milde, und Gütigkeit geneigt ist, wie aus einigen Wörtern Christi selbst nicht unfüglich kan hergeleitet werden: Estote prudentes, sagt er *Matth. 10.* sicut serpentes, & simplices sicut columbae: Seyet klug wie die Schlangen / und einfältig, wie die Tauben: Allwo sie leicht verstehen läßt, worinn man den unschuldigen Tauben nachzufolgen habe; in was für einem Stück man es aber der Schlangen Klugheit solle gleich thun, darinn kommen die heiligen Väter, und Schriftsteller nicht überein. Der Heil. Chrysostr. mus ist der Meinung: gleichwie die Schlange in aller ihr zustossenden Gefahr zum ersten, und vor allen den Kopff zu verbergen, und in Sicherheit zu bringen suchet, also sollen auch wir

wir in allen Gelegenheiten, ja auch in Leibs- und Lebens-Gefahren / vor allen Christum, welcher das Haupt des Leibs der Kirchen ist, wie ihn der Apostel Coloff. 1. nennet, denselben, und seine Gnade sollen wir schützen / und vor allen unverlezt bewahren, es gehe mit unseren übrigen Sachen, wie es immer wolle. Der H. Gregorius will: gleichwie die Schlangen die alte Haut ab, und eine neue anlegen / also sollen wir oft die böse, und sündhafte Lebens-Art mit einer besseren, und Tugend-gelassenen verwechseln. Der Heil. Basilius legt die Wörter Christi also aus: daß wir den Schlangen in dem sollen gleich seyn, daß, wie diese Thier sich zur Winters-Zeit in die Hölen, und unterirdische verborgene Winkel verfrischen, auf gleiche Weise auch die Christen zuweilen sich in eine heilsame Einsamkeit begeben sollen, um ihr ewiges Heil, und Seligkeit zu überlegen. Der Heil. Ambrosius aber ist der Meinung: Christus habe uns ermahnen wollen, gleichwie die Schlangen, eh und bevor sie trincken, ihr Gift von sich werffen, so müssen auch wir, eh wir die Leisten an den Gnaden-Brunn des hochwürdigen Sacraments des Altars setzen, vorher allen Gift der Sünden durch eine reumüthige Beicht ablegen. Mit einem Wort: Andere bringen noch andere Auslegungen dieser göttlichen Vergleichung der Schlangen-Klugheit mit dem Menschen herbey, wel-

che alle gar sinn- und lehr-reich seynd; dennoch gefällt mir für heut zu meinem Vorhaben am besten, was der heilige Hilarius über angezogenen Spruch Christi lehret, wo nemlich die Schlange das beste Kennzeichen ihrer Klugheit bewiesen habe, dann daraus folget, daß wir in allen Angelegenheiten sollen unsere Zuflucht zu der Mutter Gottes nehmen; höret aber zum Beschluß, wie dieses daraus hergeleitet werde: die größte Klugheit hat die Schlange ohne allen Zweifel zu des ganzen menschlichen Geschlechts Schaden in dem Paradyß bewiesen, allwo ihr GOTT selbst das Zeugnuß giebt, daß sie gewesen listiger / als alle Thiere auf Erden: Gen. 3. dann sie hatte sich vorgenommen, den Adam zu stürzen, und zur Sünd zu verführen, derohalben gieng sie vorher mit ihr selber zu Rath, wie die Sache anzugreifen, und gedachte: Gehe ich gerad auf den Adam zu, das ist ein geherzter Mann, der wird meinen schmeichlerischen Versuchungen kein Gehör geben, die Eva hingegen ist ein weichliches, und leicht zu bewegendes Weibsbild, habe ich erst diese gefangen, so wird der Adam desto leichter folgen. Wie überlegt, also ist es leider! gelungen, und das Meisterstück der Klugheit abgelegt: *Serpentis prudentiam malignantis consilii ordine docuit Genesis*, seynd die Worte des hocherleuchten heiligen Hilarii:

Das

Das Buch *Genesis* kan uns Zeugnuß geben, wie schädlich, kluge Rathschläge die Schlang geführt habe, *primū enim animū sexūs mollioris aggressus est*: Dann zu erst hat sie sich an das weiche Gemüth des weiblichen Geschlechts gewaget: Hierinn dann laßt uns der Schlangen Klugheit zu unserem Vortheil folgen, aus der List, und Betrügerey selbst, womit wir hintergangen, laßt uns unseres Feindes Weisheit, und Verschlagenheit zu unserm Nutzen lernen. Verlangt ihr etwas von Gott zu erhalten, fürchtet aber, ihr werdet nicht erhört werden, so suchet vorerst Mariam durch eine rechtschaffene Andacht zu gewinnen, und auf euere Seit zu bringen; fürchtet jemand, Christo als dem vornehmsten Mittler zwischen Gott, und dem Menschen seine Bittschrift unmittelbar zu überreichen, weil er selbigen als seinen zugleich bestrengen Richter, zu oft beleidiget

hat, so suche er seine Bitt durch Mariam anzubringen, selbige ist leicht zu erweichen, und wird das Begehren nicht abschlagen.

O Maria! du bist voll der Gnaden nicht nur für dich selbst, sondern auch für uns arme Sünder: Auf deine so gnadenreiche Hände schauen wir aus diesem Jammerthal, *sicut oculi ancillæ in manibus Dominae suæ: Psal. 122.* wie die Augen der Magd auf die Hände ihrer Frauen sehen: Auf daß uns einige himmlische Gnaden, und Wohlthaten daraus mögen zufließen in unseren Nöthen, und Anliegen Leibs, und der Seelen, wollest du selbige nicht sperren. Vor allen aber, bitten wir, verleihe uns die gesegnete Frucht deines Jungfräulichen Leibes Christum Jesum, welchen du dem alten Simeon zu seinen unaussprechlichen Trost in die Armen gegeben hast. Amen.





Am Fest des heiligen Apostels Matthia.

Jugum meum suave est, & onus meum leve.
Matth 11.

Mein Joch ist süß, und meine Bürde ist leicht.

Innhalt.

Das Joch, und Bürde Christi, oder die Tugend ist leichter, und süßer, als das Joch, und Bürde des Satans, oder der Laster / welches schwer, und bitter ist.

Das des einen Fall des andern Erhöhung sey, haben wir aus dem, was sich mit dem heiligen Matthias zugetragen, handgreiflich zu ersehen: Judas der gottlose Verräther war von dem höchsten Gipfel der Ehren eines Apostels bis in die Hölle herunter gefallen, dagegen wird Matthias wieder zu der Apostel Würde erhoben; der entledigte Richter, Stuhl der Befehlsheren Christi in jenem grossen, und allgemeinen Welt, Gericht wird ihm von Gott selbst angewiesen, welches

allein genug ist, um zu erkennen, was für Tugend, und Heiligkeit diesen Mann müsse geziert haben. Petrus nemlich, als der von Christo bestellte Vorsteher seiner angehenden Kirchen hielt zu den versammelten Christen eine Anrede, deren Inhalt theils *Act. 1.* verzeichnet, theils auch zu vermuthen ist, indem er sagte: Liebe Brüder! euch ist bekannt, wie leider! einer aus zwölfen, die unser lieber Herr, und Lehrmeister zu Fortpflanzern seiner Kirchen bestellet hatte, meinentig, und

und abtrünnig worden, wofür er auch den verdienten Lohn als sein selbst eigener Hencker bereits empfangen, so wird aber zur Erfüllung und Weissagung des Propheten Davids erfordert, daß dieses unglückseligen Menschen Biscthum, oder Amt einem anderen gegeben werde, derohalben suchet aus euerm Mittel einen aus, welchen ihr dazu tauglich achtet; es muß aber ein solcher seyn, welcher durch seinen auferbaulichen, und heiligen Lebens Wandel die Aergernuß, und den Schand Flecken, so der Judas bey allem Volk verursachet hat, wieder auslöschten könne; es muß ein solcher seyn, der dem Welt Heyland nach der Tauff Joannis beständig gefolget, seine Lehren gehöret, und seine Wunderwerck gesehen hat; es muß, mit einem Wort, ein solcher seyn, wovon die Kirch Ehr und Ruhm zu gewarten, und der die Christliche Lehr auszubreiten Eifer, und Muth hat. Nun waren zwar unter den hundert, und zwanzig, wie die Schrift meldet, ohne Zweifel viele, welche alle von dem heiligen Petro erforderte Eigenschaften besaßen, gegenwärtig, es befand sich, viele andere zu geschweigen, vermuthlich Philippus jener Diacon allda, welcher den Rämmerling der Königin im Mohren Land so wunderbarer Weise hernach befehret hat, auch war Stephanus der erste großmüthige Blut Zeug Christi anwesend, dem die heilige Schrift das Zeugnuß giebt, er sey

voll des heiligen Geistes, Gnade und Stärke: Nichts destoweniger da die aus lauter heiligen Leuthen bestehende Versammlung auf die Anred Petri zu Rath gehet, schlaget sie zwar Matthiam nemlich, und Barsabam mit dem Zunamen den Gerechten genannt vor, welches gewiß schon zu einem ausnehmenden Zeugnuß grosser Heiligkeit des Apostels Matthia gereicht, noch besser aber wird selbige durch folgendes an den Tag gelegt; dann die Apostelen selbst getraueten sich nicht wegen grosser Gleichheit der Tugenden beyder vorgeschlagenen einen den anderen vorzuziehen, derohalben verfügen sie sich mit allen Versammelten zum Gebett, als dem besten Mittel in allen zweifelhaften Sachen, Rath zu finden, und bitten, Gott, der auch das Innerste der Herzen kennet, wolle doch anzeigen, welcher von beyden ihm am gefälligsten sey; um aber ein auch eusserliches Zeichen hievon zu bekommen, lassen sie beyde darum losen; und siehe! da fällt auf Verordnung Gottes das Loß auf Matthiam, und also wird er von Gott selbst für den würdigsten, ein so hohes Amt zu bekleiden, erkläret. Wer will dann an auserlesener Tugend, und ausbündiger Heiligkeit des von und aus damaliger ganzen Christenheit auserkiesenen Apostels Matthia zweifelen.

Nein, hieran ist gewiß nicht der mindeste Zweifel zu haben; verwunden

deren aber könnte sich vielleicht jemand, und so gar in einigen Zweifel ziehen, wie es möglich gewesen, daß sich da zumalen einige gefunden, welche zu dem beschwerlichen, und mühseligen Apostel-Amt, wobey gar keine Einkünffte, oder zeitlicher Nutzen zu erwarten stunden, daß dazu einige ein solches Verlangen getragen, daß sie so gar darum geloset haben, wem es solte zu theil werden, zu einem solchen Dienst, wovon der Herr und Urheber nicht allein kurz vorher selbst spöttlichst an das Kreuz geheffret, sondern auch seinen Nachfolgeren, und Anhängern vielmal deutlich genug vorgesagt: Es werde ihnen nicht um ein Haar besser gehen, auch sie werden auf das eusserste verfolgt, von aller Welt gehaßt, und geplagt werden, wie sie dann sich auch würcklich bey der Wahl, wovon wir hier reden, nicht öffentlich, ohne ver-

steiniget zu werden, durfften sehen lassen; und danoch giebt es Leuthe, die ein solches Amt nicht nur nicht ausschlagen, sondern auch mit Freuden, wie ein heiliger Matthias gethan, annehmen: Das ist ja viel mehr zu bewunderen, und einiger massen in Zweifel zu ziehen, als daß dieser vortreffliche Mann andere auf die Wahl Mitkommende so weit an Tugend, und Heiligkeit übertroffen, daß er vor anderen den Vorzug erhalten. Allein, wer sich immer hierüber verwundert, und noch vielmehr, wer es in Zweifel ziehen darff, der scheint noch schlecht in der Lieb Christi gegründet zu seyn, und meinen Vorspruch nicht reisslich genug bedacht zu haben, weilen uns da durch angezeigt wird, wie lieb und leicht alles sey, was wir um Christi willen zu leiden haben.

Vortrag.

Um derohalben alle dießfall entstehen könnende Verwunderung, will geschweigen, allen Zweifel ihnen zu benehmen, will ich in anstehender Rede zeigen, daß das Joch, und Bürd Christi, so die Apostelen getragen, oder noch deutlicher zu reden, die Tugend, aller eusserlich scheinenden Beschwernuß ohngeachtet, leicht, und süß, hingegen das Joch, und Bürde des Satans, oder des Laster beschwerlich, und bitter sey.

Jugum meum suave est, & onus meum leve.

Matt. 11.

Mein Joch ist süß, und meine Bürde ist leicht.

Die

Die Erd, welche dem Menschen von Gott zur zeitlichen Wohnung angewiesen ist, hat diefer allerweisse Baumeister zwischen Himmel, und Höll dergestalten erschaffen, daß sie von beyden Theilen einigen Einfluß, und Gemeinschaft hätte; der Himmel nemlich ist das gefegnete Vatterland, wo nichts als Tugend wohnet, und das zwar in höchsten Freuden, Ruh, und Zufriedenheit, ohne das geringste Gewöck einiger Betrübnuß; da hingegen ist die Höll der unglückselige Aufenthalt, wo sich nichts als Laster in unbegreiflichen Peinen, Tormenten, Qual, und immerwährendem Elend findet; die Erd aber, als mitten zwischen Himmel und Höll, hat von beyden etwas; gleichwie die Tugend, obschon dünne gesät, darauf zu finden, also hat sich auch das Laster, und leider! stark auf Erden ausgebreitet; gleiche Beschaffenheit hat es mit der Freud, und Zufriedenheit, mit den Schmerzen, und Plagen; auch diese seynd auf der Erden vermischet, und durcheinander anzutreffen. Laster, und Tugend haben beyderseits ihre Freuden, aber verbittert mit einigem Leiden, sie haben ihr Leiden aber versüßet mit einiger Freud; wann alles Leiden aus der Welt verbannet würde, so hätte eines theils das Laster keinen Zaum, noch Zügel, anderen theils aber würde es auch der Tugend an Prüfsteinen, und Bewehrungen ihrer Aufricht, und Bollgültigkeit fehlen.

Solte hingegen alle Freud von der Erden verwiesen werden, so würde dem Laster die Nahrung, und der Tugend eine gebührende Erquickung mangeln. Darum bin ich nicht so unbescheiden, daß ich sagen sollte, als wäre das Joch des Satans so bitter, und schwer, daß gar keine Annehmlichkeit, oder das Joch Christi so leicht, und süß, daß nichts von einiger Beschwernuß dabey zu finden; nein, ich weiß nur gar zu wohl, daß in dieser irdischen Herberg, worinn wir uns Zeit der Pilgerfart umeres Lebens aufhalten müssen, gleichwie Tugend, und Laster, also auch Freud, und Leid vermischet anzutreffen, nichts destoweniger hat alle Beschwernuß des Jochs Christi, oder der Tugend so wenig zu sagen, daß dieses angenehme Joch gleichwohl ganz süß, und leicht bleibt, hingegen das schändliche Joch des Satans mit allen seinen erdenklichen Freuden dergestalten nicht kan leichtert, weder versüßet werden, daß es nicht vor wie nach schwer, und bitter zu nennen, weil nemlich die Tugend in so naher Verwand, und Nachbarschaft mit dem Himmel, als das Laster mit der Höll stehet.

Um jedoch die Sache noch klarer zu zeigen, will ich diese von weiten, aus dem Himmel nemlich, und der Höll gesuchte Ursach nicht ferner treiben, sondern werde mich schier allein bey dem halten, was wir Menschen selber

selber an diesem Mittel-Ort zwischen Himmel, und Höll von Freuden, und Leiden, von Vergnügen, und Unlust, erfahren, und aus dem allein werden wir schon bekennen müssen, falls wir nur die Laster der Ordnung nach untersuchen wollen, daß bey keinem einzigen wahre Freud, Lust, und Vergnügen zu finden sey. Die Sache nun uns desto besser vorzustellen, wollen wir uns einbilden, die menschliche Lust, und Freude sitze als eine Königin auf einem Thron, wie der heilige Augustinus schreibt: *Sedet voluptas delicata regina. l. 5. cap. 20. de civ. Dei.* Wohl lan! so lasset die Laster herzu treten, auf daß sie dieser ihrer Königin aufwarten mögen; aber nein, behüte Gott davor! alle Laster müssen aus dem Reich auch zeitlicher Freuden weit verbannet bleiben, so bald sich derselben nur eins würde blicken lassen, hätte alles Vergnügen ein End. Auf daß rechtschaffene Freud sicher, und beständig herrsche, muß sie von den Tugenden allezeit mit gewaffneter Hand beschützet werden: *Sedet voluptas delicata Regina: Virtutes famulae subjiciuntur observantes ejus nutum, ut faciant, quod illa imperaverit; & hoc, ne violatis legibus voluptas secura vivere non possit, lauten die Wörter Augustini: Die Lust sitzet als eine zarte Königin: Die Tugenden stehen ihr zu Dienst, und verrichten alles nach ihrem Winck / und daß darum: damit*

die Lust in Sicherheit lebe. Ob schon nun dieses etwa uneigentlich geredet ist, indem die Tugend zur Aufwarterin der Freud bestellet wird, da doch vielmehr die Lust oder Freud der Tugend dienen solte, so ist mir doch für dießmal genug, daß kein Laster, wohl aber der ganze Tugendchor in Gegenwart der Freud erscheinen dürffe. Um die Ehrfahruß hies von einzuholen, führet die Laster nach einander zu dem Thron, und in die Hofflatt der Lust, und sehet zu, ob nicht gleich alles Vergnügen ein End habe. Wir werden am End mit dem heiligen Augustino bekennen müssen: *Curre per singula, tot invenies animæ tormenta, quot vitia.* Durchsuche alle Laster / so wirst du so viele Plagen des Gemüths finden, als dir Laster vorkommen.

So trette dann voreerst herein die Trägheit. Was ist aber dieses für ein Thier? der Adeler unter den Schulgelehrten der heilige Thomas antwortet: *Acedia est tristitia de re spirituali, & tædium bene operandi. 2. 2. q. 35. 1.* Die Trägheit ist eine Betrübnuß über geistliche Sachen, und ein Verdruß Gutes zu thun. Eine Betrübnuß? ein Verdruß? das zeiget sich ja von selbst genug, daß sich selbiges noch weniger zu der Lust schicke, als die Nacht zu dem Tag. So komme dann der Neid; derselbige Engtische Lehrer Thomas beschreibet uns dieses Laster und sagt: *invidia*

Invidia est tristitia de bono alterius, in quantum estimatur diminueri gloriam propriam: Der Neid ist eine Betrübnuß über des andern Wohlergehen, in so weit man dafür hält / daß sein eigenes Glück dadurch verdunkelt werde: Da versetzet sich schon wieder, daß die Betrübnuß bey der Freud keinen Platz finde. Wie wird es dann dem Zorn ergehen? Aristoteles das Licht der Weltweisen mahlet uns denselben mit folgenden Worten als Farben ab: Ita est appetitus ultionis cum dolore propter apparentem contemptum vel in se, vel in suis. 2. Rhet. c. 2. Der Zorn ist eine Begierd sich zu rächen wegen des Schmerzens, und Verdruß, den man hat / weil ihm selbst, oder den Seinigen einige Verkleinerung, und Verachtung, wie man meinet, zugefüget worden. Aber behüte Gott! wie wird Schmerzens, und Verdruß bey Lust, und Freuden bestehen können, selbige machen ja alles schwer, und bitter. So wird dann der Geiz wohl besser bey der auf dem Thron sitzenden Lust gelitten seyn, dieses Laster wird die Freud wohl vermehren helfen? aber hat sich wohl! führe man es nur in ein Haus, welches eben nicht zu Freuden voll ist, so wird man auch hier sehen, wie der Geiz alle Zufriedenheit verderbe, und verstore, will geschweigen, daß er sich mit der Lust, und Ergößlichkeit selbst sollte betragen können. Man fastet daselbst

ohne Verdienst, man leidet Mangel ohne, daß man arm sey, man bemühet, und bearbeitet sich ohne, daß man es nothwendig habe; die Frau ist übel zufrieden, weil sie sich nicht standmässig halten darff, die Kinder klagen, weil sie nicht besorget werden, die Hausgenossen und Bedienten murren, weil man ihnen nicht zu essen giebt: Anderen fehlet dasjenige, was sie nicht haben, dem Geizigen aber mangelt es auch an dem, dessen er einen Ueberfluß hat: Avaro tam deest, quod habet, quam quod non habet, sagt der heilige Hieronymus: Allezeit ist ein Geizhals unruhig, allezeit übel zufrieden / was er nicht hat, dahin gehet sein unruhiges Verlangen, was er aber würcklich besizet, darüber stehet er in Sorgen, und Furcht, er möge es verlieren. Wer derowegen in Freuden, und Vergnügen verlangt zu leben, der lege vor all. n dieses hart drückende Joch nicht an, der Geiz schicket sich gar nicht zur Lust. So wird es dann das gegengesetzte Laster des Graßes, und Völlerey vielleicht besser treffen? aber nein; auch hier ist es weit gefehlet. Die prächtigt angereicherte Tafelen, und zu häufigig davon genossene Speisen, und Franck bringen vielmehr Unlust, als Lust, ja verursachen Krankheiten, und Schmerzen, wie Seneca sagt: Multos morbos fercula multa ferunt. ep. 7. Wie sollte das aber mit der Lust, und Freud bestehen können? Noch viel mehr verstoret die

die Ungucht alle menschliche Freud, und Zufriedenheit; dieses Laster ist allezeit mit Sorgen, Unruh, Eifersucht, und hundert dergleichen Spitzken die Ruh ver hinderenden Dörnern umgeben; ein rechtes Nest voll Verdrießlichkeiten, ja eine Quell allerhand schmerzhaften Kranckheiten ist dieses Laster. Job hat dieses in seinem 20. Cap. deutlich vorge sagt: Seine Gebein werden mit den Lasteren seiner Jugend erfüllet werden; Als wolte er sagen: Sein Geblüt wird dermassen von der geilen Brunst, und garstigen Ungucht der Jugend verderbt werden, daß er auch zu innerst der Gebeinen die Schmerzen davon empfinden wird, wie dieses auch die Arzenei, Er fahrenehren, daß es geschehe, und diejenige, die es vielfältig empfinden, können es nicht leugnen, daß sie nemlich das klägliche Andencken der Unfläterey in den Schmerzen des elenden Lebens spüren, und Martyrer ihrer Gelüsten, oder auch das Schlachtopffer ihrer Begierden seyn müssen, indem sie ihre Wohl lust selber zum Peiniger haben. Gewiß dieses Joch ist viel zu schwer, und bitter, als daß man es sollte süß, und leicht nennen können. So ist dann die Hoffart, welche als der Sünden Mutter sonst pflegt den Ruhm zu führen, die ist noch übrig zu untersuchen, ob selbige etwa das Reich der zeitlichen Freuden, und Ergößlichkeit ungekräncket, und unverstörret lasse; ich will es aber keinem rathen, daß er es

auf die Probebey ihm selbst laße an kommen, danner sich gewiß wird betrogen finden. O ambitio, ambientium crux, sagt der Heil. Bernard. l. 3. de confid. Quomodo omnes torques? nil acrius cruciat, nil molestius inquietat: O Ehrgeiz! was bist du für ein schweres Creuz deiner Anhänger? nichts quälet heftiger / nichts verur sacher überlästigere Unruhen. Wann die göttliche Liebe den Frommen ein Creuzlein auflegt, so giebt gewiß die Hoffart den Jhrigen einen groben Balcken zu tragen: Charitas patiens est pro aeternis, sagt der heilige Chrysologus Ser. de ambit. Ambitio patitur omnia pro caducis; charitas omnia suffert pro veritate, ambitio pro vanitate, Die Liebe ist gedultig für das Ewige, die Hoffart für das Zergängliche; die Liebe nimmt alles um der Wahrheit, die Hoffart aber um der Eitelkeit willen auf sich; verlangt der Ehrgeizige höher zu steigen, so muß er vorher sich gewaltig tieff bücken, und krümmen, eine beschwerliche Dienstbarkeit muß er vorhin ausstehen, eh er anderen zu gebieten bekommt. Ja auch nur die narri sche Hoffart in Kleideren, was für Überlast, und Beschweruß bringt sie nicht mit sich, um den Leib so wohl, als die Kleidung in richtscheid, mäßiger Ordnung zu halten? bleibt es also wahr, was Augustinus sagt: Curre per singula, tot invenies animæ tormenta

menta; quot vitia: Alle, und jede Laster seynd Leibs, und Versüchtis Wagen, nur ein einiges derselben ist schon genug, alle Lust, Freud, und Zufriedenheit des Menschen zu verstören: Dieses alles könnte ich leicht mit Aman dem hoffärtigen, mit Ammon dem unzüchtigen, mit Nabal dem geizigen, mit Saul dem neidigen, und also auch von anderen Lastern weiter bekräftigen, allein in einer Sache, die ohnedem so hell zu Tage liegt, mag ich nicht weitläuffiger fallen.

Mit kurzen Worten sagt der heilige Isidorus l. 2. Solilog. deutlich genug, wie schwer, und bitter des Satans, und hingegen süß, und lieblich das Joch Christi sey: *Nulla poena gravior poena conscientiae: Vis nunquam esse tristis? bene vive: Keine ärgere Plag giebt es / als ein böses Gewissen: Verlangest du allezeit fröhlich zu seyn? so führe ein tugendsames Leben: Ja es scheint, als habe Gott mit Fleiß das wenige Zucker der sündlichen Schein-Freuden dieser Welt mit so viel Bermuth verbitteren wollen, auf daß wir, falls uns die Gefahr nicht genug davon abschreckte, zum wenigsten der davon zu tragenden stumpffen Zähnen wegen keinen Geschmack darinn fänden; er vergallet die Sünd mit Fleiß so stark, damit wir einen Eckel davon bekommen, er macht es, wie ein sorgfältiger*
R. P. Erich. S. J. vierter Theil.

Wingertsmann, der die nechst am Weg hangende Trauben in Dörner einsechtet, damit die Vorübergehenden sich fürchten, die Hand darnach auszustrecken, oder wie eine sorgfältige Mutter; die den Brunnen ihrer Milch mit bitteren Sachen bestreicht, auf daß das Kind seine Leffen nicht mehr daran lege, sondern eine ihm mit der Zeit nützlichere, und gedenslichere Speiß annehme. Also machtes Gott mit unserer Seel; er weiß, daß selbige nach Freuden, und süßem Trost dürste, und verlange, darum hat er die verbottene Lust mit so vielen spizigen Dörneren umgeben, und den Brunnen, woraus sie gesogen wird, mit so vieler Aloe verbittert, damit die Seel sich nicht daran vergreiffe, sondern Gott selbst, als den einzigen Brunnen der wahren Freud, und uns allein ersättigen, könnenden Trosts suche; alles, was die Seel ausser Gott suchet, oder findet, bringt ihr Unruh anstatt der Zufriedenheit: *Fecisti nos Domine! ad te Irrequietum est cor nostrum, donec requiescat in te. S. Augustin. Alle unsere Begierden seynd auf Freud, und Vergnügen gerichtet, die armselige Seel soll sie ersättigen, und esriedigen, findet aber auf der Welt nichts, womit sie es könne, ja wann sie der einen Begierlichkeit etwas gestattet, wird mehrentheils eine andere unwillig darüber, nicht anderst, als wann eine bedürfftige Mutter viele hungerige Kinder um*
 H sich

Ich hat, welche alle um Brod schreyen,
 da sie doch nur ein Stücklein hat,
 welches einem allein kaum genug ist,
 dem sie es dann auch einhändiget;
 hierüber werden die übrigen desto un-
 zufriedener, klagen und murren über
 die arme Mutter, als eine unbarm-
 herzige, und ungerechte, so lang
 bis sie dem ersten das Stück Brod
 wieder aus der Hand nimmt, und
 selbiges in so viele Stücklein zerthei-
 let, daß ein jedes Kind kaum einen
 Mund voll bekommt; womit aber
 das eine so wenig, als das andere
 zufrieden ist, alle fahren fort zu wei-
 nen, und die Mutter sich zu betrüben
 über aller Kinder Hunger. Eine so
 elende Mutter ist die Seel mit ihren
 zur Sünd geneigten Begierlichkeiten
 als Kinderen. Die Hoffart verlangt
 allerhand Pomp, und Pracht in
 Kleideren, in Aufwartungen, in
 Häusern, und Gärten; wird ihr
 aber etwas gestattet, so murret der
 Geiſt dagegen, als welcher Spar-
 samkeit haben will, und dieser kan
 nicht befriediget werden, ohne daß
 sich der Fraß, oder Bökerey darüber
 beschwere, dann dieses Laster will
 immer Vollauff an Essen, und
 Trincken haben; wird ihm aber alles
 zugelassen, so fangt die Gesundheit
 an darüber zu klagen, mit einem
 Wort: Es ist kein Laster, welches
 nicht mit vielen Dörneren umgeben,
 und viele Beschwernissen aufbürde:
 Delicati mei, sagt Gott selbst durch
 den Propheten Baruch. 4. ambu-
 laverunt vias asperas: Meine Zarte-

seynd auf den scharffen Wegen gan-
 gen: Diejenige Zartlinge, welche
 meinten, sie wolten in den Sünden
 eine lustige Bahn gefunden haben,
 müssen die schrecklichsten Graffen treta-
 ten, und das schwerste Joch tragen:
 Ut iniquè agerent, laboraverunt.
 Jerem. 9. sie haben sich bemühet,
 und bearbeitet / Böses zu thun:
 Wie dann die Gottlosen selber in der
 Hölle mit viel zu später Reu bekennen,
 und sagen: Wir seynd müde wor-
 den auf dem Weg der Ungerech-
 tigkeit, und des Verderbens, und
 haben schwere Wege gewandert.
 Sap. 5. Ach! wie viele, wann sie
 die Wahrheit gestehen wolten, wür-
 den auch jetzt noch bey lebendigem Leib,
 und guter Gesundheit dasselbige be-
 kennen müssen, nemlich jene so herge-
 hafte Martyrer der Welt, und des
 Fleisches, und des Teufels, und hinger-
 ger verzagte banne Hasen bey der ge-
 ringsten Ungemächlichkeit, welche um
 Gottes, und der Tugend willen aus-
 zustehen ist. Wie viele Gefahren
 haben sie nicht übersteigen, wie viel
 Geldes verschwenden, wie viele
 Schlaf-lose Nächte zubringen müssen,
 eh sie zu ihrem sündhafften Zweck
 eines ungerechten Gewinns, oder
 garstigen Wohlust gelanget seyn.
 O ihr gottesfürchtige fromme See-
 len! klaget mir hinführo doch nicht
 mehr, daß es Mühe koste in Him-
 mel zu kommen, saget vielmehr,
 daß es Mühe koste, ein Höllen-
 Brand zu werden; auch der Weg
 zur Verdammnuß gehet über Dör-
 ner,

ner, auch in die Hölle selbst kommen die Gottlosen nicht ohne Creuch. Laßt es seyn, daß die Tugend, und das Joch Christi einige Beschweruß mit sich führe, so ist es dennoch ja weit besser durch ein geringes Seg- feur mit den Frommen zum Himmel, als durch ein scharffes mit den Gott- losen zur Hölle gehen.

Ich sage aber, laßt es seyn, und laßt uns den Fall setzen, daß das süße Joch Christi einige Beschweruß führe; dann gleichwie ich nicht gesinnet bin zu behaupten, daß keiner ohne Unterscheid einige Beschweruß bey der Tugend finde (weil sonst der Lohn auch schlecht fallen möchte) also ist doch gewiß, daß die Tugend nicht so fürchterlich sey, wie sie von etlichen abgemahlet, und eingebildet wird, sie ist im Gegentheil so lieblich, und angenehm, daß auch Aristoteles ein Heyd aus dem bloßen Licht der Natur erkennet, und schreiben darff: In der Tugend bestehe eigentlich des Menschen Glückseligkeit: Operatio animæ ex virtute felicitas humana efficitur. 1. *Ethic. c. 7. a. 2.* Ihr bildet euch zuweilen ein, als seyen die frommen und der Tugend ergebene Menschen ganz betrübt, und mißvergnügt, weil sie sich von allen lustigen Gesellschaften abschrauben, und ihnen selbst alle Lust, und Ergötzlichkeit entziehen; aber O wie weit gefehlet! am allervergnügtesten leben sie in ihren so ange-

nehmen Einsamkeit, es gehet ihnen, wie die so genannten Chymici von dem Spieß-Glas lehren: wann solches durch die Sonnen-Strahlen mittelst eines Brenn-Glases geleutert wird, so krümmet, und reisset sich dieses Metall dergestalt durch einander, als wann es von der Hitze gewaltig geplaget würde, und grosse Noth litte, darauf steigt ein schwarzer Dampf, und Rauch davon in die Höhe, nicht anderst / als wäre es jetzt völlig mit ihm geschehen: und doch haben die Distillierer, oder Schmelzer / die das Spieß-Glas vor, und nach solcher Leutering gewogen, die haben gemercket, daß es dadurch nicht gemindert, sondern vermehret worden: *Antimonii pondus post eam calcinationem auctum potius, quàm diminutum deprehenditur. Popp. de antim. c. 3.* Weilen an Platz der giftigen Geisteren, die durch die versammelten Sonnen-Strahlen aus dem Antimonio hinaus getrieben werden, eine viel reinere Luft hinein ziehet, darmit verliert es von seiner Substanz, oder Wesenheit nicht allein nichts, sondern selbige wird daneben auch noch gebessert. Gleiche Beschaffenheit hat es mit der Veränderung, welche durch die Strahlen der göttlichen Gnaden in einer Seele zu wegen gebracht wird, wann der Mensch aus einem Sünd-vollen Leben sich zur Tugend, und Gottes-Furcht bekehret; die Hitze der himm-



himmlischen Gnaden treibt alle giftige Sünden, Dämpffe der verbotenen Gelüsten der Hoffart, der Rach, Bglerd, und dergleichen böse Dünste heraus, an Platz aber so beschwerlicher Freuden, die etwa in der Sünd gespüret werden, schicket er reines Vergnügen wieder in das Herz, die schädliche, und verderbliche Sünden Lust ersetzt er mit einer solchen Ergeßlichkeit, welche desto mehr Freude bringet, je unschuldiger und heiliger sie ist: *Qua in suave, schreiet der heilige Augustinus voller Trost, und Freuden auf, als Gott ein solche Veränderung mit ihm vornehme, quam suave mihi subito factum est, à suavitatibus nugarum abstinere, & quas amittere metus fuerat, jam dimittere gaudium est; eiciebas enim eas à me, tu verò summa suavitas pro eis omni voluptate dulcior. Confess. 19.* Wie lieblich fiel es mir, gleich von allen eitelen Freuden mich zu enthalten, und was ich zuvor fürchtete, zu verlassen, dasselbige brachte mir eine Freud, da ich mich dessen entschlug; dann du O Herr! triebest alle Süßigkeiten der irdischen Freuden aus meinem Herzen, dagegen aber trarrest du O höchste, und alle Lüsten unendlich übertreffende Süßigkeit wieder hinein.

Ich laugne zwar nicht, wie ich auch Anfangs gesagt, daß auch un-

ter dem süßen Joch Christi einige zum wenigsten dem eufferlichen Schein nach Beschwernüssen, wie wohl weit leichtere, als unter dem schweren Joch des Satans vorfallen, dann es fehlet den Gottesfürchtigen nicht an Verfolgungen, Verachtungen, Unterdruck, und Versuchungen, welche ihnen so gar von Gott selbst zugeschicket werden; allein wann man solche Creuzer, und Widerwärtigkeiten recht bey dem Liecht bestiehet, so wird sich finden, daß alles dieses das Joch Christi ver süßen helffe, und den frommen Seelen Freud, Fried, Ruh, und Trost bringe. Wie wird ein Kind nicht in seiner Wiege gerüttelt, geschüttelt, und gestossen? aber eben dieses Schütteln, und Stossen bringt dem Kind die liebe Ruhe, und einen süßen Schlaf, darum fener wohl auf eine Wiege geschrieben: *Parit irrequieta quietem: Mit ihrer Unruh verschaffet sie Ruh: Solche Wiegen seynd die Widerwärtigkeiten den frommen Christi Joch tragenden Seelen; die Tugendschuenden meinen, als würde durch solche An- und Zustöße alle Ruh verstorret, alle Freud verjaget: Aber weit gefehlet; die Zucker, süßeste Ruh, den angenehmsten Trost verursachen sie: Der heilige Paulus ein ohnfehlbarer Zeuge bekennet es offenherzig, daß er dieses erfahren habe, da er 2. zu den Cor. 7. Cap. schreibt: *Suberabundo gaudio in**

omni tribulatione: Ich bin mit
 Trost erfüllet, und voller Freuden
 in aller Trübsal: Das höre, und
 lese ein Mensch: Er wird öffentlich
 versteiniget, und mit Ruthen zer-
 hauen, und ist demnach mit Trost
 erfüllet; er wird von einem Gefäng-
 niß in das andere geworffen, liegt
 in Ketten, und Banden, und doch
 voller Freuden! wie ist das möglich?
 Der heilige Augustinus erkläret es
 uns einiger massen, da er das Lei-
 den der gottbegierigen Seelen ver-
 gleiche mit dem Herz, erquickenden
 Mitleiden, welches wir am End ei-
 nes wohl eingerichteten, und lebhafte
 vorgestellten Traur, Spiels, oder
 auch nur bey Anhördung einer wohl
 beschriebenen betrübten Begebenheit
 hören, woben der Zuschauer, oder
 Zuhörer am vergnügtesten ist, wann
 ihm die Betrübnuß, weiß nicht,
 was für süße Thränen in die Augen
 treibt: Pati vult dolorem ex eis
 spectator, sagt der heilige Lehrer,
 l. 3. confess. c. 2. & dolor ipse est
 ejus voluptas, & gaudens lachry-
 mator: Der Zuschauer will vor-
 sezlich in solchen Spielen betrübt
 werden; die Betrübnuß ist eben
 die Freud, die er darinn suchet,
 darum weinet er auch vor Freu-
 den. Auf gleiche Weise verhält sich
 die Sache mit einem gottesfürchtigen
 Menschen; Er peiniget seinen Leib,
 er betrübt sich über seine Sünden,
 aber er suchet mit Fleiß solchen
 Schmerzen, und Betrübnuß, eben
 diese Reu, Schmerz, und Betrüb-

nuß ist sein süßester Trost, seine höch-
 ste Freud: Dolor ipse est ejus vo-
 luptas. Ein anderer vergießet bey
 den Füßen seines gecreuzigten Hei-
 lands einen ganzen Zäher Bach vor
 Mitleiden, daß der Sohn Gottes
 um unserend willen so viel gelitten;
 meint ihr aber, daß diese Thränen
 bitter seyen? ach! glaubt mir, Zu-
 cker süß seyud sie, wie die Augen
 im Wasser, so schwimmt das Herz
 in Freuden. Ein anderer beweint,
 und betrübt sich über seine begangene
 Laster, ist aber zu gleicher Zeit voller
 Trost, und Freuden, wie Augusti-
 nus weiter sagt: De peccato dolet,
 & de dolore gaudet: Über die
 Sünde betrübt er sich, und über
 diese Betrübnuß freuet er sich: Und
 diese Freud, weil sie recht aus dem
 Innersten des Herzens herrühret,
 ist ohne allen Zweifel weit erquickender,
 und tröstlicher, als alle leibliche
 Lust, und Freud seyn mag, darum
 sagt der heilige Bernardus: De-
 lectationes non perdimus, sed ma-
 tamus à corpore ad animam, à
 sensibus ad conscientiam: Wann
 man sich rechtschaffen zu Gott be-
 lehret, so verlieret man keine
 Lust oder Freud, sondern man
 verwechselt nur ihren Sitz aus
 dem Leib in die Seel, aus den
 eusserlichen Sinnen in das Ge-
 wissen: Daß aber eine so inner-
 liche Herzens Freud alle übrige
 Leibs Gelüsten weit übertreffen,
 lehret uns der weise Sprach; Non
 est oblectamentum super cordis

gaudium. *Eccli.* 30. Es giebt eine grössere Ergötzlichkeit, als des Herzens Freud.

Da werden aber vielleicht einige sagen wollen, dieses sey nicht so leicht zu begreifen, weil es von der innerlichen Lust, Freud, und Trost wenig Erfahrung giebt, da hingegen die eusserlichen Beschwerusen des Jochs Christi einem jeden in die Augen fallen: Allein diejenigen, die also reden, scheinen noch einen schlechten Begriff zu haben von dem, was die Liebe vermag; ihr sagt es ja selber von der eitelen, und mehrertheils verbottenen Liebe, was der heilige Augustinus von der heiligen und göttlichen geschrieben: *Verus amor non sentit amaritudines, sed dulcedinem, quia soror amoris dulcedo est.* 1. 13. *conf.* Die wahre Liebe empfindet nichts bitteres, alles schmecket ihr süß, weil die Süßigkeit eine Schwester der Liebe ist. Dem Liebenden fällt nichts beschwerlich vor, oder meldet sich irgend einige Beschweruß, so ist es ein angenehme, eine Freud bringende Beschweruß, also reden viele, wann es nur, um einem Menschen zu gefallen, zu thun ist; aber verwechselt doch einmal den Gegenwurff eurer Liebe, an Plak eines Menschen, oder der Ehren, und Reichthümer zielel einmal mit ganzem Herzen gerad auf Gott, alsdann werdet ihr dergleichen Reden so wahr be-

finden, als unwahr sie in der Lieb der Creaturen seynd, dann alles, was ihr hierinn für angenehme Beschwerussen, und süße Bitterkeiten ausgebet, das laufft doch endlich auf Schand, Spott, Verdrießlichkeiten, ja gar auf die ewige Verdammnuß hinaus; wodurch dann wiederum bekräftiget wird, daß des Satans Dienstbarkeit herb, und beschwerlich sey, dahingegen ist, und bleibt ein für allemal wahr, daß alle unter dem süßen Joch Christi vorzufallen scheinende Beschwerussen einer Gott rechtshaffen liebenden Seel angenehm, und trostreich seyn. Schlaget neben den zuvor angeführten Zeugnuß des heiligen Pauli auch andere Geschichten nach, und ihr werdet finden, daß eine Magdalena, ein Augustinus, eine Maria aus Aegypten, und tausend andere, nachdem sie alle sinnliche Freuden, und Gelüsten verkostet, endlich aber das süße Joch Christi auf sich genommen, nachdem sie Gott zum einzigen Gegenwurff ihrer Liebe gesetzt haben, da werdet ihr finden, daß sie eine weit besser vergnügende, eine mehr erquickende Lust, und Freud in ihren Thränen, in ihren Buß Gürtelen, und einsamen Hölen verspüren, als sie in allen Welt Freuden angetroffen. Was braucht es aber fremder Zeugen in einer Sache, die ihr schier alle selbst oft gestanden habet, oder doch mehrertheils gesehen werdet; habt ihr es nicht zuweilen

weilen selber gesagt: Die Ordens-Geistliche haben die besten Tage, sie führen das vergnüglichsste Leben, und haben den besten Theil auf Erden erwehlet, und doch werden einige unter ihnen von der Winter-Kälte so wohl, als Sonnen-Hitze wegen unbequemer Kleidung gewaltig geplaget, andere halten eine Lebens-lange Fasten, verkosten niemals einige Fleisch-Speise, andere gehen mit bloßen Füßen durch den Schnee, wiederum, andere erbleichen zwischen Büchern, damit sie erst selbst lernen, was sie zum gemeinen Nutzen entweder öffentlich in den Kirchen / und Schulen, oder geheimen Unterredungen wieder lehren mögen, da immittels andere auf andere Manier beschäftiget seynd, des Nächsten Heil zu befördern, alle seynd, sich von den fleischlichen Lüsten, und Herrschafft der Reichthümer zu enthalten, durch ein Gelübd verbunden, und doch sagt ihr; sie haben die besten Tage, sie führen das vergnüglichsste Leben, Wohlthun! weil ihr es so oft sagt, so gestehen es auch die Geistlichen gern, daß es wahr sey: Worinn bestehet es aber, daß sie die besten, vergnüglichssten, und ruhigsten Tage haben? in dem nemlich, daß sie das Joch des Satans abgeschüttelt, und sich unter das süße Joch Christi begeben haben; in dem bestehet es,

daß sie sich vor allen schweren Sünden hüten, und der Tugend, und Vollkommenheit befließen; in dem bestehet es, daß sie Gott von ganzem Herzen lieben, darum kommen ihnen die vor gehörte, und mehr andere Beschwernissen süß, und lieblich vor; und eben darum läßt es ihnen Gott auch an zeitlicher Nahrung nicht mangeln.

Weil ihr dann nun, andächtige Zuhörer! das Urthel selbst gesprochen, warum säumet ihr dann länger, das schändliche Joch des Satans von euch zu werffen, warum schaffet ihr nicht jetzt augenblicklich die alte Freud, und Lust verstörende Laster von euch? wann ihr schon die Kleidung, und den Stand der Ordens-Geistlichen nicht annehmen könnet, weil dieses nicht eines jeden Beruff ist, so könnet, und müßet ihr euch doch eben wohl, wie sie, von Sünden, und Lastern enthalten, ihr könnet, und müßet euch so wohl, wie sie, auf die Tugend, und euerem Stand gemässe Vollkommenheit begeben; dieses thut, so werdet ihr eben so ein vergnüglichses Trost- und innerlichen Freuden, volles Leben führen, als die Geistlichen. Prüfet es nur, wie süß das Joch Christi sey, so werdet ihr noch besser erfahren, daß aller sündhafften Freuden Süßigkeit

Zeit bitter dagegen zu nennen :
 Gultate, & videte, quoniam
 suavis est Dominus, sagt der Da-
 vid. Psal. 33. Schmecket, und
 sehet, wie süß der HERR :
 Leibliche Speisen pflegt man vorher
 zu besehen, eh man sie verkostet ;
 das Joch Christi aber, und die
 Tugend soll man vorher schmecken,
 ehe man die Schein-Beschwer-
 nissen besehet. Geseht aber, jedoch
 durchaus nicht zugestanden, weil
 es ohnmöglich seyn kan, geseht
 sage ich, das Joch Christi wäre
 schwerer, als das Joch des Sa-
 tans, so müsten wir doch, wann
 wir geschaid handelen wollen, nach
 dem ersten mit dem heiligen Mat-
 thia, und seinen Mit-Apostelen

greiffen, und lassen andere fahren,
 dann auch ein eiserner Panzer ja
 gewißlich schwerer, und unbequemer
 zu tragen ist, als ein lindes Wämes
 von Seiden, und dannaoh erweh-
 let der Kriegemann den Harnisch
 an Platz Seiden, und Sammt,
 weil es ihm nützlicher ist, wann er
 auf das Schlacht-Feld gehen muß.
 Eben so haben wir billig das süße
 Joch Christi wegen seiner Nutzbarkeit
 mit beyden Händen zu ergreifen,
 dann diese leichte Bürde tragt uns
 selbst in den Himmel, da hingegen
 des Satans, und Laster Diener ihr
 schweres Joch bis in die
 Hölle hinein schleppen
 müssen.





Am Fest des Heil. Joseph Pfleg- und Lehr- Vater Christi.

Cum esset desponsata mater ejus Maria Joseph.
Matth. 1.

Nachdem seine Mutter Maria dem Joseph vermählet war.

Inhalt.

Sehr kräftig ist die Fürbitt des Heil. Joseph bey Gott.

Sie recht ehrgeizige Bitte trugen die zwey Jünger Johannes, und Jacobus, des Zebedai Söhne, durch ihre Mutter Christo ihrem göttlichen Lehrmeister vor: die ganze Bitt zielte dahin / daß einer von ihnen zur rechten, und der andere zur lincken Hand des göttlichen Throns im Himmel sitzen möchte. Es scheint, als haben sie sich geschämnet, dergleichen Bittschrift durch sich selbst einzureichen, deswegen, weil sie wußten, daß dem weiblichen Geschlecht

R. P. Erich S. J. vierter Theil.

nicht so bald etwas verübelt werde, begehrtten sie ihre Mutter, die Sache vorzutragen: Diese dann kommt mit ihrer Bitt ein: Accessit ad eum mater filiorum Zebedei cum filiis suis adorans, & petens aliquid ab eo. Matth. 20. Die Mutter der Kinder der Zebedai tratt zu ihm mit ihren Söhnen / bettete ihn an / und begehrtte etwas von ihm: Sie thut einen Zufall, und sagt: Sage / daß diese meine zween Söhne sitzen / der eine zu deiner Rechten, der andere zur Lincken in deinem Reich.

J Das

Das gestehe ich, das wäre ein kühnes Begehren: Sie wolte gleich das Jawort darauf haben, dic: sage es: dein Wort ist mir genug, und gilt mir trug allen versiegelten Brieffen. Laßt uns aber sehen, wie Christus der Herr diese Bitt abgefertiget; er will sie nicht gern betrüben, und schlagen es der für ihre Kinder so sorgfältigen Mutter rund ab, und doch konte er es auch nicht versprechen; derohalben bedienet er sich einer Ausrede, indem er zur Antwort giebt: Es stehe ihm nicht zu, oder sey nicht in seiner Gewalt zu versprechen, was sie begehren: Non est meum dare vobis: Mercket ihr aber nicht, andächtige Zuhörer! daß unter dieser Rede etwas besonderes verborgen liege? Dann wie so? warum ist es nicht in seiner Gewalt? ist er dann nicht derjenige, der anderstwu gesagt: Data est mihi omnis potestas in caelo, & in terra. *Matth. 28.* Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel / und auf Erden: Und jetzt sagt er, es stehe ihm nicht zu, es sey nicht in seiner Gewalt? Gütigster Gott, und Herr! was wird nicht aus diesen deinen Worten ein gotteslästerlicher Arrius für ein Wesen machen, wann er aus deinem eigenen Mund hören wird, daß du nicht Macht habest, einen Platz im Himmel zu vergeben? da wird es heißen, es sey aus deiner eigenen Bekannnuß handgreifflich, daß du nicht Gott seyest. Aber es ist hingegen auch wohl zu mercken, sagt der grosse heilige Meyländische

Bischoff Ambrosius: Christus der Herr sagt nicht durchaus, und platonterdings, daß es seine Gewalt übersteige, sondern daß es würcklich nicht mehr in seiner Gewalt sey, weil die Pläge, wie es ein anderer Schriftsteller auslegt, schon anderen vergeben seynd, nicht anderst, als ein großgebietender Herr und König, er sey so mächtig, als er will, so kan er doch dasjenige nicht mehr verschencken, was er schon vergeben hat. Mercke man nur auf den Text selbst: Non est meum: Es ist nicht mein, ist nicht in meiner Gewalt, daß ich euch die verlangten Ehren / Sitze überlasse, non est, jetzt zu dieser Zeit kan es nicht mehr seyn, aus Ursachen, weil diese Stellen schon versagt seynd, quibus paratum est à patre meo: Denen es von meinem himmlischen Vatter bereitet / und versprochen ist. Es kommt mir dieses eben so vor / als dasjenige, was sich *Gen. 27.* in dem alten Testament mit dem Isaac und seinen Söhnen zugetragen: Da ist bekant, wie der Jacob, mittlerweil sein Bruder Esau auf der Jagd begriffen, seinen blinden Vatter Isaac überredet habe, als wäre er der älteste Sohn Esau, und also den väterlichen Segen listiger Weise bekommen hat; da nun nachmals der Esau selber wieder nach Haus came, und um den Segen anhielte, mußte er vom Isaac die Worte hören: Es ist nicht mehr in meiner Gewalt, Dominum tuum illum constitui; tibi post hæc fili mi! quid ultra faciam?

Ich habe ihn zu deinem Herrn gemacht; was soll ich dir, mein Sohn! weiter nach diesem thun? mußte also der Esau abziehen, und dem Jacob den Vorzug gönnen. Auf gleichen Schlag gieng es den Kinderen Zebedäi bey Christo: Die Ehrenstellen zur Rechten und Linken der vermenschten Gottheit im Himmel die waren schon vermittels eines unveränderlichen Schlusses für andere aus gesehen, und selbigen zugesagt. Da wird aber viel Rathens vonnöthen seyn, um diejenigen zu treffen, welche der Menschheit Christi im Himmel am nächsten sitzen sollten; dann es ist leicht zu erachten, daß es eben diejenige seyn müssen, welche ihn Zeit dieses sterblichen Lebens am meisten zwischen sich gehabt, welche ihn ganz liebevoll erzogen, und ernehret haben, nemlich Maria, und Joseph: Und das allein könnte uns Antriebs genug seyn, diesen H. Patriarchen besonders zu verehren, um uns in seinen Schutz zu begeben, weil er nemlich so hoch von Christo angesehen wird; dann was kan dar anders aus folgen, als daß es müsse ein kräftiger Fürsprecher bey

Gott seyn, der seinen Ehren. Sitz so nahe bey Christo im Himmel hat: Jener reinste Bespons der allerreinsten Mutter Christi, jener dem gemeinen Wahn und eusserlichen Ansehen nach Vatter Christi, jener mehr beglückt als Simeon, massen er den Heyland so oft auf den Armen gehabt, jener mächtiger als Josue, welchen ihm nicht nur eine Sonn, sondern Jesus, und Maria mehrmalen gehorsam gewesen, jener weit bessere Joseph als der Aegyptische, nicht allein wegen seiner Engel. reinen Keuschheit, sondern auch, weil er das lebendige Brod, so die ganze Welt ernehret, viel vorsichtiger und wachtsamer aufbehalten, als der andere das natürliche Brod für die Aegyptier besorget hat, jener endlich nechst bey seinem Pfleg. Sohn im Himmel sitzende Nähr. Vatter, dieses allein, sage ich, sollte uns schon Antrieb genug seyn, einen so grossen, und werthesten Freund Gottes bestmöglichst zu verehren, auf daß wir uns seiner Fürsprach theilhaftig machen.

Vortrag.

Jedoch erfordert die Hochfeyerlichkeit, welche am heutigen Tag diesem grossen Heiligen zu Ehren in gegenwärtiger hoher Ehre. Kirchen zum niederen Chor gehalten wird, etwas mehreres von mir: um dero halben das Vertrauen, und Andacht gegen einen so grossen Schutz. Heiligen zu vermehren, werde ich ihnen zeigen, wie kräftig die Fürbitt desjenigen sey, welchem gemäß meines Vorspruchs vermählet ware die Mutter Jesu.

Cum esset desponsata mater ejus Maria Joseph.

Matth. 1.

Nachdem seine Mutter Maria dem Joseph vermählet war.

S Ir Menschen verfahren zuweilen blind hinein, und machen manchmal groß Wesen von einem, der doch kaum achtenswerth ist; also sehen wir, daß oft ein abgeschmackter Possenreißer bey einem grossen Herrn viel gelte, und alles von ihm erhalten könne, da doch viel andere, die es besser verdienen, müssen zurück stehen; aber das findet sich allein bey uns Menschen. Bey Gott hat es ein ganz anderes Ansehen, der giebt allein auf das Wohlverhalten, und auf die Verdienst acht; die Gerechtigkeit, und Tugend des Menschen macht denselben zum Freund Gottes, und ist das Maß, wonach es sich richtet, ob er viel oder wenig bey Gott dem Herrn gelte, und vermöge. So laßt uns dann auch diesen Maßstab zur Hand nehmen, laßt uns sehen, wie hoch ein heiliger Joseph in der Gerechtigkeit gestiegen, um daraus abzunehmen, in wie hohem Ansehen er bey Gott dem allmächtigen stehe, was er ausrichten, und seinen Schutzkindern zuwege bringen könne. Gott der Herr giebt ihm in Heil. Schrift das Zeugnuß selber, und was kan unlaugbarer seyn? daß er

gerecht sey: Joseph autem vir ejus, cum esset justus. Matth. 1. Joseph ihr (Maria) Mann, dieweil er gerecht war. Da bilde man sich aber nur nicht ein, als wann dieses ein allgemeines Lob sey, welches wohl mehreren in heiliger Schrift beygelegt werde; dann Joseph hat ihm einen solchen Lobspruch nicht auf gemeine Weis zuwegen gebracht, welches der Gebühr nach zu beweisen die Mühe der mir vorgeschriebenen Zeit nicht leiden will, sonst müste ich mich in seinen Tugendreichthum, und Verdienstvollen Lebens Wandel zu weit vertiefen, und einlassen, und dann müste, oder könnte ich die mehr als englische Keuschheit die tieffste Demuth, die Galllose Sanftmuth, den Eifer um die Ehr Gottes zu befördern, die vollkommenste Anheimstellung in den göttlichen Willen, und dergleichen hohe Tugenden, welche bey dem Hehr. Vater Christi ihren gewöhnlichen Sitz hatten, die könnte, und müste ich anführen, um zu beweisen, wie billig, und ausserordentlich ihm der Titel eines Gerechten zukomme; aber dieses alles für diesmal auf eine Seite gesetzt, bedencke man nur, was für eine unersteigliche hohe

hohe Tugend er nicht geübet habe in der scharffen, und so zu sagen ungläublich hart erzwungenen Abtödtung, und Zurückstellung seines Verstandes, da er in Gelegenheit der mit Augen ersehenen himmlischen, und Jungfräulichen Schwangerschaft sich von allem fast nothwendig erfolgenden Argwohn, und Urtheil müße enthalten lassen, und das bessere von der Sach denken, und das zwar, noch ehe, und bevor er von dem Himmel der rechten Wahrheit benachrichtiget wurde: das laßt mir eine Tugend seyn, die gewiß bey keinem andern Menschen zu finden, als bey dem Heil. Joseph. Abraham hat seinen Verstand eine grosse Gewalt müssen anthun, als er aus Befehl Gottes seinen Sohn, welcher doch aus der Versprechung eben desselben Gottes ein Stamm-Vatter von unzählbaren Völkern seyn sollte, schlachten mußte, darum sagt der Apostel auch von ihm Rom 4. *Contra spem in spem credidit: Er hat wider die Hoffnung in die Hoffnung geglaubet: Was hat er aber nicht deswegen für eine ansehnliche Verheißung von Gott bekommen? Quia fecisti hanc rem, benedicentur in semine tuo omnes gentes terræ. Gen. 22.* Weil du das gethan hast, sollen in deinem Samen alle Völker der Erden gesegnet werden. O wie viel mehr wird der gerechte Gott zum heiligen Joseph gesagt haben: *Quia fecisti hanc rem, weil du das gethan, weil*

du deinen Verstand so blindlings unterworfen, darum werden alle deine Schutz, und Pfleg-Kinder glücklich seyn, ich sage, vielmehr wird Gott dieses gesagt haben; dann dem Abraham hätte der Allmächtige entweder einen anderen Sohn geben, oder denselben wieder von den Todten aufwecken können; dergleichen Ausflucht aber hatte in der Gelegenheit, in welcher sich der Heil. Joseph befand, keinen einigen Platz, darum sage ich, wird es desto mehr geheissen haben: *Quia fecisti hanc rem, benedicentur in te omnes gentes: Zur Vergeltung einer so hohen Tugend, und so heldenmäßigen Überwindung will ich in die Welt meinen häufigen Segen hinschicken, und mit Gnaden erfüllen alle diejenige, die dir mit andächtiger Verehrung zugethan seynd, benedicentur omnes gentes.*

Was meint ihr aber wohl, wie kräftig die von sich selbst schon so nachdrückliche Fürbitt des Heil. Josephs erst werde, wann die Fürsprach der seligsten Mutter Gottes noch hinzu kommt? wie leicht wird unser Gebett nicht durchdringen, wann so gute Freunde Gottes unsere Bittschriften überreichen? wie so aber, denckt mancher, das weiß man von selbst wohl, aber dessen wird man sich bey der übergebenedeyten Mutter selbst melden müssen. Ach! nein, andächtige Zuhörer! das ist nicht vonnöthen, genug ist es, wann wir nur

J 3

einen Heil. Joseph so weit auf unsere Seite bringen, daß er für uns bittet, so wird auch zugleich Maria mit anhalten; dann wer weiß nicht, daß sie diesen ihren Bräutigam nicht allein wegen seiner ausgemachten Tugenden, sondern auch, und noch vielmehr wegen der ehlichen Verbindnuß auf das zarteste, und innigliche Liebe? wie sollte sie dann selbigen etwas von ihrem göttlichen Sohn begehren lassen, ohn daß sie ihr Vorwort verleihete? Ich weiß nicht, ob ihr es beobachtet habet, was sich mit zweyen musicalischen Instrumenten, zum Exempel, zweyen Cytheren zutragt, wann selbige völlig auf einen Ton gestimmt seynd: verlangt man alsdann, daß beyde einen Klang von sich geben sollen, so ist nicht vonnöthen, beyde zu berühren, sondern es ist genug, daß du eine schlagest, dann wird auch die andere ohnberührte alsobald den Klang von sich geben: Cum ista sonum reddit, sagt der grosse Gregorius l. 1. Moral. c. 5. illa, quæ in eodem cantu temperata est, imperscussa tremat: So bald die eine den Klang von sich giebt / zittert auch die andere einstimmige, ob schon sie von keinem gerührt wird: Kan ich aber nun nicht mit Zug solche über einstimmige Cytheren die Heil. Maria und Joseph nennen? wo hat wohl jemalen die Welt ein so einwilliges Paar gesehen, als eben diese beyde? des einen Will ware des anderen Nichtschnur: Cor unum, & anima una: Ein Herz, und eine Seel in

zweyen Leibern. Machet derohalben nur, daß ein Heil. Joseph euer Fürsprecher sey, so wird es an der Fürbitt Maria nicht fehlen; wo jener für anhaltet, da bittet diese auch für, diese beyde seynd ganz gleichstimmig, machet nur, daß ihr einem heiligen Joseph durch euer Gebett das Herz rühret, so wird sein geliebtes Ehegemahl bald mit einstimmen; es kommt mir dieses heilige Paar nicht anders vor, als wie im alten Testament die holdselige Esther, und ihr lieber Pflegvatter der Mardocheus; von der Esther aber ist bekannt, wie sie durch ihre ausbändige Schönheit, und Leutseligkeit dem König Assuerus dermassen das Herz abgewonnen, daß er ihr auch den halben Theil seines Reichs angeboten hat, wann sie selben nur haben wolte: Etiam si dimidiam partem regni mei petieris, impetrabis. Esth. 7. Was begehrte aber die Esther? worum hielt sie an? sie wird ohne Zweifel vielerley Gnaden, und Freyheiten für sich ausbetten haben; dennoch hat sie um keine Sache so inständig angehalten, als wann sie merckte, daß der Mardocheus etwas verlangte; wer sich derowegen nur um des Mardochei Fürbitt bey dem Assuerus bewurbe, und selbige zuwegen brachte, der konte sich auch der Esther Fürsprach gewiß versichert halten. Wie vielmehr aber wird dieß gelten bey Joseph und Maria? dann was achte ich die Wohlwogenheit der Esther zum Mardocheus gegen die Lieb, mit welcher die
Him

Himmels Königin ihrem keuschen Joseph zugethan ist? wie wird sich selbige nicht bemühen, um dasjenige zu erhalten, was sie merckt, daß Joseph zu begehren hat? massen derselbe ihrer weit grössere Sorg Zeit Lebens getragen, grössere Liebe bezeiget, mehr Gefahr und Beschwernissen um ihr rentwillen ausgestanden, als Mar- dochäus um der Esther willen gethan hat. Wer siehet dann nicht handgreifflich, was für eine Kraft, und Nachdruck seine Fürbitt haben müsse, als mit welcher die kräftigste Fürbitterin Maria mit einstimmet.

Doch mag ich leiden, daß ihr alles bisher gesagte für nicht gehöret haltet: Laßt ihn von selbst nicht so Verdiensten voll vor Gott seyn; gesetzt auch, daß die allerfeligste Mutter Gottes nicht zugleich mit anhalte, so wird dem Schutz, und der Fürbitt eines Heil. Josephs dannoch die Kraft, und Bollgütigkeit nicht benommen. Er ist, und bleibt einen Weg wie den anderen der wahrhaftige Nehr- und Pfleg-Vatter Christi, ja er wurde von den Juden für den rechten, und natürlichen Vatter desselben gehalten, und mußte sich auch immer als der natürliche Vatter Christi aufführen, darum trägt ihm der Engel das Amt auf, daß er dem Kind den Namen geben solle: *Vocabis nomen ejus Jesum, Matth. 1.* Du sollst seinen Namen *Jesus* nen-

nen: Welches Namen geben im alten Testament eigentlich dem Vatter zustund, wie wir aus der Geburt Johannis des Tauffers abnehmen können, allwo der Zacharias, ob schon er nicht reden konte, damit er dannoch dem väterlichen Amt ein Genügen thäte, geschrieben hat: *Joannes est nomen ejus: Johannes ist sein Name: Neben dem mußte er auch das Kind ernehren, schützen, und auferziehen, derothalben wurde ihm der Namen eines Vatters Christi nicht allein von den Fremden, sondern auch von der Mutter, und dem Kind selber beygelegt. Nun fraget aber herum, andächtige Zuhörer! bey allen anderen Heiligen Gottes, was hatten sie bey Gott, und in dem Haus Gottes für einen Namen? was für einen Titel? was für einen Rang? und allererstens zwar derjenige, den Gott dem steinharten König Pharo gleichsam zu einem Gott bestellt, und an die Seite gesetzt hatte, der Moyses, was hatte er bey Gott für einen Namen? was für ein Amt, und Stelle bekleidete er? der Welt-Apostel Paulus sagt es uns: *Erat in domo ejus tanquam famulus. Hebr. 3. v. 5.* Moyses ist getreu gewesen in seinem ganzen Haus, wie ein Knecht: David, jener Mann nach dem Herzen, und Wunsch Gottes, wie ward er vor Gott angesehen? er verhaltet es uns nicht, sondern bekennet frey, daß er*

weis

weiter nicht gestiegen, als an die Stelle eines Aufwarters: O Domine! ego servus tuus. *Psal. 115.* O Herr! ich bin dein Knecht, dein Knecht bin ich, und ein Sohn deiner Magd. Die zwölf Boten und Apostel, was haben wohl die für einen Titel? was für ein Amt, und Verrichtung? Diese seynd freylich etwas höher gestiegen, sie seynd gleichsam Hof-Beamte, und Ministri worden, wie sie der grosse Prediger, und Apostel Paulus 2. Cor. 3. nennet: Ministros novi testamenti: Überdies hat sie auch der Herr seine Vertraute, seine gute Freunde benannt: Vos autem dixi amicos. *Joan. 15.* Lasset uns aber höher steigen, und zugleich alle Chöre der Engelen von dem untersten bis zu dem allerhöchsten Seraphin durchsuchen; wie nennet man selbige? in was für einem Ehren-Amt, in was für einem Character, stehen sie in dem Hauf Gottes? Warlich der heilige König David wußte denen Engelen ihr gebührendes Ehren-Wort wohl zu geben, er hat sie aber, da er verlangte, sie sollen ihm GOTT loben helfen, nicht anderst genennet, als Ministros, Beamte, oder Bediente: Ministri ejus, qui facitis voluntatem ejus. *Psal. 102.* Seine Diener, die ihr seinen Willen thut. Ist also keiner, weder aus den Heiligen, weder aus den Engelen, in dem Hauf Gottes, mit dem Namen eines Vatters beehret worden, darum

kan ich jetzt mit etwa veränderten Worten des Apostels überlaut aufschreyen, und fragen: Cui Angelorum aliquando dixit: pater meus es? *Hebr. 1.* Zu wem unter den Engelen hat er jemals gesagt: du bist mein Vatter? Diese Hoheit, dieser sonderbare Vorzug ist unserem allerheiligsten Joseph vorgehalten, als welchem unter allen Heiligen allein der Name eines Vatters JESU Christi unseres HERRN gegeben, und anvertrauet worden: Pater tuus & ego. *Luc. 2.* Dein Vatter und ich, sagt die allerseligste Mutter selbst, dein Vatter und ich haben dich gesucht. Nun wohl! so laßt uns jetzt sehen, was für ein Unterschied sey in denen Fürbitten: Es bittet ein lieber getreuer Bedienter bey seinem Herrn, es bittet auf der andern Seit bey seinem Sohn ein geliebter Vatter, ich lasse es gelten, und ist wahr, auch ein lieber Diener kan bey seinem Herrn grosse Gnaden ausbringen; allein was er immer ausbringt, das bringt er allein durch sein Bitten, und Anhalten aus: Hingegen ein geliebter Vatter, wann er bey seinem Sohn um Gnade anhaltet, wie bringt er dieselbe aus? es ist richtig; nicht allein durch sein Bitten, sondern auch durch das väterliche Ansehen, und Willen vermag er bey dem Sohn alles, und bringt es zuwegen. Da habt ihr dann handgreifflich zu vernehmen, was für ein Unterschied

zwei

zwischen dem Fürsprechen des heiligen Josephs, und anderer Heiligen, und gerechten Freunden Gottes sey. Wahr ist es, andere Heilige bringen uns Menschen bey Gott unzählbare Gnaden aus, gleichwohl aber, weil sie selbst nur Diener Gottes seyend, erhalten sie alles, was sie erhalten, allein mit Bitten, und flehenlichem Anhalten. Nicht also Joseph, dann dieser als dem Befehl nach, dem Wahn der Menschen nach, der Vermählung mit Maria nach, der von Gott geschehenen Auserwehlung nach, ein Vatter Jesu Christi bringet uns unsäglich viele Gnaden zuwegen nur allein mit seinem väterlichen Ansehen, allein mit Anschaffen, und Befehlen; darum schreyet der unvergleichliche Parisische Cansler Gerson voller Verwunderung auf: *Quanta fiducia Joseph! quanta in eo vis impetrandi! quia dum vir uxorem, dum pater filium orat, velut imperium reputatur.* Was für ein Vertrauen haben wir zu dem Joseph zu schöpfen! was hat er nicht für eine Macht alles zu erhalten! dann in dem Mann seine Frau, der Vatter seinen Sohn irgend um bittet, kan man es wie einen Befehl ansehen. Der Heil. Bernardus weiß nicht, was er am meisten bewunderen solle, indem er betrachtet, daß Gott dem Menschen gehorsamet, und der Mensch Gott zu befehlen hat, ob er sich über den Abgrund der Demuth

R. P. Erich S. J. vierter Theil.

Gottes, oder über die unvergleichliche Hoheit des Menschen am meisten verwunderen müsse: *Quod Deus homini obtemperet, humilitas sine exemplo; quod Deo homo inclinatur, sublimitas sine socio.* Hom. 1. sup. miss. Daß Gott einem Menschen gehorsame / ist eine Demuth ohne Beyspiel, daß der Mensch über Gott zu befehlen habe / ist eine Hoheit ohne ihres gleichen. Dieser Mann aber, ohne seines gleichen in der Würde zu haben, ist der Heil. Joseph, weil wir von ihm lesen, daß ihm der eingefleischte Gott gehorsamet habe, & erat subditus illis. Luc. 2. Weil er nemlich der Vatter ware. So machet dann die Rechnung, wie kräftig seine Fürbitt seyn müsse, und sehet zu, ob ihr nicht die größte Ursach habet, in allen Angelegenheiten eurer Zuflucht zu dem Heil. Joseph zu nehmen.

Eins könnte man mir gegen meine geführte Rede noch vorwerffen, welches nicht ohneantwortet darff vorbegehen lassen: wann nemlich der Heil. Joseph dasjenige, worum er angeruffen wird, zu erhalten so vermögend, wann er ein in so großen Gnaden bey Gott stehender Freund ist, wie kömte es dann, daß ihn die streitende Kirche nicht in grösseren Ehren gehalten hat? wie kömte es, daß sein Fest Tag nicht mit solcher Feyerlichkeit begangen worden, als wohl einiger anderen, welche doch bey

R

bey der triumphierenden Kirchen nicht in solchem Ansehen seynd, als wir jetzt von dem Heil. Joseph gehört haben? es ist ja noch so lang nicht, daß der Tag seines Hinscheidens mit besonders dazu verordneten Gebetteren geehrt, und unter die gebottene Feiertage gerechnet wird; wie kommt aber dieses? seynd dann die Verdiensten des Heil. Josephs der Kirchen so lang unbekannt, und verborgen gewesen? Verlangen sie nun, andächtige Zuhörer! daß ich alles dieses mit einem Wort beantworten solle, so sage ich / die Ursach sey, weil Joseph der Mehrvatter Christi ein so vortrefflicher, alle übrige Himmels-Einwohner an Verdiensten, und Glory, wie wir gehört, weit übersteigender Heiliger ist. Diese Auslösung des Knopffs, kan ich leicht gedenccken, kommt ihnen wunderbarlich vor, allein sie wollen nur beobachten, daß es gleich von Anfang der Kirchen so gottlose Leuthe unter Anführung des Erz. Kezers Cerinthus gegeben, welche, dem vermenschten Gott seine gebührende Ehr zu benehmen, sagen, und lehren durfften: Christus sey nicht vom Heil. Geist, sondern von einem menschlichen Vatter empfangen worden; gleichwie er derohalben in der That, und Wahrheit ein Sohn Maria, also sey er auch in der That und Wahrheit ein Sohn Joseph. Wer siehet nicht, was für eine verfluchte, und abscheuliche Gottes-Lästerung dieses sey? selbige nun zu vertilgen, mußte die Kirche ja billig allen Fleiß, und Sorg-

falt anwenden; weil sie dann merckte, wann sie dem Heil. Joseph grosse, und außerordentliche Ehr beweisen würde, so würde sie nichts anders thun, als der Kezerey Gelegenheit, und die Waffen in die Hand gegeben, womit sie die Catholische Wahrheit bestreiten, hingegen ihren Irrthum verfechten, und schön machen könnte, derohalben erwehlet die vom H. Geist auf das beste unterrichtete Catholische Kirche das gerade Widerspiel, sie beweiset schon so viel hundert Jahr hindurch dem H. Joseph in eusserlichen Geprängen, und Ceremonien weniger Ehr, als einigen anderen Heiligen, welche doch an Verdiensten bey weitem nicht mit ihm zu vergleichen. Jetzt aber, da die Wahrheit, daß die Jungfräuliche Empfängnuß göttlich, und nicht menschlich sey, im hellen Licht ist, jetzt da es eine bey rechtschaffenen Christen ausgemachte Sach ist, daß der H. Joseph kein natürlicher, sondern nur ein Mehr- und Pflegvatter Christi sey, da gar keine Gefahr mehr vorhanden ist, daß die dem Heil. Joseph bewiesene Verehrung der göttlichen Ehr Christi die geringste Verschmälerung verursachen werde, da wurde es ja ein niemals genug zu entschuldigender Fehler seyn, wann dem so viele Jahre hindurch dem Heyland der Welt so sorgfältig nehmenden Pflegvatter nicht mehr Ehr bewiesen würde, als anderen Heiligen.

Wann dem nun also ist, wer wird dann den Heil. Joseph nicht gern in die Verzeichnuß seiner himmlischen Für-

Fürsprecheren, und Patronen oben an sehen? andere Heilige, gestehet ich gern, gelten viel bey Gott, jedoch können sie auch nur bitten, und begehren; Joseph aber ist in einem solchen Stand von Gott gesetzt, daß ich kühn mit dem hochgelehrten Person sagen darff: Non impetrat, sed imperat. : Er beflucht öfters mehr, als daß er bittlich etwas erhalte. Wie dann nicht zu vermuthen, daß Christus jene kindliche Liebe und Neigung im Himmel werde abgelegt haben, die er seinem lieben Pflieg-Vatter auf Erden immer bewiesen hat. Von dem Joseph ist es nichts neues, was von dem Josue als das größte Wunderwerk, so die Welt jemalen gesehen, beschrieben ist, daß nemlich Gott der Stimm eines Menschen gehorchet habe: Obediente Domino voci hominis. Josue 10. Nehmet derohalben alle diesen grossen Heiligen als einen Fürsprecher bey Gott an; auf daß ihr euch aber seines Schutzes desto würdiger machet, so folget alle seine heilige Fußstapffen der Tugend nach. Erwehlet ihn ihr Priester! zum Patronen / und lernet, mit was für Ehrerbietbarkeit ihr täglich den Sohn Gottes in Händen zu tragen habet, erwehlet ihn ihr Verheyraethe! und lernet, wie Lieb und Einigkeit im Ehestand mit Hindansetzung alles übelen Argwohns zu unterhalten, erwehlet ihn ihr Jungfrauen! und lernet Keusche Leibs- und Herzens-Reinigkeit zu bewahren, erwehlet ihn ihr Keisers-

de! auf daß ihr einen treuen Führer, und Geleits-Mann habet, erwehlet ihn ihr Arme und Bedürftige! auch ihr, die ihr von hohem Stamm, und Herkommen in Armuth gerathen, ihr alle findet ein heiliges Beyspiel in Josepho, erwehlet ihn ihr Eltern! und lernet, wie ihr euren Kindern, ihr Haus-Väter, und Haus-Mütter! wie ihr der Haushaltung, ihr Oberen! wie ihr den Pflieg-Befohlenen, oder auch Unterthanen vorstehen sollet. Laßt uns endlich alle, die wir dem Gefäß einmal zu sterben unterworfen, und einen glücklichen Abdruck aus dieser Welt verlangen, laßt uns alle den H. Joseph zum Beystand, und Beschützer in jener letzten Gefahr-vollen Noth demüthigst erwehlen, und annehmen. Er ist gestorben, da ihm Jesus zur Rechten und Maria zur Linken stunde, diese beyde haben seine hinscheidende Seel Gott befohlen, diese beyde haben ihm die Augen zugedrückt, und wann Joseph, wie man dafür haltet, noch redend gestorben ist, was werden seine letzte Worte wohl anders gewesen seyn, als die süßeste Namen Jesus und Maria? O uns Glückseligen! wann der Heil. Joseph durch seine kräftige Fürbitt uns auch ein so beglücktes, und heil. Scheidē der Seel von dem Leib erhielt! laßt uns Zeit Lebens beständig darum anhalten, so können wir wenigstens mit gutem Vertrauen hoffen, er werde uns in dem Tod nicht verlassen.



Auf das hochheilige Fest der Verkündigung Maria.

Ecce ancilla Domini, fiat mihi secundum verbum tuum. *Luc. 1.*

Siehe, ich bin eine Dienerin des Herrn, mir geschehe nach deinem Wort.

Inhalt.

Durch die Jungfräuliche Einwilligung haben die Menschen Gott zum liebevollen Vater, und Mariam zu einer Mutter bekommen, mithin ist die ganze Welt gleichsam erneuert, und wiedergeboren worden.



Jesús ist der grosse Inhalt des Bewunderungswürdigen Spruchs, welcher, da er aus dem liebsvollen Herzen Maria hervorgangen, dergestalt davon angefeuert worden, daß er bis zu oberst in den Himmel stiegen, und Gott selbst von dem glanzenden Thron seiner Herrlichkeit durch eine süsse Liebsgewalt herunter auf die Erde ziehen, auch

den Allmächtigen schwach, das ewige Wort unmündig machen, und mit einem Wort, die größten Wunderwerke, so jemalen die Welt gesehen, hat verrichten können! ein Spruch, des gleichen von Anbeginn der Welt weder über einiges Menschen Leffen gangen, weder einiges Ohr gehöret hat, so wohl was die Inbrunst der Liebe, wovon er herrühret, belanget, als auch den Nutzen und Segen betrifft, den er über alle

alle Menschen ausgießet; ein Spruch endlich, und kurz zu sagen, welcher jene den Teufeln aus Neid unerträglich, den Cherubinen aber und Seraphinen unbegreifliche Vereinigung nach sich ziehet / da nemlich Gott und der Mensch, der Schöpfer, und das Geschöpf, die Glückseligkeit und das Elend zusammen verknüpffet, und in einer Person vereiniget werden. Was nichts destoweniger einem armseligen Erdwürmlein erlaubt ist, seine Gedanken über gehörten Verehr- und Anbetens, würdigen Spruch vorzubringen, so gedüncket mich, das Fiat, es geschehe / sey durch das Wörtlein mihi, mir, viel zu eng eingeschräncket: Es geschehe mir, heist es; als solte niemand anders, als Maria, an dem grossen Glück Theil haben: Ich weiß zwar wohl, O übergebenedeyte Jungfrau! daß du aus dem ganzen weiblichen Geschlecht allein auserkorē, eine Mutter des Allerhöchsten zu seyn, in deinen Jungfräulichen Schoß allein wird er herunter kommen, in dir allein wird er mit dem menschlichen Fleisch unsere Natur annehmen; aber nicht destwegen wird er dir allein, sondern allen Menschen zum

Nutzen vom Himmel herunter steigen, sonst würde ja das Verlangen der ewigen Hügel, das Seuffzen der Erden, das Bitten der Alt-Väter in der Vorhöll vergebens seyn, und fruchtlos bleiben: ziele derohalben, O Maria mit dem Fiat, es geschehe, nicht auf dich allein, schränck die unendliche Gutthat des herankommenden Erlösers nicht so eng ein; gleichwie das göttliche Fiat, es werde, oder geschehe bey der Erschaffung sich über die ganze Welt erstreckt, also lasse auch dein Fiat, allen zum Nutzen gereichen. Aber O mich Unbesonnenē! was führe ich doch für unanständige Gedanken? wie grob vergehe ich mich gegen die Freygebigkeit der liebevollsten Mutter? sie ist ja eine rechte Sonnen-Sonn, welche ihren Glanz, und Strahlen nicht für sich allein behaltet, sondern aller Welt auf das freygebigste mittheilet; darum lasse sich das ewige Licht von Licht nur völlig in sie ergießen, Maria wird uns dasselbige nicht versagen, sondern auch mit reichem Bewußt der ganzen Welt auspendē, daß dieses ist es, was uns das Jungfräuliche Fiat, es geschehe, hat zu wegen gebracht.

Vortrag.

Durch das allmächtige göttliche Fiat ist alles erschaffen worden, da das Nichts gehorsamen, und alles anbefohlene darstellen mußte: Durch das Marianische Fiat ist alles erneueret, und verbessert worden, da Gottes Sohn zu uns vom Himmel herunter kömten; durch das göttliche Fiat ist die Welt gleichsam geboren, durch das Jungfräuliche Fiat ist sie, besonders die Menschen als der vornehmste Theil der Welt wiedergeboren, indem das menschliche Ge-

schlecht Gott aus einem erzürnten zum liebreichen Vatter, Mariam aber zu einer Mutter bekommen: Bey dieser Erinnerung nun, und Wiedergeburt wird sich für heut meine Red aufhalten; auf daß ich aber von einem so hohen Geheimnuß der Würde nach reden möge, nehme ich meine Zuflucht zu dir O Himmels Königin! und bitte, du wollest den Verstand erleuchten, und die Wörter zu deinem Lob verleyhen.

Ecce ancilla Domini, fiat mihi secundum verbum tuum. Luc. 1.

Siehe ich bin eine Dienerin des Herrn, mir geschehe nach deinem Wort.

So blind, und dunckel der Glaube immer ist, so hat doch der Verstand demselbē alles Licht, und Erkenntnuß der vornehmsten Dingen zu danken; ohne Beyhülff des Glaubens können wir zwar durch einen jeden Blick, den wir auf die Erde schiessen lassen, den allmächtigen Schöpffer, der den gangen Bau geführt, erkennen, aber schärffe man die Augen, so viel man immer kan, dafern der Glaube das Licht nicht dazu verleihet, wird man niemal auf die Spur kommen, und finden, daß eben dieser allmächtige Schöpffer Himmels und der Erden nicht allein in der Zeit ausser sich in Hervorbringung der Geschöpfen, sondern auch in sich fruchtbar sey, da er von Ewigkeit den ewigen gleichen Wesen mit ihm seyenden Sohn zeuget: Doppelt fruchtbar, ausser, und inner sich ist Gott; das erste lehret uns die Vernunft, das andere der Glaube: Und dieses allen menschlichen Verstand übersteigende Geheim-

nuß ist eben das rechte Muster, und Vorbild der allerseiligsten Jungfrauen Maria; auch bey ihr ist die zweysache, Fruchtbarkeit, die eusserliche nemlich, und innerliche zu finden; inerlich ist sie fruchtbar, da sie Jesum Christum empfangen, geboren, und ihm das Leben gegeben; eusserlich aber, da sie die ganze Welt, oder alle Menschen wieder geboren, und ihnen ein besseres Leben mitgetheilet hat: Die Fruchtbarkeit der Würde nach zu begreifen, und zu bewunderē, flecket kein englischer, will geschweigen, menschlicher Verstand; die zweyte Fruchtbarkeit aber zu erkennen, kan uns ein anderer das Licht dazu geben; David nemlich jener erleuchtete Prophet und König, dessen Wörter lauter Strahlen einer höchsten Erkenntnuß seyend, sagt in seinem 86. Psal. 5. v. Homo & homo natus est in ea: Ein Mensch und Mensch ist in ihr geboren: oder wie die Teutschen verdolmetzen: Ein Mensch ist nach dem anderen in ihr geboren: Nicht Christus

stus der alleinige Mensch, wie Ambrosius und Augustinus dieses erklären, ist in und aus Maria geboren, sondern auch allen übrigen Menschen ist dieses Glück wiederfahren: Auf das Fiat, es geschehe, ist ein Mensch, das ist Christus Jesus, in Maria geboren, aber zugleich seynd auch alle andere Menschen in ihr wiedergeboren worden: Nachdem das menschliche Geschlecht durch das göttliche Fiat auf die Welt gesetzt, ist es durch den ersten Vater Adam schändlich verdorben, und übel zugerichtet, Gott sey aber gepriesen, und gedanckt, daß Maria die gebenedeyte Mutter durch ihr Fiat alles wieder ersetzt hat: Ubi venit Maria, sagt der Heil. Anselm. *de excell. Virg. c. 10.* in seque filium Dei incorporavit, pristinam dignitatem in eo, qui nascabatur; accepit humana natura: Da Maria den Sohn Gottes empfängt, ist die menschliche Natur durch den, der geboren wird, zur vorigen Würde gelanget: Durch ihr Fiat ist uns allen geholffen.

Die größte Vortrefflichkeit, und Gnade Mariä ist, daß sie eine Mutter Gottes ist; unsere größte Glückseligkeit ist, daß wir ihre Kinder seynd; durch ihre Einwilligung in das englische Ansinnen ist diese Himmels Königin zu einer so allgemeinen Menschenmutter worden, daß ihr Geliebter zu ihr sagen darff: Venter tuus sicut accervus tritici vallatus liliis. *Cant. 7.* Dein Leib ist wie ein Hauffen Weizen, der mit Lilien umgeben ist: Ein Leib, welcher umjungelet wird von

lauter weissen Lilien, als Kennzeichen der Keuschheit, ist der gebenedeyte Jungfräuliche Leib Mariä, er ist aber auch zugleich ein angefüllter Weizenhauffe; daß obschon eigentlich davon zu reden die göttliche Mutter nur ein einziges Körnlein hervor gebracht, nemlich Christum Jesum, welcher sich selbst *Joan. 12.* ein Weizen, Körnlein nennet, so ist doch dieses Körnlein, da es aus einer so fruchtbaren Erde hervor gewachsen, nicht allein geblieben, sondern hat geblühet, und sich zum grossen Hauffen, ja zu einem ganzen Körner Berg vermehret, indem es allen Menschen das Leben mitgetheilet, alle Menschen seynd mit Christo aus Maria zum besseren Leben wiedergeboren: Venter tuus, wie dieses der H. Ambrosius *Lib. de insit. Virg. c. 14.* gar schön auslegt, sicut acervus tritici; eo quod continens sibi sit in omnibus Christi ortus in Virgine: Dein Leib ist wie ein Hauffen Weizen, weil Christi Geburt alle Menschen mit einschliesset: Darum auch der sel. Amad. *Hom. 5.* fragt: An non acervus tritici venter ejus, quæ grano illo intumuit, quo omnis renatorum seges excrevit? Ist der Leib derjenigen nicht ein Hauffen Weizen, welche jenes Körnlein getragē worden aus die unbeschreibliche Menge der Wiedergeborenen erwachsen? Falls aber dieses vielleicht jemand zu hoch geredt zu seyn scheint, der wolle acht gebē, was der H. Geschicht. Schreiber Lucas sagt, da er beschreibet, wie die aller seligste Mutter mit ihrer göttliche Bürde nach

cher

her Bethlehems kommen, allwo sie den eingefleischten Gott, das ewige Wort, als ein unmündiges Kind zur Welt gebracht: Peperit, heist es es allda, filium suum primogenitum. *Luc. 2.* Sie gebar ihren erstgeborenen Sohn: Eine wunderbarliche Redens-Art, der sich der Evangelist bedienet! Maria bringt ihren Erstgeborenen zur Welt? ist sie dann von mehr Kinderen eine Mutter? ja, aber wie? es ist ja eine abscheuliche Lasterung, was einige Ketzer v. ihrer mütterliche Fruchtbarkeit anderer Kinder daher plauderen; wird es nicht von allen der wahren Kirchen ergebene Christen für eine ungezweifelte, und von allen Schulen für eine unlaugbare Wahrheit angenommen, daß die allerkeuschesten Jungfrau niemals eines anderen Kindes Mutter gewesen, ja auch wegen der Gebühr und Wohlstandigkeit nicht habe seyn können, als allein des Heylands der ganzen Welt? Freylich wohl, dieses alles ist wahr, und gar kein Zweifel daran; nichts desto weniger hat der Evangelist nicht ohne Ursach, vielweniger umsonst gesagt, daß Maria ihren erstgeborenen Sohn zur Welt gebracht: In einer Gleichnuß werde die ganze Sache, so viel möglich, suchen zu erklären: Gott der allmächtige Vatter ist von Ewigkeit so fruchtbar, daß er das göttliche Wort, seinen ihm in allen gleichen Sohn, zeuget, und gebäret, wird aber dadurch zugleich in eine so nothwendige, wann ich also reden darff, fernere Unfruchtbarkeit gesetzt, daß er keinen anderen solchen Sohn mehr zeugen

kan, jedoch kan, und bringt er mit dem Sohn den H. Geist hervor, als welcher dem Vatter, und Sohn in allen gleich ewig von beyden hergeheth, und dieses ist von der innerlichen Fruchtbarkeit Gottes, oder wie die Gelehrten reden, ad intra, zu verstehen; ad extra aber, oder eusserlich hat Gott Söhne und Kinder desto mehr, so viel nemlich als er Menschen erschaffen, dann selbige alle mit einander seine angewählte Kinder seynd / wie der Apostel Paulus lehret: Ut adoptionem filiorum reciperemus: Damit wir die Kindschafft empfiengē: und weil ihr Kinder seyd, darum hat Gott den Geist seines Sohns in euer Herz gesendet. *Gal. 4.* Alle Menschen hat der himmlische Vatter an Kindes statt angenommen, will auch deswegen von einem jeden mit dem Vatters Namen angeruffen werden. Auf selbige Manier muß man auch von der grossen Himmels Königin Maria, welche der H. Hieronymus ein rechtes Ebenbild Gottes nennet, reden: Auch diese ist so unfruchtbar, daß sie nur einen Sohn, nemlich den göttlichen, zur Welt gebracht, aber nicht deswegen soll man ihn den eingeborenen, oder einzigen Sohn nennen, dann obschon Maria wegen ihrer verlobten Jungfräulichkeit nicht mehr Kinder gebären konte, so konte sie doch viele angewählte, und angewünschte Kinder auserkiesen: Unicum genuit, sey mir hier erlaubt von Maria zu sagen, was der Heil. Augustinus von Gott geschrieben: Unicum genuit, & unum esse noluit,

noluit, unicum genuit inquam, & unum eum noluit manere; fecit ei fratres, etsi non gignendo, saltem adoptando. in Psal. 66. Sie hat einen einzigen geboren, und hat nicht gewolt, daß er der einzige wäre, einen einzigen, sage ich, hat sie geboren, und hat nicht gewolt, daß er allein bliebe / sie hat gemacht, daß er Brüder bekäme / wann nit durch Geburt, wenigstens durch Anwehlung.

Es habe derohalben Christus der Welt Heyland die Fruchtbarkeit der Mutter mit seiner Geburt beschlossen, weil es sich gar nicht geziemete, daß von der ein purer Mensch geboren würde, welche den eingefleischten Gott zur Welt gebracht hatte, nichts destoweniger machen wir ihm aus kindlichem Vertrauen die alleinige Mutterschaft Mariä strittig, und nehmen auch unseren Theil daran; auch wir haben einiges Recht zu dem mütterlichen Schoß der Marianischen Liebe. Es seye unser Herr und Heyland der einzige natürliche Sohn dieser Mutter, uns ist es genug, daß wir ihre angenommene, und gewählte Kinder seynd: Ja eben darum, weil Christus der natürliche Sohn Mariä ist, eben darum haben wir ja groß Recht, sie auch unsere Mutter zu nennen, dann Christus ist ja unser Haupt, und wir seine Glieder was kan aber für eine nähere Verwandtschaft als zwischen dem Haupt, und seinen Gliedern gefunden werden? wer wird uns dann das Recht der Kindschaft von einer solchen Mutter, die unser Haupt ges

R. P. Erich S. J. vierter Theil.

boren, absprechen können? besonders da uns Christus selbst dasselbige zuerkennet, indem er die Menschen oftmalen seine Brüder nennet, darum dann auch der Heil. Paulus so unverscholte von Christo spricht, daß er sey primogenitus in multis fratribus. Rom. 8. Der Erstgeborene unter vielen Brüdern. Es seye uns daher erlaubt mit kindlicher Ehrerbietigkeit zu Maria zu sagen: du bist unser allerliebste Mutter, wir seynd deine Kinder: Ach ja, liebste Zuhörer! laßt uns dieses mit inbrünstiger Andacht, und großem Vertrauen zu einer solchen Mutter sagen, und zugleich erwegen, was für ein ausnehmendes Glück es für uns sey, daß wir eine und dieselbige Mutter mit Gott haben, mit ihm derselbigen Söhne genennt werden! wir seynd zwar nur angewählte Kinder, das ist wahr, nichts destoweniger seynd wir Kinder; eine unendliche Ungleichheit ist zwar zwischen uns Menschen, und Christo, dennoch findet sich zwischē Kindern u. Kindern auch einige Vergleichnuß in der Vortrefflichkeit der Eltern, wann sie sich beyderseits derselbigen rühmen können: Ein natürlicher Sohn zu seyn liegt oft an den Umständen, Zufällen, und wann ich also reden darff, an dem Glück, das hingegen ein angewählter Sohn die Kindschaft der Liebe, und freyen Willkühr zu danken hat: der von Natur ein Vater oder Mutter ist, liebt das Kind, weil es sein Kind ist, ein angewähltes Kind aber hat deswegen die Kinds: Stelle, weil

2

es

es geliebt wird : Bey dem ersten würcket die Liebe aus natürlichem Zwang , bey dem andern aus freyer Wahl : Aut natura suscipimus liberos , schriebe der heilige Ambrosius *Epist. ad Rofin.* aut electione : In natura casus est, in electione iudicium : Kinder bekommen wir entweder von Natur , oder von freyer Wahl : bey der Natur gilt der Fall , ob sie wohl gerathen , bey der Wahl liegt es an einer guten Überlegung : So grosser Unterscheid als zwischen dem ist , was man blindlings , und zufälliger Weiß bekommt , und was man mit offenen Augen wohlbedacht aussuchet , so grosser Unterscheid befindet sich auch oft , und mehrentheils zwischen natürlichen , und angewählten Kindern. Ihr Väter , und Mütter ! wann die unordentliche Liebe ihre Binde , und Verblendung euch vor den Augen hinwegnehmen solte , und euch die Wahl gelassen würde , an platz eurer natürlichen ungerathenen Kindern andere anzunehmen , wie viele würden nicht , ohne sich lang zu bedencken , nach andern greiffen ? wenigstens würde der Adam seinen Cain , der Noe den Cham , der Jacob den Ruben , der David den Absalon gern vertauschet haben , allein von den natürlichen Eltern müssen die Kinder so geduldet werden , wie sie ihnen die Natur bescheret , nur daß ihnen die Sorg obliegt , aus

unartigen wohlgezogene , aus gottlosen fromme und tugendhafte Kinder zu machen.

Wann dem nun aber also ist , was muß dann in dem Herzen Maria nicht für eine Inbrunst der Liebe gegen uns Menschen gewesen seyn ? Wer kan eine solche Übermaß der Liebe begreifen ? sie wurde eines natürlichen Sohns Mutter , und zwar eines Sohns , welcher unendlich schön , unendlich gut , unendlich vollkommen war , und wehlet noch neben dem auch andere Menschen für ihre Kinder ? da mag man kühn auslöschten / was Cassiodorus geschrieben : Non est dignus adoptari , nisi qui fortissimus meretur agnosci ; in sobole frequenter fallimur ; ignavi esse nesciunt , quos iudicia pepererunt : Keiner muß an Kinds statt angenommen werden , der es durch sein Wohlverhalten nicht verdienet ; mit den natürlichen Kindern laufft oft ein Fehler mit unter ; diejenige aber , welche die freye Wahl zu Kindern macht , können nicht übel gerathen : Auslöschten kan man auch , was die Rechtsgelehrten in dieser Sache so vernünftig vorgeschrieben : Hoc habet supra naturam adoptio , quod meliorem eligat , aut possit eligere : Dieses hat die Kinds Anerwehlung vor der Natur bevor , daß sie den besseren annimmt , oder wenigstens annimmt

men kan : dann obschon die übergebenedeyte Mutter ein Kind hatte, an welchem sie in allen ihr höchstes Vergnügen fände, nimmt sie doch auch so unartige, so elende, so undankbare, als wir Menschen seynd / zu Kinderen an, und geduldet es, daß wir sie alle unsere Mutter nennen: Virgo mater, schreyet der geistreiche Abbt Guericus voller Verwundrung auf, quæ patris unicum genuisse gloriatur, eundem unicum suum in omnibus membris ejus amplectitur, omniumque mater vocari non confunditur: Die Jungfräuliche Mutter, welcher der Ruhm den eingeborenen Sohn Gottes zur Welt gebracht zu haben gebühret / umarmet in diesem ihrem einzigen Sohn alle seine Glieder, und trägt kein Bedencken / aller Mutter genennet zu werden. Gelobt, und gepriesen sey du O liebe Mutter! gebenedeyet sey das mächtige Fiat, es geschehe, welches die Welt dergestalten erneuret hat, daß es dem Menschen eine so gnadenreiche Mutter gegeben; was haben wir von einem so mächtigen Wort nicht noch ferner für Glück, und Gnaden zu hoffen? wir dörfen den Bogen ja schier so hoch spannen, und hoffen, dieses Jungfräuliche Wort, nachdem es uns an platz der unglückseligen Eva eine bessere Mutter verschaffet, werde uns auch eine weit besseren, und liebreicheren Vater, als der Adam gewesen, zumegebringen.

Ach freylich, geliebte Zuhörer! das ist es, was uns das glückselige Fiat an

dem heutigen Tag erworben hat, dann indem es den Sohn Gottes vom Himmel in den mütterlichen Schoß gezogen, und selbigen zu unserem Bruder gemacht, da kan es ja nicht fehle, daß auch Gott unser Vater worden. Aber wie? Gott unser Vater? ist das nicht vielmehr eine betrübte als fröhliche Botschaft? Gott ist ja entweder unsichtbar vor unseren Augen, oder falls er sich sehen läßt, so geschieht es ja allein durch Schreck, Zeichen, in Furcht und Zittern, in Feuer und Flammen, bey vortretendem Krieg, Pest, und Hunger, sonst gestattet er ja keinem Menschen, daß er seiner auf Erden ansichtig werde; Moses ein so großer Freund Gottes hielt ja eifrig genug an; daß ihm nur ein einziger Blick des göttliche Angesichts möchte gegönnet werden, bekame aber zur Antwort: Non videbit me homo, & vivet. Exod. 33. Kein Mensch wird mich sehen, und leben: oder zum höchsten: Posteriora mea videbis, faciem autem meam non videbis. ibid. Was hinter mir ist, wirst du sehen, aber mein Angesicht solst du nicht sehen: Was ist dann das für ein Trost, einen so schreck- und fürchterlichen Herrn zum Vater haben? aber langsam! nicht so eifertig mit solchen Gedanken! es scheint, die also Gesinnten begreifen noch nicht recht, was der Schoß Maria für eine Kraft habe, auch dem Allerhöchsten die Leutselig- und Freundlichkeit einzustößen, in einer Figur und Vorbedeutung werden sie es sehen: Moyses hütete

seines Schwieger Vatters Jetro Schafe *Exod. 3.* und wie er damit an den Berg Horeb kommet, da siehet er einen Dorn Busch in lauter Feuer und Flammen stehen, und doch wird der Busch im geringsten nicht verleset, dieses kommet ihm so wunder vor, daß er sich nicht enthalten kan, näher hinzu zu treten, allein je näher er kommt, desto größer wird die Verwunderung, je klarer er die Sache mit Augen siehet, desto weniger kan er sie mit dem Verstand begreifen, er bedenckt, und besinnet sich sein meist und best, und kan doch nicht finden, wie es zugehe: Ich schlafe, und traume doch nicht, gedencckt er, ich sehe es ja vor Augen, der Busch ist ein lauterer Feuer, er glanzet, und leuchtet vor Flammen, er raslet, und prasslet von Hitze, und doch wird er nicht verzehret, wie ist das möglich? wer benimmt dem Feuer seine Kraft? wie können sich die grünen Blätter mit den Flammen vertragen? warum wird nicht alles in Kohlen und Asche verwandelt? wer hat sein Leben desgleichen etwas gesehen, oder gehört? dieß ist ja ein Wunder über alle Wunder: Ja, mein lieber Moyses! ein grosses Miracul ist es für fleischerne Augen, die in den kochenden Flammen nichts als Feuer, und in dem Busch nur grünes Holz und Laub sehen, allein den Augen eines besser durchdringenden Gesichts, welche in dem Feuer Gott selbst, und in dem Busch Mariam die göttliche Mutter ansehen, denen kommt

die Sache nicht so wunderbarlich vor; wie du dann selbst auch deine Verwunderung fahren lassst, da deine Augen so weit erleuchtet wurden, daß du sagen, und schreiben durfftest: *Apparuit Dominus in flamma ignis de medio rubi: Der Herr* erschiene in einer Feuer Flammen mitten aus einem Busch; Woraus wir vor erst sehen, daß Gott selbst in Gestalt des Feuers sich habe sehen lassen, daß aber Maria der Dorn Busch sey, lehret die allgemeine Auslegung der Kirchen, von welcher diese allerreineste Jungfrau ein brennender unverzehrter Dorn Busch genennet wird, darum auch Cornelius à Lapide so unverholen sagt: *Ignis in rubo est Deus conceptus in Virgine. in Text.* Das Feuer in dem Dorn Busch ist der in einer Jungfrau empfangene Gott. Sehet dann andächtige Zuhörer! an dem heutigen Tag wird Gott durch das so mächtige Wort, *Fiat*, in den Dorn Busch, will sagen, in den Jungfräulichen Leib gezogen, in einem so angenehmen Schoß aber verzehret das Feuer seiner selbst, und seiner unersättlichen Gefräßigkeit, es leuchtet, es scheint, und glanzet, aber verzehret, und verdirbt nichts, was lieblich und reizendes daran zu finden, behaltet es, was es aber fürchter, und schreckliches an sich hat, das alles legt es ab, und zeigt desgleichen nichts mehr. Was ein entsetzliches Feuer, was ein Feuer ware Gott, eh und bevor er in diesen Dorn Busch came!

als

alles erschrecken, mit Furcht und Zitteren erfüllen war sein gewöhnliches, ganze Kriegs-Heere in Wasser ersaufen, Städte und Dörffer von der Erden verschlingen, oder zu Staub und Asche verbrennen, die ganze Welt überschwemmen, das irdische Paradyß, ja den Himmel selbst seiner Einwohner berauben, war nichts neues, Gott war, mit einem Wort, ein so erschreckliches, und den menschlichen Augen unerträgliches Wesen, daß denselben sehen, und sterben eins wäre; nachdem ihn aber das übergebenedeyte Fiat in den mütterlichen Schoß gezogen, da hat er die Flammen dermassen gedämpffet, daß sie keinen mehr verletzen, alles, was an dem Feuer lieblich und nützlich zu finden, ist dabey geblieben, was hingegen schreck- und schädlich seyn mag, das hat sich verloren, und also hat uns das Fiat aus dem sonst immer mit Blitz und Donner darein schlagenden, aus dem alles in Furcht und Angst setzenden Gott einen lieb-reichen, und barmherzigen Vater gemacht.

Diese wunderbarliche Beywohnung des göttlichen Feuers mit dem Marianischen Dorn-Busch, welche das Fiat ausgewürcket, möchte ich gern weiter vorstellen, um zu zeigen, wie der unveränderliche der Welt zum besten dadurch in einen liebvollen Vater verändert worden,

allein ein allgemeiner Kirchen-Rath zu Ephesus schreckt mich ab, indem die darauf versammelten heilige Väter bekennen, daß die Sache unbegreiflich seye, und voller Verwunderung ausschreyen: Quis vidit, quis audivit unquam tale? incircumscriptus Deus uterum inhabitat, & quem coeli non capiunt, venter amplexus est Virginis: Wer hat sein Leben etwas desgleichen gesehen, oder gehört? der unendlich große Gott wohnt in einem mütterlichen Leib, und dem die Himmel selbst zu eng seynd, wird in einem Schoß eingeschlossen: Ist es nicht zu verwunderen, daß das Meer immerhin so viele andere, und neue Seen verschlinge, als viele große Flüsse demselben den Zins ihrer Wasser bringen? und doch, wer sollte es glauben? wann es nicht die Erfahrung lehrete, und doch bleibt das Meer ganz ruhig, und still/ergießet sich deswegen nicht über seine Ufer; gleichwohl ist das Wunder, welches das Marianische Fiat zuweilen gebracht, viel größer, indem sich dadurch das unendliche Meer der Gottheit in einen kleinen Fluß, ich will sagen, in Mariam ergießet, und diese fließet doch davon nicht über: Spiritu sancto, wie der Heil. Zeno Serm. 3. de Nativ. redet / tota majestate Virginem inundante: Der heilige Geist erfüllet diese Jungfrau mit der Völle der göttlichen Majestät: Welches gewiß mehr zu bewun-

wunderen ist, als daß das Meer alle zufließende Wasser fassen könne; gleichwie jedoch das Meer den ganzen Wasser-Schatz nicht für sich allein behält, sondern der ganzen Erds-Kugel durch verborgene Gänge, und Röhren davon mittheilet; also machet es auch die holdseligste und freygebigste Jungfrau Maria, sie ziehet zwar den unendlichen Gott an sich, sie fasset und begreiffet das unermessliche Wesen völlig, aber nicht für sich allein, sondern auch um uns damit zu bereichern; gleichwie die Sonne von der Bülle ihres Lichts auch andere Sterne, und Planeten anzündet, gleichwie sie ihnen das Licht mit giebt, also spendet auch die Mutter der Gnaden ihre empfangene Schätze unter uns Menschen reichlich aus: *Accepit virgo salutem sæculis redditura*, sagt der heilige Chrysol. *Serm. 142.* Diese heilige Jungfrau hat das Heil empfangen, um dasselbige der Welt mitzuthellen: Allwo sich schier fragen liesse, worüber man sich am meisten zu verwunderen, ob es die Lieb Maria, oder ihres Sohns gegen uns Menschen sey? die Lieb Maria, indem sie uns ohne den geringsten Schatten einiger Mißgunst ihren göttlichen Schatz zu Nutzen kommen läßt; die Lieb Christi aber, da er sich selbst allen Menschen so gutthätig mittheilet: der H. Petrus Damiani vergleicht diese Freygebigkeit mit jenem der Erden unvergleichlich nützlichen Fluß, welcher seine glückliche Quelle in dem Paradyß hatte: Es gieng ein Fluß heraus an dem

Ort, da der Lust-Garten war/ das Paradyß zu besuchten. *Gen. 2.* *Uterum Mariæ*, sagt Damianus, *locum voluptatis intelligo, & fluvius iste est Dominus meus Jesus, qui è duobus locis voluptatis, ex utero patris, ex utero virginis progreditur. Serm. de Annun.* Durch das Ort des Lust-Gartens verstehe ich den Leib Maria/ und mein Herz Jesus ist der Fluß, welcher aus zweyen Lust-Orttern, aus dem Schoß des Vatters nemlich, und der Jungfräulichen Mutter hervorgehet. Jedoch will ich nicht weiter untersuchen, ob der liebreichen Quelle, oder dem unerschöpflichen Gnaden-Fluß dießfalls einiger Vorzug gebühre, genug ist es, daß wir wissen, wir haben dem Jungfräulichen Fiat alles zu danken. Das göttliche Fiat bey Erschaffung der Welt war mächtig, wer kan es laugnen? es gabe der Welt oder den Menschen die ganze Welt, ja es gabe auch der Welt Gott den Schöpffer selbst, jedoch wann es also zu reden erlaubt ist, so gabe es Gott in den Geschöpfen gleichsam nur Stück-weiß: In diesen theilte es seine Schönheit, in jenen seine Majestät und Herrlichkeit, in andern seine Macht, und Weißheit mit, das Marianische Fiat hingegen verleihet uns den allmägender, alle Schätze der Schönheit, Reichthum, und wie sie immer Namen haben, in sich begreifenden Gott ganz, und zumal.

So vergleicht dann nun andächtige Zuhörer! die eine Welt mit der andern, jene Welt nemlich, welche Gott mit

mit

mit seinem Fiat erschaffen hat, mit der, welche Maria mit ihrem Fiat erneuert, und wieder geboren, oder verbessert hat: Ach was für Angst, Furcht, und Schrecken setzte es in jener nicht, Gott nur von weiten, als einen Schöpffer, und Vatter sehen, oder hören? was für eine Freud in dieser hingegen, was für eine Süßigkeit, Jubel, und Trost auch bey den einfältigen Hirten/ Gott persönlich, gegenwärtig. kniefällig verehren, und anbetten? was für eine unglückselige Mutter hat die erste Welt an der Eva? was hingegen die andere für eine Heil bringende an Maria? diese war schon überglücklich mit ihrem einigen natürlichen Sohn, und nimmt dannoch aus lauter Gnade, und Lieb alle Menschē zu Kindern an. Was haben wir Menschen nicht für einen unarmherzigē Vatter an dem Adam, welcher, um seinem Weib nicht zu miß-

fallen, und alle in ein unbeschreibliches und niemalsen genugsam zu beweinen des Elend gestürzet hat? Maria dagegen giebt uns einen Vatter, welcher, um ihr Fiat zu unterschreiben, an platz uns als Slaven zu halten, die Menschen an Kinds statt annimmt. O alte, O neue Welt! O durch das göttliche Fiat erschaffene, O durch das Mariasische Fiat erneuerte Welt! O Allmacht, O Liebvolles, O wunderbarliches Fiat! wer dieses Wortes Krafft nicht mit andächtiger Verehrung, mit kindlicher Liebe, mit danckbarem Gemüth erkennet, der scheinet noch wenig beherziget zu haben, was der ganzere Welt für ein Nutzen dadurch zugesessen. Lasset dieses kräftige Wort zum wenigsten so viel bey uns würcken, daß wir uns nechst Gott dem Dienst Marā ganz und zumal widmen.



Auf



Auf das Fest der heiligen Aposte- len Philippi und Jacobi.

Domine ! ostende nobis patrem , & sufficit nobis.
Joan. 14.

Herr ! zeige uns den Vatter , so gnüget uns.

Inhalt.

Die Glückseligkeit der Auserwählten bestehet in Gott / und
der Vereinigung mit ihm.

J*oan. 12.* kamen einige Heyden, welche aus Gelegenheit des Fests gen Jerusalem kommen waren, zu Philippo, und beehrten ihn, er möge ihnen Bequemlichkeit schaffen, IESum zu sehen, dann weilten sie so viele Wunder. Sachen von dem HErrn erzählen hörten, kame sie der Fürwitz an, einen in Wercken iso mächtigen Propheten zu sehen, auf daß sie bey ihrer Wiederkunfft in das Vatterland ihren Landsleuthen davon erzählen könten, sagen derohalben zu Philippo mit demüthigster Bitte :

Herr ! wir wolten gern IESum sehen: Rogabant eum dicentes : Domine ! volumus IESum videre. *Joan. 12. v. 21.* Ich gestehe es, eine grosse Gnade verlangten diese Heyden : So bald der alte Simeon den Welt. Heyland noch als ein kleines Kind zu sehen bekam, wolte er gern zu allem übrigen, was die Welt zeigen kan, die Augen schliessen, und sterben. Die drey Weisen oder Könige aus Morgenland hatten ja kein anderes Ziel und End bey ihrer beschwerlichen, und langwürigen Reiß, als daß sie IESum noch in
der

der Wiegen oder Krippen möchten sehen, und anbetten; ja Christus selbst spricht jene Augen selig, die ihn auch hier nur auf der Welt vorerst zu sehen das Glück hatten: *Beati oculi, qui vident, quæ vos videtis.* Luc. 10. Selig seynd die Augen / die da sehen, was ihr sehet; dann ich sage euch, daß viele Propheten / und Könige haben sehen wollen, was ihr sehet / und haben es nicht gesehen. War es also gewiß keine geringe Gnad, warum sich die Heyden bey dem Apostel Philippus meldeten; auch unter denen Sachen, die der heilige Augustinus hier auf der Welt seinen Augen wünschte, war Christus in carne, daß sie Christum im Fleisch einmal anschauen möchten.

Nun hat zwar der heilige Philippus, nachdem er die Sache mit Andreas überlegt, den Heyden geholfen, daß sie zu dem, was sie begehrten, gelangt seyn, und den Welt-Heyland haben zu sehen bekommen, für sich aber, und andere Apostelen rechnete er es als keine besondere Gnade, massen sie täglich das Glück hatten, mit dem HErrn umzugehen, täglich ihn zu sehen, und zu hören; allein hiemit war er nicht zufrieden, noch etwas mehreres wolte er sehen, darum tragt er eine der heydnischen schier gleichlautende Bitt in seinem, und der übrigen Apostelen Namē Christo selbst vor, und sagt gleichsam, *Domine! volumus Deum videre: HErr! wir möchten gern Gott sehen, wie*
R. P. Erich, S. J. vierter Theil,

er an sich ist; dann indem er sagt: *Ostende nobis patrem, zeige uns deinem Vatter, was ist das anders gesagt, als dich den Sohn sehen wir zwar mit unserer menschlichen Natur bekleidet, allein damit seynd wir nicht befriediget, wir wolten gern weiter gehen, und sehen auch deinen ewigen Vatter, & sufficit nobis, und dann haben wir genug gesehen. Ja das glaube ich, mein heiliger Apostel! alsdann kanst du mit Ehren die leiblichen Augen schließen, weil du hiemit das Ziel und End, wozu du erschaffen bist, erreichet hast, daß ist das einzige, was alle gescheide, gottesfürchtige Menschen von Anfang der Welt gesucht haben, und bis zum End mit aller ihrer Müh, und Arbeit suchen werden. Frage man so viele tausend Martyrer, und Blutzeugen, was sie nicht nur durch so geduldig, sondern auch begierig übertragene entsetzliche Peinen, und Tormenten suchen, warum sie ihr Blut, und Leben so frölich auf die Schlachtbancf liefern, und sie werden alle antworten: *Volumus Deum videre, wir möchten gern zur Anschauung Gottes gelassen werden. Ihr heilige Beichtiger, oder wahres Glaubens-Bekenner beyderley Geschlechts! warum sehet ihr euerem Leib mit so unablässigen Fasten, und Casteyen zu? was suchet ihr durch so unerhörte Busswerck? auch diese antworten einhellig: *Volumus Deum videre, wir suchen das Angesicht***

W

Gt

Gottes, und ihn dormalen in seiner Herrlichkeit zu sehen. Also ist ja gewiß kein geringes, was der heilige Philippus im heutigen Evangelio von Christo begehrt; ja eigentlich von der Sache zu reden, scheint es, Philippus habe etwas ohnmögliches begehrt, weil er vermuthlich nach seinem damals vor empfangenen heiligen Geist noch wenig erleuchteten Verstand Gott mit leiblichen Augen zu sehen verlangte; da hätte er sich aber erinnern sollen, was der Moses, als er auch einstens von solchem Fürwitz angestochen wurde, *Exod. 33.* zur Antwort bekommen, nemlich: *Non videbit me homo, & vivet*: Kein Mensch wird mich sehen, und leben: Dann dieses als die himmlische Freud

wird der Ewigkeit vorbehalten. Oder will Philippus mit seinem: Zeige uns den Vater, vielleicht zu verstehen geben: Er möge schon hier auf der Welt gern wissen, und sehen, worinn die ewige Glückseligkeit, die sich in Gott gründet, bestehe, so ist es zwar abermal ein grosses, und kühnes Begehren, nichts destoweniger zweifle ich nicht, ein jeder Rechtschaffener seines letzten Ziel, und Ends begieriger Christ werde hierinn gleiches Sinnes mit Philippo seyn, er werde auch gern wissen wollen, wie es mit der Anschauung Gottes, oder himmlischen Freud beschaffen sey; allein wer wird uns davon den völligen Bericht geben?

Vortrag.

So viel in meinem Vermögen ist, und die Zeit leidet, werde gern mittheilen, und zeigen, daß Gott selbst der Gegenwurff der ewigen Glückseligkeit sey, mit dem die Auserwählten einerley Freud, ja auch wie Gott selbst durch die Anschauung, und Vereinigung genießen. Weilten aber dieses einen unsern Verstand so weit übersteigende Sache ist, darum wenden wir uns demüthigst zu dem, der alle Menschen zu erleuchten in die Welt kommen, und bitten mit dem Apostel Philippo:

Domine ostende nobis patrem, & sufficit nobis.
Joan. 14.

Herr! zeige uns den Vater, so gnüget uns.

Die

Diesenige, welche sich hier auf der Welt recht darauf legen, den Himmel von weiten auszukundschaften, sagen, wie auch wahr ist, der eigentliche Gegenwurff, Grund, und Quelle, worauf alle himmlische Freud so wohl ruhet, als daraus herfließet, sey Gott das unendliche Wesen selbst: Ego sum merces tua magna nimis. Gen. 15. Ich, sagt Gott selbst, bin dein überaus grosser Lohn: Was du mir immer für Dienste thuest, gedенcke, daß ich selbst das unendliche alles Gute in sich begreifende Wesen dein Lohn seye, als wolte er sagen: dasselbige, worinn seine eigene Glückseligkeit bestehet, nemlich in ihm selbst, das werde auch uns glücklich machen, oder wie Christus sagt: Wir sollen mit ihm an derselbigen Tafel sitzen, und dieselbige Speisen mit ihm geniessen: Dispono vobis, sicut disposuit mihi pater meus regnum, ut edatis, & bibatis super mensam meam in regno meo. Luc. 22. Ich bereite euch das Reich, wie mirs mein Vatter bereitet hat, daß ihr über meinem Tisch essen, und trincken sollet. Nicht zwar, daß wir eben so grosse Freud geniessen werden, als Gott selber hat, dann das ist ohnmöglich, sondern daß wir uns an eben derselbigen Sache, über denselbigen Gegenwurff erfreuen werden, woran auch Gott selbst seine Freude, und Vergnügen hat, nicht anderst als wann ein Königli-

ches Kind, oder Prinz, wie man es nennet, mit dem König zur Tafel sitzt, so speiset der Kleine zwar aus derselbigen Schüssel, jedoch bey weiten nicht so viel, als der Vatter. O hohe, und wunderbare Geheimmussen, welche uns der Glaube vorhaltet! O unaussprechliche, und von einem Menschen kaum zu hoffende Freuden, welche die auf das göttliche Versprechen sich stehende Hoffnung in dem Himmel erwartet! was könnte wohl Erstaunen und Freudenreicher erdacht werden, als daß unsere Seel dieselbige Freud, so viel den Gegenwurff betrifft, geniessen werde, woran sich Gott selbst ergöhet: Inebriabuntur ab ubertate domus tua: Sie werden trincken, oder ganz angefüllet, werden von dem Überfluß deines Sauses, torrente voluptatis tuae potabis eos. Psal. 35. Du wirst sie trincken mit dem Bach deiner Wohlust: An dieselbige Wohlust, wovon du selbst von Ewigkeit zu Ewigkeit verkostest, werden auch deine Auserwehlte die Leffen setzen. Gott ist ohne allen Zweifel von Ewigkeit her, eh er weder Zeit weder einiges anderes Geschöpf hervor gebracht, da ist er seiner Wesenheit nach eben glücklich, als nach so unzählbaren in die erschaffene Welt gesetzten Creaturen; worinn aber bestunde damals seine Freude, und also zu reden, seine Beschäftigung? in dem, daß er sich selbst beschauete, liebte, und über sich erfreuete,

wodurch der unendliche Wille, und Verstand vollkommen vergnüget war; derowegen bedencke einer, was für eine Vollkommenheit dieses unendliche Wesen besitze? Ach ja, die Gottheit ist ein so unumschränktes Meer der Vollkommenheiten ohne Ufer, und so tieff ohne Grund, daß, wann der Allmächtige selbige seinen Auserwählten eine nach dem anderen wolte entdecken, und sehen lassen, so könnte er sie damit die ganze Ewigkeit hindurch dergestalt erfreuen, daß er ihnen alle Augenblick etwas neues nie gesehenes zu ihrer größten Ergößlichkeit offenbaren könnte; was wird es dann für eine Freude seyn, alles dieses auf einmal, nicht als wie im Vorbeygehen anschauen, sondern einen so unerschöpflichen Brunnen alles ersinnlichen Gutes immer und ewig besitzen, und genießen? O Freud! O Lust! O unaussprechliche Erquickung! wer kan auch nur den geringsten Theil solcher Freuden begreifen? Wer kan gebührend davon reden? ach, glaubet nur sicherlich, was wir auch immer davon nachsinnen, und betrachten, so begreifen wir doch nichts, und sauber nichts, welches auch nur von weiten zu vergleichen wäre mit jener Glückseligkeit, die auf uns in dem Himmel wartet.

Um den schlechten Begriff, und Glauben, den wir von der Sach haben, vorzustellen, laßt uns einen Fall setzen, welcher sich zwar niemals

zutragen wird, jedoch auch nicht allerdings ohnmöglich ist: Von einem Söhnlein nemlich eines grossen Königs, und Welt-Monarchen, welches annoch in Mutter-Leib ist; wollen wir den Fall setzen, daß es nicht allein den Gebrauch der Vernunft habe, sondern auch seiner Mutter Zureden hören, und beherzigen könne: Dieses Kind dann muntert die Mutter auf, es solle den engen Kercker ihres Schoßes gutwillig verlassen, und spricht ihm zu: Wohlan mein Söhngen! wohlan, es wird nicht lang dauern, so wirst du deine bisherige kleine, düstere, und wüste Herberg verlassen, und mit der Welt, die einige Million mal grösser ist, vertauschen; jetzt liegst du in einem engen Winkel, kanst dich nicht, wie du gern wolest, rühren, noch bewegen, siehest kein Tages Licht, kennest deine Anverwandten, ja deinen Vatter nicht einmal, übere in Kurzes aber wirst du die angenehmen Sonnen-Strahlen, daß unermessliche mit vielen tausend Stern-Sackelen besetzte Firmament, welches einem jedweden als ein Wunderwerck hochschätziges Gedanken beybringt, das wirst du zu sehen bekommen, die fruchtbarsten Felder, grün mit untermischten Blumen bekleideten Wiesen, die lieblich dadurch rauschenden Ströme, und Flüsse, und selbige rund hernm erdnenden Berge werden dir in die Augen fallen, ja dergleichen, und noch vielmehr Sachen, die ich nicht alle erzehle

erzehlen kan, wirst du nicht allein sehen, sondern auch ein vollkommener Herr, und Besizer davon seyn; jetzt lebst du ganz allein ohne Gesellschaft, ohne Bedienung, und Aufwärter, jedoch es wird nicht lang anstehen, so wirst du Fürsten, Grafen, und lauter Edelleute in deinem Gefolg haben, die vornehmsten Herrn werden sich eine Ehrdaraus machen, dir aufzuwarten, die berühmtesten Feld, Obersten werden dir mit ganzen Kriegs-Heeren zur Leib, Wacht dienen, ganze Völkerschafften werden dir unterthänig, und bottmäsig seyn; und was soll ich erst sagen von den Lust-vollen Jagden, Herz, entzündenden Music, Ritter-Spielen, Schaubühnen, und anderen Ergötzlichkeiten, so auf dich warten? ach glaube mir sicherlich, eine einzige Stund, die du auf der Welt nach der Geburt verkosten wirst, ist besser, als hundert Jahr in einer so überlästigen Wohnung, wie dir mein Leib verstattet. Was meinen sie nun wohl, wann die Mutter ihrem im gefehlem Fall Vernunft habenden Kind dergestalt zuredete, solte das Kind wohl einigen Glauben, und Beyfall geben? hart würde es zum wenigsten halten; das Kind würde sich viel ehender einbilden, alles ihm von der Mutter vorgemahlte sey einem Traum gleich, als die Wahrheit, zum höchsten wird es glauben, die Welt solle wohl etwas grösser seyn, als

seine bisherige enge Wohnung, im übrigen aber werde sie doch derselben ganz ähnlich, und gleich seyn, darum wird es auch sein Plätzlein, was ihm immer von Freuden vorgefagt wird, ungern verlassen, seine elende fleischerne Decke, wo es eingewickelt ist, wird es wider Willen ablegen, ja wann es endlich von der Natur gezwungen wird, selbige zu zerreißen, und an des Tages Licht zu kommen, so wird es mit Heulen, und Schreyen geschehen, und falls es reden könnte, wurde es dieselbige Zeit seinen Tod nennen. Und doch ist gewiß, daß ein so einfältiges Kind bey weitem nicht so starck von seinen irrigen Einbildungen betrogen würde, als viele mit völliger Vernunft begabte Menschen würcklich fehlen, und von dem eitelten Schein gegenwärtiger Sachen verblendet hinder das Licht geföhret werden in denen Sachen, die uns unsere liebe Mutter die Catholische Kirch durch den Glauben von dem Himmel vorgefagt: Sie muntert uns nemlich auf, wir sollen zu einer besseren Geburt, und Übersehung aus der mühseligen Wohnung dieses Lebens in ein weit besseres Land verlangen, und seuffzen; da sagt sie uns vor, werden wir unseren Vatter, unseren Schöpffer zu sehen, und kennen bekommen, mit unseren Brüdern, mit Christo unserm Heyland, mit seiner hochwertheften Jungfräulichen Mutter, mit den heiligen Engelen, und allen

Außerwehlt werden wir vertraulich umgehen; dort, sagt sie, wartet auf uns die allerlieblichste von den Engelen angestimmte Music, und mit einem Wort, alle erdenkliche, ja die Gedancken selbst übersteigende Lust, und Ergößlichkeit. Meinet ihr aber wohl, daß dieser ohnfehlbaren, und die reine Wahrheit redenden Mutter geglaubt werde? Ach weit gefehlt! einige zum wenigsten seynd so daran, daß sie lieber möchten in dem Wust, vollen Kercker dieser Welt bleiben, als zum besseren Leben durch Verlassung gegenwärtiger elenden Wohnung geboren werden. Am besten zeigt sich dieses, wann sie von der Natur zu dieser Geburt genöthiget werden, wann sie die wurmstichige Decke, und allen Plunder, worinn sie eine Zeitlang verwickelt gewesen, ab- und niederlegen müssen, da giebt es ein weit erbärmlicheres Heulen, Weinen, Karmen, und Wehklagen, als wann ein Kind seine Mutter Schoß verlassen muß.

Ach, liebe Christen! glaubt doch zum wenigsten, daß die Wohnung im Himmel besser sey, als in dem betrübten Gefängnuß dieser Welt; haltet doch zum wenigsten für eine ungezweifelte Wahrheit, daß ein weit grösserer Unterscheid zwischen Himmel, und Erden, als zwischen der ersten Herberg eines Kinds in Mutter Leib, und der ganzen Welt sey, und daß, gleichwie die ganze

Welt mit ihren Ergößlichkeiten das kleine Plätzlein des Mutter Schoßes, so viel den Aufenthalt anbelangt, übertrifft, also unsere himmlische Wohnstadt es dem engen Bezirk dieser Erden an Freuden auch undencklichmal mehr bevorthun. Warum hat uns sonst Gott dieses Jammer Thal mit so vielen Blumen einiges Vergnügens besetzt? warum mit so vielen sichtbaren Gütern angehäuffet? wir sollen nemlich dadurch als Leiteren in die Höhe steigen, um zu sehen, was daroben weit besseres auf uns wartet. Etwas desgleichen hat auch der verständige Patriarch Joseph gethan, wie einige Jüdische Geschichtschreiber von ihm melden: Da er die Spreuer von allerhand Korn, und Getreid auf den Nil geworffen, auf daß die Länder, und Völkerschaften, wo dieser Fluß seinen Lauff hernehme, dadurch sehen möchten, und erinnert würden, was für ein Ueberfluß an Früchten in jenem Land, und desselben Scheueren seyn müsse, aus welchen ihnen der Nil Fluß so klare Zeichen davon mitbrächte. Solche Spreuer, und verwürffliche Abfälle der Freuden, und Gelüsten läßt uns Gott hier auf Erden sehen, und verkosten, um daraus zu lernen, und bündig zu schliessen, wie die Körner davon im Himmel müssen beschaffen seyn, was in unserem Vaterland für ein unbegreiflicher Ueberfluß an Freuden vorhanden, woran sich die geliebten Freunde

Freunde Gottes zu ergötzen haben, indem auch hier in dem Elend den Feinden so gar einige wiewohl schlechte Kennzeichen davon zufließen; sie seyen aber so schlecht, als sie immer wollen, so können sie uns doch, dafern wir nur die Vernunft recht brauchen, in einige Erkenntnuß der himmlischen Güter bringen: Was ist doch verwürfflicher, als das Spinnen-Geweb? und doch wissen wir, daß ein sicherer heydnischer Kayser daraus gezeigt, was Rom zu seiner Zeit für eine grosse, und von vielen Wohnungen bebauete Stadt seye, indem er allen Unrath des Spinnen-Gewebes aus den Häusern zusammen tragen, und in einem Haufen hat wägen lassen; weil sich dann dabey befunden, daß es zehn tausend Pfund wären, so liesse sich leicht schliessen, daß es eine ungeheuere Menge von Häusern seyn müsse, in welchen das kleine Ungeziefer eine so schwere Last zusammen gesponnen: Also können uns auch dieser Welt Freuden, und Güter nützlich dienen, wann wir selbige als einen Abfall, und des Himmels nicht würdigen Unrath betrachten, und daraus schliessen wollen, wie ungreifflich jene Freuden seyn müssen, welche Gott daroben in, durch, und mit sich selbst seine Auserwehltē genießen laßt.

Nun haben wir zwar in etwa gesehen, und gehört, wann ich doch nur etwas gesagt, daß Gott das

unendliche Wesen selbst eigentlich der Gegenwurff, und Ursprung der himmlischen Freude sey, und eben darum können wir auch so wenig davon begreifen, und noch weniger der Gebühr nach davon reden; nichts destoweniger unsere Sinn und Begierd noch mehr zu schärffen möchte man auch gern wissen, wie sich dann Gott seinen Auserwehltē zu so unbegreiflicher Freud mittheile, oder in was für Kräfte[n] Leibs oder der Seel die Himmels-Bürger diese Freud besonders empfinden? allein wer will oder kan uns hierauf antworten? so viel ist gewiß, daß diejenige, welche sich einbilden, sie werden Gott mit ihren leiblichen Augen sehen, weit fehlen, weit verirren sich so einfältige, oder auch grob-hirnige Menschen, welche dafür halten, als würden die fleischerne[n] Augen des Leibs einer solchen Glückseligkeit fähig, daß sie Gott sehen könnten, sie werden zwar mit den übrigen Leibs-Sinnen in übersirdische, und unbeschreibliche Freud, und Ergötzlichkeit versencket werden; auch werden sie den übersüssen Trost haben, Christum unseren Erlöser und Heyland anzuschauen, womit sich der geduldige Job aufzumunteren pflegte: im übrigen aber erfahren wir ja würcklich, daß auch die scharffsichtigsten Augen nicht einmal alle leibliche Dinge, zum Exempel: Luft, Wind, und was desgleichen mehr ohne Farbe ist, nicht sehen mogen, wie viel weniger seynd sie fähig,

fähig Gott den allerpuresten und reinsten Geist in das Gesicht zu fassen; ach, nein! dieses ist dem besten Theil des Menschen, nemlich der Seel, vorbehalten, dann Gott anschauen, heist eigentlich so viel, als denselben durch den Verstand klar erkennen, wodurch der Willen von desselben Liebe ganz und zumal entzündet wird, und hieraus zeigt sich von selbst, daß die Seel nach ihren vornehmsten Kräften, den Willen nemlich und Verstand, dann die Gedächtnuß findet dort, wo man alles gegenwärtig siehet, keinen Platz, völlig vergnüget, und befriediget werde, der menschliche Verstand, und Wille werden immer und ewig mit der Bülle aller ersinnlichen Freuden angefüllet: Hier auf der Welt seyn diese beyden Kräften unersättlich, und werden insgemein das Herz genennet, welches, wann man wegen seiner Begierd alles zu haben, und zu verschlingen, mit der Seel vergleicht, so mag die Gleichnuß zwar in etwa gelten, jedoch ist das Meer auch noch viel enger als das Herz, dann das Meer verschlucket zwar alle Wässer, die ihm von den größten Flüssen dieser Welt mit vollen Strömen zugeschießt werden, ohne daß es deswegen im geringsten überfließe, oder auch nur gefüllet werde; giebt man aber auf dessen Ursach acht, so wird man finden, daß dieses nasse Element durch unbeschreiblich viele unterirdische Gänge, und uns unbes-

kannte Röhren sich von eben so vielen Wässern wieder entlade, und der Erden zu ihrer nothwendigen Feuchtigkeit zuschicke, als öffentlich durch die ungeheure Flüß, Mündungen hinein fallen: Gesezt aber, daß die heimlichen Abflüsse aus dem Meer verstopffet würden, gesezt, daß alles Wasser darinn bleiben müßte, so würde sich bald zeigen, wie eng die Ufer würden werden, wie weit es auf das Land, auch über Berge und angränzende Städte, und Dörffer würde hinaus treten. Ganz anderst ist das menschliche Herz, oder der zu wissen begierige Verstand, und zu haben unersättliche Wille beschaffen; häuffet alle Ehren, und Würden dieser Welt, alle Reichthümer und Schätze, alle Freuden und Lüste, alle Fürstenthümer und Reiche, alle Wissenschaften und Künste, und mit einem Wort, alles, was hier auf Erden gut mag genennet werden, das häuffet bey einander, und werffet es nur in ein einziges menschliches Herz, und ich bin versichert, daß es bey weitem noch davon nicht wird erfüllet werden, es wird noch immer mehr und mehr verlangen, immer wird sich der Hunger und Durst zu mehr und anderen Gütern vergrößern, nur in dem Himmel kan diese Begierd und Hunger bloß allein gestillet werden: Satiabor, cum apparuerit gloria tua: Ich werde ersättiget werden, so bald deine Herrlichkeit erscheinen wird. Ps. 16.
Dort

Dort wird Gott selbst das unendliche Wesen den Verstand, und Willen des Menschen, wie unerfättlich sie sonst auch immer seynd, bis zur vollkommenen Erfättigung aller Begierden anfüllen; ja weil sie an sich nicht einmal fähig seynd, eine alle Sinne so weit übersteigende Freud, und Glory zu fassen, darum wird er ihnen noch eine außerordentliche Krafft, und Stärke durch das sogenannte Licht der Glory dazu mittheilen, sonst würde nothwendig der Verstand vor Grösse des Glanzes erblinden, und der Wille vor Frost, und Süßigkeit ersticken müssen; durch dieses göttliche Licht, durch diese himmlische Stärkung werden die menschlichen Kräfte fähig, die Freud, deren, wie Christus sagt, Gott selbst genießet, zu empfinden: *Ut gaudium meum in vobis sit, & gaudium vestrum impleatur: Auf daß meine Freud in euch sey, und euere Freud vollkommen / oder erfüllet, werde, Joan. 15.* Da gedенcke einer, was für eine Bölle, ja Überfluß der Freuden, und Glückseligkeit dieses seyn müsse, in und mit Gott nicht auferliche Stunden, Tage, oder Jahren, welches schon viel und unschätzbar wäre, sondern ewig und ewig sich erfreuen. O glückselige Seelen! die ihr nun schon über tausend Jahr nach unserer Zeit-Rechnung der allen erdencklichen Frost, und Süßigkeit in sich begreifenden Anschauung

R. P. Erich. S. J. vierter Theil.

Gottes genossen, und derselben, ohne die geringste Gefahr sie zu verlieren, noch immer und ewig, so lang Gott wird Gott seyn, genießen werdet!

Ach, wessen Gedancken verlieren sich nicht in einem so süßen Abgrund der himmlischen Freuden? und doch haben wir noch kaum etwas davon gehört, oder betrachtet; die Manier, wie die Seel das unendliche Wesen besitzet, und genießet, ist so Glück- und Freuden-voll, daß sie alle menschliche Gedancken / und noch viel mehr Wörter weit übersteiget; das einkige, was ich davon zu sagen weiß, bestehet darinn, daß die Seel den göttlichen Segenwurf ihrer Freuden unmittelbar besitzet werde, das ist zwar, gestehe ich gern, dunkel geredet, allein wer kan sich deutlich genug erklären in Sachen, die unserm Verstand hier auf der Welt viel zu hoch ab seynd? um dannoch, so viel möglich, einige Erklärung zugeben, laßt uns eine Gleichnuß von den eufferlichen leiblichen Sinnen auf die innerlichen Seelen-Kräfte suchen, und da ist bekannt, daß das Gesicht durchgehends weit grösserer Freud fähig sey, und dieselbe mehr empfinde, als der Geschmack, und doch ist gewiß, daß ein durstiger Mensch zur heißen Sommers-Zeit vielmehr Vergnügen, und Lust in einem kühlen Trunck finde, als wann ihm auch die schönsten Mahlereyen, oder andere

dere angenehme Gegenwürffe in die Augen fielen; wer will, und kan aber hierinn eine andere Ursach geben, als weil das von dem Durstigen gedrunckene unmittelbar mit dem Geschmaek vereinigt wird, dahingegen das Gesehene nur eine mittelbare Vereinigung mittels der davon ausgehenden Gestalten, und der hiedurch in den Augen gemachten Bildnuß zuwege bringt: Nun vereinigt sich Gott mit seinen Auserwehleten nicht so mittelbar, wie das Gesehene, sondern unmittelbar, wie das verkostete, wann ich also reden darff: Wann wir dahier hören, daß wir Gott anschauen werden, bilden wir uns ein, es werde so damit beschaffen seyn, als wann uns irgend ein schöner Garten, oder anderes angenehme Geschöpf in die leiblichen Augen fällt, und eben deswegen begreifen wir nicht allein wenig von der Sache, sondern irren auch weit darinn, dann Gott werden wir nicht sehen, oder erkennen mittels einigen von ihm ausgehenden Gestalten, oder einiger anderen Creatur, sondern wir werden ihn unmittelbar in ihm selbst sehen, seine Wesenheit wird sich unmittelbar mit der Seel vereinigen, und dem innerlichen Auge an Platz aller Gestalten dienen, auf dieselbige Art werden wir Gott sehen, und erkennen, wie er sich selber erkennet, oder mit einem Wort, wir werden dergestalt mit ihm vereinigt seyn, als wären wir ein Wesen mit ihm, nicht anderst als wie ein glühendes Eisen mit dem Feuer dermassen vereinigt ist, als wären sie beyde eins; und das ist, wo der hier schon auf der Welt durch die Liebe schier gang mit Gott vereinigte Jünger Christi Joannes hinfielet / da er schreibt: Similes erimus, quoniam videbimus eum, sicuti est: Wir werden ihm (Gott) ganz gleich seyn, weil wir ihn sehen werden / wie er ist. 1. Joann. 3. Kan dann nun eine so schlechte Sach, als ein kühler Stünck ist, dem leiblichen Sinn des Verkostens eine so grosse Freud mit der unmittelbaren Vereinigung verursachen, wie wird sich dann die Seel nicht vor Freuden gang in Gott verlieren, wann sie sich mit diesem Ziel und End, wozu sie erschaffen ist, ganz und zumal unmittelbar vereinigt siehet, wann, gleichwie ein Kind unmittelbar aus der Mutter Brust die Milch, also sie aus dem göttlichen Herzen die Freud wird saugen.

Vieles wäre von dieser glücklichen Vereinigung Gottes mit der Seel, welche der heilige Thomas von Aquin so gar mit der Vereinigung Leibs und der Seel vergleichen darff, davon wäre noch vieles zu sagen, allein weil alles gewaltig hoch hinaus lauffet, darum laßt uns dasjenige, was wir besser begreifen können, nur noch ein wenig in Bedencken ziehen, was nemlich dem

der Anschauung Gottes zwar unfähigen, anderer Freuden aber so begierigen Leib für Nutzen von der Seelen unbegreiflichen Seligkeit zu wachse. Verzeihen sie mir aber, andächtige Zuhörer! wann ich mich hier nicht weitläufig einlasse, auch ein ganzer Tag, wie viel weniger die noch übrige kurze Zeit wird nicht flecken, nach der Sachen Würdigkeit davon zu reden. Man pflegt insgemein zu sagen: Wann bey grossen, und Königlichen Hochzeiten auf die Herrschafften Freuden regnet, dann tröpfelen sie wenigstens auf die Bedienten, so kan man aber den Leib ja nicht geringer, als einen Bedienten, und Gehülffen der Seele ansehen; indem dann die Seel sich auf einer immerwährenden ewigen Hochzeit der Vereinigung mit Gott befindet, da wird der treue Bediente, der Leib, der so redlich den Himmel zu erwerben gehoffen, der wird wohl nicht draussen in Staub, und Aschen verwandelt bleiben, nein, gewiß ein weit anderes lehret uns der Glaube, auch der Leib soll zu seiner Zeit in dem Himmel übersetzet, und mit der Seel wieder vereiniget werden; alsdann aber werden die Freuden nicht Troffen, weiß auf die Leiber, wie auf Bediente, fallen, sondern sie werden wie lauter Könige, und gebietende Herrn in einem vollen Freuden Meer schwimmen: Cor

meum, & caro mea, sagt der Prophet David davon vor, exultaverunt in Deum vivum. Mein Hertz, oder Seel, und Fleisch frolocket in dem lebendigen Gott. Psal. 83. Beyde Theile Leib und Seel finden auf der himmlischen Hochzeit ihr höchstes Vergnügen, und überfließende Freude. Wer solte es meinen, daß aus einem kleinen, auch kalten Adlers Ey ein solcher Vogel könnte heror kommen, welcher mit einem so schnellen Flug sich über die Wolcken erheben, und die nahe Gegentwart der Sonnen ertragen könnte? und doch lehret es die Erfahrung, daß die gemäßigete, und lebendig machende Wärme des darauf brütenden Vogels dieses zu wegen bringe; auf gleiche Manier ist unser Leib ein schwerer, kalter, und schwarzer Erden Klotz, nichts desto weniger wird die Glory, und Herrlichkeit der Seel auch den Leib vergestalt erhöhen, und adelen, daß auch er die vortreflichen Eigenschaften eines Geistes wird bekommen, nemlich jene bekannte Gaben eines glorreichen Leibes, als da seynd die Durchdringlichkeit, Hurtigkeit, die glanzende Klarheit, und keinem Leiden unterworfenene Unsterblichkeit; wer solte es meinen, daß aus diesem so elenden Spital der Kranckheiten, Wust, und Wurm, vollen Nest unseres Leibes ein so verherrlichter Körper wer.

werden könnte? wann uns das
 Beyspiel unseres auferstandenen
 Heylands nicht völlig davon über-
 zeugete, und bewiesen hätte, daß
 auch der Maden Sack, welchen
 wir jetzt so mühselig herum schlep-
 pen, dormalen eins mit der Seel
 der ewigen unbegreiflichen Freuden
 genießen werde.

O dann glückselige, und alle
 ersinnliche Freud in sich begreifende
 Anschauung Gottes! ach, Domi-
 ne! ostende nobis patrem, &
 sufficit nobis: Laß uns O Herr:
 doch an jenes Trost, und Freu-

den, volle Ort gelangen, wo wir
 durch die Lieb, volle unmittelbare
 Vereinigung unsers Schöpfers,
 und Herrn mögen ewig genießen.
 Was für kindische Einbildungen ha-
 be ich mir von dem Himmel ge-
 macht, indem ich mir schier lau-
 ter sinnliche Gelüsten davon einge-
 bildet, da mich Gott doch selbst
 erfreuen, und seiner eigenen un-
 endlichen Freuden theilhaftig ma-
 chen will; laß mich doch dieses
 oft, und wohl beherzigen, auf
 daß mich keine irdische Lüste ver-
 führen, jener unzerstörlichen
 verlustig zu werden.



Auf



Auf das Fest der Erfindung des heiligen Kreuzes.

Dicebat autem ad omnes: si quis vult post me venire, abneget semetipsum, & tollat crucem suam quotidie, & sequatur me. *Luc. 9. v. 23.*

Er sprach zu allen: Wann mir jemand nachfolgen will, der verlaugne sich selbst, und nehme täglich sein Kreuz auf sich, und folge mir nach.

Inhalt.

Ein jeder soll sein Kreuz mit Gedult tragen.

Ist dann das Kreuz ein so köstlicher Schatz, ein so theures Pfand, daß die recht-glaubige Christenheit wegen dessen Erfindung an vielen Orten einen Fest- und Feyer-Tag anzustellen für billig achtet? das Kreuz ist ja vielmehr das allerschmählichste Holz, welches in einem Wald wachsen mag, weil es an Platz des Galgens dienet, es ist ja eine rechte Laster-Säule, welche

dem, der daran stirbt, einen so schmutzigen Schandflecken anhangt, daß auch sein ganzes Geschlecht, und Verwandtschaft davon besudelt wird, und in vielen Jahren nicht kan davon gereinigt werden: Ja, andächtige Zuhörer! eine solche Beschaffenheit hatte es vor diesem mit dem Kreuz, nachdem aber der Sohn Gottes aller Welt Heyland dasselbige durch seinen Tod geadelt, mit seinem unschätzbaren Blut gefärbet, und geheiligt

heiliget hat, da ist es in einen solchen Glanz der Ehren gesetzt, daß es nunmehr, an statt auf den unehrlichen Gerichts-Plätzen gefunden zu werden, auf den Kayser und Königlichem Cronen schimmert, und ein jeder sich eine Ehr daraus machet, selbiges, als eine Zierde, am Hals, oder auf der Brust zu tragen, zum rühmlichen Andencken nemlich jenes heiligen Creuzes; an welchem Christus wahrer Gott, und Mensch das Heil der Welt gewürcket, und vollzogen. Dieses übergebenedeyte Holz war durch Bosheit der Heyden, um alle Gedächtnuß des Leidens Christi zu verdunkelen, nicht allein tieff unter die Erde vergraben, sondern sie hatten auch auf dem Platz, wo das heilige Creuz unserm lieben Herrn; zum Sterb-Bett gedienet, da hatten sie ein garstiges Gözen-Bild aufgerichtet, allein die heilige Helena des grossen Kayfers Constantini Mutter liesse nicht nach, mit allem Fleiß unter, und ober der Erden so lang zu suchen, bis sie den verlangten, und an die hundert und achtzig Jahr verborgen gewesenem Schatz gefunden, sie ware auch so glücklich, daß sie nicht allein das Creuz Christi, sondern auch die beyden Schächer-Creuzen in der Erde antraffe; jedoch dieses wäre schier vielmehr ein Unglück, als Glück für die heilige Schatz-Graberin zu nennen gewesen, dann weil der Titul besonders, und abgelöset angetroffen wurde, entstunde vor erst ein Zweifel, zu

welchem von denen Creuzerem er gehöre, bis Macarius damaliger Bischoff von Jerusalem durch Berührung eines Kranken den Zweifel auflösete, indem dasjenige, welches augenblicklich die Gesundheit mittheilte, für das Zeichen unser Erlösung erkannt wurde, welchem zu Ehren die großmüthige Fürstin Helena einen überaus prächtigen Tempel aufrichten liesse.

Diese nun so glückliche Erfindung eines so theuren, und der ganzen Welt Heil bringenden Schatzes hat die Kirche bewogen, jährlich am heutigen Tag die Gedächtnuß davon zu erneuern, um ihre rechtgläubige Kinder zu erinnern, was ihnen für Früchten der Gnaden, und Wohlthaten von diesem Creuz-Holz zu wachsen, und wie es nicht allein die rechte Himmels-Leiter, sondern auch der Schlüssel zu jener engen Thüre sey, wodurch Christus haben will, daß wir uns bemühen sollen hineinzugehen. Da wird aber vielleicht jemand sagen wollen, kein Zweifel sey daran, daß nicht das erfundene heilige Creuz-Zeichen, als der vornehmste Werkzeug zu unserem Heil in höchsten Ehren müsse gehalten werden; falls er auch nur das geringste Stücklein von diesem hochheiligen Holz hätte, würde er es gewiß als ein grosses Heiligthum unter seine beste Schätze rechnen, allein dieses hochheilige Holz ist so selten zu bekommen, daß sich wenig werden rühmen können, auch nur ein geringes Stücklein davon zu besitzen.

Vor

Vortrag.

Werdet aber nur deswegen nicht kleinmüthig, geliebte Zuhörer! ihr habt dessen schon einen guten Vorrath, wann ihr die Sache nur recht bedencken wölet, nicht zwar von jenem hochheiligen Stamm, woran der Welt Heyland den Geist aufgegeben, sondern von jenem Creuz, welches Christus sein ganges Leben hindurch für uns getragen, welches zu beweisen wenig Mühe kosten wird: Am meisten wird daran gelegen seyn, daß ich euch selbiges herghafft, großmüthig, und gedultig nachzutragen aufmuntere, und anfrische, gleichwie ich solches gegenwärtig thun werde.

Dicebat autem ad omnes: si quis vult post me venire, abneget se ipsum, & tollat crucem suam quotidie, & sequatur me. *Luc. 9. v. 23.*

Er sprach zu allen: Wann mir jemand nachfolgen will, der verlaugne sich selbst, und nehme täglich sein Creuz auf sich, und folge mir nach.

Einer wolle sich einbilden, als hätte der vermenschte Sohn Gottes um der Welt Heil willen kein anderes Creuz getragen, als nur jenen schweren Block, welchen er von vielem Blutvergiessen gang entkräftet auf den Calvary Berg geschleppt hat, über dessen glückselige Wiederfindung sich anheut die Kirche erfreuet. Ach, nein! nicht dieser Zwerg-Balken allein ist das Creuz Christi gewesen, sonst würden wenig in seine Fußstapffen getreten haben, massen wenig von einer so glücklichen Leiter in den Himmel gestiegen, wenig gegen die grosse Schaar der Heiligen gerechnet haben ihr Leben an einem Creuz geendiget, ja der Apostel Paulus selbst, obschon er sich einen gecreuzigten nennet, ist doch nicht durch den

Gott des Creuzes, sondern durch das Schwert zu dem Herrn in seine Glory kommen; und doch ist auch gewiß, daß kein Erwachsener zu den himmlischen Freuden gelanget sey, er habe dann die Creuz-Strasse gehalten, und mit Christo das Creuz getragen, weilen der Herr ausdrücklich sagt: Ego dispono vobis, sicut disposuit mihi pater meus regnum. *Luc. 22.* Ich bereite euch das Reich, wie es mir mein Vatter bereitet hat. So ist es aber ja bekannt, daß der himmlische Vatter seinem ewigen Sohn den Weg zur Glory durch das Creuz bereitet habe: Also mußte Christus leiden, und in seine Glory eingehen. *Luc. 24.* Woraus sich dann handgreifflich zeigt, daß diejenige,

jenige, welche dem Herrn in die Kreuze gefolget, ebenfalls in der Kreuztragung haben nachtreten müssen, darum heist es: Si quis vult venire post me, tollat crucem suam, & sequatur me: Wann mir jemand nachfolgen will, der nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach. *Luc. 9.* Und wiederum: Qui non accipit crucem suam, & sequitur me, non est me dignus: Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt, und mir nachfolget, der ist meiner nicht werth. *Matt. 10.* Woraus ja von selbst fließet, daß Christus mit mehr Kreuzer müsse beladen gewesen seyn, als demjenigen, wovon wir heut die Erfindung feyeren, wie wolten wir ihm sonst folgen, oder in dem Kreuz tragen Gesellschaft leisten können? Ach ja, andächtige Zuhörer! kein einziger Zweifel ist daran, das ganze Leben Christi von Anfang bis zum End kan man billig ein Kreuz nennen, billig kan man die Wörter des weisen Prediger von ihm brauchen, und sagen: Cuncti dies ejus doloribus, & aerumnis pleni sunt: Alle seine Tage seynd voll Schmerzen, und Elends. *Eccles. 2.* Darum sagt der hoch erleuchtete Cardinal Bellarminus: *Tota vita Christi per petua passio, & passio crucis dici potuit; si quidem ab ipsa conceptionis hora agnovit sibi crucem esse paratam, & semper eam ante oculos sic habuit, ut videri possit, toto vitae suae tempore in cruce pependisse:* Das ganze Leben Christi kan man ein Leiden, und Kreuz tragen nennen, dann von der Stund seiner Empfängnuß

erkenntete er, daß das Kreuz auf ihn warte, welches er so lebhaft vor Augen hatte / daß es scheinen möchte, als hienge er inner an dem Kreuz. *L. 2. de gem. col. c. 3.* Von der Bitterung, und anderem Ungemach bey der Geburt nichts zu melden, hat er nicht gleich am achten Tag des Lebens schon in der schmerzhaften Beschneidung das Blut vergossen, an noch zwar ein unmündiges, jedoch mit dem Gebrauch der vollkommenste Vernunft schon begabtes Kind? gleich darauf mußte er, um dem tyrannischen Mord-Messer des König Herodes auszuweichen, sich auf die Flucht in Aegypten begeben; und was hat er hernach nicht für ein Mühs und Beschweruß volles Leben in der armseligen Werkstatt seines Vaters geführt, bis er das Lehr- u. Predig. Amt angenommen, in welchem er über drey Jahr in Hunger, und Durst, in Armut und beschwerlichen Herumwandern, in Wachen und Betten, unter immerwährenden Verfolg. und Verleumdungen der Pharisäer, und Schriftgelehrten zugebracht? also sehen wir, daß er immer unter dem Kreuz der Mühseligkeiten, Trübsalen, und Widerwärtigkeiten geschwizet, bis er an dem bey der Welt damals allerschmählichsten Holz seinen Geist aufgegeben, darum der heilige Bonaventura *Serm. 3. de pass.* recht sagt: *Volve & revolve vitam boni Jesu, & non invenies eum nisi in cruce:* Lese, und durchblättere das Leben Christi, du wirst ihn nirgend als am Kreuz finden.

Nun

Nun frage ich dann einen jedwe-
den, ob er noch Ursach habe, sich zu
beklagen, daß es um das Creuz Chri-
sti eine so seltene Sache sey, die weni-
gen zu theil werde? ich glaube nicht,
daß jemand mit Zug hierüber klagen
dörffe, zum wenigsten der Heil. Augu-
stinus bekennet von allen Christen ins-
gemein: *Tota christiani hominis vita
crux est, & martyrium*: Das ganze
Leben eines Christen ist ein Creuz,
und beständige Marter. *Serm. 32.
de SS.* Keinem Alter, Geschlecht, oder
Stand fehlet es an Creuz, und Bes-
schwernuß; das graue Alterthum
trägt seinen Creuz- Stab immer in
der Hand, um die lahme Glieder da-
mit zu unterstützen; die Jugend findet
ihre Beschwernüssen in Erlern, und
Ubung der Wissenschaften, und Kün-
sten, womit sie ihr Brod im Schweiß
des Angesichts verdienen soll; die Ver-
heyrahteten haben das Hauß, und alle
Winckel voller Creuz; die Unverhey-
rahtete müssen, um sich in den Schran-
cken der Gebühr, und Ehrbarkeit zu
halten, selber ihr zaumloses Fleisch mit
den unziemlichen Begierden creuzigen;
bey den Armen bedarff man das Creuz
nicht lang zu suchen, und die Reichē fin-
den es mitten unter ihren Schätzē, Ob-
ligationen, oder Schuld- Verschrei-
bungen nicht anderst, als wie die Dör-
ner bey den Rosen. Also sehen wir
wohl, daß es uns an dem Creuz nicht
fehle, ob schon wir vielleicht von jenem
hochheiligen Holz, woran Christus
gestorben, gar nichts besitzen; wobey
jedoch zu mercken, daß nicht gleich als

R. P. Erich S. J. vierter Theil.

les, was wir leiden, ein Creuz Christi
zu nennen: In diesem elenden Jammer-
thal der Erden, worinn wir aus dem
Lust- Garten des Paradysses vertrie-
ben, wachset so viel Creuz- Holz, daß
auch Juden, Heyden, und Türcken
schwer genug daran zu schleppen ha-
ben; wer will aber gleich sagen, daß
auch diese sich des Creuzes Christi
theilhaftig machen? ach, gewißlich,
und bey weiten nicht! dann dazu wird
erfordert, daß man das Creuz von
der Hand Gottes großmüthig anneh-
me, und nach dem Beyspiel Christi ge-
dultig trage, woran, wie ich gesagt,
das mehrste gelegen ist.

Um euch aber hiezu desto geschwin-
der zu überreden, und einen jeden de-
sto leichter zu einem so heilsamen Schluß
zu bringen, weiß ich keinen kürzeren
Weg, als wann ich alle Creuzer,
Erbsal, und Widerwärtigkeiten, die
uns zustossen können, bey der Wurzel an-
greiffe, um zu sehen, woher sie entsprin-
gen, und da zeigt sich gleich, daß sie
von Gott unserem himmlischen Vate-
ter herkönnen, welchem unsere Sünden
mehrentheils Unlaß geben, so vieles
Kraut der Widerwärtigkeit über uns
auszusäen, und wachsen zu lassen, dann
eine jede Sünde führt zwey bittere Ei-
genschaften bey sich, die Schuld nem-
lich, oder Beleidigung Gottes, und
die dafür gebührende Bestrafung,
gleichwie nun des ersten der menschi-
che Wille bloß allein ein Ursach ist, als
so wird auch das andere von der allei-
nigen, allgerechtesten Hand Gottes

D

verse

verrichtet, und angeordnet; jedoch pflegt die göttliche höchste Majestät solche Straffen nicht leicht selbst unmittelbar zu vollziehen, sondern solches denen Geschöpfen, als Bedienten, anzubefehlen, und zu überlassen. Es seye derohalben ein Mensch, guter, oder böser Engel, Wasser, oder Feuer, oder was für eine Creatur es immer wolle, so die Ezeution und Vollziehung der Straff unmittelbar thut, und die Streiche wegen unser Sünden auf uns führet, so ist und bleibt doch einen Weg wie den anderen wahr, daß Gott, ohne dessen Willen uns kein Haar gekrümmt werden kan, der Urheber davon sey, welches die von Gott erleuchteten Männer David und Job gar wohl erkannten, darum als der erste ein würcklich grosser König auf öffentlicher Strasse von dem unverschämten Semei nicht allein gelästert, sondern auch mit zugeworfenen Steinen, und Koth auf das höchste von ihm verschimpft wurde, und seine Bediente deswegen den verwegenen Menschen gleich auf der Stelle mit dem Tod straffen wolten, da verbotte es der sanftmüthige David seinen Nachtreteren mit diesen Worten: Dimitte eum, ut maledicat; Dominus enim præcepit ei, ut malediceret: Lasset ihn bleiben, daß er fluche, und mich schände, daß der Herr hat ihm befohlen, daß er dem David fluchen solle. 2. Reg. 16. Gott will es haben, und hat es verordnet, daß ich um meiner Sünden willen also solle verhöhnet

und gelästert werden, warum zürnet ihr dann über den Semei als einen Werkzeug meiner Züchtigung? auf gleichen Schlag redet der in göttlichen Sachen nicht minder erleuchtete, als in allen Widerwärtigkeiten geduldtige Job: Keiner von allen Unglücksbotten verkündigte ihm, daß ihn Gott so herb getroffen, sondern der eine gab den Chaldaern, der andere den Sabaern die Schuld, ein anderer sagte ihm, die Sturm, Winde, Hagel, und Ungewitter hätten ihm einen unersehlichen Schaden zugefüget; er schwiege zu allen still, und ob schon er wohl wuste, daß der Satan der vonehmste Werkzeug unter den Creaturen alles seines Elends ware, so klagt er doch auch hier nicht über, als verfolge er ihn zu starck, sondern schlägt seine Augen höher hinauf zu Gott, als demjenigen, der über Wind und Wetter, Teufel und Menschen, ja alles, wie es mag genennet werden, zu befehlen hat; er sagt nicht, Gott hat es gegeben, der böse Feind, oder gottlose und böshafte Menschen haben es genommen, sondern alles, was er dazu sagt, bestehet in seinem: Dominus dedit, Dominus abstulit; sicut Domino placuit, ita factum est, sit nomen Domini benedictum: Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; wie es dem Herrn gefallen hat, also ist es geschehen, der Name des Herrn sey gebenedeyet. Job. 1. Der Tod meiner Kinder, der Raub, und Entführung

rung meines Viehes, der räudige
 Nussack meines eigenen Leibs seynd lau-
 ter Sachen, die mir die göttliche
 Hand selber als Creuzer zu tragen
 aufgelegt hat, darum sey der Herr
 gelobt und gepriesen, weil sein aller-
 heiligster Wille also an mir erfüllet
 wird; die gottlosen Buben haben
 sich zwar gröblich versündigt, da sie
 mir das meinige so gewaltthätig ge-
 raubt, und entzogen haben, allein
 das haben sie ihrem eigenen verkehr-
 ten Willen zuzuschreiben, und zu dan-
 cken, dahingegen bette ich in der Wür-
 ckung den göttlichen Willen an, und
 verehere denselben, weil er mich ent-
 weder dadurch züchtigen, oder meine
 Standhaftigkeit bewehren, und crö-
 nen will, darum lobe, und preise
 ich abermal seinen allerheiligsten Na-
 men: Sit nomen Domini benedi-
 ctum. Ja Christus selbst, welcher
 keiner Sünd fähig war, sondern nur
 frembde Schulden zu bezahlen kom-
 men ist, und doch die unerhörtesten
 Verfolgungen, welche jemals die Welt
 gesehen, von der Menschen Bosheit
 auszustehen hatte, sagt dennoch nicht,
 daß ihm der bittere Kelch seines Lei-
 dens von den neidigen Pharisäern,
 und Schriftgelehrten zubereitet, son-
 dern von seinem himmlischen Vatter
 gereicht werde: Calicem, quem de-
 dit mihi pater.

Diese ohnfehlbare Wahrheit nun
 voraus gesetzt, und der Gedächtnuß
 wohl eingedruckt, daß alles Creuz, und
 Widerwärtigkeit uns von Gott zuge-

schickt werde, haben wir da nicht Ur-
 sach, zu allen, was uns immer ver-
 driefliches begegnet mit dem heiligen
 David zu sagen: Obmutui, & non
 aperui os meum, quoniam tu feci-
 sti: Ich habe stillgeschwiegen/ und
 meinen Mund nicht eröffnet, weil
 du O Gott! es gethan hast. Psal.
 38. Dann weilen es von einem so
 liebreichen Vatter herrühret, so kan
 es ja nicht anderst als zu unserm Nu-
 tzen, und Besten angesehen seyn;
 Gott macht es nemlich mit uns,
 wann er uns mit Creuzer überhäuf-
 fet, wie ein Goldschmid mit seinem
 Metall, von welchem er will ein kost-
 bares Geschirr verfertigen, das wirfft
 er in das Feuer, und bedeckt es mit
 glüenden Kohlen über und über; wa-
 rum aber thut er dieses? er will das
 Gold leuteren, er will es von dem
 daran klebenden irdischen Unrath
 säubern, und zu einem höheren, weit
 annehmlicheren Glanz bringen: Auf
 dieselbige Manier macht es Gott mit
 dem Menschen; welchen er will zur him-
 lischen Glory bereiten, den wirfft er
 in den Schmelz-Ofen der Wider-
 wärtigkeiten, überhäuffet ihn mit
 Creuzern, und Trübsal, auf daß
 er von dem Unrath der Sünden ge-
 säubert, und gereinigt werde, und
 hingegen den Glanz der Tugend an-
 nehme; dann was seynd jene Creuz-
 er, da ihr zuweilen so schwere Bal-
 cken aus machet, zum Exempel, jene
 Schulden Last, die euch drücket, je-
 ne Verfolgungen, die ihr leidet, die

Rechts-Händel, darinn ihr verwickelt, und meinet, daß euch unrecht geschehe, die Sterbfälle, die euch betrüben, die Kranckheit, so euch auszehret, solche, und dergleichen Tragsalen, was seynd das anders, als lauter Spiegel, worinn ihr die Abscheulichkeit eurer begangenen Sünden sehet, oder auch worinn sich die Sünden sehen, und wie man von dem Basilisten erzehlet, durch ihr eigenes Anschauen zerbersten? wie kan es anderst seyn, als daß ihr in Betrachtung solcher Widerwärtigkeiten, die ihr leidet / auf die Gedancken fallt: Ich habe nicht allein diese, sondern noch eine weit schärfere Ruthe von meinem himmlischen Vater für die vielfältige Missethaten meiner Jugend verdienet, ich habe jetzt ein schweres Creuz zu tragen, welches mir mein Sohn durch seine ungebundene, und ärgerliche Lebens-Art aufbürdet, oder weil meine Tochter in Schimpff, Schande, und Spott gefallen, sich selbst, und mein ganzes Geschlecht durch ihre Liederlichkeit verunehret hat, allein wann ich es recht bedencke, so trage ich gewiß nicht zu schwer an diesem Creuz, ich muß mit dem frommen Schächer zur Seiten Christi am Creuz bekennen: Nos quidem iuste, nam digna factis recipimus: Ich leide rechtmäßig, es geschieht mir, wie ich verdienet habe, entweder weil ich meine Kinder nicht, wie ich hätte sollen, zur Tugend, und Gottesfurcht angehalten, oder weil

ich selber anderer Leute Töchter zu verführen, und um die Ehre zu bringen, getrachtet habe. Auf solche Manier zeigt uns die Widerwärtigkeit, als ein Spiegel, unsere eigene Abscheulichkeiten, und dasern wir nur ein wenig nachdenken wollen, öffnet sie uns die Augen, um zu sehen / was wir verdient haben, wie der H. Gregorius gar recht sagt: Oculos, quos culpa claudit, poena aperit: Gleichwie der Mensch zu der Sünd blind ist, also wird er bey der Straff wieder sehend.

Hiebey aber läßt es die liebliche Vorsorge unseres himmlischen Vaters noch nicht bewinden, er will uns in der Creuz-Schul nicht allein lehren, wie wir unsere begangene Fehler trift erkennen, und bereuen sollen, sondern er will auch die künftigen von uns abwenden. Falls ihr selbst einen verschwenderischen, und alles in Liederlichkeit dardurch jagenden Sohn hättet, würdet ihr dem wohl viel Geld in die Hände kömen lassen? ja würdet ihr nicht vielmehr allen, so viel möglich, verbieten, ihm auch nur das geringste vorzustrecken, auf daß er aus Noth von der Ir- und Laster-Bahn komme? auf selbige Art verfähret die Anbettens-würdige Vorsorg Gottes mit uns Menschen, dieser unser heilgestiffene Vater mercket, und siehet, daß wir mit unser Liebe gar zu verschwenderisch umgehen, indem wir selbige bald auf dieses, bald auf jenes Geschöpff, auch bis zur Verach-

achtung unseres Schöpfers, werffen, um derohalben zu verhüten; daß wir uns nicht mehr daran verstoffen, so entzieht er uns solche Kinder. Vossen, verhindert auch, daß sie uns von andern nicht mehr gereicht, oder gestattet werden, womit dann zugleich das unordentliche Feuer der Begierlichkeit nicht anderst, als wie das natürliche durch Entziehung des Holzes, gelöscht wird: Um dieses ins besondere zu zeigen, und in derselbigen Gleichnuß zu bleiben, stellet euch einen treuen Hof- und Lehrmeister vor, dem einige Knaben zur Gottesfurcht, und Gelehrtheit anzuführen befohlen seynd, dieser merckt, daß seine Untergebene zum Exempel, zu Tauben, oder andern Vögelen viel zu grosse Lust haben, an platz daß sie entweder in der Kirchen dem Gottes-Dienst, oder bey den Büchern dem Studieren abwarten sollen, sitzen oder stehen sie bey den Feder-Thieren, geben ihnen zu fressen / oder schauen ihnen doch müßig zu; was thut nun der Lehrmeister, damit er die Kinder künfftig von einem so unnützen Zeit-Verchwenden abhalte, und hingegen zur Kirchen; oder an das Studieren bekomme? er drehet in der Knaben Abwesenheit allen Vögelen auf einmal den Hals um, giebt sie entweder zur Kuchen, oder läßt sie also verreckt liegen. Die Kinder, so bald sie heim kommen, heulen, und weinen zwar bey einem ihnen so betrübten, und traurigen Anblick, allein der viel verstan-

digere Hofmeister störet sich nicht daran, sondern ist wohl zufrieden, daß künfftig die Zeit besser werde angewendet werden. Ach, gütiger Gott! wie viele Elteren, Väter und Mütter, giebt es nicht, welche mit Vernachlässigung des Gottes-Diensts, mit Hindansetzung ihrer Seel und Seligkeit noch verpichtet auf ihre Kinder, als jetzt erwähnte Knaben auf die Vögel, veressen seynd? wie oft versäumen sie nicht Mess, Predig, oder den Gebrauch der heiligen Sacramenten bloß allein darum, damit den Kindern möge wohl, ja überflüßig wohl seyn, damit selbige auch auf Zeiten / die sie nicht beleben werden, mögen versorget seyn? was sagt aber Gott dazu? auf daß diese wahnwitzige Menschen künfftig sich selbst nicht mehr so unverantwortlich vernachlässigen, besteht er dem Tod, er solle die Kinder, auch mitten in der Blüthe ihrer Jahren, und Tügen aus der Zahl der Lebendigen reißen; da entsteht zwar ein entsetzliches Geheul, und Weheklagen in dem Hauß, allein da störet sich unser himmlische Vatter noch weniger an, als jetzt gehörter Hof- und Lehrmeister, er siehet vielmehr auf unseren Nutzen, als auf die Thränen, welche er auch deswegen nicht so gleich stillen will, dann auch die Arzney-Erfahrenen dafür halten, man solle den Kindern nicht zugeschwind die Zähren stuzen, weil ihnen das noch kleine Häuptlein durch die Augen-Röhren von den über-

flüßigen Feuchtigkeiten zu ihrer Gesundheit entlediget werden. Eben darum sagt auch nicht **GOTT** gleich zu einem jedweden, was er zu jener Wittib von Naim sprach: *Noli flere. Luc. 7.* Weine nicht: Falls ihr euer Creuz mit Gedult traget, so wird er es zu seiner Zeit sagen, Ija er wird euch mit eigenen göttlichen Händen selbst die Zähren in dem Himmel abwischen; allein hierzu seyd ihr noch nicht bereit, noch nicht fähig genug: Weinet derohalbe nur noch ein wenig, diese Thränen dienen zur Gesundheit der Seel, welche durch Widerwärtigkeit von den ungebundenen Begierden als bösen Feuchtigkeit gereiniget wird. Weh uns! wann uns **GOTT** nicht zuweilen in Betrübnuß fallen, und weinen ließe, ein böses Zeichen für die Seel ist es, wann alles nach Wunsch, und Verlangen laufft, ohne daß die geringste Bitterkeit einiges Creuzes mit unterfließe: Wann ihr ein Pferd, oder anderes Thier in der Wiesen angebunden, gekniehalfftert, oder mit eingeschlossenen, und zum Lauff verhinderten Süßen sehet, so gedencket ihr gleich/ dieses Thier hat einen Herrn, der dessen Sorg tragt; sehet ihr aber ein anderes ganz frey, und ungebundē daher lauffē, und springen, wie und wo es will, da gedencket ihr, selbiges sey Herrn, und Meister-loß, das werde gewiß den Wölffen, oder doch Rauberē und Dieben zu theil werde: Dasselbige aber hat man ja billig auch von den Menschen zu gedencken, und zu urtheilen; die Creuzer und Erübsalen seynd die Stricke, Bände, und Schlöffer, womit uns

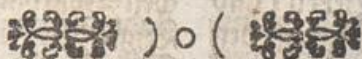
unser himmlischer **HERR**, und Hirte belegt hat, auf daß wir nicht nach eigenen bösen Gelüsten herum lauffen, und uns in den Sünden, und Lastern verirren, bis wir endlich dem höllischen Raub-Vogel zu theil werden; sie seynd das Zeichen, daß wir **GOTT** dem **HERRN** zugehören, daß selbiger unser Sorg trage/ daß er uns lieb und werth halte, weil er uns nicht allein von den vergangenen Sünden will reinigen, sondern auch vor den künftigen behüten: was fürchtest du dan, mein Christ! ruffe ich dir mit dem **H. Augustino** zu? warum bist du so ungedultig wegen des Feuers der Widerwärtigkeit, welches dich sauberē, und reinigen soll? *Quid times ignem, qui tibi sordes tollat?*

Oder bist du villeicht deiner Meinung nach ein solches Gold, welches so scharffer Laugen zu seiner Reinigung nicht vonnöthen hat, so kanst du doch zum wenigsten nicht laugnen, daß dir nicht noch vieles an dem Glanz der Vollkommenheit fehle; wie willst du aber besser, und sicherer dazu gelangen, als durch die gedultige Creuz-Crassung? *Patientia opus perfectum habet,* sagt der **H. Jacobus. 1. c. 4. v.** Die Gedult hat ein vollkommenes Werck: Die Gedult legt gleichsam die letzte Hand an das Gebäu der Christlichen Vollkommenheit; wann diese edle Tugend vor erst allen Unrath durch die Verfolgung von der Seel hinweg geschaffet hat, so vereiniget sie dieselbe ganz und zumal mit **GOTT**. Ach! wie viele giebt es nicht, welche bey ihrem Glück, und Wohlstand kaum an **GOTT**

GOTT, oder an ein anderes Leben gedencen! ja möchten schier wünschen, daß ihnen erlaubt wäre, in dem wüsten Sau-Stall der Sünden, in dem Elend dieser Welt immer fort zu leben; schiecket ihnen aber der grundgütige GOTT das eine Creuz nach dem anderen über den Hals, führet er sie in die Gedult-Schul, da lernen sie, in Erkenntnuß der Nichtigkeit dieser Welt, von einem Sprossen auf den andern steigen, bis sie sich mit GOTT ganz vereinigen, und bey demselbē zu seyn, und zu bleibē verlanget; da seuffzen sie mit dem verfolgten und bedrangtē H. Paulo: quis me separabit? wer, oder was wird mich von GOTT absondern können? weder Armuth, weder Kranckheit, weder Hunger, weder Durst, weder Verleumd, weder Verfolgung; ja alles dieses wird mich nur noch näher, und bester an meinen GOTT drücken, gebe er mir nur Gedult, und Stärcke, so bin ich zu den Streichen bereit; ja weil ich weiß, daß er es an seiner Gnade nicht pflege mangelen zu lassen, darum sage ich mit dem David: Firmetur manus tua, & exaltetur dextera tua. Psal. 88. Laß sich deine Hand stärcken / und laß deine rechte erhöhet werden: Gleichwie es unsere Schmidte pflegen zu machen, indem sie mit der einen Hand das glüen-

de Eisen halten, und mit der anderen darauf zuschlagen, also mache es auch du, O grosser GOTT! mit mir; wann es dir gefällig ist mich mit Creuz und Trübsal heimzusuchen, so halte mich mit der einen Hand best bey der Gedult um deinet willen zu leiden, mit der anderen schlage so lang und hart, als dir beliebig ist.

So sehen wir dann, daß wir gar keine Ursach zu klagen haben, wann wir schon nicht das geringste Trümmerlein von jenem hochheiligen Holz besizen / woran unser lieber HERR und Heyland gestorben, indem er uns von den anderen Creuzeren, die er Zeit Lebens getragen, etwas mittheilet, welches wir billig in desto höheren Ehren halten sollen, weil es uns von der Hand GOTTES selbst gereicht wird; dieses aber kan einem jeden nothwendig nicht anderst, als höchst nüglich, und ersprießlich seyn, sintemalen es von seinem liebeichsten Vatter herrühret, der entweder die begangenen Fehltritt vätterlich strafen, oder die künfftigen verhüten, oder die Vollkommenheit der Gedult crönen will. Küsse derothalbē ein jeder mit tieffster Ehrerbietigkeit das Creuz, welches ihm GOTT zuschicket, und verliere er vor allen den Muth, und Gedult nicht dabey.



Auf



Auf das hochheilige, und glorreiche Fest der Auffarth Christi.

Quid statis aspicientes in coelum? *Act. I.*
Was stehet ihr, und sehet gen Himmel?

Inhalt.

Unterscheid zwischen den Welt- und Himmels- Freuden.

SAnn jemand in ein weit
entferntes Land, um in
selbigem zu wohnen,
und zu bleiben, ver-
reisen muß, so pflegt
er nichts lieber zu wissen, zu ver-
langen, nirgend lieber von reden zu
hören, als wie es doch in dem
neuen Land stehe, ob es fruchtbar
an Getreid, und wohl bevölkert
seye? wie die Einwohner geartet,
wie sie gesittet, oder was für Lebens-
Manier sie führen, und was des-
gleichen mehr seyn mag, wonach
man sich auf das genaueste erkundig-
et. Nun wissen wir aber aus
den Apostolischen Schrifften des heil-
ligen Pauli, erfahren es auch, und
sehen es täglich vor Augen, daß wir
dahier keine bleibende Wohnstadt ha-
ben, sondern zu einem andern Land,
welches wir ewig betohnen werden,
auf der Reise seynd: Non habemus
hic manentem civitatem, sed futu-
ram inquirimus. *Hebr. 13.* daneben
wissen wir auch aus dem Glauben,
daß es zweyerley Landschaften gebe/
die dem Menschen zur ewigen Wohn-
stadt dienen werden: von der einen
aber ist uns so wenig bekannt, als
von der anderen, wie sie eigent-
lich beschaffen sey, nur so viel
wissen wir überhaupt: wie lieblich,
angenehm, und Freuden, voll die
eine

eine Wohnung ist, ein so abscheu-
licher, Schrecken-voller Ort, mit
allerhand Pein, und Schmerzen
angefüllter Kerker ist die andere;
da sey aber dem grundgütigen Gott
unendlicher Danck gesagt, daß er
uns die trostreiche Hoffnung gege-
ben, wir werden in das erstere, in
das Land der Freuden, in die
Wohnung des himmlischen Parady-
ses übersetzt werden, dann diesen
grünen Hoffnungs-Zweig trägt der
Sieg-prangend gen Himmel fah-
rende Heyland in Händen, und
zeigt uns denselben, alle zum gu-
ten Vertrauen aufzumunteren, daß
wir ihm dormalen eins folgen wer-
den: wer hätte es sonst gemeint,
daß ein von Letten und Leim gemach-
ter menschlicher Leib seiner angebo-
renen Schwere dermassen würde ver-
gessen, daß er sich in die Höhe bis
in den Himmel schwingen könnte,
wann nicht Christus unser Haupt,
und Führer wäre voraus gangen,
um uns den Weg zu zeigen, und
den Platz zu bereiten, wie er selber
sagt: Vado parare vobis locum.
Joan. 12. Groß ist die Hoffnung,
so wir haben, demaleins in jenes
glückselige Vatterland der Auserwehl-
ten anzulange, weil Christus bey seiner
Auffahrt zugleich in unserm Namen
mit Besitz davon genommen, dann
wie der Heil. Augustinus sagt: Der
HERR ist nicht gestümmelt gen Him-
mel gefahren, sondern hat, als das
Haupt, seine Glieder mit sich genom-
men; welche seynd das aber anderst,
R. P. Erich S. J. vierter Theil.

als rechtschaffene Christen, qui fide
& charitate ei adhaerunt. *S. Au-
gust. de Ascen.* Die sich durch den
Glauben / und Liebe mit ihm ver-
einigen? Für selbige bettet er den
himmlischen Vatter: Pater quos dedi-
sti mihi, volo, ubi sum ego, & illi sint
mecum: Vatter! ich will, daß,
wo ich bin, auch diejenige mit
mir seyn, so du mir gegeben hast.
Joan. 17. Um auch zu zeigen, daß
er nicht allein für die damals gegen-
wärtigen Apostelen bitte, sehet er
ausdrücklich hinzu: Ich bitte aber
nicht allein für sie, sondern auch
für diejenige / welche durch ihr
Wort an mich glauben werden.

So gute, und grosse Hoffnung
haben wir dann dereinst in die Him-
mels-Burg, in das Land der im-
merwährenden Glückseligkeit zu ge-
langen, und aufgenommen zu wer-
den; allein jemehr wir uns mit die-
ser Hoffnung schmeicheln, je vester
selbige gegründet ist, desto mehr
wächst auch das Verlangen, zu
wissen, wie unser künftiges Wohn-
und Vatterland beschaffen sey. Die
Engelen geben zwar den Jüngeren
Christi bey seiner heutigen Auffarth
einen kleinen Verweis, und sagen:
Quid statis aspicientes in caelum?
Was stehet ihr, und sehet gen
Himmel? *Act. 1.* Aber um Ver-
zeigung, liebe Engelen! das ist ja
kein Wunder, daß die Apostelen
ihrem lieben HERRN und Lehrmei-
ster so betrübt, als begierig nach-
sehen,

sehen, betrübt zwar wegen des schmerzhaften Scheidens / begierig aber, um zu wissen, wie es in jenem Land abgehe, wohin ihr Herr und Meister abgereiset: Euch, heilige Engelen, und Aufwarter Gottes! ist dieses zwar nichts neues, weil euch die himmlische Landschaft durch und durch bekannt ist, dahingegen, weil die Apostelen damals noch als Pilger erst auf der Reis zu diesem gewünschten Vaterland begriffen waren, darum ware es ihnen ja nicht zu verübeln, daß sie tieffinnig in Gedanken ein wenig in die Höhe schaueten, ob sie vielleicht etwas von himmlischen Dingen ausspüren, und verkundschaften möchten. Noch vielweniger werdet ihr Himmelsfürsten uns eurer Wohnstadt noch weit unerfahrenere tadeln dürfen, wann wir schon den ganzen Tag stunden, und gen Himmel schaueten, um etwas von denen daselbst auf uns wartenden Freuden zu be-

greiffen; oder woltet ihr auch uns deswegen einen Silk geben, so würden wir gern, und unverholen gestehen, daß wir von einem heiligen Fürwitz gestochen werden, zu wissen, wie es in jenem Land zugehe, wie jene Landschaft beschaffen sey, von unser Herr und Heyland für uns Besitz genommen: Quid mihi est in caelo? fragen wir mit dem Heil. David, was haben wir in dem Himmel, in unserer künftigen Wohnstadt zu gewarten? auf diese so heilig, fürwitzige, als nutzliche Frage möchte ich zwar wünschen, daß die heiligen Engelen, gleichwie sie am heutigen Tag in sichtbarlicher Gestalt mit den Apostelen geredet habe, also auch uns zu antworten sich würdigen wolten / so weiß ich gewiß, den heiligen Geisteren wurden so wenig ganze Jahren davon zu reden, als uns Zuhöreren abzugeben nicht zu lang fallen; weil wir aber eine so grosse außerordentliche Gnade nicht erwarten dürfen,

Vortrag.

Darum werde ich mich unterstehen, einige Antwort darauf zu ertheilen, und nur allein zeigen, was für ein Unterschied unter den Gütern, und Freuden des Himmels, und der Erden sey; da hier nemlich ist erstens alles vermischt, daroben aber rein, und unvermischt; dahier freuet sich zweytens ein jeder zum höchsten über das seinige, im Himmel aber ein jeder über dasjenige, was alle andere Gutes besitzen, und genießen. Christus der Welt Heyland, der Zeit seines Lebens niemals etwas von dem abgeschmackten Plunder dieser Welt Güter, und Freuden hat annehmen wollen, auch an dem heutigen Tag dieselbe ganz und zumal

zumal verlassen, und hingegen zu den reinen Himmels Freuden hinauf gefahren, wolle unsere Herzen mit sich nehmen, auf daß auch wir einen Eckel vor dem Irdischen, und Begierd zum Himmlischen bekommen.

Quid statis aspicientes in coelum? *Act. 1.*

Was stehet ihr, und sehet gen Himmel?

A GOTT der allerweiseste Schöpffer Himmels, und der Erden das erstaunliche grosse Gebäu, wovon wir etwas bewohnen, aus Nichts hervorgezogen, hat er es gemäß seiner Unbittens würdigen Gerechtigkeit in drey Theile, als Himmel, Erde, und Hölle abgesondert, und nach Art der Einwohner die Güter und Landschaften eingetheilt: In der Hölle unter der Erden, weil sich lauter böse Engelen, und Menschen aufhalten, darum ist auch nichts Gutes, nichts Erfreuliches darinn zu finden, gleichwie im Gegentheil im Himmel oben der Erden, als der Wohnung Gottes, und seiner Auserwählten, nichts Böses, nichts Unlustiges anzutreffen; die Erde aber hält sich so wohl was den Platz, als auch die Güter angehet, in der Mitte, und ziehet aus dem Himmel etwas Gutes, aus der Hölle jedoch noch mehr Böses, und unlustiges, weiln ihre Einwohner eben so beschaffen seynd, weil gute und böse untereinander gemenget leben. Die

Natur selbst zeigt uns diese Vermischung der Freud mit der Unlust in Hervorbringung deren Sachen, die zur Ergößlichkeit hier auf Erden dienen sollen: Eine Rose zum Exempel ist die angenehmste Erquickung der Augen so wohl, als des Geruchs, selbige wachset aber nicht anderst, als mit vielen Dörneren bewaffnet, darum jener gar recht gesagt: *Armat spina rosam, mella tegunt apes*: Der Rosen Geruch, und Hönigs Süsse wird mit spizen Stacheln bewahret, daß man kaum ohne Verletzung zu dem Genuß gelanget. Auf selbige Weis läßt sich kein Perlein ohne Wust, kein Gold oder Silber ohne Unrath finden, und wer hat sein Leben ein Licht ohne Rauch und Schmutz, eine Sonn ohne Schatten, einen Tag ohne darauf folgende Nacht gesehen? ja unser eigenes Leben muß ja die Abwechselung der fröhlichen Jahrszeiten des Sommers und Frühlings, mit dem betrübtten Herbst und Winter erfahren: Also ist kein Freud hier auf der Welt zu finden, wo nicht das Herzenleid, wo nicht das Böse gleich

gleich darbey in der Nachbarschafft anzutreffen; deswegen uns Salomon zum Sprichwort hinterlassen: *Rifus dolore miscebitur, & extrema gaudii luctus occupat*; Das Lachen wird mit Schmerzen vermischer, und das eufferste von der Freud mit Traurigkeit befangen. *Prov. 14.*

Indem wir aber hier des Weisesten zugleich, und des Reichsten, ja auch allem dem, was die Welt für gut, und Herz befriedigend haltet, ergebensten Königs gedencken, so laßt uns denselbigen noch so bald nicht auffer Augen lassen, sondern sehen vor erst, was er uns ferner für einen Entwurff von den irdischen also genannten Gütern, und Lüsten mache: Ich, sagt Salomon, habe mir vorgenommen, mich allen Ergöglichkeiten dieses Lebens völlig zu ergeben, und gleichsam in Freuden zu baden: *Dixi in corde meo: Vadam, & affluam deliciis, & fruam bonis. Eccles. 2.* Weil er dann wolte, konte, auch sich darauf verstande, alles nach Wunsch und Verlangen zuwege zu bringen, so bildet euch einmal ein, was er alle für Sachen zu seinem Vergnügen angeschaffet habe. Er baute sich zu Jerusalem einen Pallast zur Wohnung, welcher nach dem Tempel, den er aufgeführt hatte, als ein Wunderwerck, und für das zweyte prächtigste Gebäu der Welt ange-

sehen wurde; auf dem Berg Libanus waren die Lust-Häuser ohne Zahl, in und bey welchen alles, was nur auf Erden seltenes, und angenehmes zu finden, versammlet war; die angenehmsten Gärten mit den künstlichsten Spring-Brunnen, die Behälter von allerhand fliegenden, und lauffenden Thieren setzten den Zuschauer auffer sich selbst, der Thron, wovon er Gehör gabe, und der Trag-Sessel, womit er auf den Gassen erschiene, waren von solcher Kunst, und so hohem Werth, daß die Heil. Schrift selbige deswegen besonders beschreibt; und wer kan die hohen und niedrigen Bedienten, so zu seiner Aufwartung gewidmet waren, wer kan die alle zehlen? von dem auslesenen Frauenzimmer, unter welchen so gar sechzig als Königinnen geehret, und bedienet wurden, mag ich nichts melden, mit einem Wort, solche Lust, Freude, Ergöglichkeit, Schätze, und Reichthümer, als Salomon besessen, und genossen, seynd von Anbegin der Welt noch nirgend anderst versammlet gesehen worden: Und dan noch höre ein Mensch! was dieser noch weiser, als reiche und mächtige König von allem diesem, was die Welt immer der Einbildung nach Gutes geben mag, für ein Urtheil spreche: *Cum me convertissem ad universa opera, quae fecerunt manus meae, & ad labo-*

res,

res, in quibus frustra sudaveram, vidi in omnibus vanitatem, & afflictionem animi. Eccle. 2. Da ich meine Augen und Gedancken auf alles dasjenige warffe, welches anzuschaffen ich mich vergebens bemühet harte (er sagt nicht, worüber ich mich erfreuet, und belustiget habe) sondern worüber ich mich vergebens bearbeitet, und geschwizet habe, da habe ich gemercket, daß alles nichts anders sey, als Eitelkeit, und Bekümmernuß des Gemüths. Wann dann alle erzehlte Salomonische Freuden, Ehr, Lust, und Reichthümer denen schier nichts Irdisches beygefüget werden mag, wann das alles nicht allein Eitelkeit (dessen man sich wegen der kurzen Lebenszeit getrüsten müste) sondern auch des Herzens und Gemüths Beschwernuß ist, wie der Salomon erfahren, und alle dem irdischen nachstrebende, wann sie die Wahrheit bekennen wollen, gestehen müssen, wie kan, oder darff man dann alles / was zeitlich, und vergänglich ist, etwas Gutes nennen? oder will man vielleicht einigen von erwehnten irdischen Sachen, gegen andere noch schlimmere gerechnet, durchaus den Namen eines Gutes zuerkennen, und beylegen, so wird man doch zum wenigsten wegen der Beschwernuß, so Salomon, und andere darinn befinden, nicht laugnen

dörffen, daß nicht etwas Böses damit vermischer sey.

Nur allein die Güter unsers himmlischen Vatterlands, jenes versprochenen Lands der Glory, wohin Christus am heutigen Tag aus der Wüsten dieser Erden so Siegprangend hinauf gefahren, nur diese allein seynd eigentlich Güter zu nennen, massen sie von keinem, auch dem geringsten Staub einiges Unraths, Überlasts / oder Beschwernuß verunreiniget, oder vermischer werden. Der Himmel ist wie jener bis zum Wunderwerck köstliche, und schöne Tempel Salomonis, bey dessen Erbauung man keinen Hammerschlag, um die Ohren nicht zu belästigen, gehört, dann nichts findet sich daroben, wie der Evangelische Prophet sagt, welches den geringsten Verdruß, Schwermüthigkeit, oder Ungemach verursachen könnte. Diejenige, so zu dem aufsteigenden Herrn auf den ewigen Verklärungsberg des himmlischen Thabor gelangen, seynd noch weit sicherer von aller Widerwärtigkeit, und Unlust, als die am Firmament sitzende Sternen von den Dämpffen, und Dünsten der Erden befreyet; die Himmelsbürger genießten im größten ungestörlichen Frieden ohne Unterlaß des höchsten Guts, welches dasselbe nicht wäre, weder seyn könnte, wann

wann nicht alles Ubel, ja auch der Schatten einiges Übels davon ausgeschlossen würde, und deswegen seynd die Güter jenes Vaterlands ganz rein, aufrichtig, ohne einigen Gegensatz, ohne die geringste Vermischung von etwas, so das Vergnügen im mindesten stören könnte. Bey Erschaffung der Welt hat uns Gott dieses schon einiger massen wollen zu verstehen geben, da er in dem irdischen Paradyß unter anderen köstlichen Pflanzungen zwey, davon wir besonders von wissen, gesetzet, deren eine der Baum der Wissenschaft, und die andere der Baum des Lebens genennet wurde; sehe aber einer, was für Unterscheid sich zwischen beyden befinde: Der Baum der Wissenschaft hatte zwey gegen einander streitende Vorwürff nemlich des Guten, und des Bösen, dergestalt, daß, wer von dem Baum genossen, das Gute und Böse zu erkennen, und zu unterscheiden wuste, dahingegen der Baum des Lebens bloß allein des Lebens, und nicht zugleich des Todes als des Gegensatzes war. Was bedeutet aber ein so großer Unterscheid zwischen diesen Bäumen, oder vielmehr ihrer Frucht? sie wachsen ja beyde an dem glücklichsten Ort der Welt, beyde in dem Paradyß: Wahr ist dieses, allein der Baum des Lebens war in dem irdischen Paradyß schon

einige Vorbedeutung des himmlischen, und desselben Freuden, darum hat er nichts Böses, oder Widriges zum Gegensatz, hingegen erstreckt sich der Baum der Wissenschaft, als eine Figur und Abbildung alles dessen, was zeitlich ist, der erstreckt sich auf das Böse so wohl, als das Gute, wie er uns dann auch in der That mittels seiner Frucht, wovon der Adam verkostet hat, mit der Sünd alles Böses in die Welt gebracht; wann wir aber von dem Baum des Lebens in dem himmlischen Paradyß werden zu essen bekommen, da wird alles Ubel verschwinden, von keinem Mißvergnügen, von keinem Widerwärtigen weiß man allda zu sagen, & mors ultra non erit, neque luctus, neque dolor erit ultra, kein Tod, keine Betrübnuß, kein Schmerz wird da gefunden, sagt der heilige Johannes in seiner Offenbarung 21. cap.

Derselbige Evangelist, welcher in den Sachen, die er vorbringt, eben so wunderenswürdig ist, als in den Worten, mit welchen er sie ausdrückt, setzet nicht allein an angezogenen 21. sondern auch 7. cap. hinzu, daß Gott selbst den auserwehltten Himmels, Einwohnern die Thränen aus den Augen wischen werde; wobey aber zu mercken, daß er ausdrücklich setze: Omnem lachrymam: Alle Thrän,

Thränen, oder Zähren. Was soll das aber bedeuten? der Heil. Ambrosius schreibt hierüber, was wir auch vielleicht selber werden erfahren haben: *Tristitia saepe lachrymas educit, saepe & gaudium*: Die Betrübnuß ist so wohl eine Quell der Thränen, als auch der Freud; weil auch einem die Augen vor Freuden übergehen können. Daß nun die aus Leidwesen und Traurigkeit entspringende Thränen im Himmel keinen Platz finden, das laßt sich leicht begreifen; aber warum sollen dann auch die Freuden & Thränen daraus verbannet seyn? allein sie mögen herquellen, und entspringen: wo sie wollen, so zeigen sie doch allezeit etwas Irdisches, und Vermenschtes an; haben sie schon in der Freud ihren Ursprung, so ist es doch ein Zeichen, daß sich das Herz nicht genug erweitern kan, sondern auch durch die Augen Luft suchen muß, welches schon selbst ein Anzeichen der Betrübnuß über die nicht genug zu fassende Freude, und folglich eine nicht reine, pure, und lautere Freud ist, dann hier auf Erden ist keine Ergöglichkeit ohne Verdruß, keine Freud oder Leid zu finden, darum gehört nichts davon in den Himmel, allwo allein Vergnügen und Zufriedenheit ohne einige Beschweruß, und Mißvergnügen, wie auch alles Gutes ohne die geringste Vermischung anzutreffen. Dort ist die höchste Freud ohne Thränen, und Betrübnuß, die Ergöglichkeit oh-

ne Beschweruß, die Ruhe ohne Ver störung, die Sicherheit ohne Furcht, der Friede ohne Veränderung, die Ehr ohne Neid, die Richtschnur ohne Sorgen, der Überfluß ohne Abnahm, die Gesellschaft ohne Eifersucht, die Freundschaft ohne Mißgunst, die Gesundheit ohne Schwachheit, das Leben ohne Furcht des Todes, und mit einem Wort, alles Gutes ohne Vermischung einiges Bösen, mithin seynd daselbst allein die wahre, und reine Güter zu finden, dergleichen diese Welt nicht weiß aufzuzeigen. O ihr glückselige Himmels Einwohner! nehmet einen neuen Zusatz eurer zufälligen Freude, und schauet einmal mit einem Blick auf diese Erde herunter, vergleichen eueren Wohlstand nicht mit unser Trübsal, und Elend, sondern mit dem Besten, was wir hier haben können, und ihr werdet gewiß mit uns ein so grosses Mitleiden tragen, als ihr euch über euch selbst erfreuen werdet; glücklich seyd ihr, daß ihr solche Güter besizet, glücklich aber auch wir, wann wir uns geschickt machen, und halten, zu derselben Genuß zugelassen zu werden.

Der zweyte Unterscheid zwischen den irdischen, und himmlischen Gütern bestehet, wie ich gesagt, in dem, daß man dahier sich über das wenige Schein Gut zum höchsten erfreue, was man selber hat; im Himmel

mel hingegen hat ein jeder nicht allein Freud über dasjenige, so er selber besitzet, sondern auch was andere geniessen; ich sage, zum höchsten hat man dahier sich über das Seinige zu erfreuen, dann wie oft gönnet einem die Welt diese Freude nicht einmal? dem Naboth gehörte gewiß sein Weingarten nicht allein von weltlichen Rechts wegen, sondern auch weil er aus göttlicher Verordnung selbst ihm war zu theil worden: wie lang aber hat er sich wohl dessen zu erfreuen gehabt? bis dem gottlosen König Achab in den Sinn Fame, einen Gemüß, und Kräuter-Garten davon zu machen. Dem Miphiboseth gehörte gewiß die Erbschafft, die ihm sein Vatter Jonathas, und Vordatter Saul hinterlassen, besonders, da ihm auch der David dieselbige aus Gnaden und Lieb zu dem Jonathas geschenkt hatte, nichts desto weniger mußte er alles zur Halbscheid wieder fahren lassen, als ihn sein untreuer Bedienter nur fälschlich eines angedichteten Lasters beschuldigte. Dergleichen Beyspiele, daß man sich über das seinige wegen Neid, und Feindschafft anderer nicht sicher erfreuen könne, könnte ich noch ohne Zahl aus Heil. Schrift so wohl, als anderen Geschichten anführen, allein was ist das nothwendig, indem wir uns selbst nicht einmal eine so geringe Freud gönnen? wir selbst seynd uns feindselig genug, uns selber oh-

ne einigen anderen Rauber, und Dieb um das Unserige, worüber wir ein nige Freud hätten haben können, zu bringen. Unserem ersten Vatter Adam war das Paradyß, jener köstlichste Lust-Garten, von Gott zum Eigenthum gegeben, da höre aber ein Mensch! was ihm dabey gesagt worden, als er in den Besiz gesetzt wurde, ut operaretur, & custodiret illum: Daß er das Paradyß bauere / und verwahrete. Gen 2. v. 15. Der erste Befehl, daß er ein so angenehmen Ort zu seinem Lust-Ergößlichkeit und Zeit-Vertreib bauen solle, laßt sich leicht begreifen; daß er aber auch das Paradyß bewahren solle, scheint ja in den Umständen, in welchen sich Adam befand, ein überflüssiges Anbefehlen zu seyn, dann es war ja kein Mensch mehr, als er mit seinem Weib, in der Welt, der ihm das Paradyß hätte können strittig machen, wovor solte er dasselbige dann bewahren? Die Thiere aber, und Bestien waren alle aus natürlichen Antrieb dem Adam vollkommen gehorsam, wovor solte er dann, frage ich noch einmal, den Lust-Garten bewahren? ja, er hätte ihn am meisten bewahren sollen vor dem, wovor er ihn am wenigsten bewahret hat, nemlich vor sich selber; weil aber der Adam den Garten vor dem Adam selbst nicht genug bewahret hat, darum ist er dessen Freud, und Besizes so bald beraubet worden,

den, ohne daß ihm jemand anders im geringsten daran geschadet hätte; und hierinn besteht der größte Fehler der Adams-Kinder, daß sie die geringe Freud, so sie in ihren wenigen Gütern haben, nicht sorgfältig genug vor ihnen selbst, oder ihren eigenen Sünden bewahren, dann diese seynd insgemein die schlimmsten Diebe, die ihnen alles unter den Händen weg stehlen; doch will ich hiedurch nicht gesagt haben, daß sie sich nicht auch vor anderen zu hüten haben, dann was immer zeitliche Güter seynd, die seynd mit so vielem Bösen vermischt, daß sie nicht wohl genugsam können bewahret werden; was man auch immer für Behutsamkeit gebrauchet, so ist man doch niemals sicher davon, weil es niemals an Beneidern, niemals an Mißgönneren, und fremde Güter verlangenden fehlet; oder wolte man auch schier den halb ohnmöglichen Fall setzen, daß einer in dem ruhigen Besiz und unangefochtener Freud seiner Güter gelassen werde, so freuet er sich doch zum höchsten über dasjenige, so er selber hat, mit Beneidung und Verlangen dessen, was andere besizzen, dann wo findet man hier wohl einen, der so viel hat, daß er nichts mehr begehre?

Dahingegen die Güter daroben in unserm Vatterland von solcher Beschaffen, und Vollkommenheit seynd, daß sie nicht allein ihren Besizer

R. P. Erich S. J. vierter Theil.

siger völlig befriedigen, und sättigen, sondern die Freud auch darob über allen, und jeden gemein machen, dergestalt, daß sich alle über die Glory der Patriarchen, Propheten, und Apostelen erfreuen, ob schon die wenigsten in solchen Würden bey der Welt gelebt haben; die Unschuldigen erfreuen sich über die ewigen Güter der heiligen Büsser, und diese hingegen über der anderen ihre Unschuld, die Jungfrauen über die Wittiben, oder verheuraethet gewesene, und diese hintwieder über die belohnte Keuschheit der Jungfrauen, also lehret uns der Heil. Bonaventura: *Ibi virgo gaudebit de sanctæ viduitatis merito, ibi vidua exultabit de casto virginitatis privilegio, &c.* Welches der Heil. Augustinus auch gar sinnreich über die Geschicht, oder Parabel des Evangelii von dem verlorenen Sohn. *Luc. 15.* angemerket hat: dann da sich der ältere Sohn darob über beklagte, daß der Vatter seinem entloffen gewesenen Bruder zu gefallen ein so köstliches Gastmahl anstellte, wodurch sein Kinds-Eheil um ein merkliches geschmäleret wurde, tröstete ihn der Vatter mit diesem bedenklichen Spruch: *Fili! tu semper mecum es, & omnia mea tua sunt: Mein Sohn! du bist allezeit bey mir, und all das Meinige ist dein: Wie kan der Vatter das sagen? fragt der heilige Augustinus; er hat ja noch einen Sohn,*

Q

der

der gehört ja mit dazu: *Quid sibi vult, omnia mea tua sunt, quasi non sint & fratris?* Der jüngere ist zwar verlossen gewesen, und hatte sich dadurch der Erbschaft unwürdig gemacht, allein er ist auch reumützig wieder kommen, mithin ist ihm alles verziehen / und er in das Recht zur Erbschaft wieder eingetretten, wann dann die Güter beyden gehörten, wie konnte der Vatter sagen, daß dem älteren Sohn alle gehören? allein mercket, sagt der H. Augustinus, daß dieser Vatter im Namen, und Person des ewigen Vatters gleichfalls von himmlischen Kindern, und Gütern rede, als worüber sich der eine so wohl als anderer erfreuet: *Sic à perfectis & immortalibus filiis habentur omnia, ut sint & omnium singula, & omnia singulorum*: Solchergestalt wird von den heiligen / und unsterblichen Kinderen alles Gutes besessen / daß alle ein jedes Gut, und ein jeder alle Güter habe: Und das ist schon wieder ein Haupt Unterscheid zwischen den reinen himmlischen, und vermischten irdischen Gütern.

Hingegen aber werden vielleicht einige gern verschiedene Sprüche der H. Schrift, und folglich eine Wahrheit, welche mit der vorgebrachten zu streiten scheint, einwerffen wollen, dann wahr ist es einmal, und gewiß, werden sie sagen, was Christus *Matth.*

16. sagt: *Reddet unicuique secundum opera ejus*: Er wird einem jeden vergelten nach seinen Werken, und *Marc. 4.* Mit was für Maß ihr ausmessen werdet, wird wieder zurück gemessen werden: Item was der Heil. Paulus an verschiedenen Stellen sagt: Wer sparsam säet, wird auch sparsam mehen, und ein jeder wird seinen Lohn bekommen gemäß seiner Arbeit. Aus dem hörten aber, daß die Freud im Himmel dasjenige, was ein anderer Gutes besitzet, gemein seye, sollte schier folgen, als wären alle Himmels Bürger in gleicher Herrlichkeit, und Freud, da doch der Apostel. *1. Cor. 15.* ausdrücklich sagt: Es ist eine andere Klarheit der Sonnen, eine andere Klarheit des Mondes, und eine andere Klarheit der Sternen; dann es ist ein Unterschied unter den Sternē in der Klarheit, also ist es auch mit der Auferstehung der Todten. Um nun diesen Knopff, und Einwurff zu lösen, muß man wissen, daß ein anderes sey die Freud der Anschauung Gottes, der als der wesentlichen Haupt-Freude ein jeder für sich in dem Himmel genießet, ein anderes aber, sich freuen über die Freud, so andere aus der göttlichen Anschauung ziehen, und haben; In dem ersten können zwar einige im Himmel in einem und demselben Grad ganz gleich stehen, nichts destoweniger giebt es auch eine grosse Ungleichheit darinn gemäß eines jeden Verdienst, wie vor

an

angezogene Sprüche Christi des Herrn, und des Apostels bezeugen, jedoch ist zu merken, daß dieser Unterscheid nicht den geringsten auch nur Schatten eines Neids oder Mißgunst verursachen könne, weil ein jeder überflüßig so viel besizet, und genießet, als er fähig ist, und haben kan, nicht anderst, als wie der kleinere Bruder den grösseren nicht beneidet, wann der Vater ihm einige Ellen weniger von selbigem Stoff zum Kleid giebt, als dem anderen, weil sich zu seinem Kleid nicht so viele schicken; und in so weit entscheidet sich der gemachte Einwurff einiger massen aus der Gerechtigkeit der Verdiensten, welche die Heiligen hier auf Erden ausgesäet, darnach sie im Himmel einschneiden.

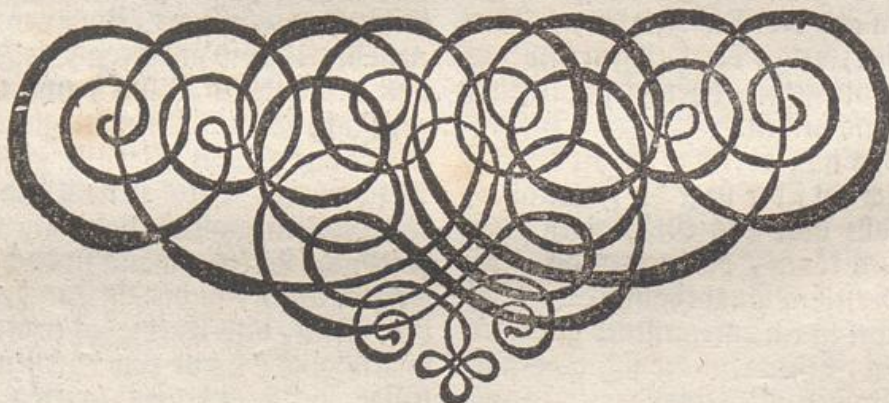
Was nun aber das zweyte betrifft, wie sich ein jeder über die Freud aller, und alle über das Glück eines jeden erfreuen könne, das zeigt die Liebe, und derselben Ausdehnung. Der Himmel ist ein unermessenes gemeines Wesen, dessen Glieder sich dergestalt vollkommen unter einander lieben, wie ein jeder sich selbst lieben kan, woraus folget, daß, obschon die Staffeln der Glory und Herrlichkeit ungleich seynd gemäß eines jeden Verdienst, so ist doch die Freud hierüber bey allen gleich, weil ein jeder die Glory der anderen ansiehet, wie die seinige: Der Heil. Laurentius Justinianus führet hierüber *de long. vit. cap. 7.* seiner Heiligkeit recht gleichförmige Ge-

dancken, da er sagt: *Tanta vis in illa cœlesti patria nos sociat, ut quod in se quisque non accipit, hoc se accepisse in altero exultet; una cunctis erit beatitudo lætitiæ, quamvis non una sit omnibus sublimitas vitæ:* Eine so kräftige Liebe verbindet die Himmels Bürger untereinander, daß ein jeder sich dergestalt darüber erfreuet, was er in anderen bekommt / als empfienge er es auch in sich selbst; eine und gleiche Glückseligkeit der Freud haben alle / obschon sie nicht gleich hoch in der Glory stehen: Eben dasselbige lehren auch die heiligen Augustinus, Bonaventura, Anselmus, und andere. Die Freud über des anderen Glück, und ungreiffliche Güter ist in allen gleich, ist allen gemein, die Klarheit aber der Anschauung Gottes ist nach Maß der Verdiensten ungleich, dahingegen diese irdische Güter, wann sie doch Güter zu nennen, nichts als Zanck, Haß, Neid, und Unenigkeit erwecken, und folglich sich nur zum höchsten derjenige, so selbige besizet, in etwa darüber zu erfreuen hat.

Verübelet es uns, derowegen nicht ihr heilige Engelen! wie es scheint, daß ihr es den Apostelen verübelet habt, wann wir schon ganze Tage, und Wochen stehen, und den Himmel so unschätzbaren Gütern entgegen sehen, oder auch unserm liebwerthesten hinauf fahrenden, und Namens unser Besiz davon nehmenden Heyland nach

nachschauen, voller Betrübnuß, daß uns demselben nachzufolgen noch nicht gestattet wird. Die sorgfältige Mutter des jüngeren Tobias lieffe ja täglich, da ihr lieber Sohn etwas zu lang ausbliebe, auf die Berge, und Hügel, um ihrem lieben Sohn entgegen zu sehen, wie viel mehr Ursachen haben wir, mit begierigen Augen auf unseren liebsten Schatz der himmlischen Güter zu warten. O liebreichster Heyland! ziehe uns doch nach dir hinauf: ziehe unser

Herz und Gemüth, unsere Augen und Gedancken, unsern Leib und Seel zu dir in den Himmel. Schon längst haben wir einen Ekel ab den abgeschmackten, mit so viel Unlust und Bitterkeit vermischten, in so enge Schrancken eingefasteten, und auf so wenig ihre Freud ergießenden Gütern dieser Erd; fort mit so nichtigen Sachen, die Zähne wässern uns nach weit besseren Gütern des Himmels.



Auf



**Auf das Fest des Tauffers, und Vor-
läuffers Christi des grossen heiligen
Johannis.**

Me oportet minui. *Joan. 3.*
Ich muß abnehmen.

Inhalt.

Der Heil. Johannes ist groß / und Klein.

Diese Welt ist durchgehends so
eigennützig, und Wohlthaten-
begierig, daß sie so gar den
Himmel selbst, und dessen Einwoh-
ner darnach abmessen darff: nur der-
jenige wird für einen grossen Heiligen
und Gottes Freund gehalten, der
die wunderthätige Krafft in Heilung
der Krancken, in Abwendung allerley
Ubel, und Beschwerden, am freygebig-
sten sehen, und die Menschen erfahren
läßt; einen solchen rühmt, lobt, ehrt,
und preiset die Welt, dem werden
Bildnussen, und Ehren-Säulen
aufgerichtet, dem werden die Altäre
mit gülden und silbernen Danck, und

Denckmahlen bereichert, und mit ei-
nem Wort, alle ersinnliche Ehrbegei-
gungen werden ihm erwiesen; dahin-
gegen an andere, obschon in hohen
Gnaden und Verdienst bey Gott
stehende, die die Strahlen der Wun-
derwercke etwas sparsamer sehen las-
sen, daran wird zuweilen kaum ein-
mal hier auf der Welt gedacht; ja
die Christ-Catholische Kirch selbst,
welche in ihren Verordnungen so vor-
sichtig, und in ihren Rathschlüssen so
unfehlbar ist, gestattet nicht, daß je-
mand als ein Heiliger verehret wer-
de, es seye dann, daß die Heiligkeit
von den Miraculen das Zeugnuß
und

und Verwehrung habe. Eben aber darum möchten vielleicht einige schier auf die Gedanken gerathen, als sey der grosse H. Johannes Mitleidens würdig, weilen man von gar keinen Wunderwercken liest, die er Zeit Lebens gewürcket hätte, keine Todten hat er erwecket, keine Lahme gehend, keine Blinde sehend gemacht, mit einem Wort, kein einziges Prob-Stück seiner Heiligkeit liest man von ihm; daß er durch Wunderthaten bewiesen hätte; ja was sage ich? das Gegenspiel liest man vielmehr von ihm, indem die Heil. Schrift ihm alle Miraculen platter dings abspricht, und mit ausdrücklichen Worten bezeuget: Johannes hat kein Zeichen gethan. *Joan. 10. Joannes signum fecit nullum.*

Man weiß ich zwar wohl, daß die Ursache, warum der Heil. Johannes sich von allen übernatürlichen Wür-

kungen habe enthalten müssen, zu seinem größten Ruhm, und Lob, wie auch zum klaresten Beweisthum seiner Heiligkeit gereiche, dann die Juden kamen so schon durch den alleinigen außerordentlichen Lebens-Wandel, welchen Johannes führete; auf den Irrwahn, daß sie meinten, er sey ohnfehlbar der versprochene Messias selbst; wann er dann noch daneben auch den Glanz einiger Wunderwerke hätte blicken lassen, so wären sie ja ohnmöglich von so irriger Meinung abzubringen gewesen; war also die vornehmste Ursache, warum der Tauscher Christi keine Wunder gewürcket, seine überaus grosse Heiligkeit, welche ihn schon ohne Beyhülff einiger anderen Zeichen über die Zahl gemeiner Menschen erhebe, welches gewiß Wunder genug ist, dann sonst pflegt die Heiligkeit eine Ursach der Miraculen zu seyn, hier aber werden sie dadurch verhindert.

Vortrag.

Dem ohngeachtet stelle ich heut doch ein ander merckwürdiges Wunderwerck in der Person Johannis vor, welches wir theils zu bewundern, theils nachzufolgen haben: Er war nemlich ein grosser, ja der grössste, so viel die Gnad, und sein Amt betrafte, wie Christus bezeuget: *Non surrexit major*: und doch war er auch zugleich durch Tugend der kleinste, wie er selber sagt: *Me oportet minui*: Ich muß abnehmen: Indem ich dann nun diese beyde gegen einander streitende Stücke groß und klein von einem, und demselbigen heiligen Johannes beweisen werde, hoffe ich, sie werden durch das erste zur Hochachtung, und durch das andere zur Nachfolg des Heil. Vorläuffers bewogen werden.

Me

Me oportet minui. *Joan. 3.*

Ich muß abnehmen.

Sicht mag etwas groß scheinen, wann es mit kleinen Sachen verglichen wird; auch ein Zerng kan sich viele stolze Gedanken von seiner Größe schmieden / wann er bey einem Frosch stehet, aber groß seyn, und scheinen, in Gegenwart eines Grossen, das verdienet recht wegen der Größe gerühmt, und bewundert zu werden; ein Stern, der gegen die Sonne an scheinet, und in ihrer Gegenwart nicht verdunkelt wird, der muß nothwendig ein grosses Licht besitzen; darum da jener dem Französischen König Ludwig dem XIV. und seinem Sohn recht schmeicheln wolte, mahlte er die Sonnen in vollem Glanz, und den Morgen Stern dabey mit seinen Strahlen, dem er diese Worte beyfügte: *Coram micat unus*: In Gegenwart dieser Sonne wird alles übrige Licht verdunkelt, nur allein dieser Stern bleibt in seinem glanzenden Schmuck; in welchem Sinnbild die Strahlen und Schein dem Stern von der Schmeicheley beygedichtet waren, dann am Firmament läßt sich zwar besagter Morgen Stern, wie auch der Mond, zuweilen zugleich mit der Sonne sehen, aber ohne einiges Licht der Erden mitzutheilen;

was muß es dann nicht für eine Größe des Glanzes seyn, welcher sich nicht allein in Gegenwart der Sonne nicht verlieret, sondern auch so hell bleibt, daß er sich von dem gemeinen Mann kaum von der Sonne selber unterscheiden läßt; Adlers Augen eines heiligen Evangelisten Johannis müssen es seyn, die diesen Unterscheid finden wollen: Ich rede allhier wie sie leicht gedencken können, von Christo der Sonne der Gerechtigkeit, und Johanne seinem Vorläuffer, als einem Morgen Stern, oder Verklärter des herankommenden Lichts; dieser Wunder Mann behielt auch in Gegenwart Christi einen so hellerscheinenden Tugend Glanz, daß die Juden, Phariseer, und Schriftgelehrten ihn für den Messias selber ansahen, darum der scharffsichtige Evangelist Johannes, welcher Licht von Licht besser zu unterscheiden wuste, da er Christum als ein die ganze Welt erleuchtendes Licht in seinem ersten Capitel vorstellte, mit ausdrücklichen Worten von dem J. Tauffer hinzusetzt: *Non erat ille lux*, Er Johannes war nicht das rechte, und wahre Licht, sondern nur ein Zeuge davon, und doch wuffte er zugleich in Gegenwart der Sonne einen solchen Glanz von sich, als wäre er die Sonne selbst gewesen; und das heist eigentlich groß seyn,

seyn, gegen einen anderen noch grösseren groß seyn, und bleiben.

Aber was sage ich viel von der Grösse Johannis gegen Christo, als Menschen? Der Engel sagt so gar schon vor seiner Empfängnuß, er werde groß, gegen Gott gerechnet, oder vor Gott seyn: *Erit magnus coram Domino. Luc. 1.* das ist ja sonst etwas unerhörtes; *Isaias* sagt ja: *Omnes gentes, quasi non sint, sic sunt coram eo, & quasi nihilum, & inane reputatae sunt ei: Alle Völker seynd vor ihm, als wann sie nicht wären / und sie werden wie lauter Nichts und Eitelkeit bey ihm geachtet. Isa. 40 v. 17.* Was das von allen Menschen, insgesamt genommen, gesagt, und verstanden wird, wie wird dann ein einziger Mensch können groß vor Gott seyn? ja die ganze Welt mit allen Geschöpfen, so jemal darauf gewesen, seynd gegen Gott nicht so viel, als ein Sand- Kornlein, zu schätzen, dann das endliche, und in gewisse Schranckē eingeschlossene hat mit dem unendlichen gar keine Vergleichnuß; wahr ist zwar dieses, und ohne allen Zweifel, so viel unser natürliches Wesen, und Stand betrifft, will man aber auf den sittlichen Stand, auf die Gnade, welche selbst etwas göttliches ist, acht geben, so kan gewiß einer grösser, oder kleiner vor Gott seyn, und da machet die Sünd, als eine Verstörerin der Gnad, den Menschen gar klein, wo nicht gar zu nichten vor Gott; wie der uralte und gelehrte *Origenes* sagt: *Peccatum hominem*

facit parvum, & exiguum. Hom. 12. in Evang. Deswegen kommen wir also, gleichwie mit der Sünd befleckt, also auch nicht allein dem Leib, sondern auch der Seelen nach gar klein auf die Welt, da hingegen *Johannes* auch schon groß vor Gott geboren, weil die Sünd bereits in Mutter Leib von ihm durch die Gnad vertrieben war, gemäß dem, was der Engel von ihm sagt: *Spiritu sancto replebitur adhuc ex utero matris suae: Er wird noch in seiner Mutter Leib mit dem Heil. Geist erfüllet werden. Luc. 1.* Welche zugleich die Maß seiner Grösse, womit er auf die Welt kommen, anzeigt: Ausser *Maria*, der grossen Mutter des Allerhöchsten, als welche nicht einmal in der Sünd empfangen, viel weniger damit geboren ist, wissen wir zwar, daß auch der Prophet *Jeremias* in Mutter Leib geheiliget, und von der Sünd befreyet worden, aber doch liest man nicht, daß er so, wie der heilige *Johannes* von dem heiligen Geist, und seiner Gnad über und über erfüllet worden; nun aber sagt der Heil. *Hilarius: Magnum est Spiritu sancto illustrari, multo majus impleri: Ein grosses ist es, von dem Heil. Geist erleuchtet, und geheiliget werden / noch mehr aber von demselben ganz eingenommen, und erfüllet werden. Hom. 1. de S. Joan.* Darum *Petrus Damianus*, den Heil. *Johannem* weit grösser, als den Propheten *Jeremias* macht, da er spricht: *Jeremiae admiranda est sanctificatio, Joannem verò gloriosior virtus implevit, qui & sancti-*

sanctificatus est à peccato, & ita dominante spiritu superfusus, ut & purgatus exeat, & repletus: Wunderbarlich ist zwar die Heiligung Jeremiâ in Mutter Leib / noch viel herrlicher demnach ist Johannes auf die Welt kommen, als welcher nicht nur wie Jeremias von der Erbsünd gereiniget, sondern auch von der überflüssigen Gnade dermassen übergossen / daß er ganz erfüllet zur Welt geboren: Und dieß Übermaß der Gnaden machet Johannem schon zum Propheten, da er noch im Mutter Leib nicht reden konte, da hingegen Jeremias dieses hohe Amt erst mit anwachsenden Jahren zu vertreten beikommt.

Grosse Männer seynd die Propheten gewesen, wer will es laugnen, wann sie schon zuweilen hinter dem Vieh hergenommen; ja auch den David erhebt die Prophetische Harfe, und Weissagung höher, als der Königliche Thron; unter allen so grossen Männern aber wird man mir keinen zeigen können, der ein Prophet geboren sey, noch vielweniger daß er schon vor der Geburt dieses Amt geübet habe, nur dem einzigen heiligen Johannes gebühret dieser Vorzug, Johannes ist schon ein Prophet geboren, Johannes hat schon in der Mutter Schoß den auch noch unter dem Jungfräulichen Herzen verborgen liegenden Heyland der Welt begrüßet, verehret und an-

R. P. Erich, S. J. vierter Theil.

gezeigt, dann kaum kommet die allerseeligste Jungfrau Maria mit der übergebenedeyten Frucht ihres Leibs in das Haus Zachariâ hinein, da fangt Johannes alsbald vor Freuden an zu hupffen, und vor Ehrerbietigkeit sich zu neigen: Ut audivit salutationem Mariæ Elisabeth, exultavit infans in utero ejus: Als Elisabeth den Gruß Mariâ hõrete, sprung das Kind mit Freuden auf in ihrem Leib. Luc. 1. Das wenige, was Moyses / Isaias, David, Ezechiel, und andere Propheten von dem versprochenen Mesias in männlichem, und gestandenen Alter gelernt, das weiß, und erkennet Johannes schon eh er geboren: Joannem sic preoccupavit flama celestis, ut jam Christi sentiret adventum, qui necdum sentire poterat se ipsum, sagte der heilige Bernardus über das heutige Fest: Johannem hat das himmlische Licht dermassen eingenommen / daß er die Ankunfft Christi im Fleisch früher erkennet, als er sich selbst recht erkennen konte. Wie konte aber ein so grosser noch in Mutter Leib verborgener Prophet anderst als groß auf die Welt kommen? darum die Kirch billig an dem heutigen Tag singet: Elisabeth Zachariæ magnum virum genuit Joannem: Elisabeth hat dem Zacharias einen grossen Mann den Johannes geboren: Andere Weiber bringen kleine Kinder zur Welt, Elisabeth aber hat einen grossen Mann an das Licht gebracht,

R

wel

welcher nachgehends so groß erwachsen, daß er über alle Menschen Kinder weit über her gesehen: Non surrexit major: Die sittliche Größe, und Hoheit der Menschen wird insgemein von den Würden, und Aemtern, die sie bekleiden, hergenommen, wie man im weltlichen so wohl, als geistlichen Stand zu sehen hat; so gedенcke dann nun einer, ob wohl jemalen ein purer Mensch auf der Welt gelebt habe, der ein so hochansehnliches Amt vertreten, als dem heiligen Johannes von Gott aufgetragen worden? in dem alten Gesäß wurden die Propheten gleichsam für eine höhere, und bessere Gattung der Menschen als andere gehalten, wie aus dem zu mercken, was der Samuel zu dem Saul sagte, als er sich zu den Weissageren, oder Propheten gesellen sollte: Mutaberis in virum alium: Du wirst zu einem ganz andern Mann werden: Weil er gleich anderen Weissageren mit dem heiligen Geist sollte erfüllet werden; darum es auch den Königen zur Ehre gereichete, den Propheten Titul zuführen, wie an dem David zu sehen, indem dessen Prophetische Psalmen, Lieder weit berühmter seynd, als seine Königliche Thaten; und von dem Saul wurde so gar ein Sprichwort davon: Num & Saul inter prophetas? Ist dann Saul auch unter den Propheten? 1. Reg. 10. Diese Ehr und Würde aber hat unser heiliger Johannes schon vor der Geburt / wie gehört, gehabt,

darum sagt sein Vatter von ihm: Tu puer propheta Altissimi vocaberis: Du Kindlein, wie klein und unmündig du immer bist / wirst ein Prophet des Allerhöchsten genennet werden. Luc. 1. Bey dieser Amts Würde aber ist es nicht geblieben, dann Christus sagt von ihm: Er sey mehr als ein Prophet: Plus quàm propheta: Er ist nemlich derjenige, der nicht nur irgend eine Stadt, oder eine Zunfft zur Buß befehlen, und an den künfftigen Messias zu glauben überreden sollte, sondern alle miteinander sollte er durch den Weg der Buß zu Gott führen, und ihnen zeigen, daß ein dem Ansehen nach gemeiner Mensch, ein Fischlers Sohn, wie ihn das gottlose Juden Volk verächtlich zu nennen pflegte, daß der wahre Messias, der Sohn, und jenes Lamm Gottes sey, welches die Sünden der Welt wegnehme, ut omnes crederent per illum. Joan. 1. Alle, alle sollen durch ihn, durch sein Zureden, durch sein Lehren und Predigen, an Christum glauben: Und das zwar, wie wir Anfangs gehöret, ohne ein einziges Wunderwerck zu würcken, wodurch er seinen Predigen hätte Krafft gegeben; das gedенcke einer, was das müsse für ein Mann seyn, ob da die Juden, ja die gelehrtesten und vornehmsten unter ihnen nicht schier billige Ursach gehabt, einen so großen Mann für den Messias selbst anzusehen, gleichwie hingegen der König Herodes, und seine Hoffstatt Christus

stum für Johannes gehalten. *Marc. 6.* Gewiß ist ja zum wenigsten, und ohnfehlbar, was Christus sagt, daß unter denen, die von einem Weib geboren, keiner grösser sey, als Johannes, ja daß er seinem Amt, seiner Unschuld, und Heiligkeit nach ein Engel sey.

O grosser Tauffer, und Vorläuffer Christi! wir verehren demüthigst deine grosse Würde, die du hier auf Erden, als ein Prophet, und mehr als ein Prophet, ja gar als ein Engel bekleidet hast, wie könnte es wohl fehlen, daß du nicht bey Christo unserm künftigen Richter, den du mit deinen Engelreinen Händen zu tauffen die Ehr, und Gnade gehabt, daß du bey selbigem nicht soltest ein mächtiger, und vielgültiger Fürsprecher seyn? Dieser deiner Fürsprach befehlen wir unser Leib und Seel, Hab und Gut, Freunde und Verwandten; diese Stadt, und ganzes Vatterland, besonders aber befehlen wir deinem Schutz jenen unseren grossen, und allerwichtigsten Handel, in welchem wir von dem Richter der Lebendigen und Todten das Endurtheil zu gewarten haben; dieser göttliche Richter hat seinen Apostelen versprochen, sie sollen seine Bessiger, und Mitrichter an jenem Tag seyn, so ist aber bekannt, daß derselbige dir hier schon auf der Welt den Vorzug vor den Apostelen gegeben, da er dich grösser als alle Menschen, auch

gar einen Engel genennet hat, wie kan es dann fehlen, daß du einer der vornehmsten Bessiger des Schreckenvollen Gerichts seyn werdest? O da bitten wir dich demüthigst, du wollest dich unser annehmen, und erhalten uns jetzt die Gnade, dergestalten in deine unschuldigbüßende Fußstapffen zu treten, auf daß wir zu der Zeit würdig befunden werden, unter die dir so liebe Lämmer zur rechten Christi gestellet zu werden; dieses vermagst du, O heiliger Johannes! wegen Grösse deiner Heiligkeit, und Amtsgrösse, auch wegen Grösse deines Ansehens bey Christo, wie wir vernommen, leicht zu erhalten.

Allein er sey so groß, als er immer will, so muß er doch für den Himmel noch grösser werden. Wie und auf was Manier solte das aber geschehen können? Christus die unsfehlbare Weisheit giebt den Ausspruch, und lehret diese Kunst, grösser zu werden, da er sagt: Qui se humiliat, exaltabitur. *Luc. 14.* Wer sich erniedriget, wird erhöht werden: Es sey einer so hoch und groß, als er immer seyn mag, und kan, da fern er sich doch nur verdemüthiget, und erniedriget, so wird er annoch höher, und grösser: und das ist das Wunderwerck, welches der heilige Johannes an seiner Person in seinem Lebenswandel gewürcket, und gezeiget hat, das ist dasjenige, welchem wir

nachzufolgen uns befeissen sollen. Johannes nemlich der so grosse, daß ihm keiner unter den Menschen bekommet, ist zugleich der kleinste, und eben dadurch giebt er seiner Grösse noch einen gewaltigen Zusatz; eine Wunder-Sache, und seltsames Mittel! um grösser zu seyn soll man klein werden, um aufzuwachsen soll man abwachsen, hinauf zukommen muß man heruntersteigen. Ja, liebwerthe Zuhörer! in der allerweissesten, und ohnfehlbaren Schul Christi wird dieses nicht allein gelehret, sondern auch in der That geübet; weil derowegen unser göttlicher Lehrmeister wuste, daß dem Johannes kaum einer an der Grösse so wohl, als an Kleinigkeit gleichen würde, darum sezet er gleich, da er ihn so groß gesprochen hinzu, daß er auch der kleinste sey: Amen dico vobis, non surrexit inter natos mulierum major Joanne Baptistâ; qui autem minor est. in regno caelorum major est illo: Wahrlich sage ich euch / unter denen, die von Weibern geboren seynd, ist keiner aufgestanden / der grösser sey, dann Johannes der Tauffer: wer aber kleiner ist, dann er / der ist grösser im Himmelreich. *Matth. II.* Wie diese Wörter, wann sie also dem Sinn nach vertheilet werden, füglich können verstanden werden, welches sich dann auch, in der That wahr zu seyn, leicht begreifen läßt: Leicht ist es zu verstehen, daß dem heiligen

Johannes an Erniedrigung, und Verdemüthigung seiner selbst kein anderer Mensch, nur die allerfeligste Mutter Gottes ausgenommen, zu vergleichen sey, und er folglich auch keinen im Himmelreich über sich habe. Die Ehren, und Würden, in welchen einer stehet, seynd die unfehlbare Maß, mittels deren er sich erniedriget, und herunter laßt: Also dringet gewiß die Demuth eines Königs weit tieffer herunter, wann er aus wahrer Tugend einen geringen Dienst verrichtet, als wann ein gemeiner Bürger oder Bauer dasselbige Werk verübet, gleichwie wir dann nun schon gehört, und gesehen, daß der heilige Johannes alle Menschen an Ehren und Würden überstiegen, also nehmen sie, andächtige Zuhörer! von dieser Höhe den Senckel, und sehen zu, ob sie die Tieffe seiner Kleinigkeit, und Demuth können ergründen, sehet zu, ob dieser grosse Riese nicht zugleich ein kleines Kind sey, ob er nicht mit Zug, und Recht gesagt: Me oportet minui: Ich werde immer kleiner, wachse ab, und nehme ab.

Um solches in der That zu sehen, gebe man acht, wie großmüthig er alle Hochachtung anderer, alles Lob, und Ehren-Titulen verachte, und sich hingegen für nichts halte; er sagt nicht wie etwa andere Heilige von ihnen selbst thun, oder gethan, daß er der allergeringste unter

ter den Menschen sey, sondern daß er für noch weniger als ein Mensch, nemlich für ein schlechte Stimm, und Wiederhall, welcher augenblicklich in der Luft verschwindet, zu halten, da er auf vielfältiges Fragen, wer er sey, unverholen antwortet: Ego vox clamantis in deserto: Ich bin eine Stimm des Ruffenden in der Wüsten. Joan. 1. Und diese Erniedrigung Johannis ist desto werther, und vortrefflicher an ihm, sie steigt desto niedriger, wie höher eben dazumal die Meinung, und Großschätzung des ganzen Volcks von ihm war. Die unermessene Tiefe dieser Tugend weiß der heilige Lucas gar nachdrücklich aus ihrem Gegensatz der jetzt erwähnten Hochachtung vorzustellen, indem er sagt: Existimante autem populo, & cogitantibus omnibus in cordibus suis de Joanne, ne fortè ipse esset Christus, respondet Joannes dicens omnibus: Veniet fortior me, cujus non sum dignus solvere corrigiam calceamentorum ejus: Als aber das Volk im Wahn stand / und sie alle in ihren Herzen von Johanne gedachten / ob er vielleicht Christus wäre / antwortete Johannes, und sprach zu ihnen: Es wird einer kommen / der stärker ist / dann ich, dessen Schuh Riemen ich nicht werch bin aufzulösen. Luc. 3. Ja nicht allein das gemeine Volk, sondern auch die hohen Priester,

und Schriftgelehrten hatten allbereit in Betrachtung der grossen Heiligkeit, und verwunderlichen Lebens Art die Meinung von Johanne gefasset, er müsse nothwendig der versprochene Messias seyn; sie schickten demnach eine ansehnliche in Priester und Leviten bestehende Gesandtschaft zu ihm in die Wüste hinaus mit dem Befehl, ihn selbst auf das sorgfältigste zu fragen, und seine eigene Bekannnuß heraus zu pressen. Da hatte man dann ein Forscheu, und Fragen hören sollen; der eine setzte noch schärffer zu; als der andere, tu quis es? wer bist du? sage uns die Wahrheit, auf daß wir denen, die uns gesandt haben, Antwort bringen können: Allein Johannes stiesse gleich Anfangs ihre irrige und eitele Meinung über ein Hauffen, dann confessus est, & non negavit, & confessus est, quia non sum ego Christus: Er bekennte gleich rund heraus, und sagte: Ich bin nicht Christus, wie ihr euch fälschlich einbildet, laßet so hohe Gedanken doch von mir fahren, ich bin nicht einmal würdig, einen geringen Diener, und Knecht Christi abzugeben, vielweniger bin ich eine so höchst würdige Person selbst. Mit dieser Antwort aber wolten die Gesandten noch nicht zu frieden seyn, sondern setzten noch weiter an: Wann du dann nicht Christus bist, sprachen sie, so must du doch gewiß ein grosser

Heiliger, und Diener Gottes seyn; sage uns derothalben: Bist du vielleicht Elias jener Wundermann, welchen schon längst ein feueriger Wagen von der Welt entzücket? Elias es tu? nein sagt Johannes: Non sum, der bin ich nicht, ihr müßet weit schlechtere Gedancken von mir schöpfen, wann ihr zu wissen verlanget, wer ich sey; aber behüte Gott! sagten sie, nichts geringeres können wir zum wenigsten von dir muthmassen, als daß du ein grosser Prophet seyest, du magst dich dann Elias, oder Elisäus, oder wie sonst dein Nam ist, nennen, gewiß ist es, du weichst keinem von diesen. So standhaft nun diese Gesandten bey ihrem Fragen blieben, so wenig wolte auch Johannes von seiner Demuth weichen, er lehrete alle solche Hochachtungen beständig mit seinem wiederholten: Non sum, Ich bin es nicht, von sich ab, und bliebe dabey, was er einmal, gesagt, er seye eine nichts zu achtende Stimm, und nicht werth, daß er dem, wofür sie ihn ansahen, die Schuhe aus oder anziehe. Diese Erniedrigung, und Demuth bewundert der hocheleuchtete heilige Augustinus dergestalten, daß er sagen darff: Nullum tantum meritum habuit Joannes, quantum de hac humilitate, quod cum posset reputari Christus, confessus est aperte, se non esse

Christum: Durch alle sein übrige Heiligkeit / habe Johannes nicht so viel verdienet, als durch die einzige Demuth, da er von jederman für Christum hätte können angesehen, und verehret werden, er doch diese Ehr von sich geschoben, und öffentlich bekennet hat, er sey nicht Christus. l. 4. in Joaz.

Zum wenigsten hätte er doch mit Wahrheit sagen können, er sey dem Geist nach Elias, und sein Amt betreffend gar ein Engel, und mehr als ein Prophet, weil Christus selbst dieses von Johanne sagt: Wahr ist zwar dieses, allein das diente dem Johannes gar zu seinem Vorhaben klein zu werden nicht: Me oportet minui, sagt er: Ich muß abnehmen, und so klein wie ein Kind werden, so werde ich groß in den Himmel kommen: Was wissen die kleinen Kinder von hohen Ehren, Namen, Stellen, und anderen zu sagen? Die Demuth ist die vornehmste Eigenschaft der Kinder, wie uns Christus lehret: Quicumque humiliaverit se sicut parvulus iste, hic est major in regno caelorum: Der so sich demüthiget, wie dieses kleine Kind, ist der grössere im Himmel. Matt. 18. Ja, mein heiliger Johannes! so bist du gewiß hoch im Himmel daran: wie hättest du dich einem Kind in der Demuth mehr vergleichen kön-

können, als da du dich von der Höhe deiner Würde so tieff herunter gelassen, daß du dich noch weniger als ein Kind, nemlich nur als eine bloße Stimm achtest? Ja nicht allein in der Demuth, sondern auch in der Unschuld hat sich der heilige Johannes mit den Kindern um klein zu werden verglichen: Die Unschuld ist den Kindern so eigenthümlich, daß man ihnen insgemein den Beynamen: Der Unschuldige, pflegt zu geben, und bestehet bey denen Kindern darinn, daß sie aus Mangel der zeitigeren Vernunft, und Freyheit, die in der Tauffe empfangene Gnad ohne Sünd bewahren; der heilige Johannes aber hat die schon im Mutterleib ihm mitgetheilte Gnad nicht allein unverlezt verwahret, sondern auch immer durch verdienstliche Werke vermehret, weil er zugleich mit der Gnad den Gebrauch der Vernunft empfangen. Daß er die göttliche Gnad daneben auch unverlezt ohne die geringste Sünd bis in den Tod erhalten, ist eine gemeine Lehr der Schrifftsteller, welche sich auf das gründet, was die Kirch von diesem Heiligen singet: Ne levi saltem maculare vitam crimine possit: Daß er nemlich ein so rauhes von aller menschlichen Gemeinschaft abgefondertes Leben in der Einnöde geführt, damit er auch die geringeren Sünden, welche man unter

den Menschen so leicht begehet, meiden möchte; ja Christus der Herr selbst giebt ihm ja *Matt. 11.* das Zeugnuß, daß er einem Engel, wie vielmehr einem unschuldigen Kind gleich sey.

So klein ist dann der heilige Johannes worden: Als ein grosser Mann ist er geboren, als ein kleines Kind ist er gestorben; hat er derohalben Zeit Lebens keine andere Wunderwercke gethan, hat er doch dieses bewunderenswürdige an seiner Person, an seinem Lebens, Wandel gezeiget, daß er zugleich der größte, und kleinste ist; Ein grosser Riese an Verdienst, an Ehren, und Würden, ein kleines Kind an Demuth, und Unschuld; groß ist er auf die Welt, klein aber wieder davon kommen, ja um auch dem Leib nach, in dem Tod noch kleiner zu werden, hat ihn des Nachrichters Schwerdt um einen Kopff gekürzet; je kleiner er aber hier Zeit Lebens auf der Welt worden, je tiefer er verdemüthiget davon geschieden, desto grösser und höher ist er in den Himmel kommen. Gleichwie wir dann alle verlangen, ihm dahin zu folgen, und daroben erhöht zu werden, also laßt uns auch hierunten seinem Beyspiel folgen, laßt uns alle zeitliche Ehren, Titulen, und
alle

alle uns nicht gebührende unan-
ständige Namen, und Gefahr-
volle Aemter schiehen, und verach-
ten, laßt uns klein, und Kin-
der werden, klein in der Des-
muth, Kinder in der Unschuld,
und Frommigkeit des Lebens, dann
Christus hat ein für alle mal
den Ausspruch gegeben, daß nur
den Kinderen allein der Weg
zum Himmel offen stehe; Amen

dico vobis, nisi conversi fue-
ritis, & efficiamini sicut par-
vuli, non intrabitis in reg-
num caelorum. *Matt. 18.* Was
lich sage ich euch, es sey dann,
daß ihr euch umkehret, und
werdet wie die Kinder, so
werdet ihr zum Himmel.
Reich nicht eins
gehen.





Auf das hochheilige Fest der heiligen Apostel: Fürsten Petri und Pauli.

Tibi dabo claves regni caelorum, *Matth. 16.*

Dir will ich die Schlüssel des Himmel = Reichs
geben.

Inhalt.

Glaub, und Liebe deren Apostelen Petri und Pauli zu
Christo. *Fab. hod. Conc. 1V.*

Da Christus der Welt
Heyland mit seinen Jün-
geren in die Gegend der
Stadt, Casarea ge-
nannt, kame, truge er
den Apostelen eine seltsame Frage
vor, was nemlich die Menschen
von ihm reden? wofür sie ihn hal-
ten? da gab es alsbald unterschied-
liche Antworten unter den Jünge-
ren; der eine sagte, man haltet dich
für Johannes den Tauffer, ja, sag-
te der andere, das thun zwar einige
Leuthe, hingegen sagen andere, du
R. P. Erich S. J. vierter Theil.

seyest Elias, oder auch, antwortete
ein dritter, Jeremias; endlich sag-
te ein vierter, die meisten kommen
zum wenigsten darinn überein, du
seyest ein Prophet, er möge Namen
haben, wie er wolle: Mit dieser
Antwort aber war der liebe Herr
nicht zufrieden, sondern fahret fort,
und sagt: Wohlan! so höre ich
dann nun, was die Menschen von
mir reden; was sagt aber indessen
ihr dazu? als wolte er sagen: daß
die gemeinen Leuthe so niedrige Ge-
danken von mir führen, ist ihnen
in

S

in etwa zu verzeihen, ihr aber, die ihr durch meine Wahl, und besondere Gunst um ein merkliches höher gestiegen, und über den gemeinen Hauffen hersehet, ihr, die ihr stets um, und bey mir seyd, was antwortet ihr auf dieselbige Frage? Vos autem, quem me esse dicitis? da schwiegen alle mauffstille, nur der einzige Petrus nahm das Wort auf, und antwortete ganz freybrüstig: Tu es Christus filius Dei vivi: Du bist Christus der Sohn des lebendigen Gottes: Und da sehe ein Mensch! was der liebe Herr für ein Wohlgefallen über diese des Petri offenherzige Bekantnuß zeige: Wohl, sagt er, Petre! dieses hast du nicht von dir selbst erkannt, sondern mein himmlischer Vatter hat es dir offenbaret, darum offenbare ich auch dir, was du sonst noch nicht gewußt hast: Dich bestelle ich hiemit zu einem Grundstein, worauf ich das grosse sich durch die ganze Welt erstreckende Gebäu meiner Kirchen setzen werde, zu einem so festen Felsen mache ich dich, daß aller Elementen Stürmen, und der Höllen Risen das auf dich zu ruhen kommende Gebäu zwar anfallen, und bestreiten, jedoch niemals überwältigen, oder stürzen werden; daneben verspreche ich dir wegen dieser großmüthigen Bekantnuß allhier in offenem Feld in Gegenwart so vieler Zeugen die Schlüssel nicht allein der streitenden Kirchen hier auf der Welt, son-

dern auch des Himmels selbst zu überreichen. Das, gestehe ich, ist eine reiche Vergeltung des Glaubens an Christum, als den Sohn Gottes: Was könnte Petrus mehr gewärtigen, was mehr hoffen, als ihm hier gegeben wird? einem die Schlüssel reichen ist eben so viel, als einen zum Herrn, und Besizer machen; also weiß man, wann ein Lands-Herr zum erstenmal eine seiner Städte besuchet, oder ein Kriegs-Oberster eine feindliche Bestung zur Ubergabe zwinget, so bringen ihm des Orts Vorsteher die Pforten-Schlüssel entgegen, welches so viel heisset, als er sey Herr und Meister von der Stadt, oder Bestung: Auf gleiche Weise sezet auch Christus seinen lieben Petrus zum Herrn, und Meister des Himmels ein; dem er denselben aufschliesset, dem soll er offen stehen, dem er ihn aber versperrt, dem ist, und bleibt er verschlossen. Gewiß eine hohe Würde, und schier göttliche Gewalt Petri! wobey ihn auch Christus zugleich selig spricht, indem es heist: Beatus es, selig bist du Simon!

Indem wir aber anheut ein zweyfaches Fest nemlich Petri, und Pauli begehen, so will es sich in alle Wege gebühren, daß wir der Ehren, und Vorzügen des heiligen Pauli ebenfalls gedenden, und da fehlet es gewiß auch diesem Apostel nicht an einem vortrefflichen Zeug-

Zeugnuß, welches ihm Christus, da er schon zur Rechten seines himmlischen Vatters sasse, gegeben: Ein auserwehltres Gefäß ist mir dieser, lautet es *Act. 9.* meinen Namen zu tragen vor den Heyden, und vor den Königen, und den Kinderen Israel: Was dann auch die Gewalt der Schlüssel belangt, ist aus den geistlichen Rechten bekannt, daß es zweyerley Schlüssel gebe, nemlich *claves scientiæ*, & *claves jurisdictionis*, oder Schlüssel der Wissenschaft, und Schlüssel des Gewalts; diese theilet der heilige Ambrosius *l. de Noë & arca* unter unsere beyde Apostelen dergestalt aus, daß er dafür haltet, dem heiligen Petro sey vornemlich der Schlüssel des Gewalts, Paulo aber der Schlüssel zur Wissenschaft anvertrauet: Ambo,

seynd seine Wort, *claves à Domino perceperunt, scientiæ iste, potentia ille; divitias immortalitatis iste dispensat, scientiæ thesauros ille largitur*: Beyde heilige Apostelen Petrus und Paulus haben von Christo Schlüssel empfangen; Paulus der Wissenschaft, Petrus des Gewalts; dieser theilet aus die Reichthümer der Unsterblichkeit, jener die Schätze der Wissenschaft: Eine so grosse Gleichheit findet sich zwischen beyden Apostelen; ja der heilige Leo sagt *Hom. de hoc fest.* man solle ihre Tugenden nicht zertheilen, nicht absonderen, oder von einander scheiden, weil sie in dem Beruff oder Auserwehlung gleich, in der Arbeit ganz eins, und in der Marter Tods • Gesellen.

Vortrag.

Weil dann auch die Kirch dieser beyden vornehmsten Apostelen Gedächtnuß an einem und demselbigen Fest • Tag seyrelch zu begehren im Brauch hat, darum werde ich sie in heutiger Predig nicht von einander absonderen dörrfen, will also beyder Tugenden, beyder Glauben und Lieb zu Christo vorstellen, und zeigen, wie gleich auch hierinn einer dem anderen sey, um uns dadurch aufzumunteren, in ihre Fußstapffen zu treten.

Tibi dabo claves regni cælorum. Matth. 16.

Dir will ich die Schlüssel des Himmel • Reichs geben.

Die Grund-Beſte, worauf aller Tugend-Bau ruhen muß, iſt ohne Zweifel der Glaub; dann ſine fide impoſſibile eſt placere Deo: Ohne Glauben mag man ohnmöglich Gott gefallen. *Hebr. 11.* Unter den heydeniſchen Weltweiſen hat es einige gegeben, welche einen groſſen Glanz allerhand Tugend haben ſehen laſſen; als ein Muſter, wornach ſich andere in der Keuſchheit, Demuth, Verachtung zeitlicher Dingen, Mäßigkeit, Nüchternheit, und dergleichen zu richten, hätte man ſie allen vorſtellen mögen. Nichts deſto weniger, wann man dieſen ſo viel Aufſehens bey den Heyden verurſachenden Aufzug recht beym Licht beſahe, ſo war es nichts, als ein eiteltes Käuſch-Gold, welches die Prob einer achten Tugend hielte, warum aber dieſes? der wahre Glaub an einen Gott gieng ab; wie vollkommen aber der heilige Petrus denſelben beſeſſen, haben wir ſo eben gehöret, da er auf die Frage Chriſti, wer er ſey, ſo geſchwind mit der Antwort vor allen anderen fertig war, und bekennete: Er ſey der Sohn des lebendigen Gottes: Welche großmüthige Glaubens-Bekanntnuß den Vorzug der Oberſtelle in der ſtreitenden, und die Schlüſſel zur obſiegenden Kirchen zuwegen gebracht. Denſelbigen beſt-gegründeten Glauben von der Gottheit Chriſti zeigte er eben-

falls, bey einer anderen Gelegenheit, da es ein Mißtrauen auf die Wörter Chriſti abſetzte, daß er nämlich ſein Fleiſch wolle zur Speiß geben, dieſe kam einigen nicht ſo unglauß, ſondern anstoß- und ärgerlich vor, daß es darüber zum Zancken, und Wort-ſtreiten gerieth: *Litigabant Judæi ad invicem:* Die Juden zancketen untereinander. *Joan. 6.* Ja bey den Juden bliebe das Zancken und Murren nicht, es riſſe auch unter die Jünger Chriſti, dermaßen ein, daß einige wegen des, wie ſie meinten, ärgerlichen Redens, den Leib Chriſti zu eſſen, davon giengen, und die Schul des göttlichen Lehrmeiſters verließen; als derohalben der Herr die übrigen fragte? *Nunquid & vos vultis abire?* Wollt ihr auch hinweg gehen? Da nahm Petrus gleich das Wort auf, und ſprach: *Domine! ad quem ibimus?* Herr! zu wem ſollen wir beſſer, als zu dir gehen? du biſt die unfehlbare Wahrheit, du haſt Wort des ewigen Lebens; wir glauben, und erkennen, daß du ſeyeſt Chriſtus der Sohn Gottes.

Was war es nicht für ein beſt vertrauender Glaub auf die Allmacht Chriſti, da Petrus den Herrn auf dem Meer, wie auf der Erden, gehen ſahe? alle, die im Schiff waren, erſchracken über ein ſo wunderbares Waſſer.

ter, treten, meinten auch nicht anderst, als es sey ein Gespenst, welches daher schwebte; kaum aber gab sich Christus zu erkennen, da war unser heiliger Apostel nicht mehr im Schiff zu halten, sondern begehrt um Erlaubnuß, ob er zu dem Herrn kommen dürfte, nicht zweifelnd, das Wasser werde in Krafft des Befehls Christi den Diener auf eben so bestem Rücken als den Herrn tragen müssen; dann sehe ein Mensch! kaum hört er aus dem Mund seines göttlichen Lehrmeisters das eingige Wörtlein: Veni, komme, da stehet Petrus schon auf der See, und gehet auf diesem nassen Element, als wann er auf Brettern gieng: Wahr ist es zwar, daß er bey sich erhebendem Sturm und Wellen in etwa gefürchtet, zu grund zu gehen, allein in solchen Umständen zittert man auch wohl in dem Schiff selber, will geschweigen, daß einen nicht einige Furcht auf dem blossen Wasser ankommen solte; was aber dahier der heilige Petrus vielleicht durch ein geringes Wancken vermachet hat, das hat er anderst ebenfalls bey dem Meer wieder ersehen, und völlig eingebracht. Der Evangelist Lucas beschreibet es am 5. Cap. Petrus nemlich war mit seinen Gesellen gegen den Abend heraus gangen, um die Nacht, als die bequemste Zeit, Fische zu fangen, mit einer so nassen Arbeit

zuzubringen, er hatte auch schon würcklich die ganze Nacht sein meist und best gearbeitet, aber immer leere Netze gezogen, mit was für Verdruß eines so erfahrenen Fischmeisters ist leicht zu gedencken, wie er dann auch endlich der vergeblichen Arbeit so müd wurde, daß er vor Unwillen aus dem Nachen stiege, und das Fisch-Garn wuschte, und alles daran geben wolte; sehe aber da! Christus kömt zu ihm, sagt, er solle noch einmal hinauf fahren, und das Netz zur rechten Seit auswerffen, so werde er Wunder sehen: Petrus gedachte zwar, ich habe diese Nacht so oft links und rechts geworffen, habe doch nicht Fisches Gestalt bekommen, über dieß ist jetzt an Platz der dunkelen Nacht der helle Tag eingetretten, darum werden sich die schuppichten Thier noch vil weniger einschliessen lassen; dessen ohngeachtet erholet er sich, und gedenckt, nein, Christi Wort gilt mir mehr, als all mein Vernünftelen, derohalben fort, ohngesaumet: In verbo tuo laxabo rete: Auf dein Wort werffe ich das Netz aus, und siehe Wunder! je grösser des Petri Glaub ist, desto mehr, und grösser seynd die Fische, die er einnehet: Jedoch auch dessen ohngeachtet hat er daneben sonst durchgehends, wie der heilige Hieronymus bezeuget, einen besonders

lebhaftem Glauben bewiesen: In omnibus locis ardentissimæ fidei invenitur Petrus. In Matth. 14. Und wie konnte es wohl anders seyn, Christus hatt ihm ja ausdrücklich gesagt, er habe für ihn gebetten, auf daß sein Glaub nicht abnehmen möge.

Allein der heilige Paulus giebt seinem Mit- Apostel Petrus in dem Glaubens- Eifer nicht das geringste nach; auch bey diesem zeiget der best gegründete Glaube bewunderens würdige Würckungen: Kaum ware ihm das Licht der Wahrheit aufgangen, da wurde er dermassen davon entzündet, daß er sich schier in allen Synagogen sehen, und hören ließe mit den Juden, und ihren Schriftgelehrten wagete er sich in die hitzigsten Streit- Hande, truge aber allezeit den Sieg davon, und machte sie schamroth, Convalescebat, & confundebat Judæos. Act. 9. weil er sie mit unwiderleglichen Beweisen, Gründen überzeuge? Quoniam hic est Christus: Eben derjenige, den sie gecreuziget hatten, sey Christus der wahre Messias, und Welt- Heyland. Kurz vorher war er ein so eifriger Verfechter des Judenthums, daß er auch bey seiner Obrigkeit um Gewalts- Briefe angehalten, alle, die sich für Nachfolger Christi

ausgeben, zu fangen, und nach Jerusalem in Haft zu bringen, dann er war spirans minarum & ecedis in discipulos Domini, voller Zorn, und ganz ergrimmet gegen die Jünger des Herrn, er kochte lauter Rach, und Wuth gegen dieselbe; gleich aber darauf, da er zur Erkenntnuß kam, scheute er sich nicht, dieselbe zu schützen, und mit aller Macht für sie zu streiten: Non erubescēbat, sagt der heilige Chrysostomus, neque formidabat destruere ea, quibus antea clarescebat: Er schämte sich nicht, fürchtete auch nicht, als ein unbeständiger gescholten zu werden, da er dasjenige wiederum vernichtete, worinn er gleich zuvor seinen höchsten Ruhm suchte, je hartnäckiger er eben im Unglauben gewesen, desto standhafter war er jetzt im Glauben an Christus. Jener hochwichtige Glaubens- Articul von der Gegenwart des Fleisches, und Blutes Christi unter den Gestalten des Brods, und Weins hat schon so vielen zum Stein des Anstoßes im Glauben gedienet, allein der heilige Paulus schreibt so deutlich davon, daß, wer seine Wörter nur wohl behertzigen will, gar keine Ursach im geringsten zu zweifeln übrig behält; unter anderen schreibt er in seinem ersten Send- Brief zu den Corinthern hievon, wie folget,
Calix

Calix benedictionis, cui benedicimus &c. *Cap. 10.* Der Kelch der Benedeyung, den wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Bluts Christi, und das Brod, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft, oder wie es im Lateinischen lautet, die Theilhaftig, werdung des Leibs des Herrn? Als wolte er sagen: Ist da auch wohl einiger Zweifel an? warum aber; O heiliger Apostel! warum ist dieses so sicher? er führet gleich darauf am 11. *Cap.* die Ursach an, da es heisset: Dann der Herr Jesus nahm das Brod, und sprach: das ist mein Leib. *1. Cor. 11.* Was nun aber unser Herr und Heyland gesprochen, solte das wohl jemand in Zweifel ziehen dürfen? So vesten Glauben er nun aber auf dasjenige setze, was Christus selbst geredet, eben so sicher hielt er auch für wahr, was ihm Gott durch einen Engel offenbarte; sehen kan man dieses in den Apostel, Geschichten 27. *Cap.* allwo Paulus als ein Gefangener zu Schiff nach Rom, um dem Kayser ausgeliefert zu werden, geschickt wurde. Ein entsetzlicher Sturm, und Ungestüme auf dem Meer wird allda beschrieben; schon etliche Tage und Nächte hatten die Schiffenden weder Sonn, noch Mond, oder einiges anderes Ge-

stirn gesehen: Neque sole, neque sideribus apparentibus per plures dies - jam ablata erat spes omnis salutis nostrae, es war allbereit, um das Schiff zu erleichtern, alles, dessen man immer entbehren konte, über Bord geworffen, und mit einem Wort, alle Hoffnung dem Untergang zu entgehen, war verschwunden, da deutet ihnen der heilige Paulus an, wie übel sie gehandelt, indem sie ihm nicht geglaubt, da er ihnen das Ungewitter, und unglückliche Schiffarth deutlich genug vorgefagt, nichts destoweniger bono animo extote, habt guten Muth, ich glaube vestiglich, was mir Gott durch einen Engel anzeigen lassen: Keines Seel von euch wird verloren werden, als das Schiff allein, keinem unter euch wird ein Haar vom Haupt entfallen: Wie er gesagt, also ist geschehen, das Schiff gieng zu Trümmern, die Menschen aber zweyhundert sechs und siebenzig an der Zahl wurden alle gerettet, und hatten dem vest vertrauenden Glauben Pauli ihr Leben zu dancken.

Von dem Glauben laßt uns nun zu der Liebe schreiten, und sehen, wie beyde Apostelen in einem so angenehmen Feld um die Wette lauffen. Petrus stiege zuweilen so hoch in der Liebe zu
Christo

Christo, daß er die Schranken rechter Ordnung überschritte, und deswegen von dem HErrn bestrafet zu werden verdiente; also meinte es gewiß der eifrig liebende Apostel recht wohl, und gabe genug zu verstehen, daß er den HErrn inbrünstiger als seine Mitjünger liebte. Da Christus vor sagte, was und wie er leiden werde, wie man ihn geißeln, verspotten, und verspeyen, endlich gar durch den allerschimpfflichsten Tod des Creuzes um das Leben bringen werde, da konte Petrus den Eifer seiner Lieb nicht länger in dem Zügel halten, sondern brache mit Gewalt durch die Stange, sagte vor andern Apostelen her, und sprach: Abst à te Domine! non erit tibi hoc: Behüte GOTT davor! Das sey weit von dir, das soll dir nicht widerfahren. *Matth. 16.* So lang als ich zum wenigsten lebe, gebe ich es nicht zu, daß derjenige, den ich über alles ehre, liebe, und schätze, dergestalten sollte mißhandlet werden. Fast desgleichen etwas truge sich zu in dem Speißsaal des letzten Abendmahls; da legte sich der Welt HErr, und Heyland zu den Füßen Petri, umgürtet mit einem Tuch zum truckenen und reinigen, hat daneben einen Kübel mit Wasser zur Hand, um ihm die Füße zu waschen. Petrus als

wäre er vom Gewitter getroffen, springt auf, und geberdet sich, als wäre er von Sinnen kommen; wie! sagt er, mir armen Fischer, und über dieß grossen Sünder wolest du, der Sohn Gottes, die Füße waschen? Früher wird Auf- und Niedergang der Sonnen ein, und derselbige Platz am Himmel seyn, als ich dieses zulassen werde, nein!, nein!, in Ewigkeit geschieht es nicht. Da sehe aber ein Mensch! kaum lasset sich Christus verlauten: Petrus werde keinen Theil an und mit ihm haben, wann er sich nicht waschen lasse, da ziehet er gleich andere Saiten auf; wie! gedencet er, sollte ich keinen Theil an meinem so inniglich geliebten HErrn weder hier zeitlich, weder dort ewig haben? O so wasche, lieber Lehrmeister! wasche, schaue, da seynd nicht allein Füße, sondern auch Haupt, und gangter Leib: So viel nemlich vermöchte die Lieb über diesen Apostel, sie zwange ihn dasjenige zu leiden, wozu ihn sonst weder Feuer, weder Eisen würde genöthiget haben: Keinen Theil mit Christo haben, von demselben abgefondert werden, war der Lieb Petri unerträglich, als der Tod.

Dieses zeigt der von Lieb ganz entzündete Apostel kurz nach geschener Fußwaschung, wie Johannes eins nach dem andern *Cap. 13.* erzehlet; dann weil

weil der Herr daselbst in dem Speiß-
Ziimer mit den Zwölffen allein versam-
let war, und ihnen nach Zeugnuß an-
derer Evangelisten sein Fleisch, und
Blut, als das allerkostlichste Erb-
theil, unter den Gestalten Brods
und Weins gereicht, da hielt er ih-
nen eine sehr lange / und nachdenckli-
che Rede, woraus man genug mer-
cken konte, es solle an ein Scheiden ge-
hen; die Lieb Petri, welche von Schei-
den und Absondern nicht gern hören
möchte, waget es, und fällt Christo ohne
den geringsten Zusammenhang in die
Rede, dann dieser redete eben von der
Liebe, und ermahnete seine Jünger, vor
allen die brüderliche Liebe, als ein
Kennzeichen der Auserwehlung, wohl
zu beobachten, da fallet Petrus mit-
ten in die Red, und fragt: Domi-
ne! quò vadis? Herr! wo gehest
du hin? allein dieß war ihm zu ver-
zeihen, dann die Lieb stiesse auch ge-
gen seinen Willen so ungereimt zur
Sach dienende Wörter heraus; sie
merckte nemlich aus dem Zusammen-
hang der gangen Predig Christi, daß
er seine Jünger verlassen wolle, hiezu
aber wolte sich Petrus nicht verfte-
hen, dann er gedachte einen unabson-
derlichen Gefellen abzugeben, wo er
immer hingehen / oder bleiben wür-
de; weil dann nun Christus wohl
wußte, daß diese ungelegene, und
ihn in der Rede störende Frage aus
der Liebe ihren Ursprung hatte, da-
rum bestraffet er auch nicht allein den
Apostel nicht, sondern antwortet ihm
auch mit aller Bescheidenheit, und

R. P. Erich S. J. vierter Theil.

Sittsamkeit: Quò ego vado, non
potes me modò sequi; sequeris au-
tem postea: Da ich hingeh, kanst
du mir für dießmal nicht folgen;
du wirst aber hernach folgen. Joann.
13. Dieses hätte ja dem Petro sol-
len genug seyn, aber nein, seine Lie-
be war damit nicht zufrieden, modò
und postea, jetzt und hernach, da
zwischen giebt es einige Mittelzeit,
und während der dieser Mittelzeit solte
Petrus von dem Herrn abwesend
seyn? das leidet die Liebe nicht, selbi-
ge verlangt eine innewährende Bey-
wohnung, darum ist Petrus gleich
mit der Antwort fertig: Quare non
possum te sequi modò? animam
meam pro te ponam: Warum kan
ich dir dießmal nicht folgen? ich
will meine Seel für dich setzen:
Als wolte er sagen: was solte mich
hinderen, dir gleich stehendes Fußes
zu folgen, und wo du dich immer be-
findest, bey dir zu seyn? gehest du
vielleicht in den Tod? O so ist mir
nichts lieber, als dir darinn Gesell-
schafft zu leisten.

Daß er aber auch in der That
zu dieser höchsten Liebes, Prob Hertz
und Muth genug gehabt, hat er bey
der Gefangen-nehmung Christi in
dem Oel- Garten unerschrocken be-
wiesen, da er allein gegen eine un-
zählbare Rotte von Kriegs-Leuthen
und Henckers-Knechten sich hat wa-
gen dörfen, seinen Geliebten zu schü-
cken; er beehrte zwar um Erlaub-
nuß, ob er mit dem gezückten Schwert

Ⓕ

da

darein schlagen dürfte, aber der Eifer seinen Geliebten aus Feindes Hand zu retten war so groß, daß er den Hieb schon, ehe einmal einige Antwort folgen konnte, vollbracht hatte, und zwar so eifermüthig, daß er dem Malchus den Kopff mitten von einander würde gespalten haben, wann er nicht zu seinem Glück unter dem Hauen ausgewichen, und also das Ohr nur im Stich gelassen. Petrus mußte zwar wegen einer so unbesonnenen That einen Verweiß vorlieb nehmen, allein durchgehends wann die Lieb so hoch, wie sie bey Petro gethan, steigt, so überlegt sie es kaum, ob ihre Unternehmungen mit der Vernunft überein kommen, oder darwider lauffen. Die vornehmste Prob indessen, ob und wie Petrus den HErrn liebe, mußte er nach der Urständ Christi ausstehen. Von zweyen nemlich sich rechtschaffen liebenden kan einer dem anderen keinen grösseren Verdruß, und Unbild anthun, als wann der eine sich zum wenigsten stellet, als glaube er nicht, daß ihn sein Geliebter aufrichtig wieder liebe; da solte man zuweilen ein Liebszanken, Streiten, und Wortwechseln hören: Nun war aber dieses gewiß von Christo gegen seinen lieben Petrus desto empfindlicher, je sicherer der Apostel wuste, daß dem HErrn auch das innerste des menschlichen Herzens mit allen seinen Neigen und Anmüthungen bekannt sey, dem ohngeachtet muß auch Petrus diesen Liebs Streit mit antretten, und be-

kennen es mit wiederholter Versicherung, daß er den HErrn rechtschaffen liebe. Dann sehe, und höre nur ein Mensch die Unbittens würdige zarte Liebens Manier, deren sich Christus gegen den Menschen gebraucht, schier, als wann die Elteren mit ihren Kinderen scherzen: Simon Joannis, sagt er nach aufgehobener Tafel in Gegenwart anderer Jünger zu Petro: Diligis me plus his? Liebst du mich inbrünstiger / als diese übrige? Petrus erschrocke über die Frage, als wann nemlich derjenige, der nirgends an zweifeln konnte, einigen Zweifel an seiner Liebe hätte, derothalben antwortet er, ohne von anderen etwas zu melden, vielweniger sich ihnen vorzuziehen: Etiam Domine! tu scis, quia amote: Du weißt ja, daß ich dich liebe; Nichts destoweniger fragt Christus zum zweytenmal, ob er ihn liebe? worauf Petrus eben, wie zuvor, antwortete; wie aber dieselbige Frage zum drittenmal came, da konnte sie so viel heißen, als hätte Christus der HErr, menschlicher Weis davon zu reden, sagen wollen: Petre! du sagst es zwar so kühn, und freybrüstig daher, du liebest mich, aber darff ich es auch glauben, daß es dir Ernst sey? wie steht es mit deinem Herzen? ist mir selbiges auch so geneigt, als der Mund? und weil das dreymalige Fragen bey uns Menschen einen solchen, oder desgleichen Verstand haben kan, darum wurde der gute Petrus ganz verschlagen, und

und betrübt, er zoge schier sein eigen Herz in Zweifel, ob es ihn auch vielleicht betriege, und irgend mit falschen Liebes-Flammen schmeichle: *Contristatus est Petrus, quia dixit ei tertio, amas me?* Das Herz wurde Petro bey so oftmaligem Fragen dergestalt vor Betrübnuß beklemmet, daß er kaum etwas mehr zu antworten wuste, endlich bringt er noch diese Wörter heraus: *Domine! tu omnia nosti, tu scis, quia amate: Herr! du weißt alles; darum weißt du auch, daß ich dich liebe:* Als wolte er sagen: was soll doch um Gottes willen das Fragen bedeuten bey dem, der alles vorhinein ohne zu fragen besser weiß, als wir Menschen es ihm sagen können. Aber umsonst: Christus wuste es zwar wohl, daß ihn Petrus mehr als andere liebte, aber er wolte, daß es auch den anderen Jüngern bekannt würde, auf daß dieselbige keinen Neid schöpfen, wann ihnen Petrus in dem Oberhirten-Amte der Heerde oder Kirchen Christi vorgezogen würde, wie dann durch diese dreymalige Bekanntnuß der Liebe geschehen, indem ihm Christus alle drey mal auf das: *Du weißt, daß ich dich liebe, seine Heerde anbefiehlt.* So hoch ist dann Petrus in der Liebe Christi gestiegen, daß er dadurch verdient hat, auch schon hier auf Erden anderen seinen Mitapostelen vorgezogen zu werden.

Jedoch Paulus gehörte damals noch nicht mit in die Zahl der Bote-

schaffteren oder Apostelen Christi, sonst möchte er vielleicht dem heiligen Petro den Vorzug in der Liebe haben strittig gemacht, dann dieser eiserige Mann scheint ja lauter Feuer, und Flammen der göttlichen Liebe zu seyn; er hatte das Glück und Gnade nicht gehabt, wie Petrus, und andere Jünger, Zeit Lebens mit dem Herrn umzugehen, seine Zucker-süße Reden zu hören, und seine über alles reizende Gegenwart zu genießen, vielweniger hatte er die vielen Wunderwerke gesehen, durch deren Glanz er hätte können zur Hochschätzung Christi gezogen werden, nichts destoweniger war er ein in der Lieb Christi so hoch steigender Adler, daß ich nicht weiß, ob ihm ein Mensch, ich nehme die Mutter Gottes aus, jemalen bekommen sey. Man pflegt insgemein zu sagen, wo das Herz von voll ist, da gehe der Mund von über, so bedencke dann einer, wie überstießend voll das Herz Pauli von seinem geliebten Jesu müsse gewesen seyn, massen ja kaum zu zehlen, wie oft er ihn allein in seinen Brieffen nennen, will geschweigen, wie oft er ihn auffer dem Schreiben im Mund geführt; wie viel weniger wird er ihn jemals aus den Gedancken haben kommen lassen? Wann auch um des Geliebten willen leiden und würcken jene beyde Prob-Stein seynd, woran das ächte Gold der Liebe am besten bewähret

währet wird, so kan ja gewiß die Liebe nicht wohl inbrünstiger gefunden werden, als sie bey dem Heil. Paulo anzutreffen, dann was er um des HErrn willen gelitten, und gearbeitet habe, seynd auch ganze Bücher nicht fähig, die Beschreibung davon zu fassen; Wer hat sein Leben von einem so wunderlichen Zweykampff gehöret, als derjenige ist, wozu sich der heilige Mann anbietet, da er alles, was dem Menschen schäd- und beschwerlich fallen mag, herausfordert, um es mit ihm zu wagen, ob es ihn auch nur ein Haar breit von der Lieb Christi könne abwendig machen; und weil er es mit den meisten solcher an der Lieb Gottes uns Menschen verhinderenden Geschöpfen nicht allein gewaget, sondern sie auch würcklich überwunden hatte, darum schlosse er gar richtig: *Certus sum, quia neque mors &c.* Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben / noch Engel, noch Fürstenthümer, noch Kräfte, noch was gegenwärtig, noch was künfftig ist &c. noch einige andere Creatur uns wird scheiden können von der Lieb Gottes, die in Christo Jesu ist unserm HErrn. *Rom. 8.* Und was soll ich erst sagen von seiner Hiß- eiferigen Begierd für Christum zu sterben / auf daß er nur desto geschwinder zu seinem Geliebten käme? bald heist es, er habe ein herglichs Verlangen von den Banden dieses Lebens aufgelöset zu wer-

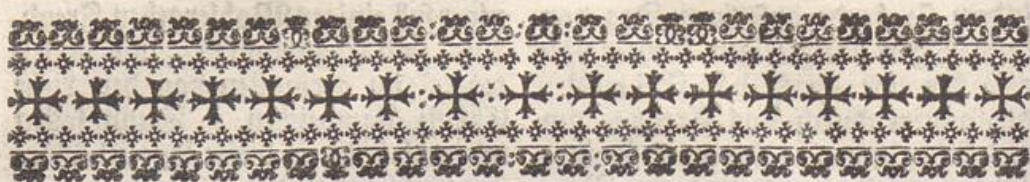
den, und mit Christo zu seyn, bald seufftet er: *Infelix ego &c.* Ach, mich unglückseligen Menschen, weil ich so lang von meinem Geliebten muß abgesondert leben! wer wird meiner Seel doch endlich aus dem Kercker dieses Leibs heraus helfen, und ihr freye Luft schaffen, daß sie zu ihrem HErrn und Schöpffer gelangen möge? Als ihm derohalben auf der gangen Reis nach Jerusalem schier aller Orten gerathen wurde, er möge da von dannen bleiben, und ihm unter anderen zu Caesarea ein Prophet, Namens Agabus, anzeigete, wie ihn die Juden zu Jerusalem fangen, und binden werden, da baten ihn zwar alle Anwesende mit thränenden Augen, er wolle doch von dannen bleiben, allein der einzige Paulus störete sich nichts daran, sondern sagte: Was machet ihr, daß ihr weinet / und betrübet mein Herz? ich bin bereit, nicht allein zu Jerusalem mich binden zu lassen / sondern auch zu sterben um des Namens des HErrn Jesu willen. *Act. 21.*

Nun ist es zwar für dasmal in der Juden Haupt- Stadt Jerusalem nur bey den Ketten und Banden geblieben, nachgehends aber hat es an dem verlangten Tod, als an dem Siegel der höchsten Liebe zu Gott in der gangen Welt Haupt- Stadt Rom Paulo so wenig, als seinem Mitapostel Petro gefehlet,
in

indem sie beyde auf einen Tag von demselbigen blutigierigen Kayser Nero, der eine durch das Schwert, der andere durch das Creuz, um das Leben gebracht, womit sie ihre Liebe geerönt, und uns ein Beyspiel hinterlassen haben, dem wir, so viel möglich ist, nachfolgen sollen. Was uns immer auf der Welt Widerwärtiges begegnen kan, es sey Verfolgung, oder Verleumdung, Armuth, oder Kranckheit, ja der Tod selber soll uns von der Liebe Gottes, und Haltung seiner Gebott nicht abwendig machen, noch vielwe-

niger soll einiges Wohlergehen, Freud, Lust, und Ergößlichkeit, uns verleiten, im geringsten von der Liebe Christi abzurweichen. Dann sollen wir auch billig in dieser Apostel-Fürsten Fußstapffen den Glauben belan- gend eintreten: Petrus der Apostel, singt die Kirch, und Paulus der Lehrer der Heyden haben uns dein Gesatz, O Herr! gelehret: Das Gesatz nemlich des wahren Glaubens, ohne welchen gleichwie keiner Gott gefallen mag, also muß er auch die Grundveste aller Tugend, und die Richtschnur unseres Lebens seyn.





Am Fest der Heimsuchung MARIÆ.

Unde hoc mihi, ut veniat mater Domini mei ad me. *Luc. 1.*

Woher kommt mir das, daß die Mutter meines Herrn zu mir komme?

Inhalt.

María hat für sich, und andere einen Überfluß der Gnaden.

In grosses Fest stellte David 2. *Reg. 6.* an, da er die Arch Gottes aus dem Hauß des Abinadab abholte, und in seine eigene Wohnstadt bringen wolte! alles Volck, alle Priester und Leviten musten sich versammeln, um dem feyerlichen Aufzug beyzuwohnen, weilien aber der Dja sich unbehutsam, vermuthlich auch unehrerbietsam an dem heiligen Kasten vergriffen, und deswegen des gähnen Todes darnieder fielen, wurde

der König dermassen darvon erschrocken, daß er sich nicht getraute, die Arch ganze über zu bringen, sondern liesse sie unter Wegs in dem Hauß des Obededom niedersetzen, und zwar zu dieses frommen Manns größten Nutzen, dann habitavit arca Domini in domo Obededom Gethæi tribus mensibus, & benedixit Dominus Obededom, & omnem domum ejus: Die Arch des Herrn wohnte drey Monat lang im Hauß Obededom des Gethirers, und der Herr

Herr segnere Obededom / und sein
 ganzes Haus: lauter Figuren, und
 Vorbedeutungen, wie der H. Paulus
 sagt, seynd diese und dergleichen Geschich-
 te des alten Testaments, welche in dem
 neuen erfüllet seynd; an dem heutigen
 Tag begehen wir die Gedächtnuß, daß
 die wahre und lebendige Arch Ut-
 tes in das Haus Zachariä kommen,
 und gleich Anfangs auf den ersten
 Eintritt wird das Haus, und seine
 Einwohner mit allem Segen erfül-
 let; das Kind in Mutter Leib wird
 gesegnet, indem es von den Banden
 der Erbsünd befreyet, und erlöset
 wird; die Mutter wird gesegnet mit
 dem Geist der Weissagung, Zacharias
 der Vatter und Hauswirth mit dem
 Trost und Hoffnung seiner bald wieder
 zu bekommenden Sprach, und Red-
 fertigkeit. Da bedencke einer, sagt
 der Heil. *Ambrosius lib. 2. comm. in
 Luc.* ist das Haus Zachariä gleich
 Anfangs mit solchem Segen, Gna-
 den und himmlischen Gaben bey dem
 Eintritt dieser göttlichen Arch über-
 häuffet worden? was wird dann
 nicht nachgehends geschehen seyn, da,
 wie die Arch des Bunds drey Mo-
 nath in dem Haus Obededoms ge-
 blieben, also Maria sich in dem Haus

Zachariä drey Monat aufgehalten,
 quantum putamus usu tanti tempo-
 ris, cum tribus nempe mensibus in
 illis ædibus versaretur, sanctæ Ma-
 riæ addidisse præsentiam. Ja frey-
 lich lasset sich dieses leicht gedencken,
 und den Überschlag davon machen,
 dann wann der Segen in dem Haus
 Obededom durch den drey monatlichen
 Aufenthalt der Archen dergestalt ge-
 mehret ist, daß der David deswegen
 neidig worden, und den heiligen Ka-
 sten selbst zu sich in seine eigene Wohn-
 Stadt genommen, do doch in dieser
 alt-testamentischen Bunds-Lade nur
 die Ruthe Moses, die beyden Gesäß-
 Tafeln, etwas von dem gefallenem
 Manna, oder sonst einige Denckzei-
 chen der göttlichen Gutthaten auf-
 behalten wurden, so kan man leicht
 in etwa abnehmen, wie die leben-
 dige Arch des übergebenedeyten
 Jungfräulichen Leibs Mariä, worin
 der Urheber aller im alten so wohl,
 als neuen Gesäß der Welt bewiese-
 nen Gnaden, und Gutthaten selbst
 aufbehalten wurde, wie selbige durch
 ihre drey monatliche Gegenwart das
 Haus Zachariä werde mit Segen
 und himmlischen Wohlthaten über-
 häuffet haben.

Vortrag.

Dann Maria besitzet nicht allein für sich, sondern auch für andere
 einen Überfluß an Gnaden, gleichwie das Meer an Wasser; und aus
 diesem doppelten Überfluß werde mich heut unterstehen, meine Zuhörer
 zu einer rechtschaffenen Andacht zu der allerseeligsten Junfrauen, und Mut-
 ter

ter Gottes aufzumunteren. Maria du auserwähltes Gefäß der Gnaden! verleihe uns einige Strahlen der Erkenntnuß, damit wir deine unter den Menschen höchste Ehr, und Würde in etwa begreifen mögen, so werden wir uns dem Dienst deiner Verehrung desto bereitwilliger, und vollkommener ergeben.

Unde hoc mihi, ut veniat mater Domini mei ad me? *Luc. 1.*

Woher kommt mir das, daß die Mutter meines Herrn zu mir komme?

Al der allmächtige Schöpffer Himmels und der Erden das ungeheuer, grosse Gebäu dieser Welt aus Nichts hervorgezogen, hat er nach Zeugnuß Mosis, dem wir alles, was wir davon wissen, zu danken haben, entseztlich viel Wasser gegen den kleinen Klumpen Erd zu rechnen erschaffen, welches am ersten Welt Tag dergestalt durch einander liefe, und vermischet war, daß, dafern dazumal ein Mensch gewesen wäre, derselbige nichts als Wasser hätte sehen können, und darinn ersauften müssen, bis der Allmächtige am zweyten Tag das Wasser durch das Firmament, oder Himmels, Beste dermassen von einander gesondert, daß ein Theil davon über dem Firmament, der andere aber darunter geblieben; was nun in der Höhe seinen Platz bekame, halten einige dafür, selbiges sey bis zur Noeischen Überschwemmung daselbst aufbehalten worden, da es dann, weil

geschrieben stehet, die Himmels-Schleussen seyen eröffnet, heruntergefallen, und auch die höchsten Berge fünfzehnen Ellen hoch unter Wasser gesetzt. *Gen. 7.* Allein daß das überfirmamentische Wasser dazu geholfen habe, seynd Muthmassungen, worauf nicht viel zu bauen, eines theils, weil natürlicher Weise von solcher Höhe kein Wasser, welches wie viele Jahr müste unter Weges seyn, zu uns herunter fällt, anderen theils aber, und vornehmlich, weil, andere Schriftstellen zu geschweigen / der Heil. David in seinen Psalmen noch lang nach dem Sündfluß von Wässern meldet, die sich über dem Himmel, oder Firmament befinden.

Gewisser und sicherer ist, was wir von dem Wasser wissen, welches bey der ersten Absonderung auf Erden geblieben, daß nemlich der Allmächtige dieses nasse Element sich am dritten Tag in die dazu erschaffene Gruben habe

habe versammeln lassen, und ihm den Namen des Meers beygelegt. Die Art aber / und Beschaffenheit dieses so grossen Geschöpffs ist fast wunderbarlich, in dem es alle Wässer, welche die Flüsse dieser Erden, groß und klein, ohne Unterlaß demselben als ihren schuldigen Zins zuschicken, verschlingt, und zu sich nimmt; da gedенcke einer, was das für eine gewaltige Menge Wassers sey, welches die allein uns bekannten Flüsse, die Donau, Elbe, Rhein, Weser, welche so viele andere kleinere unter Weges mitnehmen, was die allein immerwährend hinein stürzen; und und was soll man dann erst sagen von dem Jordan, Eiger, Weichsel, Wolga, und anderen uns dahier unbekannt, welche selbst wie kleine Seen daher fließen, und dennoch wird man nicht sehen, daß das Meer wegen eines so entsetzlichen grossen Einfluß des Wassers irgendwo überfließe, oder über seine Ufer steige; so fähig nemlich, alles irdische Gewässer anzunehmen, ist das Meer, hat auch noch die nicht minder wunderbarliche Fähigkeit, daß es allen Flüssen, Pfützen, und Brunnen durch die unterirdischen Gänge, als so viele anderen des grossen Leibs der Erd, Kugel das Blut, und Feuchtigkeit, oder eigentlich zu reden, das Wasser mittheilet, keines davon, es seye dann, daß die Adern durch einen Zufall verstopffet werden, austrocknen lasse.

Auf gleiche Weise verhält sich die Sache mit dem Gnaden, Meer der
R. P. Erich S. J. vierter Theil.

allerseiligsten Jungfrauen, und übergebenedeyten Mutter Gottes Mariä, durch deren Namen einige mit kurz ausgesprochenen Buchstaben J. das Meer bedeutet zu werden, wissen wollen; auch diese allerseiligste Jungfrau, in so weit sie eine Mutter des Allerhöchsten, ist ein so weit sich ergießendes Meer der Gnaden, daß die Ufer davon mit keinem erschaffenen Auge des Verstands mögen erreicht werden, dann in so viel die unbegreifliche Würde der Mutterschaft Gott selbst berühret, ist sie nach Zeugnuß des Heil. Thoma von Aquin einiger massen unendlich, und kan ohnmöglich höher steigen: Beata Virgo, seynd seine Wörter, ex hoc, quod est mater Dei, habet quandam dignitatem infinitam ex bono infinito, quod est Deus, & ex hac parte non potest fieri aliquid melius, sicut non potest esse aliquid melius Deo. 1. p. q. 25. ar. 6. ad 4. Die allerseiligste Jungfrau ziehet aus dem, daß sie eine Mutter Gottes ist / einige unendliche Würde an sich von Gott, als dem unendlichen Gut, und von dieser Seit kan nichts bessers, als sie, erschaffen werden, gleichwie ohnmöglich etwas bessers als Gott seyn mag: Als wolte er sagen: Diese Welt ist zwar ihrer Erschaffung nach vollkommen gut, nichts destoweniger stehet es in dem göttlichen Belieben, und Wohlgefallen, nicht allein eine, sondern auch mehr weit bessere Welten zu erschaffen, eine würdigere Mutter aber, so
U viel

viel die Mutterschaft betrifft, als seine eigene Mutter, erschaffen, übersteiget die Gränzen der Allmacht selber. So bedencke dann einer, was für Schätze, und Reichthümer der Gnaden in einer solchen Mutter müssen versamlet seyn, dann gemäß aller Anordnung der göttlichen Vorsichtigkeit gebührte es sich, daß die der Jungfräulichen Mutter mitgetheilte Gnaden mit dem Stand, und Amt, wozu sie von Gott erhoben, übereinkämen, wie in anderen von Gott aufgetragenen Aemtern, als zum Exempel der Propheten, und des Vorläuffers Christi zu sehen ist; ja so gar auch die weltlichen Rechten lassen uns nicht einmal daran zweifeln, ob derjenige fähig sey, das Amt zu verwalten, welches ihm ein Kayser anvertrauet hat: *Sacrilegii, heist es, instar est dubitare, an is dignus sit, quem elegerit Imperator.* *Leg. Sacrileg. c. de crim. Sacril.* Wie vielmehr würde der eine Gottesrauberische Bosheit begehen, der es in Zweifel ziehen dürfte, ob Maria mit so vielen Gnaden versehen sey, als dazu erfordert werden, daß eine die Mutter des Allerhöchsten sey, nein, sagt der Heil. Thomas, Suarez, und andere, keiner, keiner darff hieran zweifeln: Genugsame Gnaden hat Maria zu dem Stand, und Würde, wozu sie von Gott erhoben, daß sie nemlich eine Mutter seines eingeborenen Sohns sey; und eben darum übertrifft sie alle Chör der Engelen, und übrige Himmels: Einwohner so

weit, daß es keiner fähig ist abzumessen, dann zwischen der Mutter, und dem Diener Gottes ist ein unendlicher Unterschied.

Maria gehöret zwar mit zu der triumphierenden glorreichen Kirch, und ist ein Theil davon, aber nicht anderst, als wie das Firmament zur Welt gehört, und ein Theil davon ist; dann gleichwie der gestirnte Himmel allein weit gröffer ist als die Erd, Kugel, und überige Geschöpfe, also macht auch die göttliche Mutter eine besondere Ordnung der Vortrefflichkeit aus, wozu alle heilige Bürger der ewigen Freuden: Stadt nicht gelangen mögen, und aus dieser Ursach besizet die Jungfräuliche Mutter allein mehr Herrlichkeit, Glanz, Gnade, und Schönheit, als unter die andere alle im Himmel zertheilet ist: *Formosa sicut Jerusalem: Sie ist allein so schön, wie das ganze himmlische Jerusalem, selbige auszugieren hat die Gnade alles, was sie an Gaben schätzbares, an Tugenden vollkommenes gehabt, beygetragen, auf daß sie ein würdiger, auch leiblicher Sitz, und Wohnung des Allerhöchsten wäre.* Da jener vor aller Welt billig bewunderte Tempel zu Jerusalem, worinn Gott nicht leiblich, sondern nur sittlicher Weise wohnen wolte, solte gebauet werden, sagte David: *Opus grande est; neque enim homini præparatur habitatio, sed Deo: Es ist ein grosses Werck; dann es wird nicht einem Menschen,*
son

sondern Gott die Wohnung bereitet. 1. Par. 29. Derohalben schaffte Salomon nachgehends alles, was nur auf der Welt künstliches, und kostbares zu finden war, das schaffte er alles dazu an, und verfertigte einen solchen Tempel-Bau, welchen die Welt, so lang sie stehen wird, auch so gar in seiner Beschreibung mit erstaunenden Augen ansehen muß; auch haltet man insgemein dafür, daß dem Bienen-König zu seinem Geburts-Ort und Wohnung ein Häuflein von dem allerreinften, und saubersten Jungfrauen-Wachs zubereitet werde, woran alle Bienen mit besonderm Fleiß arbeitē; so bedencke daß nun einer, wie vollkommen mit alle herbeygebrachte Schätzen der Gnaden, und himlischen Gaben die göttliche Allmacht, und Vorsichtigkeit die leibliche Wohnung des Sohns Gottes, des Königs Himmels und der Erden verfertiget, geschmückt, und gezieret habe. Der Heil. Bernardinus ist deswegen der billigen Meinung, Gott habe die allerseiligsten Jungfrau schon in dem Augenblick ihrer Empfängnuß mehr geliebt, als alle andere Heiligen, weil er sie von der Zeit als eine mit allem Schmuck versehene Wohnung des Allerhöchsten angesehen; ja gemeldter Heil. Bernardinus, ein Erk. Verehrer und Pfleger Kind Maria, sagt unverholen: Der Sohn Gottes habe sich zwar dem gangen menschlichen Geschlecht zum besten, jedoch mehr um seiner Mutter,

als aller anderen Menschē willen, mit unser Natur vereiniget; und in der That, wann man das ganze Leben Christi in eilff Theile absondert, so wird sich finden, daß er zehen davon, nemlich die dreysig erste Jahr, um seine allerliebste Mutter vollkommener und vollkommener zu machen, mit mehreren und mehreren Gnaden zu bereichern angewendet, indem er sich allezeit in ihrer Gegenwart in einem Haus mit ihr aufgehalten, dahingen er nur den eilfften Theil, die drey letztere Jahren seine übrige Kirche zu lehren, und auszufertigen zugebracht; wobey noch anzumercken kommt, daß er sich in der ersteren Zeit ruhig gehalten, darum Maria billig sagen kan: Qui creavit me, requievit in tabernaculo meo. Eccli. 24. Der mich erschaffen hat, der hat in meiner Lütten geruhet: Dahingegen von Christo geschrieben, daß, als er seine anfangende Kirch unterrichtet, sey er von einem zum anderen gangen: Pertransit beneficiendo: Er ist umher gezogen, und hat Guts gethan. Act. 10. Also daß diese Art zu reden selbst schon einen grösseren Fleiß die göttliche Mutter mit Gnaden zu bereichern, und Vollkommenheiten zu zieren anzeigt. Mit grosser Herzens-Freud rede ich von dergleichen, ob schon unsern Verstand übersteigenden Vorzügen der übergebenedeytesten Jungfrauen vor anderen auch heiligsten Menschen, um meinen werthen Zuhörern

rerer einiger Massen zu zeigen, was für eine Bülle / und Überfluß der Gnaden dieses mit keinem Auge des Verstands abzumessende Meer besitze, und ihnen eine gebührende Hochschätzung, Vertrauen, und Andacht gegen Maria bezubringen, als welche ein so weit, breit, und tieffes Gnaden-Meer ist, daß sich alle Flüsse der menschlichen Wohlredenheit, alle Lob- und Ehren-Sprüche, wie geringe Tröpflein darinn augenblicklich verlieren.

Die andere bewunderens würdige Eigenschaft des Meers bestehet in dem, daß es allen Flüssen, Brünnen, und Quellen, wo sie sich immer in der Welt befinden, das Wasser reichlich mittheile, und folglich der Erde, als einem an sich dörren Körper das Blut, wovon alles leben muß, durch verborgene Aderen verleihe; was immer auf den höchsten Bergen von Wasser quellet, was in den tieffsten Thälern springt, hat alles dem Meer seinen Ursprung zu danken. Ein dergleichen Gnaden-Meer ist die allerseeligste Jungfrau Maria, sie enthaltet nicht allein für sich einen unermesslichen Schatz der Gnaden, sondern theilet auch dem solcher Gnaden sehr bedürfftigen menschlichen Geschlecht so häufig davon mit, daß, was wir immer auf der Welt für himmlische Gutthaten spüren, und aufzuweisen haben, wir alle der Freygebigkeit Maria zu danken: Si quid spei, sagt der

Heil. Bernardus, si quid salutis, si quid gratiae in nobis est, ab ea non verimus redundare. Totum nos habere voluit per Mariam. *Serm. de Nat. B. V.* Wann wir etwas guter Hoffnung / etwas Heils, etwas Gnade bey uns mercken / müssen wir wissen, daß es von ihr herkomme. Alles Gutes hat uns Gott durch Mariam wollen geben: Gleichwie uns der himmlische Vater seinen Sohn, als der Welt Heyland, durch die übergebenedeyte Hände dieser Jungfrauen verliehen, also will er auch, daß alles unser Heil betreffende durch dieselbige Hände uns zufließe. In den weltlichen Rechten ist ein Verbott, es solle sich keiner von des Richters Hausgenossen einiges Rechts, Handels, als Advocat oder Fürsprecher, annehmen, auf daß nemlich sich der Richter durch die Vertraulichkeit, die er mit seinen Haus- und Tischgenossen pflegt zu haben, nicht verleiten lasse, einem Theil von den streitenden Parteyen geneigter als dem anderen zu seyn: Domesticus Judicis à publicis actibus arceatur. *L. Domest. c. de assess. & Domest.* Dieses Gesäß nun lasse ich in menschlichen Gerichten gelten, in dem göttlichen Gericht aber fehlet es so weit, daß es angenommen werde, daß auch der allerhöchste Richter selbst nicht allein seine himmlische Hausgenossen, seine vertraulichste Diener und Freunde, die Engelen und Heiligen, von dem Amt, Fürsprecher bey

seie

seinem Richterstuhl abzugeben, nicht ausschliesset, sondern auch seine allerliebste Mutter als eine Mittlerin zwischen ihm und uns Menschen bestellet hat: Dazu bestellet er diejenige, welche ihm unter allen erschaffenen Dingen am liebsten ist, welche nicht allein hier auf der Welt, am allervertraulichsten in einem Hauß mit ihm umgangen, sondern auch würcklich im Himmel ihm, wie vormals dem Salomon seine Mutter, zur Rechten setzet, diejenige wird zur Fürsprecherin bestellet, gegen welche der Richter weiß, daß er mehr Verbindlichkeit habe, als einiges Kind gegen seine Mutter haben kan, indem er durch ihre Einwilligung ein so unschätzbar, vollkommenes Leben bekommen, daß auch ein einziger Augenblick davon unvergleichlich besser ist, als das Leben aller Menschen sammentlich seyn kan; und diese wird als eine Mittlerin und Fürsprecherin bey dem allerhöchsten Richter der Lebendigen und Todten in dem gefährlichsten Handel unserer Seligkeit bestellet? *Hei mihi!* quot *ad salutem viæ!* kan ich hier mit dem Heil. Chrysostomo *Hom. 90. ad pop.* wohl aufschreyen: Was haben wir nicht für einen gnädigen, und barmherzigen Gott, der uns so viele und leichte Wege zum Himmel öffnet.

Wahr ist es zwar, und ohngezweifelt, daß Christus selbst der vornehmste Mittler, wie ihn der heilige Paulus mehrmalen nennet, zwischen

Gott, und dem Menschen sey, weil er aber auch zugleich der gerechte Richter ist, darum hat uns die göttliche Fürsichtigkeit, um unser Vertrauen desto mehr aufzumunteren, auch diejenige wollen zur Fürsprecherin geben, der allein zustehet, den erzürnten Richter zu besänftigen, uns zu schützen, und günstig zu seyn. Was haben wir dann von einer so mütterlichen liebevollen Fürsprach nicht zu hoffen? Der Heil. Methodius darff *Orat. de purif.* sagen, daß die milde Barmherzigkeit Mariä durch ihre Fürbitt oft einen loßspreche, den die Gerechtigkeit des Sohns würde verdammten haben; dann das ganze Vorrecht dieser Himmels Königin, ihre vornehmste Macht und Gewalt bestehet mehrentheils darinn, daß sie von dem Überfluß ihrer Gnaden anderen Bedürftigen Gnade, und Barmherzigkeit widerfahren lasse. Gleichwie derohalben die Kirch ein sittlicher Leib ist, wovon Christus, wie bekannt, das Haupt ist, also kan man nicht unbillig sagen, daß die allerseeligste Jungfrau den Hals daran abgebe, wie sie auch von verschiedenen heiligen Vätern geneset wird; gleichwie aus dem Haupt dem übrigen Leib alle Krafft, und Stärke durch den Hals zufließen muß, also werden der Kirchen alle Gnaden von Christo durch seine wertheste Mutter mitgetheilet, darum der Heil. Bernardus an vorangezogenem Ort recht und billig gesagt: *Totum nos habere voluit*

per Mariam: Gott wolle, daß wir alles durch Mariam als eine Mittlerin und sttlichen Hals zwischen dem Haupt, und der Kirchen haben sollen: Und was sollten wir durch ihre Vermittelung nicht erhalten können? ich zweifele nicht, ihr würdet ein bestes Vertrauen haben, euer Begehren und Verlangen werde gewiß bey dem göttlichen Thron erhöret werden/ falls alle Chör der heiligen Engelen, alle Patriarchen, Propheten, Apostelen, alle unzählbare Martyrer, durch deren um Christi willen vergossenes Blut Himmel und Erde gezieret ist, alle heilige Beichtiger, oder Bekenner des wahren Glaubens, alle heilige Jungfrauen, und Wittiben, falls diese alle sammentlich euer Begehren mit ihrer Fürbitt begleiteten; sollte dazu die göttliche Barmherzigkeit die Ohren wohl verstopfen können? sollte der von Natur selbst zu aller Gütigkeit geneigte Gott sich durch so vieler lieben Freunde Bitten und Anhalten nicht erweichen lassen, uns dasjenige zu verleihen, was wir durch eine so mächtige Fürsprach bey ihm suchen? wie groß aber immer die Macht einer so vereinigten Fürbitt aller Heiligen ist, so hat dennoch das alleinige Fürbitten der Mutter Gottes mehr Krafft, und Nachdruck, als das Anhalten der ganzen so wohl triumphierenden, als streitenden Kirchen; ja der H. Anselmus darff *Lib. de excell. B. V.* sagen: *Velocior est non nunquam salus memorato no-*

mine Mariæ, quàm invocato nomine Domini Jesu: Zuweilen findet man früher Hülf bey Anrufung des Namens Mariæ / als des Herrn Jesu: Da weiß man aber zwar wohl, daß dieses nicht herrühre aus selbst eigener Krafft der allerseeligsten Mutter, sondern aus der ihr vom Sohn verliehenen Krafft, und Gewalt, wodurch er gemäß vor angeführten Zeugnuß des Heil. Bernardi verordnet hat, daß wir alle himmlische Gnaden, und Wohlthaten aus den Händen Mariæ empfangen sollen, welches der allmächtige Schöpffer Himmels und der Erden in der Natur selbst scheint beobachtet zu haben, indem bekannt ist, daß der Mond an sich selber gar kein Licht hat, sondern den ganzen Silber-Glanz, womit er bey heiterer Nacht pranget, muß er vor der Sonn. als der Quelle des Lichts, entlehnen, und dennoch bringt der Mond vielmehr und geschwinder gute Würckungen in den unterirdischen Dingen zuwege, als die Sonnen-Strahlen solches verrichten. Auf gleiche Weis scheint es dem Allmächtigen gefallen zu haben, daß die göttliche Mutter, obschon sie alle ihre Kräfften von ihm bekommen muß, dennoch zuweilen früher und sicherer ihren Pfleg. Kinderen zu Hülf komme, als wann sich selbige unmittelbar bey Gott selbst gemeldet hätten: Und das ist es, wohin jenes Versprechen Christi ziele, da er sagt: seine gute Freunde werden noch vor-treff.

trefflichere und scheinbarere Werke thun, als er selbst zeige: Opera, quæ ego facio, & ipse faciet, & majora horum faciet. Joan. 14.

Eine so mächtige Fürsprecherin haben wir dann an der holdseligsten Jungfrauen Maria, ein solches Meer der Gnaden ist sie, nicht allein um selbige Kraft der höchsten Würde der Mutterschaft Christi für sich zu behalten, sondern auch um uns, als ausgedörten und des himmlischen Gnaden-Wassers sehr bedürftigen Eysternen kraft ihres Amtes einer Mittlerin, und Auspenderin mitzutheilen: was können wir dann nicht für ein Vertrauen, volle Hoffnung unsere Seligkeit so wohl, als andere Gutthaten zu erlangen, auf diese Gnaden Jungfrau setzen? werffe derothalben nur ein jedweder den Ancker seiner Hoffnung sicher in dieses Gnaden Meer, er wird gewiß so festen Grund antreffen, worauf das Schiffelein seiner Wohlfahrt keine Gefahr hat zu verunglücken. damit aber unsere Hoffnung, und Vertrauen desto bester geanchert werde, muß auch unsere Verehrung, und Andacht zu der allerseiligsten Mutter wahr, und recht gegründet seyn; dann gleichwie nicht alles, was glänzet, Gold ist, sondern vieles sich mit dem falschen Schein bedecket, welches doch von den Metall-Rindigen verworffen wird, also bedecken sich auch einige dem eusserlichen Anse-

hen nach gute und löbliche Werke mit dem Glanz der Marianischen Andacht, welche doch entweder von gar keinem oder geringen Werth auf Gottes und seiner Mutter Wag-Schal befunden werden: Ich rede aber dahier, wie sie leicht werden mercken können, nicht von den Wercken, und Verehrungen, welche gottesfürchtige, und auch den Schatten einer Sünd fliehende Pfleg-Kinder Mariä ihrer Schutz-Frauen beweisen, sondern von denen, welche die Sünder zum Opffer bringen. Diesen aber völlig aus einem schädlichen Irrthum zu helfen, muß ich sie in zwey Reihnen, oder Ordnungen theilen: zu der ersten gehören jene, welche der Sünd als wie einem gegen ihren Willen gebietenden Tyrannen dienen, und gleichsam mit Gewalt dazu gerissen, und halb gezwungen werden, da sie doch inzwischen seuffzen, und verlangen nach Hülff, nach Gelegenheit, von einem so schweren Joch, von einer so schämens-würdigen Dienstbarkeit erlöset zu werden, und ihre Seel wieder in Freyheit zu stellen, dahingegen die von der zweyten Ordnung freywillige Diener der Sünd abgeben, derselben mit Lust und Freud als ihrem Herrn gehorsamen, ja sich wohl gar rühmen, derselben Unterthanen zu seyn. Die ersteren warten der allerseiligsten Mutter auf den Dienst, damit sie von

von ihr aus dem elenden Zustand, worinnen sie stecken, mögen heraus gezogen werden, sie strecken die eine Hand zu ihrer Erretterin, und bitten, ihnen aus dem Sünden-Schlamm zu helfen, da ihnen doch indessen zuweilen die andere Hand zu demselbigen Schlamm gleichsam mit Gewalt gerissen wird, um sich auf ein neues zu besudeln, diese seynd zwar zu bedauern, jedoch sollen sie den Muth nicht sincken lassen, sondern immer fortfahren, zu Maria der Auspenderin aller Gnaden zu ruffen: Succurre cadenti: Komme zu Hülf dem Fallenden, der begehrt aufzustehen, dann obschon dergleichen Sünder noch keine wahre Andacht zu der Hülf-reichen Jungfrauen haben, so seynd sie doch auf einem guten Weg dahin zu gelangen, basern sie nur einen beständigen Widerwillen, und Abscheuen ab ihrer Schwach- und Bosheit haben.

Mit der anderen Gattung der Sünder indessen stehet es weit ärger, und schlimmer: Wie solte deren Dienst, und eingebildete Andacht der Mutter Gottes können angenehm seyn, da sie doch die Sünd nicht allein nicht wollen verlassen, sondern auch mit Lust und Freud sich derselben Dienstbarkeit ergeben, ja wohl gar einige Verehrungen Maria annehmen, um desto mehr und freyer sündigen zu können. Ein ver-

storbener menschlicher Leib kan nicht eigentlich mehr, sondern zum höchsten uneigentlich wegen einiger Gleichheit ein Mensch genennet werden; gleiche Beschaffenheit hat es mit denen von solchen Sünderen abgezehlten Rosen, Kränzen, gesprochenen Gebetteren, Fasten, und was dergleichen sonst löbliche Andachts-Übungen mehr seynd, die verlieren auch so gar den Namen Marianischer Diensten, und Verehrungen, weil sie weder in der Gnade Gottes verrichtet, weder auch um selbige zu erlangen eingerichtet werden, sondern viel mehr und weiter davon absonderen, indem man dadurch nur suchet, wie man desto länger in der Sünd verharren möge: Wie solte aber die übergebenedeyte Mutter dergleichen geschworene Feind ihres göttlichen Sohns können unter ihren Schutz-Mantel nehmen? wie solte sie denen von den Überfluß ihrer Gnaden mittheilen? man lieset zwar wohl, daß es ein oder andermal zum größten Wunderwerck geschehen, aber behüte Gott davor! daß deswegen jemand darauf vertrauen wolte: Wir lesen auch, und zwar von dem Finger des heiligen Geistes selber beschriben, daß Christus durch ein Miracul auf der Hochzeit zu Cana Wasser in Wein verändert habe, wird aber deswegen einer, der mit dem Wein-Zapffen seine Nahrung suchet, die entledigte Fässer mit Wasser

fer

ser anfüllen, aus Hoffnung, ihm werde dasselbige Glück wie den Cananäischen Hochzeiteren widerfahren? gewiß so thorecht wir keiner seyn: Noch vielweniger dann müssen wir uns auf so seltene Begebenheiten und Zufälle, wovon wir zuweilen aus einigen bey weitem nicht ohnfehlbaren Schriften hören, darauf müssen wir uns in dem Geschäft unserer Seligkeit noch vielweniger verlassen, und ein unbesonnenes Vertrauen setzen; hingegen laßt uns ein wahre aufrichtige Andacht zu Maria schöpfen, laßt uns dies

selbige als eine Mutter lieben und ehren; so groß als die Lieb zu ihr ist, so groß laßet auch den Haß gegen alle schwere Sünden seyn; strauchlet dann jemand auf den schlüpfferigen Wegen dieses Lebens einmal, der nehme seine kündliche Zuflucht zu Maria desto vertraulicher, und ich versichere, falls er nur einen ernstlichen Willen hat sich zu besseren, so wird er in der That erfahren, daß diese hochgebenedeyte Jungfrau ihm von den in Überfluß von Gott empfangenen Gnaden werde mittheilen.





Auf das Fest der grossen heiligen Büsserin Magdalena.

Zu Hildesheim An. 1729

Dilexit multum. *Luc. 7.*

Sie hat viel geliebt.

Inhalt.

Inbrünstige Liebe Magdalena besonders in Verachtung aller Schimpff-Reden.

Sinnmal ist es gewis, daß einem Redner in Sachen, die viele Zärtlichkeit an sich haben, sehr beschwerlich falle, sein Amt wohl zu vertreten, dann indem sich die ganze Seel in solchen Umständen zum Herzen ziehet, wie will sie da den Wörtern ihre Kraft geben? sie muß ja den Verstand vorbringen lassen, was er will, weil sie in dessen mit den angenehmen Willens- und Herzens-Anmüthungen genug

beschäftiget ist. Wann jene der Augen, Zunge, und Sprache, ich will sagen, die Thränen eben so verständlich wären, als sie nachdrücklich seynd, so möchte man reden können, weil alsdann, wann die Stimm vor Schlucksen, und Seuffzer keinen Weg fände, weder fortkommen könnte, die Augen dafür eintreten, und an platz der Sprach dienen möchten, in welchem Fall der Redner leicht Wörter genug haben würde, wann es ihm nur nicht an Zähnen fehlte.

Abz

Aber reden sollen, und müssen von einem so Anmuths, vollen Gegenwurff, der nothwendig die Wörter in Seuffzern verschlucken, oder doch auf den Leffzen wie Zucker zerschmelzen muß, das siehet ein jeder, was das für ein Unterfangen sey. Was ist aber der Genwurff meiner heutigen Rede anders, als eine aus den zartesten Liebes-Anmüthungen Magdalena zu Christo, und Christi gegen Magdalena bestehende Abhandlung? O ihr Haarlocken! O herziges Küsse! O köstlicher Balsam! O Liebes-Thränen! O Magdalena! O Sanftmuth! O barmherzige Süßigkeit! O unerhörte Lobsprüche! O liebreiche Beschützung! O trostreiche Verzeihung! O gütigster Jesu! O gesundmachender Seelen-Arzt und Welt-Heyland! wer kan sich maßigen? wer muß nicht seinen Seuffzern, und Begierden den freyen Lauff gestatten, indem so wunderbarliche Sachen, so unter sich selbst streitende Gemüths-Regungen bey einander kommen? ein junges, schönes, reiches, wohl maniertes, allerley Uppigkeit gewöhntes, den sinnlichen Gelüsten ergebenes Weibsbild dringet ohnangemeldet in ein Speiß-Saal, in Gegenwart vieler Gästen, als so vieler tadelsüchtigen Schnarcher hinein, wirfft sich hinterrücks zu den Füßen Christi, mit verwirrtten Haaren, zerrissenen, oder wenigstens unordentlich angelegten Kleidern, mit Betrübnuß, vollem An-

gesicht, und so Zähren-erfüllten Augen, daß es ein paar Quellen zu seyn scheinen, welche beständig von bitterem Thränen-Wasser überfließen, wobey sie kein einziges Wort redet, sondern die Füße nur immer küßet, salbet, mit Thränen waschet, und die Haarlocken unter dem Abtrockenen so best darum her schlinget, als solten sie Zeit Lebens nicht mehr losgewickelt werden: Christus hingegen, ob schon wahrer, durch so vielfältige vorhergegangene Sünden verachteter und beleidigter Gott erbarbarmet sich, beschützet, lobet, rühmet, und liebet die Magdlena mehr, als man sonst von einiger Weibs-Person liest: Wer kan da seine Gemüths-Regungen maßigen, oder in Ordnung halten, wann er dieses siehet, und bedencket? wie ist es doch möglich, daß eine von Sünden und Aergernissen so verschreyete, und so übel berüchtigte Person in so hohe Gnaden bey dem HErrn komme, und ihm so geschwind das Herz abgewinne? allein laßt uns nicht lang nach der Ursach forschen, indem sie Christus die ewige Wahrheit selbst entdeckt, und sagt: Dilexit multum: Sie hat viel geliebt: In welchen Wörtern selbst er die auf das höchste gestiegene Inbrunst der Liebe anzeigt; dann wie kan und darff der HErr sagen: Dilexit, sie habe geliebt, da sie doch erst eben anfangt, sich der Liebe zu ergeben? da müste es ja zum

höchsten heißen : Diligit, sie liebt; aber behüte Gott! die höchste Weisheit erkennet am besten, daß das Herz Magdalena würcklich sich in so hefftiger Liebes-Blut befinde, womit sie vollkommenlich alle übel zu-

gebrachte Jahren bergestalt ersetzt, als hätte sie von erster Kindheit an nichts anders als Gott geliebet, und darum heist es : Dilixit multum : Sie hat viel geliebet.

Vortrag.

Diese Inbrunst nun der höchst- steigenden Seraphischen Liebe bin ich gesinnet, der grossen heiligen Büsserin zum unsterblichen Ruhm, unserer Kaltsinnigkeit aber zur Beschämung, besonders in Verachtung aller Schimpff-Reden in etwa zu beweisen. Ach, Magdalena! bitte für mich, daß mir ein oder anderer Funckel zu theil werde von jenem Liebes-Feuer, welches dich entzündete, da du dich zu den Füßen Christi bey dem Gastmahl, und auf dem Calvari-Berg am Creuz nieder würfftest, sonst werde ich gewiß viel zu frostig von deiner Liebe zu Gott reden.

Dilixit multum. *Luc. 7.*

Sie hat viel geliebt.

Sines mit von den vornehmsten Stücken, wodurch die meisten Menschen von der vollkommenen Liebe Gottes geschreckt, und abgehalten werden, ist meines Bedünckens das eitele Absehen auf andere Leuthe, was selbige von uns reden oder gedencen; besonders findet dieses Platz bey denen, die vorher nicht viel Wesens aus der Gottes-Furcht gemacht, und ein ungebundenes ausgelassenes Leben geführt haben, die können nicht leiden, daß andere ein Mund-Gewäsch über ihre Bekehrung, und Andachts-Übungen treiben sollen!

weil es aber nicht wohl möglich ist, allen das Maul zu stopffen, darum giebt es einige beyderley Geschlechts/welche, um dem Hohn-Gelächter, den Spitzwörteren und Schimpff-Reden zu entgehen, sich vor den Augen der alle Tugend beschnarchenden Welt in den Clöstern verbergen, welches dann auch scheint eine Ursach gewesen zu seyn, warum sich in einigen hundert Jahren der ersten Christenheit, da noch keine Ordens-Stände, vielweniger Clöster in der Welt waren, so vile Wald-Brüder, und Wald-Schwesteren in die Einöden und Wildnussen verkrochen haben, auf

auf daß sie nemlich den Spott-Vögel
 ten aus den Augen so wohl, als zwis-
 schen den Zähnen hinweg kämen, und
 in geheim von allen Menschen abge-
 sondert, ohne Furcht verlachtet zu
 werden, der Andacht abwarten möch-
 ten: dann gewiß ist es, daß eine
 grosse und best gegründete Tugend
 dazu erfordert werde, daß einer sich
 an der Leuthe Reden nicht störe;
 alle Hohn- und Schimpff-Reden
 als so viel Herz-tringende Pfeil un-
 erschrocken vorüber gehen lassen, und
 um Gottes Willen gedultig über-
 tragen, das zeigt schon einen ziem-
 lichen Eifer der Liebe an. Nun
 laßet uns aber vorerst bey diesem
 Maß- Stab bleiben, um damit
 die Liebe Magdalena zu Christo ab-
 zumessen, daß werden wir sogleich hier-
 aus sehen, wie wahr Christus von ihr
 gesagt: Diloxit multum: sie habe viel,
 das ist, über die massen inbrünstig ge-
 liebt.

Dann sehe ein Mensch! Christus
 predigte ohngefähr mit jener allmäch-
 tigen Beredsamkeit, wovon seine
 Feinde selbst gestehen müssen: Nun-
 quam sic locutus est homo. *Joan. 6.*
 Niemalen hat ein Mensch also ge-
 redet: Da lieffe, wie allezeit zu ge-
 schehen pflegte, eine unbeschreibliche
 Menge Volcks beysammen, unter
 diesem Hauffen befande sich auch für
 dießmal Magdalena, welche aus
 Fürwitz einen so berühmten Lehrer
 wenigstens einmal zu sehen, und zu

hören, dahin gezogen wurde; kaum
 aber sahen ihre Augen den Glanz
 der göttlichen Schönheit, welcher
 aus dem menschlichen Angesicht
 Christi hervor strahlte, kaum hör-
 rete sie die über alles, was mensche-
 liche Ohren ergöhen kan, liebliche
 Stimm dieses Seelen-Bezaubers,
 da wurde sie alsobald verzücket:
 Bald schauete sie GOTT ihren
 Herrn, den angenehmsten Gegen-
 wurff ihrer Augen an, bald schämte
 sie sich / daß sie sich erlühnen dürff-
 te, den holdseligsten unter allen
 Menschen-Kindern anzusehen, sie
 erhebt abermal die Augen, um sel-
 bige recht zu unterrichten, was
 für ein unbeschreibliches Gut sie so
 spat kennen lernen, aber behüte
 GOTT! dencket sie zugleich, schlag
 die Augen nieder, sie seynd ja nicht
 würdig einen so heiligen Lehrer an-
 zuschauen: Nieder / nieder mit je-
 nen garstigen unreinen Augen, die
 darffen ja auf eine so reine Heilig-
 keit nicht gewendet werden. Chri-
 stus hörte auf zu reden, und Mag-
 dalena hörte auch schon auf ihre vo-
 rige Lebens-Art weiter fortzuführen;
 sie verfüget sich, wie der Heil. Chry-
 sostomus *Hom. 6. in Matth.* sagt, in-
 credibilis amoris igne succensa: Von
 einem unglaublichen Liebes-Feuer
 entzündet nacher Haus, daselbst schließ-
 set sie sich in ein einsames Kämmerlein,
 und will ihrem in höchster Qual ste-
 ckenden Herzen Luft machen, kan aber
 vor erst kein Wort vorbringen: Weis-

nen und Seuffzen dienet an statt des Lebens, und die Thränen kugelen zwar so häufig, daß sie darinn hätte schwimmen mögen, wobey sich ein Schwall allerhand durch einander lauffenden Gedancken meldet: Bald stellen sie ihr vor, in was Schandthaten sie sich herum gewelget, was für schämenswürdige Aergernissen sie gestiffet; bald kommt ihr in den Sinn, wie betrüglich, und eitel es sey, der Welt dienen, wie nahe sie bey der Hölle gestanden, was für entsetzliche Straffen sie darinn verdienet, wie weit sie sich von Gott abgefondert, was für eine abscheuliche Bosheit sich darinn befinde, daß sie die göttlichen Gebotte so leichtfertig überschritten, und was dergleichen reumüthige Gedancken mehr seyn mögen. Endlich bekommt die Zunge so viel Luft, und Freyheit von dem beängstigten Herzen, daß sie einige Wörter mag hervorbringen, aber Wörter, welche schier alle Augenblick von den Seuffzern, so die Hitze der innerlichen Liebe verriethen, unterbrochen wurden: Magdalena! schrie sie aus Liebvoller Brust, ach Magdalena! so hast du dann denjenigen gesehen, dem dein ganzes Herz, jenes Sünden-Nest, völlig offen, und bekannt ist? Du hast denjenigen reden gehört, der um alle deine Missethaten, und Bosheiten weiß, und du darffst noch leben? und du woltest noch ferner dein Vergnügen suchen? ferner den schändlichen Gelüsten ab-

warten? werde ich dann die göttliche Gerechtigkeit noch länger zu meiner wohlverdienten Straff reizen? ach! es ist ja besser, beyzeiten einen sicheren Hafen dorten, wo dich der göttliche Wind jetzt hintreibt, suchen, und lassen Gott selbst das Ruder führen, als dich weiter in die gefährlichsten Wellen wagen; aber ach! was rede ich vom Hafen? solte ich den wohl erlangen können? solte ich dann wohl so viele, und liebliche Ketten, die mich an die Welt binden, auf einmal zerreißen können? soll ich dann niemals einiger Lust, und Freud mehr genießen? niemals diese und jene mich so inniglich liebende Menschen wieder lieben? ja nicht einmal sehen? ach! dieser göttliche Lehrmeister prediget ja nichts als von Verläugnungen, Abtödten, Gedult, und Creuzern; hast du dann wohl Herz, und Muth genug, das Creuz zu umarmen, und Lebenslang zu tragen? also wurde die beängstigte Magdalena von einer Seit zur andern gerissen.

Wer jemalen gehört, oder gelesen hat, wie es der elenden Rebecca leiblicher Weise ergangen, der kan sich ohngefähr vorstellen, was es in dem Gemüth Magdalena für einen Krieg abgesetzt habe. Rebecca war zweymal unglücklich: für das erste nemlich, da sie unfruchtbar war, da ware sie nicht zu trösten, daß sie des süßen Mutter-Namens immer solte beraubt werden; noch unglücklicher aber ware sie hernach, da sie empfangen hatte, dann an
plag

plaz eines, musste sie sich mit zwey Bube zugleich schleppen, und diese zeigeten schon mit zunehmenden Wochen und Monaten in Mutter Leib, wie uneins sie auf der Welt seyn würden, massen sie noch ungeboren sich schon unter einander stießen, collidebantur in utero. Gen. 25, und gleichsam zu balgen anfangen; es mochte nun obsiegen von beyden, wer da wolte, Rebecca hatte indessen das meiste zu leiden, und trug die Schmergen davon, was für Schmergen aber und Wehstage, ist leicht zu gedencken, worüber dan auch die Mutter erbärmlich seuffzet, und karmet; so eifrig sie vorher nach der Schwangerschaft verlangt hatte, so gern möchte sie jetzt davon befreyet seyn. Auf gleiche Weis seynd auch zwey gewaltig gegē einander streitende Neigungen in dem Gemüth Magdalena vorhanden, auch dieses Gemüth wird gewaltig zerrissen, gestossen, und gepeinigt: Einer Seits wurde es von den Strahlen der aus der Anschauung, und Anhörung Christi geschöpften Erkenntnuß zu Gott gezogen, anderer Seits aber von eingebildeter Annehmlichkeit der Sünden zur Welt gerissen. Um uns diesen Streit, und den wunderbarlichen Sieg, welchen endlich die unvergleichliche Lieb Magdalena zu Gott davon getragen, desto besser vorzustellen, müssen wir uns ein wenig umsehen, was Magdalena alles zu überwinden hatte, wann sie sich rechtschaffen bekehren wolte. Sie musste gegen ihre eigene Ehr, und Ansehen, ge-

gen alles, was sie bishero geliebt, und geschähet hatte, streiten: Magdalena hatte ein Herz, welches so fähig, als es zum lieben war, so geneigt war es auch dazu; allerhand Liebe hatte zeithero Plaz darinn gefunden, nur allein die göttliche war ausgeschlossen, jetzt aber musste allen anderen der Krieg angekündigt werden, vor allen, und jeden Sachen, wie anzüglich sie auch immer waren, musste sich das so zarte Herz verschliessen, um Gott allein den Eingang zu öffnen. Wann Schönheit, Reichthum, ein Hauffen schmeichelder und werbender Luftwarter ein Weibsbild in der Eitelkeit verblenden können, so fehlte es der Magdalena an einem so wenig, als an dem andern, es musste ihr aber jetzt mißfallen, daß sie andern gefallen hatte, ihre Schönheit musste sie als ihre gröste Gefahr beweisen, und als ein Unglück beklagen, daß sie von vielen geliebt worden, sie musste diejenigen meiden und fliehen, von welchen sie die gröste Treu erfahren, sie musste alle bey der Welt sogenannte Wohlstandigkeit mit Füßen treten, und sich eine Ehr daraus machen, daß sie für unhöflich, und undanckbar angesehen wurde. Alles dieses hätte nicht so viel zu bedeuten gehabt, wann nur Magdalena nicht wäre so bekannt gewesen, jederman wuste, wie sie gelebt hatte, wie lange Jahren sie schon ein aller Eitelkeit ergebenes Weltkind gewesen, wann sie sich jetzt bekehren wolte, musste sie zufrieden seyn, daß man davor hielt, sie habe

habe vorher ein unerbares Leben geführt, sie musste leiden, daß von ihr geredet würde, was sie vielleicht selber von anderen würde gesagt haben, daß nemlich eine solche Lebens-Veränderung aus Verzweiflung, zu einem anständigen Ehestand zu gelangen, oder gar aus Verrückung des Gehirns herrühre; daneben war sie noch jung, in der besten Blüthe der schönen Jahre, sie konnte der Welt Freuden noch eine geraume Zeit genießen, und das letzte Alterthum der Liebe Gottes widmen, wann die Menschen erst aufhörten, sie zu lieben, und zu bedienen, dann wäre es ja noch früh genug, ihre Liebe auf Gott zu wenden: Gewiß eine gefährliche Brücke, von welcher viele Menschen, GOTT gebe! nur keine von meinen Zuhörern, in das ewige Verderben stürzen.

Dagegen aber meldete sich auch in dem Gemüth Magdalena ein anderer, und gar häßlicher Sturm der Gedanken, welcher alle jetzt gehörte, und sonst noch ersinnliche Beschwerden, wie leichte Federn, forttrieb: Das holdseligste Angesicht Christi, seine Manieren, und Gebärden, seine lebliche Stimm, und nachdrückliche Reden waren ihr viel zu tief in das Herz gedrückt, als daß sie so leicht daraus hätten können verlöschet werden: Ach, Magdalena! gedencet sie, willst du dich

dann von so vielen eingebildeten Beschwerden um dein größtes und ewiges Glück bringen lassen? du hast ja nun die beste Gelegenheit, deinem wüsten Leben ein End zu machen, in Händen; hast du nicht gehöret, ja mich düncket, als höre ich es noch, daß er mit jener mächtigen, auch die Felsen zu zersprengen fähigen Stimm sich erklärte, daß er auf die Welt kommen, Sünder zu suchen? Sünder zu suchen? ey! so suchet er mich: Hat er sich nicht verglichen mit einem Hirten, der dem verirrtten Schaflein sorgfältigst nachlauffet? was war das aber anders gesagt, als ich lauffe der in der Irre herumgehenden Magdalena nach? Ach ja, das habt ihr göttliche Augen! da ihr mich anschautet, mir ja deutlicher, als die Zunge selber gesagt. O glückseliger Augenblick, da die garstigen Blicke meiner unreinen Augen den heiligen Blicken meines Jesu begegneten! ach, da redeten jene Liebs-strahlende Augen, die mich ansahen, mir ja verständlich genug in das Herz: Magdalena! kehre um, wende dich zu GOTT! und da wolte ich mich noch lang bedencken? da sizte ich noch lang still, ohne zu zeigen, daß ich einen mich so sehr liebenden, und suchenden Herrn aus dem Innersten meines Herzens liebe? lauffe, ja fliege ich noch nicht zu seinen Süßen; sondern sizze noch zwischen diesen Mauern,

ren, und Wanden, als Zeugen meiner verübten Missethaten? hiermit springt sie auf, als erwache sie aus einem tiefen Schlaf, oder gar als wäre sie von Sinnen kommen, und sagt: Zum wenigsten will ich jetzt den Anfang einer rechtschaffenen Hochschätzung, und Liebe Christi machen; hinweg dann, ihm zu Liebe, alle bishero so übel gewohnte Zärtlichkeiten! weit von mir alles, was zur Sünd gedienet, und gereizet! darauf fangt sie schier wie unsinnig in ihrem Zimmer an zu toben, und zu wüthen, da gehet es schier wie mit jener Bildsaul, welche aus Gold, Silber / Erz, und Eisen bestünde; als selbige von einem Stein berührt wurde, fiel alles köstliche Metall durch einander zu Staub, und Asche, die so viel als nichts zu achten. Eben so gieng es in dem Schmuck, und Zier-Zimmer Magdalena zu: Kaum wurde sie recht von der göttlichen Liebe getroffen, da gieng alles Gold, Silber, Seiden, oder wie es sonst Namen hatte, zu Stücken, und Trümmern, mit Füßen wurde es getreten; jene köstliche Kleidungen, welche Magdalena schön vor den Augen der Menschen, aber heßlich vor den Augen Gottes gemacht hatten, wurden in Fetzen zerissen, die hellsten Spiegel / Crystallen / welche sie so oft zu Rath gezogen, wie das Gesicht recht reizend möchte gemacht werden, wie der Mund

R. P. Erich S. J. vierter Theil.

zum Lächeln, die Augen zum lieblichen Blicken einzurichten, alle solche Eitel- und Uppigkeit lehrende Gläser werden zu tausend Stücken geworfen; dort fliegen die Ringe, Ohrgehänge, Hals- und Arm-Bänder unter die Füß, auf einem anderen Ort wirft sie die Schminck- oder Schmier-Pöttger zum Fenster hinaus, oder stürzet die riechenden Wasser um, mit einem Wort: alles, was ihr nur vom vorigen Werkzeug der Eitelkeit zu Gesicht oder Handen kommt, das wird gleichsam abgestraft, und zu nichts gemacht. Endlich aber gedendet sie, alles, was ich hier verderbe, und zerbreche, seynd an sich unschuldige Sachen, nur meine Bosheit hat sie durch den gottlosen Mißbrauch schuldig gemacht; warum zürne ich dann nicht vielmehr über mich selber? darauf raufet sie ihr die Haar aus dem Kopff, zerkrakhet sich mit Nägeln, schlägt sich mit Fäusten ins Angesicht, und auf die Brust, schreyet, seuffzet, winslet, heulet, karnet, und weinet ohne Unterlaß über ihre begangene Thorheit, und Sünden.

Und da haben wir, andächtige Zuhörer! das Muster einer rechtschaffenen Buß, einer aufrichtigen Bekehrung, welche alle Hindernissen großmüthig überwindet, alles Aufschieben auf ein Seit setzet, und alle Gelegenheiten des Rückfalls fortschaffet. Ach! möchten unsere Bekehrungen auch also beschaffen seyn,

D

sey, so hätten diejenige, welche anstatt Christi unsere Buß annehmen, gutheissen, und von den Sünden loßsprechen sollen, nicht nothwendig, so oft zu seuffzen, und zu fürchten, daß unsere Bekehrung nicht recht von Herzen gehe. Wir sagen zwar zuweilen, daß wir uns nun rechtschaffen zu Gott bekehret; aber ach! mit was für Bekehrung? mit einer solchen nemlich, welche zugleich alle vorige Ergößlichkeiten, alle Gelegenheiten zur Sünd, ja wenig fehlet daran, alle Sünden selber behalten will: wir wollē unser Herz gern zertheilen, und geben Gott die Halbscheid, die andere Halbscheid aber für uns behaltē, allein das gehet nicht an, dann es heist: Diliges Dominum Deum tuum ex toto corde tuo: Du sollst den Herrn deinen Gott aus ganzem Herzen lieben. Wir möchten gern zwey Herzen haben, um mit einem Gott zu lieben, und das andere auf Eitelkeit zu verwenden, allein hätten wir derselben auch etliche hundert, oder tausend, so wären wir doch schuldig, alle mit einander Gott zu widmen, und zu schenken, und mit allem dem würden wir ihn noch bey weitem nicht lieben, wie er es verdienet. Er ist ein liebwürdigeres Gut, als alles, was sonst gut ist, er gibt einem jedweden Gut dasjenige, warum es geliebt zu werden verdienet, er ist, gleichwie ein unendliches Gut, also auch unendlicher Lieb, die wir nicht leisten können, würdig; ja

gesetzt auch den unmöglichen Fall, wir könnten ihm eine unendliche Lieb beweisen, so wäre doch dieses nicht genug, dann dazu, daß GOTT geliebt werde, wie er es verdienet, wird auch erfordert, daß die Person, wovon die Liebe herrühret, von einer unendlichen Vortrefflichkeit sey, derohalben sich GOTT allein so liebt, wie er es verdienet, und würdig ist. O dann mein Gott, mein höchstes Gut, und mein Alles! wolte ich mich wohl überreden, und mir schmeicheln, als liebte ich dich besonders eifrig, wann ich irgend ein Jährlein in der Buß, und Beicht fallen lasse, nachdem ich dich mit hundert und hundert Unbilden beleidiget habe, und daneben sich das Herz noch nach den vorigen Sünden lencket, die Ursachen, und Gelegenheiten zu sündigen nicht verlassen will? O frostige Liebe! O Lau, und Hartigkeit meines Herzens! O großer Gott, du Brunnquell alles Guten! weil ich dich nicht lieben kan, wie du würdig bist, so verleihe mir, daß ich dich so viel liebe, als mein Herz fähig ist, verleihe mir, daß ich dich liebe, wie eine Heil. Magdalena gethan hat.

Lasset uns indessen sehen, wie sie weiter in der Liebe gestiegen. Mittler Zeit daß sie so, wie wir eben gehört, gegen sich selbst zürnete, und sich straffte, kömmt ihr ohngefehr zu Ohren, Christus sey in dem Haus

monis des Pharisäers bey einem grossen Gastmahl: da sehe ein Mensch! sagt der Heil. Chryostomus, wie ich zuvor mit seinen Worten zu reden angefangen: *Incredibilis amoris igne succensa bacchari, ut ita dixierim, coepit desiderio exagitata Christi: Da sienge sie von unglaublicher Liebs- Hitze entzündet, sienge sie an, wie ein unsinnige Furie/ wann ich also redend arff/ herumzulauffen vor Begierd zu Christo: Sie schosse herum, als wolte sie die Wände durchfahren, um bey dem HErrn zu seyn: Ist mein Geliebter, sagt sie, in dem Hauß Simonis? was verweile ich dann mich zu seinen Füßen zu legen? jedoch stuget sie, und gedencket: wie wird sich das aber reimen zu den Füßen Christi ein unehrbares Weibsbild, wie ich bin? ich habe ihn viel zu viel, und grob beleidiget, er ist mein unversöhnlicher Feind; es schadet nicht, antwortet sie ihr selbst, ich will seine Hartigkeit mit Thränen erweichen, allen Balsam will ich auf seine Füße schütten, obschon ich fürchte, es sey nicht so viel guten Geruchs in der Welt zu finden, welches den Gestanck meiner gegebenen Vergernissen, und wüsten Sünden vertreiben möge, und eben darum besorge ich auch, dieser keusche HErr werde sich von einer so unkeusche Person nicht berühren lassen, sonst wolte ich die Füß so vielfältig, und annüchig küssen, daß er genug dadurch verstehen solte, er allein sey es, den ich von nun an liebe,*

und ihm mein gantes Herz schencke. Allein was hilfft es, daß ich lang mit mir selbst zancke? ein einziger Blick, den er mir unter seiner Predig geschenckt, dienet mir schon zum Unterpfind solcher Gütig- und Barmherzigkeit, daß er mich nicht verstoffen werde. Darauf ergreiffet sie in der Geschwinde eine Balsam-Büchse, laufft damit ohne einigen Aufspuck, ohne Gefolg, mit verwirrten Haaren, zerrissenen Kleidern, über die Gassen dem Hauß Simonis zu. Bey dem Eintritt des Hauses aber würde sie vielleicht auch wohl jemand von gegenwärtigen Zuhöreren/ der ihr Vorhaben gewust, aufgehalten, und ihr zugesprochen haben: Magdalena! bedencke erst wohl, was du thust, berstedoch nicht so ungeladen, und unangemeldet in das Hauß, und noch vielweniger in den Speiß-Saal; warte zum wenigsten, O viel zu ungestümme Büsserin! warte, bis der HErr, den du suchest, aus diesem Hauß, oder wenigstens von der Tafel kömen; oder fällt dir dieses zu lang, so gehe dann in das Hauß des Pharisäers hinein, aber lasse den HErrn auf ein Seit allein fordern, vielleicht würdiget er sich zu kommen, und dir ein Ohr in Geheim zu verleihen; oder gedüncket dich auch eine solche Beschickung so viel Zeit hinweg zu nehmen, wohlan! so dringe in das Tafel-Zimmer hinein/ aber wische doch erst die Thränen aus den Augen, setze ein fröliches munteres Gesicht auf, begrüße die Gäste,

lächle den einen an, gieb dem anderen ein anderes Zeichen der Freundslichkeit, und lasse dein Herz indessen mit Christo reden, diese Sprach verstehet er nur gar zu wohl, auch mitten unter der eufferlich gezeigten Frölichkeit wird er das Innerste deines Herzens, deine Neumüthigkeit, deine Liebe zu ihm klar genug sehen, und erkennen, und mit Gegenlieb vergelten, so kanst du hernach deine andere Liebhaber schon einen nach dem anderen abdancken.

Aber behüte Gott! keiner komme nur der Magdalena mit solchen Aufzügen, von keiner Verweilung, oder Aufschub mag sie etwas hören, die Liebe treibt sie, die Hoffnung lauffet vor, und von dem Glauben wird sie zu Christo begleitet; indem sie jedoch die Thür zu dem Tafel-Gemach in der Hand hat, da kan man ihr ansehen, daß sie von selbst in etwa verwirret, und verstorret wird: O weh! gedenckt sie, eine Person von meinem Stand, und Ansehen soll in Gegenwart so vieler vornehmen Leuthen wie ein gemeines, und armes Weibsbild erscheinen? was wird der Pharisäer davon sagen? was werden die Gäste davon reden? vielleicht könne ich auch meinem geliebten Jesu ungelogen, vielleicht siehet er es nicht gern, daß ich die Freud der Mahlzeit mit meinen Thränen verstore? er verlangt ja nicht, daß ich, wie ich Vorhabens bin, mich bis zu seinen Füßen verdemüthige, selbige mit Zähren wasche, und mit meinen Haarlocken abdruckne, ohne solche mir

unanständige Demuth kan ich doch wohl Vergebung meiner Sünden erlangen. Ja aber gedencket sie zugleich, das kan ich zwar, jedoch will, und verlange ich sie so, und nicht anderst zu erhalten: Einem jeden ist meine Ausgelassenheit bekannt gewesen, darum sey auch jetzt einem jeden meine Bekehrung bekannt; der Pharisäer mag reden, was er will, die Gäste mögen das Maul aufreißen, so weit sie können, laß die ganze Stadt lachen, höhnen, schimpffen, und spöttelen, der ganzen Stadt hat leider! mein ruchloses Leben zur Aergernuß gedienet, darum soll ihr auch zum wenigsten, so viel an mir ist, meine Buß zur Auserbauung dienen, ich bin versichert mein Gott, und Herr wird mich nicht verlachen; und hiemit wirfft sie sich ganz unversehens zu den Füßen Christi, badet und necket selbige mit so vielen Thränen, trocknet sie mit ihren Haaren, schüttet so viel wohlriechenden Balsam darauf, drücket sie so oft und inniglich an ihr Herz und Mund, daß ich einen jeden vielmehr ersuche, eine so ausnehmende Lieb bey sich selbst zu erwegen, als daß ich mich erkühnen sollte, selbige gebührend vorzustellen. Heist das aber nicht sich selbst großmütig und herzhafft überwinden? heist das nicht alles menschliche Ansehen, alles Spöttelen und Schimpff-Reden redlich unter die Füße bringē, und rechtschaffen zeigē, daß man Gott liebe? O schlecht und übel dagegē bestehende Liebe, und Überwindung vieler, die sich jetziger Zeit auch

auch zuweilen gern zu Gott von ihrer Laster-Bahn wenden möchten! ach! was finden sie nicht für Beschwärmuß, wann sie das Hohn-Reden, und Schimpffen einiger ausgelassenen Halb-Christen übertragen sollen? sie kehren ja lieber von dem vorgenommenen guten Weg wieder zurück, als daß sie unter allerhand spitzigen Stichwörteren, und Gelächter darauf verharren und fortwandern sollten: Schöpffet doch besseren Muth, und lernet von einer heiligen Magdalena, wie wenig sich eine rechtschaffene Liebe zu Gott an alles Verhöhnern, und Fingerzeigen störe.

Dieses zeigt die heilige Büsserin nicht allein in einer Stadt Jerusalem, nicht allein zu Bethania, sondern in dem ganzen Jüdischen Land, in allen Städten und Dörffern: kaum hatte sie bey den Füßen Christi die trost- und liebe-reiche Lobspredichung von ihren Sünden aus dem Mund des Herrn gehört, kaum hatte ihr die ohnfehlbare Wahrheit jenes alle Lobsprüche übersteigendes Zeugnuß gegeben, daß sie viel liebe, dilexit multum, und folglich eine Meisterin in der göttlichen Liebes-Schul sey, da wolte sie es auch in der That beweisen, daß sie diesen Namen nicht vergebens trage; dann weil Christus darauf anfieng, wie Lucas schreibt, durch Städte und Dörffer zu reisen, und das Evangelium zu verkündigen, wer Magdalena ihm nicht von der Seit zu bringen, allenthalben begleitete sie ihn, wartete ihm auf, und schaffte ihm so wohl, als seinen Jüngeren die Nahrung aus ihrem Beutel, wie Lucas ebenfalls be-

zeuget; kein Weg war so ungebahnet, keine Reis so beschwerlich, daß sie sich neben noch einige anderen gottesfürchtigen Weibsbildern von ihrem Geliebten getrennet hätte; was sie aber bey solchen Gelegenheiten für Schimpff- und Spott-Reden werde haben einnehmen müssen, ist leicht zu erachten: kaum kame sie aus einer Stadt, aus einem Flecken in den anderen, da deutete man gleich mit Fingern auf Magdalena: siehe da! um Gottes willen! ist diese auch dahier; das ist ja jene Person, welche zu Jerusalem wegen ihrer Leichtfertigkeit einen so sauberen Namen hat, was machet doch ein so zartes Frauenzimmer zwischen den groben Sischern? warum mag die Magdalena wohl mit dem grossen Propheten herumlauffen? meinet sie vielleicht, man werde sie anplatz, daß sie sonst die Sünderin heisset, jetzt fromm, und heilig sprechen? hat sich wohl! O, sagt ein anderer, diese wäre besser bey ihrem Nacht-Tisch, bey ihrem Spiegel, u. Schminck-Büchsen zu Jerusalem, oder Bethania geblieben, so hätte sie sich nicht also, wie jetzt bey der ganzen Welt, bekannt, und zu schandē gemacht, wenigstens bringt ihre Anwesenheit der Gesellschaft, wo bey sie sich befindet, schlechten Ruhm, und giebt mir Wunder, daß der Herr und Lehrmeister eine solche Person in seinem Gefolg duldet: allein schwäget ihr Laster-Mäuler! nur was, und wie ihr wollet, Magdalena dilexit multum, die liebt ihren Herrn viel zu eifrig, als daß sie sich durch euere Schimpff-Zungen sollte irr machen lassen:

fen; verlangt ihr noch besseren Beweis und Proben hievon, so gehet nur mit auf den Calvari-Berg, dann auch hier mitten in den höchsten Schmerzen; und allerschmählichsten Tod, wo alle Apostelen, nur den Johanneß ausgenommen, sonst so gehetzte Männer, und gosse Liebhaber Christi sich nicht einmal von weitem sehen lassen, da zeigt Magdalena meisterlich, wie die Liebes-Blut in ihrem Herzen walle, indem sie der Nachwelt das dunkle Räthsel hinterlasset, ob nemlich Christus vester durch die Nägel, oder sich selbst durch die Liebe an das Creuz geheftet sey: Ach! wie manchen Kuß gabe sie da den angenagelten Füßen, mit was für einem Thränen-Guß vermischte sie da das herunter triefende göttliche Blut, wobey sie das Herz erquickende Vergnügen hatte, daß ihr der unermessene Schatz dieses höchst heiligen Bluts, als die beste Lauge alle Sünden abzuwaschen, auf das Haupt tröpfelte, wodurch ihr gewis jener köstliche Balsam, den sie vorher über das Haupt Christi geschüttet, nicht allein mit unendlichem Überfluß vergolten, sondern ihr Herz auch in solche Liebes-Flammen gesetzt wurde, daß sie vermuthlich, falls sie nicht durch übernatürliche Krafft wäre erhalten worden, davon würde aufgezehret seyn. Da gedencke aber einer, wann er kan, was es in einem solchen Anlauff, und unbeschreiblichen Menge Volcks bey der Creuzigung Christi für Beschimpff, und Beschä-

mungen gegen die Magdalena gegeben; dann hat man des Welt-Heylands, wie wir aus dem Evangelio wissen, nicht einmal in seinen höchsten Sterb-Nöthen geschonet, was wird es dann erst auf eine der Orten so bekannte Frauens-Person für Lästerungen geregnet haben. O wird es da geheissen haben: O Magdalena! wickele dich doch nicht so vest um das Creuz, dieser elende Mensch kan sich ja selbst nicht helfen, wie viel weniger wird er dir zu Hülf kommen? Schaut, sagt ein anderer, wie hat sich diese saubere Haut so fein bekehret, indem sie eines solchen Verführers Lehrlingerin worden, ach! hättest du arme Tröpffin dein Gütlein wieder, welches du diesem Menschen aufgehencket hast; wann ich dir rathen soll, so kehre wieder heim zu deinen vorigen Liebhaberen, zu vorigem lustigen Leben. Ja, wer weiß, ob unter so vielen Zuschaueren der Creuzigung nicht einige gewesen / mit welchen Magdalena vorher in viel zu vertrauter, / wann nicht gar sündhafter Freundschaft gelebt, wie wird sie von denen nicht seyn ausgepiffen, und verlachtet worden? ist aber hiedurch ihre Liebe wohl im geringsten erkaltet? Ach! ganz und zumal nicht. Die Verhöhnungen waren vielmehr so viel als Del, oder andere Nahrung in das Feuer der Lieb-Magdalenā geschüttet, wodurch es nur häfftiger in Brand gerieth; je mehr man sie verlachtet, mit desto ver-

liebe

liebteren Augen schauet sie ihren sterbenden Heyland an : Quæ prius frontosa erat ad perditionem, sagt der Heil. Augustinus : frontosior facta est ad salutem : Welche vorher stirnlos war zu ihrem Verderben / die hat sich nachmals noch weniger geschämet in Sachē, die zu ihrem Heil gereichten : Unter allem Lasteren, und Spotten, welches Christo so wohl, als ihr zugesüget wurde, wiche sie keinen Fuß breit von dem Creuz, ja auch, nachdem der Herr schon verschieden, kan sie doch nicht von ihm scheiden, sie hilft den verstorbenen Leib mit in das Grab legen, und hätte es der abbrechende Sabbath, wie auch die zum Grab gestellte Wacht nur leiden wollen, so wäre sie gewiß nicht abgewichen, sondern hätte eine beständige, und wachtsame Hüterin ihres geliebtesten Schazes abgegeben. Ach! wie viele Jahr dünckte ihr die folgende Nacht und Tag nicht lang zu seyn! alle Stunden und Minuten zehlte sie vor Begierd, den verstorbenen Leichnam wieder zu sehen, und zu umarmen; es war auch die Sonntags-Sonn noch nicht völlig aufgegangen, da raffete sie schon Specereyen, Kräuter, und Balsam bey einander, und lieffe mit einigen Gesellinnen dem Grab zu / dem Verstorbenen die Ehr zu thun, und ihn zu salben; weil sie aber an platz des gesuchten Herrn einen Engel im Grab fanden, gieng das übrige Frauen-Volk zwar wieder heim, allein Magdalena war mit dem gesehenen Engel nicht zufrieden, sondern

suchte in der Nachbarschaft allenthalben herum, ob der geliebte Leichnam nicht irgendwo versteckt, oder verborgen wäre; sie war auch wegen treuer Liebe so glücklich, daß sie den auferstandenen Herrn selber, wie wohl als einen Gärtner, verstellet fande, und da höre ein Mensch! was sie vor Liebe gleichsam von Sinnen gebracht sage: den eusserlich scheinenden gemeinen Gärtner nennet sie einen Herrn, und sagt: Domine! si tu sustulisti eum, dicito mihi, ubi posuisti eum, & ego eum tollam. Joan. 20. Herr; hast du ihn weg genommen (als wann ein jeder wüste, was sie suche) so sage es mir, wo du ihn hingelegt, und ich will ihn forttragen: Ach, Magdalena! bedencke es doch, was du redest, du ein schwaches Weibsbild willst einen schweren Todten Körper tragen, wann ihn vielleicht Pilatus / oder Herodes hätten in ihren Pallast, und Wohnung bringen lassen? Ach! gedencket, und sagt sie: Ego tollam eum, dieser mein hochwerthester Schaz sey, wo er will, ich will ihn zu mir nehmen, die Lieb wird mir schon Kräfte schaffen.

Heisset das aber nicht, dilexit multum, Magdalena hat Christum viel, inbrünstig, und häfftig geliebet? wie hoch aber, und menschlicher Weis schier unersteiglich sie diese Liebe in ihrem übrigen Buß-Leben weiter getrieben, leidet die Zeit nicht beyzubringen, das gehörte allein ist schon überflüssig genug, unsere Lauigkeit in der Liebe Gottes, unsere Schwachheit in Ubers

tra

tragung des Schimpffs und Spotts
Redens zu beschämen. O Gott noch
wenig liebende Seelen! zündet doch
bey dem Feuer der Liebe, welches in dem
Seraphische Herze Magdalena brennet,
dabey zündet euere Liebe zu Gott ein
wenig an, und lernet, daß nichts auf der
Welt so beschwerlich, nichts so schimpff-
lich und schmählich vorkommen könne, wel-
ches euch von der Liebe Christi abhalten
solle; entweder seyd ihr noch in der
Unschuld, welches von Herzen wün-
sche, und dann ist die eiferige Lieb Christi
das beste Mittel, euch vor aller
Sünd zu behüten, oder aber habt ihr
gesündigt, und habt der Schandtha-
ten so viel begangen, daß ihr euch schä-
men müßet, nur daran zu gedencen, so
verzaget nicht: Magdalena war wegen
ihrem sündhafften Leben in ganz Jeru-
salem verschreyet, und doch ist sie ein so

liebes Kind bey unserem Herrn, und
Heyland worden, daß er sie allenthal-
ben geschützet, und ihr das größte Lob,
welches einem Menschen kan gegeben
werde, nemlich der Liebe haft beygelegt,
allein, folget ihr auch in der Liebe nach,
und lasset diese Tugend besonders in
der Buß sehen, und würcken: Magda-
lena hatte aus dem ohnfehlbare Mund
Christi die Loßsprechung, und Verzei-
hung ihrer Sünden gehört, Christus
hatte ihr alles vergeben, und verziehen,
aber deswegen verzeihete ihr sie selbst
nicht das Begangene, sondern straffte,
und züchtigte es an ihr in einer Buß-
Höhle von allen Menschen abgesondert
auf das schärfste bis zum letzten
Athem, und End ihres Lebens, welches
sie endlich vor lauter Lieb, und Be-
gierd bey Christo zu seyn auf-
gegeben.



Auf



Auf das Fest des Heil. Apostels Jacobi.

Potestis bibere calicem, quem ego bibiturus sum
dicunt ei: possumus. *Matth. 20.*

Könnet ihr den Kelch trincken, den ich trincken werde?
Sie sprachen zu ihm: wir können es.

Inhalt.

Der Himmel wird uns um ein Geringes feil gebotten.

Sine weislauffiges Nachsin-
nen läßt sich leicht begreif-
fen, von was für einem
Kelch Christus dahier mit
Jacobo, seinem Bruder
rede; zu verwunderen aber ist sich, daß
sie beyde so geschwind mit der Antwort:
possumus fertig seynd: wir können,
und wollen diesen Kelch gern trincken;
weilen sie ja ohne Zweifel wohl verstun-
den, daß von dem bitteren Leidens-
Kelch die Redware: Noch mehr aber
wäre es zu verwunderen, wann es auch
Christen gebe, welche zu derselbigen
R. P. Erich S. J. vierter Theil.

Frage die Achselen zückten, und entwe-
der gar nicht, oder doch ungern darauf
antworten wolten, da gleichwohl be-
kañt ist, daß die allergrausamsten Pein
und Schmerz, welche, um den mensch-
lichen Leib zu quälen, von der wildesten
Tyranney können erfunden werden,
nur ein kleiner Kelch, und Becher der
Bitterkeit gegen jene unendlich süße
Freuden-Glässe, womit Gott allen
bittere Geschmack ewig abspülen wird,
können genennet werden. Das wä-
re ja ein feiger Mensch, der nicht, ohne
sich zu bedencken, gleich mit dem Heil-
Ja

Jacobus antworten wolte: Ach! ja, ein so geringes Becherlein will ich gern, und kan es mit der göttlichen Gnade leicht trincken; Solte ich ein so wenig Wermuth, als ich hier zu verschlucken habe, nicht gern zu mir nehmen, auf daß ich hernach meine Lestgen an die ewige Brunnenquell aller Süßigkeit setzen möge? ach ja, possumus, possumus: Das kan, und will ich mit Freuden thun; und doch höret man täglich das Geuffzen und Karmen einiger Weichlingen / welche entweder Klagen, daß ihnen die Widerwärtigkeiten zu häufig über den Hals kommen, oder auch wohl, daß das Evangelische, oder Christliche Gesatz zu beobachten, viel zu grosse Beschweruß mit sich bringe. Ja, ich glaube es gern, es werden euch diese, und dergleichen Kelche über die massen bitter vorkommen, untröstlich werdet ihr unter solchen Creuzeren seyn, so lang ihr mit euren Augen allein auf der Erden bleibt, und nicht zuweilen einen Blick in jenes Land der Freuden thut, wo alle Beschweruß, alle Trübsal aus verbannet ist; es liegt nur an uns, ob wir schwer oder leicht an den Creuzern tragen wollen: Sive gravia, sive levia, sagt Salvianus, tolerantis animus facit; wie nemlich das Gemüth eines Creuz-Tragers gestellet ist. Gegen den Job, schiene ja, als hätte

te sich Himmel und Erd, Teufel und Menschen, Einheimische und Freunde verschworen, um ihn zu plagen, und dennoch war er selbst der ärgeste, davon er belästiget wurde, wie er selber bekennet: Factus sum mihi met ipsi gravis. Job. 7. bis er sich einmal erholte, und die Cron, welche er im Himmel durch einen so kurzen Streit erfochten hatte, beschauete, und zu Gemüth führete, wodurch er, wie der heilige Chrysostomus sagt, dergestalt ermündert wurde, als wüste er von allen Widerwärtigkeiten nichts zu sagen: Sic respiravit, quasi ex illis malis nihil sensisset. Ach, liebe Christen! ihr werdet gedrückt, verleumdet, gehaßt, und verfolgt, der immerwährende Streit gegen euere böse Begierden, Neigungen, und Sinnlichkeiten gedüncket euch viel zu unerträglich zu seyn, aber rucket nur mit euren Gedancken von der Erden ein wenig hinauf in den Himmel, gebt acht, ob jene Freuden Stadt nicht wohl werth sey, daß man auch noch viel eiferiger darum streite, sehet zu, ob ihr nicht mit dem Apostel Jacobo billig sagen müßet: Ihr könnet, und wollet gern einen so geringen Kelch der Betrübnuß, als euch hier auf der Welt dargebotten wird, für lieb nehmen, auf daß ihr der ewigen Freuden dagegen theilhaftig werden möget.

Vors

Vortrag.

Damit ihr euch nun hiezu desto herzhaffter entschliesset, will ich be-
weisen, wie wohlfeil Gott den Himmel gebe, oder wie ein weniges, und
geringes es koste, daß man die ewige Glückseligkeit einhandele, als wo-
gegen alles, was wir hier leiden, nichts zu achten.

Potestis bibere calicem, quem ego bibiturus sum? di-
cunt ei: possumus. *Matth. 20.*

Könnet ihr den Kelch trincken, den ich trincken werde?
sie sprachen zu ihm: wir können es.

Wann uns die Betrübnuß nicht
so eigenthümlich wäre, daß
die Augen, welche weinend
auf die Welt kommen, schier immer zu
einer jeden Widerwärtigkeit noch einen
guten Vorrath von heißen Thränen
aufbehielten, so wolte mir schier Hoff-
nung machen, alles trübe Wetter der
Schwermüthigkeit auf einmal bey ih-
nen zu verjagen, und Lebens lang zu
vertreiben, so angenehm nemlich dünckt
mich die Sache zu seyn, die ich vorhan-
den habe. O wie glücklich seynd wir,
was für beglückte Zeiten leben wir, da
die himlische Freud um ein so geringes
mag gekauft, und eingehandelt wer-
den! man möchte schier meinen, Gott
habe sich geändert, und sey gegen uns
freygebiger worden, als er sonst gewe-
sen, indem er uns den Himmel um
ein so geringes feil bietet, den man
sonst so theuer gekauft hat, ja er
giebt uns selbigen umsonst; daß wir et-
was weniges wider zuruck geben müs-

sen, geschiehet nur darum, daß wir ent-
weder die Gabe desto höher schätzen mö-
gen, oder damit die Freygebigkeit des
gebenden desto verborgener bleibe: *Gratis exhibentur coelestia*, sagt hie von
Oleaster *in Isa.* si dantis liberalitatem
spectes, emuntur verò, ut putes spe-
ciosa. Ich hätte selbst nicht geglaubt,
daß es uns so nützlich hätte seyn können,
daß wir in jenen letzten Zeiten, da die
Welt schon in Zügē liegt, geboren wor-
den, ich hätte schier gemeint, jene Klage/
die man so oft hört, wären wahr, als
wann nemlich uns der Himmel nicht
mehr so günstig wäre, das Gestirn der
Welt keine so gürtige Einflüsse verliehe,
als vor diesen geschehen; da ich aber die
Sache etwas besser überlege, muß ich
gestehen, und bekennen, dergleichen un-
zufriedene Reden rühren allein aus viel
zu zarter Gemächlichkeit her. Wann
ist die Kirche, und wahre Religion je-
malen mit so wenigem Dienst zufrieden
gewesen, als sie sich jetzt, auch mit gar
gerin-

geringen Anzeigen eines wahren Christenthums, vergnügt bezeigt? in ihrer Jugend, und ersten Jahren, da das Marter-volle Leiden Christi noch in frischem Andencken war, erkennete die angehende Kirch kaum einen für den ihrigen, der nicht entweder von freywilligen Geißel-Stricken gebläute, oder von den Henckers-Knechten zerfleischte, und zerrissene Glieder zeigen konte.

Nicht ohne Schauderen, nicht ohne Streit der Gemüths-Regungen von Mitleiden, und Freuden kan man jene Schug-Rede lesen, welche Atenagoras ein Christlicher Weltweise gehalten, da er dem Kayser Marcus Aurelius erzehlet, was die Christen zu seiner Zeit thaten/was sie litten, wie unerschrocken sie zu alle Beschweruissen, zu allerley Pein und Qual sie waren, in einem jeden derselben sahe man viele Blut-Zeugen, und Martyrer bey einander. O ihr blutige, und doch zugleich glückliche Zeiten! die ihr so entsetzliche, von selbst angenommene Buß-Wercke, oder von den Verfolgerē angethane Peinen auf der Schaubühne der Christlichen Gedult, und Stärke gesehen, sagt uns doch: waren die Menschen vielleicht damals nicht von so zarter Leibs-Beschaffenheit, als wir anjehoynd? oder war der Himmel, wornach sie trachtete, vielleicht angenehmer, und Freuden-voller, als welchen wir hoffen? ach, was wolte es seyn? junge Kinder, Knaben, und die zarteste Mägdlein von zwölf, vierzehn, und weniger Jahren tratten unerschrocken den Schwerteren und Räderē entgegen, den Tyrannen, und grimmigsten Thieren unter die Au-

gen, der Himmel aber, und Gott zeigt sich von selbst, ist, und bleibt unveränderlich: solte er daß einem Theil der Menschen geneigter seyn können, als dem anderen? solte er einem den Himmel so theuer, dem anderen so wohlfeil verkauffen können? ich würde ja kein End finden, wan ich anfangen wolte, ins besondere zu erzehlen, was unsere Vorfahren die erste Christen, was die Apostelen, und unter diesen der H. Jacobus um des Himmels willen gelitten; die Folter-Rahmen, Peinigungs-Bäncke, allen Tods-Werckzeug sahen sie mit lachendem Mund an, und grüßete selbige, wie Salvianus sagt, als Himmels-Leitern freundlichst: Ad coelestis aulae januam gradibus poenarum suarum ascendentes scalas sibi quodammodo de equuleis catastisque fecerunt: Ein jeder fandte entweder seinen Tyrannen an einem heydnischen Verfolger, oder an sich selber, alle waren Martyrer, ob schon nicht alle gewaltthätiger Weis um das Leben gebracht wurden; wo die barbarische Grausamkeit der Christen-Feinden nicht hinreichte, dahin gelangete der Himmel mit seinen Anzüglichkeiten, der nicht mit dem H. Stephano unter einem Stein-Hagel getödtet wurde, der schleppte allezeit sterbend einen grossen Stein am Hals herum, auf daß er davon zur Erden herunter, und in das Grab gezogen würde; andere die nicht erhalten konten, daß sie mit einem H. Clemens in das Meer versencket wurden, schwammen immer in ihrem selbst eigenen Thranen-Wasser; andere wolten entweder von
des

der Tyranny in den Kerckern, oder von ihrem eigenen unbarmherzigen Eifer in den Hölen, und Speluncen angefesselt liegen, entweder von dem ungerechten Haß an die Solter-Bäncke, oder von der göttlichen Liebes-Inbrunst an hohe Säulen, worauf sie Tag und Nacht unter dem blauen Himmel stunden, angebunden seyn; andere beklagten sich auch bey den entseghlichsten Buß-Werken des vielfältigen Fastens, immerwährenden Wachens, blutig geschlagenen Rückens, dabey beklagten sie sich, daß sie ihre Sünden eufferlich nicht genug abbüssen, innerlich aber noch vielweniger der Gebühr nach bereuen können; andere schlugen mit eisernen Ketten auf sich unbarmherzig und beschuldigten ihre Lauigkeit, daß sie noch einen Tropfen Bluts in ihren Aderen behalten müsten, der nicht gepeiniget würde; wiederum andere waren mit den wilden Kräutern, und trübten Wasser übel zufrieden / weil sie nicht bitterer, und abgeschmackter waren, sondern neben der Nahrung ihnen auch ein Wohlschmecken verursachten; mit einem Wort, ich bin nicht fähig, alles umständlich, und wie es die Sache wohlverdiente, vorzubringen, wie theuer Gott unseren Vorfahren, jenen Wunderwerken der Buß und Tugend, den Himmel verkaufft habe, wie er sie darum habe streiten, und kämpffen lassen. O dann abermal glückselige Zeiten, die wir beleben, da Gott die Hand viel

weiter eröffnet! wann es derselbige Himmel ist, den wir einhandelen, und sie gekaufft haben, wann wir nicht nothwendig haben, unseren Glauben mit Blut zu befärben, sondern die ewige Cron gewinnen können, falls wir unserem Gott nur in Ruh, und Frieden dienen, wie Salvianus redet: Si non sunt Tyranni, nec sanguis sanctorum funditur, nec fides suppliciiis comprobatur, si contentus est Deus noster, ut ei pax nostra ferviat: Solte dann nicht ein jeder auf die Frage: Potestis bibere calicem: Könnet ihr das wenige Wermuth verschlucken, welches euch Gott darbietet? solte dann nicht ein jeder, ohne sich zu bedencken, auch antworten? Possum, possum, ich kan es, ich kan es, und will gern.

Allein laßt uns noch ein wenig weiter auf eine so gutwillige Entschliessung treiben; der Himmel kostet uns nicht allein viel weniger, als er jenen ersten Helden der Christlichen Tugend, und Standhaftigkeit gekostet hat, indem wir bey weiten keine solche Groß-Thaten darum beweisen, sondern GOTT könnte uns auch ohne allen Zweifel weit schwärere Bürden auflegen, als wir würcklich tragen, oder auch zu tragen gewohnt seynd. Da Christus seinen Jüngeren, um sie von aller Unsauberkeit zu reinigen, die Füße waschen wolte mit jenem Wasser, welches die Demuth aufgoss, eh und bevor die Liebe das

Blut dazu reichte, da kam er zum Petrus, und weil dieser sich noch wenig darauf verstunde, wie große Herren anerbieten, so viel als gebieten, und ihr begehren, befehlen sey, wolt er einen Meister seines Meisters abgeben, und sprach: Domine non lavabis mihi pedes in aeternum. *Joan. 13.* Behüte Gott, Herr! eine solche Verdammung schickt sich gar nicht, darum leide ich es in Ewigkeit nicht, daß du mir die Füße wäschest: Christus! obschon er eben in der niedrigsten Demuth einer so würfflichen Verrichtung mit umgürteren Schürk-Tuch begriffen war, wolte doch auch zeigen, daß er ein allgebietender Herr sey, darum brachte er jene Majestät-volle Stimm, wovor alle Elementen zitteren, und beben, und sagt: Si non laverō te, non habebis partem mecum. *ibid.* Wann ich dich nicht wasche, so solst du keinen Theil mit und an mir haben: Hier auf wurde Petrus dermassen erschrocken, daß er, wie vorher auf dem Berg Thabor vor Freuden, also jetzt vor Angst, und Wehmuth nicht wuste, was er thäte, und sagte voller Furcht: O Herr! ist es so gemeint? schau, so seynd nicht allein meine Füß, sondern auch Händ, und Kopff, ja der ganze Leib da; wasche, reinige, und säubere, was, und wie du willst. Nun sagt mir werthe Zuhörer! hätte nicht Gott Gewalt, euch nicht

allein heimzusuchen mit Kranckheit, Sterb-Gällen euer Kinder, und nächsten Anverwandten, mit Armut, Feuerbrünsten, und Krieg, sondern er könnte ja euch auch wie eine Lidwina an einer dreysig jährigen Kranckheit bettlägerig machen, oder könnte ja zulassen, daß euch das Fleisch Stückweis, wie so vielen anderen geschehen, vom Leibe gerissen würde, und könnte dabey diese entsetzliche Verbündnuß mit euch machen: der ewig glücklich verlangt zu seyn, soll jetzt gehörte, oder noch schärfere Peinen ausstehen, um keine andere Müñ ist der Himmel feil. Oder laßt uns noch eine gelindere Bedingnuß setzen: Könnte euch Gott nicht darzu anhalten, daß ihr nicht allein seine Gebott beobachten sollet, welches so viel ist, als die Füß gefangen nehmen, auf daß ihr mit David sagen möget: Ich habe den Weg deiner Gebotten geloffen. *Psal. 118.* sondern er könnte ja auch, ohne jemand die geringste Klagen-Ursach zu geben, befehlen, daß ihr seine gute Rätke auf das genaueste beobachten sollet, und das wäre so viel, als euch sagen: ihr sollet neben den Füßen auch Hände und Köpffe hergeben, wie so viele Kloster-Männer, und Frauen thun, welche ihnen selbst völlig abgestorben gänglich eines anderen Willens leben, selbige aber seynd keine leblose, aus einem Felsen gehauene Bilder, welche die Stöß und Schläge nicht empfinden, sie seynd von eben so empfindlicher Leibs-Beschaffenheit, von eben so munterem, und aufgeräumten

ten

ten Geist, als andere, weil sie aber der Stimm des truffenden Gottes gefolget, darum strecken sie Füße, Hände, und Kopff auch mit Freuden unter ein weit schwereres Joch, als ihr traget, und gehen / wie der heilige Eyprianus sagt, *ad patriam superiorem non nisi per meatus difficiles*: durch lauter beschwerliche Wege zum Himmel.

Falls nun dieses der unendlich gerechte Gott allen und jeden, hohen oder niedrigen Stands bey Verlust des Himmels geböte, falls er sagte: *Non habebis partem mecum*; Es seye dann, daß du alles dieses erfüllst, sonst wirst du in Ewigkeit keinen Theil an mir haben, so wäre ja nicht zu viel, wie Augustinus sagt: *Quid enim magnum esset pro illa aeterna coelestique patria cuncta hujus saeculi jucunda blandimenta contemnere?* *l. 5. de civ. c. 18.* Dann was wäre es viel, alle dieser Welt Freuden / sie seyen noch so angenehm, um des Himmels willen verachten? So müste man ja nothwendig entweder gehorsamen, oder sich ewig des Himmels begeben. Wann dann aber unser barmherzigster Schöpffer, und Herr, wie der heilige Bernardus sagt: *No-scens figmentum nostrum non dat nobis tam forte certamen, indem er ein Mitleiden mit unserer Schwachheit trägt, uns keine so schwere Bürde den Himmel zu verdienen auflegt,*

wann er nicht verlangt, daß wir uns aller Güter entblößen, sondern nur ein wenig davon seinen Armen geben sollen, wann er zufrieden ist, daß ihr zum wenigsten halb so züchtig und einge-zogen einer halbstündigen Meß beywohnet, als ihr ganze Stunden in den Vorzimmern der Fürsten und Herren aufwartet, daß ihr nicht alle Anbettungen auf eine vergängliche, und ohnedem viel zu hoffärtige Schönheit verschwendet, sondern ihm als der höchste Majestät die tieffste Knie-Biegungen vorbehaltet; daß, indem ihr so viele Stunden bey eiteler, unnützer, und Gott gebe! nicht auch ärgerlicher sündhafter Gesellschaft zubringet, ihr auch zuweilen einer Predig ein Stündlein schencket: Er ist zufrieden, daß Freud und Zufriedenheit, jedoch wahre, in der Tugend, und nicht in der Eitelkeit gesucht werde, daß die Rauffleuthe etwas gewinnen, aber nicht betriegen, daß in den Gerichtern die Gerechtigkeit verwaltet, aber nicht verkauffet werde; er ist zufrieden, daß junge Leuthe in ihrem Umgang munter, höfflich, und frölich, aber nicht ausgelassen, verführisch, und ärgerlich sich aufführen, wann ihr das Herz nicht habet, euere begangene Sünden mit härinen Buß, Kleiden, und eisernen Beiselen abzubüßen, sollet ihr zum wenigsten den überflüssigen, und bloß allein zur Eitelkeit dienenden Auspuß abschaffen, falls ihr wegen Leibs, Schwachheit

heit die gebottene Fasten nicht halten könnet, sollet ihr zum wenigsten in Essen und Trinken die Maßigkeit nicht überschreiten. Indem dann nun GOTT mit so wenigem zufrieden ist, müßet ihr dann nicht bekennen: GOTT biete euch den Himmel um einen geringen Preis feil? woltet ihr euch noch lang bedencken mit dem heiligen Apostel Jacobo und seinem Bruder auf die Frag, ob ihr einen so geringen Becher oder Kelch trincken könnet, hurtig zu antworten: Possumus, possumus, wir können es, wir können es?

Ach! beweinet doch, liebe Christen! beweinet doch euere bishero vielleicht geführte unbesonnene Gedanken, oder Wörter, als wann euch Christus ein viel zu schweres Gefäß, und unerträgliches Joch aufbürdete, oder als hättet ihr nicht Kräfte genug, alle zustossende Creuzer zu ertragen; wo habt ihr wohl billigere Ursach, euere Thränen, die ihr zuweilen nichts werthen, nichts nutzen Dingen schencket, zu vergiessen, als über solche der Ehr des Allerhöchsten nachtheilige Wort, und Gedanken? jedoch hattet ein! ich bin keines so unbarmherzigen, keines so alles Mitleidens unfähigen Hergens, als wuste ich euere Trangsalen, euere Beschwernussen, und Abtödtungen, die ihr um des Himmels willen leidet, nicht zu empfinden; ich will lieber dasjenige, was ich bishero gesagt,

selbst einiger massen wieder über ein Hauffen zu stossen bekennen: Der Weg zur ewigen Glory sey mit lauter Distelen, und Dörneren gepflastert, die beste Himmels Pforten müsse entweder mit Blut, oder Thränen vorerst erweicht werden, eh und bevor sie sich, um euch einzulassen, öffene; gesetzt der vorher zu trinckende Kelch enthalte nichts als bitteren Wermuth, ja tödliches Gift selber, so habe ich euch doch nur eine kurze Frage vorzustellen: Wie viele hundert Jahren werdet ihr dann wohl auf dieser beschwerlichen Himmels Straßsen mit blutigen Füßen wandeln? wie lang das Blut, und Thränen vergiessen? wie lang einen so herben Kelch trincken müssen? aber ach! was sage ich von vielen hundert Jahren? es dauret ja zum höchsten so lang, als weit sich unser Leben erstreckt, und wie kurz ist dieses? ehe wir uns davor hüten, wird es ja abgebrochen, der Tod eilet uns ja Spornstreichs von der Wiegen an nach; wie viele erhaschet er nicht, entweder in der ersten Blüthe der Jahren, oder wenigstens in dem männlichen Alter? kaum giebt es einige, die ein spätes Alterthum zu sehen bekommen; gesetzt aber, daß es bis über hundert hinaus reiche, was wäre dann alles dieses gegen die ewige Glückseligkeit, und glückselige Ewigkeit gerechnet? vernehmet es von dem Heil. Paulo, was es sey: Momentaneum & leve tribulationis, nennet er es aus
eige

eigener Erfahrung: Augenblickliche und geringe Trübsalen. 2. Cor. 4. Es werde der auszutrinkende Kelch so häufig angefüllt, so ist doch alles, was hinein geschüttet wird, wegen Kürze der Zeit, die es dauert, für nichts zu achten; der heilige Paulus lehret uns dieses, wie ich gesagt, aus eigener Erfahrung: Dañ bedencke doch ein Mensch! was dieser Apostel, und Eiferer für die Ehr Gottes ausgestanden; über dreysig Jahr hat er in Gefängnissen, Ketten, und Banden, im Elend, und Lands-Verweisungen, unter Ruthen, und Versteinigungen, in Gefahren zu Wasser, und Land, in Hunger und Durst zugebracht, und dannoch nennet er alles dieses etwas geringes, etwas augenblickliches; wie ist es doch möglich, daß eine solche Verwässerung mit der Wahrheit überkomme? allein der heilige Augustinus, Chrysostomus, und andere heilige Väter, da sie das zeitliche, und ewige gegen einander halten, verwunderen sich gar nicht darüber, und der heilige Gregorius giebt es durch eine geistreiche Redens-Manier artig und deutlich genug zu verstehen, woher der Apostel die großmüthige Stärke genommen, alle seine Beschwerusen so gering zu schätzen, indem er sagt: Paulus semper se ipso robustior contra adversa erigitur, quia remunerationis linteo sudores

R. P. Erich S. J. vierter Theil.

tanti laboris detergebat: Paulus würde immer stärker / und müthiger das Wiederwärtige zu übertragen; dann den Schweiß, den er bey so vieler Müh und Arbeit vergosse, trocknete er mit dem Wischruch der ewigen Vergeltung ab. Ach, liebe Christen! lasset dieses Wisch- und Schweiß-Euch doch nicht aus den Händen, viel weniger aus den Augen kommen, bedienet euch dessen in allen vorkommenden Beschwerusen, und Widerwärtigkeiten, wischet damit allen Schweiß, und Thränen aus dem Gesicht, schauet mit unverrückten Augen auf die für euch zubereitete Himmels-Freuden, so werdet ihr auch mit Freuden sagen: Ihr könnet und wollet gern den hier anzubietenden geringen Leidens-Becher trincken.

Schauet auch neben dem Apostel Paulus auf den Patriarchen Jacob, ob er es nicht eben so mache, ob er nicht auch in Betrachtung des Himmels alle irdische Mühwaltung für gering, und nichts achte. Er hatte sich kaum aus den Armen Gottes, oder eines an platz Gottes ihm erschienenen Engel, der mit ihm gestritten, und im Zweykampff gewesen, losgewickelt, er hatte auch zum Zeichen, daß er in diesem Streit zu kurz kommen, eine lahme Hüfte davon getragen, nichts desto weniger bereitet er sich gleich dar-

A a

auf

erlend voraus werffen / damit wir auf dem Meer dieser Welt keinen Schiffbruch leiden. Wann wir Sinn und Herz in diesem sicheren Hafen haben, so lasset die Winde der Verfolgung stürmen, die Wellen der Widerwärtigkeiten sich aufbäumen, alles werden wir verachten, und für nichts halten, alle Mühe und Arbeit, die wir um des Himmels willen zu übertragen, wird uns leicht und lieblich vorkommen. Ein sicherer Wald, Bruder, Namens Olimpius, hielte sich auf in der Gegend des Jordans, und war gleichsam ein doppelter Einsidler, eines theils, weil er sich von aller menschlichen Gesellschaft abgefondert, anderen theils aber, weil er seine Wohnung, wann man es doch also nennen darff, unter der Erden genommen hatte, fasten, beten, und wachen war sein gewöhnlicher Zeit. Vertreib, aus seiner Hölen schloffe er nicht hervor, als wann er einen Trunck aus dem Jordan holte, wogegen er diesem Fluß doch insgemein mehr an Thränen wieder schenckete, als er Wasser daraus zu trincken schöpfte. Diesem begegnete einstens ein Vorüberreisender, und verwunderte sich über den Aufzug, und so mühseliges Leben des Einsiedlers, fragte ihn derohalben, ob er dessen nicht bald müd sey, und durch Ersäuffen in dem Fluß ein End davon machen wolle? ach, behüte Gott! mein

Sohn! antwortete Olimpius, dasjenige, so ich leide, und thue, wird geschwind genug ein End nehmen, was ich aber erwarte, ist ohne End, und ewig: Quæ patior, finem habebunt; quæ exspecto, nullum. *In vit.* Hat Herz, meine Seel! sage ein jeder mit sich selber, was der heilige Augustinus seinem guten Freund schriebe, gut Herz! was dich hier quälet, wird bald ein End haben: Transibunt ista, quæ te premunt; veniet, quem sustines, siccabit lachrymam, ultra non flebis: Die Überschwemmung deiner Thränen wird bey Anfunfft der göttlichen Trost, Tauben sich verlieren, und von der ewigen Glückseligkeit gang verschlungen, und ausgetrocknet werden.

Was wolte mich dann abschrecken können, den geringen Leidens Kelch dahier zu trincken? soltet ihr nicht hurtig mit dem heiligen Jacobo sprechen: Possum: Ja ich kan, und will es gern? es wird euch ja bey weiten nicht so viel, als ihm, und anderen Apostelen, oder auch sonst unsern Vorfahren angebotten, welche, wie der heilige Chyprianus sagt, mit dem Werch ihres Bluts die Unsterblichkeit gekauft haben. *Lib. 2. ep. 6.* Dieses wird ja in geantwärtigen der Kirchen Friedenszeiten nicht von euch gefordert, nur ein geringes ist

es, wogegen euch Gott mit dem Himmel belohnen will, ihr sollet nur den Weg seiner Gebotten wandeln; seine gute Råthe zu erfüllen bürdet er euch bey Verlust des Himmels nicht einmal auf, ja der zu verkostende, und hier auf der Welt von Gott angebotene Kelch ist so gering, daß er in Vergleichung der Freuden, womit er verzuckert wird, für nichts zu halten. Wie solte dann, fragt der heilige Augustinus, jemand seines eigenen Nutzens so vergessen seyn können, daß er ein so geringes ausschlug, indem er ein so grosses, als Gott, und der Himmel ist / damit einhandeln kan? Vide quid emas, quantum emas, quanti emas. Emis regnum cælorum, & quàm vili pretio emas, attende: Sehe zu, was, und wie viel du kauftest / auch wie theur du es

kauftest. Du kauftest das Himmelreich, gebe acht / um wie geringen Preis du es einhandelest. In Psal, 102. Ach, gütiger Gott! du machest ja dein unermessenes Reich gleichsam viel zu verwürfflich, indem du es um ein so weniges, als ich hier zu leiden habe, feil bietest; schåmen müste ich mich ja, und beweinen es in alle Ewigkeit, wann ich einen so vortheilhaften Kauff versåumete, viel lieber will ich freywillig noch etwas zulegen, und machen den Leidens, Kelch aus freyem Stück noch bitterer, als du ihn mir anbietest, durch meine freywillige Buß, Werck, und Abtödtungen will ich mir selbst das Creuz vergrösseren, bevorab dasjenige, welches mir deine våtterliche Hand aufgelegt, mit Gedult, und Standhaffigkeit tragen.





Am Fest des heiligen Martyrers Laurentii.

Qui mihi ministraverit, honorificabit eum pater meus. *Joan. 12.*

So mir jemand dienen wird, den wird mein Vater ehren.

Inhalt.

Die Gedult wird von Gott, und den Menschen ge-
ehret.

Als die Tugend Lob, Ruhm, und Verehrung verdiene, wird allen Vernunftgebrauchenden, und wohlgesitteten Menschen gleichsam von der Natur selbst eingedrückt; darum fällt schier jeder man der Tugend zu Füßen, und verehret sie als was göttliches; weil sie den Menschen einiger massen in Gott veränderet, darum heist es auch: Ego dixi: Dii estis, & filii excelsi omnes: Ich hab ge-

sagt: Ihr seyd Götter, und alle samt Kinder des Allerhöchsten. *Psal. 81.* Dem ohngeachtet aber, daß die Tugend von recht vernünftigen Menschen durchgehends hoch geachtet wird, bleibt es doch verwunderens würdig, daß Christus auch im heutigen Evangelio sagt: Honorificabit eum pater meus: Mein Vater wird ihn ehren: Das natürliche Licht der Vernunft zeigt zwar, daß der Tugend Glanz in allen Ehren zu halten, allein

allein wer will dabey erkennen, daß auch Gott selbst der menschlichen Tugend eine Ehr beylege, dieses übersteiget ja vielmehr alle Vernunft, daß Gott die unendliche Majestät ein so schlechtes Erdwürmlein und Geschöpf, als der Mensch ist, hochachten sollte, darum auch der Job, als er die übernatürliche Erleuchtung so unbegreiflicher Ehren bekam, voller Verwunderung ausschreye: *Quid est homo, quia magnificas eum? aut quid opponis erga eum cor tuum? Was ist der Mensch, daß du ihn groß achtest? oder warum schlägst du dein Herz zu ihm? Job. 7.* Dieses aber sey so wunderbarlich, und die Kräfte des natürlichen Verstandes so hoch übersteigend, als es immer wolle, unser göttlicher schaffbarer Lehr-Meister lehret es uns mit deutlichen Worten: Den / der mir dienet, und sich der Tugend annimmt, wird mein Vater ehren: Wie dann Gott das selbige auch schon längst vorher 1. Reg. 2. gesagt hat: *Quicumque honorificaverit me, glorificabo eum: Wer mich ehret, den will ich ehren.*

Wie genau aber dieses göttliche Versprechen beobachtet werde, zu was für hohen Ehren, und Ansehen der Allmächtige die Tugend erhebe, zeigt er unter vielen anderen auch handgreifflich an seinem treuen Diener dem heiligen Erz-Martyrer Laurentius, als welchen er nicht

allein zu den höchsten Ehren, Stufen der himmlischen Glory, und Herrlichkeit hinaufgebracht, sondern auch bey der Welt in solche Ehren gesetzt, daß ihm allenthalben Bild, Säulen, und Altäre gerichtet werden, und er als ein grosser Freund Gottes um Schutz, Beystand, und Fürsprach angeruffen wird; die beredsamsten, und heiligen Zungen verkündigen sein Lob bey allen Völkern in ihren Sprachen, der heilige Augustinus in Africa, der heilige Leo der grosse, Ambrosius, und Maximus in Europa. Heist das nicht recht: *Qui mihi ministraverit, honorificabit eum pater meus: So mir jemand dienen wird, den wird mein Vater ehren? Heist das nicht recht, die Tugend wird von Gott und der Welt hochgeachtet?*

Ach ja, dieses ist bekannter, als daß jemand daran zweifeln sollte; damit wir aber auch zu unserem Nutzen von Laurentio, als dem Spiegel aller Tugenden, lernen mögen, wie auch wir bey Gott einige Ehr und Hochachtung erlangen mögen, will vonnöthen seyn, daß wir aus dem Tugend-Chor, welcher dieses heiligen Blut-Zeugen Leben und Tod begleitet hat, um alle Weitläufigkeiten zu vermeiden, nur eine einzige aussuchen; der wir wegen vielfältiger Gelegenheit am besten nachfolgen mögen. Was soll aber dieses für eine

eine Tugend seyn, die unter andern grossen Heiligen rühmete, so würde
 ren in Laurentio hervorglänzet? ich ich sein Lob gar zu kalt sinnig vor
 gestehet zwar gern, daß ich selber tragen, nichts desto weniger, weiß
 darüber angestanden, aus Furcht, meine Rede auch zum Nutzen der
 wann ich nur eine Tugend an diesem Zuhörer abzielen muß,

Vortrag.

Darum zeige ich bloß allein, daß die Gedult den heiligen Laurentium
 so hoch bey Gott, und der Welt erhoben, und uns ebenfalls zu grossen
 Ehren bringen werde.

Qui mihi ministraverit, honorificabit eum pater
 meus. *Joh. 12.*

So mir jemand dienen wird, den wird mein Vater ehren.

Giebt zwar einige, die sich den selbst, so viel als einer Creatur
 einbilden, als seye die Gedult möglich ist, ähnlich und gleichförmig
 eine solche Tugend, werden. Gleichwie es aber nach An
 welche bey feigen Gemüthern, wel merckung des heiligen Bernardi
 che sich eintweder nicht rächen dürf dreyerley, also zu reden, Maur
 fen, oder können, nur Platz finde: Brecher, welche die Gedult bestürmen,
 diese edele Tugend, meinen sie, sey und über ein Hauffen werffen wol
 nirgends anzutreffen, als irgend len, also seynd auch diese Sturm
 bey dem Job auf dem Mist, Hauf Leiteren selbst der beste Werkzeug,
 fen, oder unter zerlumpten Bett wodurch die Tugend der Gedult zur
 lers, Kitteln. Aber weit, ja Him größten Vollkommenheit, zum höch
 mel weit gefehlet! dann auch die sten Glanz beförderet wird: Tri
 mit Purpur bekleidete Monarchen, pliei velut ariete, seynd die Worte
 und Cronen tragende Häupter wer Bernardi *Serm. 2. in convers. Pauli.*
 den von dieser Tugend geadelt, mansuetudo nostra pulsatur: Drey
 und empfangen erst den rechten nicht Maur, sondern möchte schier
 Glanz der Ehren davon, weil sie sagen, Herz, brechende Stöße
 dadurch Gott dem Allerhöchsten treffen auf unsere Gedult, welche,
 Schöpffer Himmels und der Er wann man sie starkmüthig ausste
 het,

het, und überwindet, so hat sie das Spiel völlig gewonnen, und verdient ewig geordnet zu werden. Erstlich zwar wird sie angefochten von angreiflichen Schmah, Wörtern: Verborum injuriis; zweytens dannis rerum, durch Beschädigung an Hab und Gütern; und drittens latione corporis, durch Verletzung, und Wehstage des Leibs: Da sehe dann ein Mensch, ob nicht diese Gedult, Feinde gleichsam ein dreysacher Kost, und Schau, Bühne seynd, worauf der heilige Laurentius seine Tugend rechtschaffen bewähret hat; weder die Verletzung der Ehr, weder die Entziehung der Glücks, Gütern, weder die Stümmelung des Leibs hat seinen Heldenmuth im geringsten wankend machen, vielweniger überwinden können. An Ehren und gutem Namen würde er gar empfindlich angegriffen, da der gottlose Tyrann Valerianus ihn öffentlich der Zauberey und Schwarzkunst beschuldigte, und sagte: Scio te illudere tormenta arte magica: Ich weiß, daß du dich wenig an gemeine Pein, und Tormenten störest, weil du selbige durch deine gewöhnliche Teufelskünste zu vereiteln weißt; da gedенcke einer, was dieses für eine abscheuliche Ehr, Verschwärkung sey, einen bey der Kirchen in Ehren, und ansehnlichen Diensten stehenden gottesfürchtigen, und Tugendgeflissenen Mann öffentlich für einen Hexenmeister ausrufen, einen der ganzen Kirchen, Gemeinde so beliebt

ten, und hoch ansehnlichen als einen Schwarzkünstler angeben, und verschreyen, wer kan das verlocken, wer verschmerzen? wie manche Christen Gedult leidet an diesem Felsen nicht Schiffbruch? wie speyet man nicht leider! demjenigen alle Gall ins Angesicht, der uns nur mit dem geringsten Schelt, Wort ansahret? daß einer auch nur mit Worten beleidigte schweigen sollte, ist ja schier unerhört, vielmehr zanket er mit dem Verschmäher, so lang er Nithem schöpfen kan, und will durchaus, es koste was es will, das letzte Wort haben. Ich schäme mich schier, zu erzählen, was ich von Drogones einem Heyden gelesen, daß er nemlich, da ihn jemand in das Angesicht gespyen, gesagt: Non quidem irascor, sed dubio, an non irasci oporteat: Ich zürne zwar nicht, jedoch zweifelse ich, ob ich nicht zürnen, und gegen dich klagen müsse: Jedoch was sage ich, daß ich mich dessen zu erzählen schämen müsse, weil es ein Heyd gewesen, auch unter Christen fehlet es, Gott Lob! an so heldenmüthiger Gedult nicht; die Kirche singt ja in ihrem Lob, Gesang von dem Blutzugen Christi: Non murmur resonat, non querimonia: Die Heilige haben unter den bittersten Schelt und Schmah, Worten, unter Stoß und Schlägen kein Murren, oder Klagen hören lassen: Sed corde impavido mens bene conscia conservat patientiam, sondern mit unerschrockenem Herzen erhalten sie die

die Gedult, ihr Helden, Muth tröstet sich durch die Unschuld. Von wem aber haben die Christen eine so unbewegliche Gedult anderst gelernt, als von ihrem göttlichen Heyland und Lehrmeister? Qui cum malediceretur, non maledicebat: Welcher, da er gescholten wurde / nicht wieder scholte. 1. Petr. 2. Zu allem Schwiege dieser Herr so mauß still, ut miraretur præces vehementer, daß sich der heydnische Richter, und Stadthalter Pilatus zum höchsten darüber verwunderte; zu dem abschaulichsten, lügenhaftesten gottlästerlichsten Anklagen, und Zeugnissen tacebat, schwiege er still, und erwiederte kein Wort. In diese Fußstapffen tratte der heilige Laurentius großmüthig nach, verachtete alles Laster, Gespey, und störte sich an die gröbsten Unbilden, und Ehrabschneidungen im geringsten nicht: Gleichwie jedoch auch Christus, wo es entweder die Ehr Gottes, oder der Menschen Heil betrafte, bescheidenlich geantwortet, da man nemlich nach seiner Lehr, ob er aber Christus der Sohn Gottes sey, fragte; also machet es auch unser heiliger Martyrer: er befürchtete nemlich, es möchte sich jemand von den Herumstehenden so wohl Christen, als Heyden an seinem Stillschweigen verstossen / und die ihm angedichtete Schwartzkünstlerey besonders, wann sie seinen Helden, Muth in Übertragung der Schmerken sehen würden, für eine Wahrheit halten, R. P. Erich S. J. vierter Theil.

darum antwortet er, ohne im geringsten wieder zu schelten mir mit kurtzen: In nomine Jesu Christi non reformido tormenta tua: Wisse O Valeriane! daß ich den herzhafften Muth, mit welchem ich aller Pein, und Qual entgegen trette, nicht aus der Höll, sondern aus dem Himmel schöpffe, nicht im Namen des Teufels, wie du sagst, und alle Umstehende weiß machen möchtest, sondern im Namen meines göttlichen Heylands Jesu Christi fürchte ich deine, und aller Welt Torturten nicht. O gedultige Untertan; O bescheidene Redens Art eines höchst Ehrabschneiderischen angetasteten sanftmüthigen Menschen! ja, ich bin gewiß, falls er jetzt gemeldte Aergernuß nicht befürchtet hätte, würde er kein eingiges Wort zurück gegeben, sondern sich der gewöhnlichen Gedult Sprach, das ist, des Stillschweigens bedienen haben. Ach! möchten doch auch diese stumme Sprach erlernen so viele Haderer, und Zäncker, welchen die Zung von nichts anders zu einer unanständigen Beredsamkeit so gelöst wird, als von dem in die Ohren fallenden Schmah, und Ehrabschneiderischen Wörtern, welche andere auch zuweilen nur unbedachtsam, oder im ersten Eifer, und Hitze ausstossen! lernet doch von dem heiligen Laurentio in allen Zufällen, wann euer Zorn durch bißige, Ehrverletzende, und verleumderische Reden gereizet wird, B b da

da lernet entweder gar nichts, oder doch ganz bescheiden antworten; tacens ipse est prudens, sagt der weise *Sirach. c. 19.* Wer stillschweiget, besonders, wann es an ein Zanken gehet, der ist der verständigste; welches auch der David im alten Testament, da er noch das Exempel, und Beyspiel Christi, oder anderer Heiligen nicht vor Augen hatte, schon erkennt, da er nemlich als ein grosser König, und Monarch von seinem schlechten Unterthan, dem Semei, auf öffentlicher Strassen gelästert, und gescholten würde, und seine Bedienten sich bereitwillig erzeigten, dem gottlosen Semei das Laster-Maul zu stopffen, da hat der gedultige König dieses nicht allein verboten, sondern auch nicht das geringste ungebührliche Wort wieder zuruck gegeben, darum sagt er in seinem 37. *Psal.* Ego autem tanquam surdus non audiebam, & sicut mutus non aperiens os suum: Ich war wie ein Tauber / und hörete nicht; wie ein Stummer, der seinen Mund nicht aufschut: Und dieses Gedult-Opffer war wohl eines der angenehmsten, welche David dem HErrn jemal gebracht hat. O wann wir die Gelegenheiten wolten in obacht nehmen, wie viele dergleichen gottgefällige Opffer könnten wir nicht auch bringen?

Gleichwie nun aber die unbewegliche Gedult eines heiligen Lau-

rentii durch das erste Brech-Eisen der Schmah- / Wörter, und Ehrabschneidung nicht hat mögen verrückt werden, und sich dadurch eine grosse Ehr bey der vernünftigen Welt, noch grösser aber bey Gott erworben, also hat auch dieselbige Tugend den zweyten Anlauff, welcher damais rerum, oder durch Entziehung der zeitlichen Hab- und Gütern geschieht, noch glücklicher überstanden; ja Laurentius ist diesem Anlauff dergestalt bevorkommen, und ausgewichen, daß nicht die geringste Gefahr mehr vorhanden gewesen, Laurentium durch einige Beraubung des zeitlichen Gutes zur Ungedult zu verleiten. Des gottlosen Valeriani Absehen war zwar dahin gerichtet, daß er bey Ergreifung Laurentii zugleich viele Reichthümer, und Schätze erschnapfen, und seine Geld-Begierd in etwa sättigen möchte, darum auch die Piniger desto wilder, und unbarmerhzigiger mit dem heiligen Mann umgiengen, weil sie meinten, ihn durch ihre Grausamkeit zu zwingen, er solle ihnen entdecken, wo seine Schätze verborgen liegen; aber alles vergebens, und umsonst: dann weil er fünf Tage vorher, da der heilige Pabst Sixtus zur Marter, und Schlachtbanck geführt wurde, sich so bitterlich bey demselben beklaget hatte, warum er ihn dahinten lasse, und seinen Altar-Diener zu dem blutigen Opffer, welches er Gott jetzt bringen werde, nicht mit sich nehme

nehme, noli me pater sancte, derelinquere, sagte er mit vielem Zähne Vergiessen: Heiliger Vater! verlasse mich doch nicht, schliesse mich nicht aus von deiner Gesellschaft in der Marter, verachte meine Jugend nicht, auch ich habe Hände, und Füße, welche mit Ketten können gefesselt werden, auch in meinen Aderen waltet Blut, welches sich um Christi willen vergiessen lassen, auch ich habe einen Hals, welchen ich gern zum Schwertstreich strecken möchte, auch meine Seele ist begierig durch Marter und Pein aus dem Leib heraus getrieben zu werden: Pater sancte! noli me derelinquere: Ach, heiligster Vater! verlasse mich doch nicht, ich erinnere mich! zum wenigsten nicht, dich irgendwo mit beleidiget zu haben. Auf dieses so inständige Bitten, wodurch er gewiß seine eiferigste Begierd, die Gedult im Werck zu zeigen, genug entdeckte, gabe ihm der heilige Sirtus einen bey jehziger Welt und freysinnigen Menschen recht wunderbarlichen Trost, wie der heilige Augustinus anmercket; dann er sagt nicht, sey getröstet mein Sohn! die Verfolgung wird aufhören: Non dixit, noli mœrere fili! desinet persecutio. *Serm. de S. Laurent.* sondern sagt ihm: Non ego te desero fili! neque derelinquo, sed majora tibi debentur pro fide Christi certamina, post triduum me sequeris sacerdotem levita: Ich ver-

lasse dich nicht, mein Sohn! sondern gehe nur voran: Auf dich als einen jüngeren, und stärkeren wartet ein weit hitziger, und schärffer Kampff, welchen du um des Glaubens willen auszustehen, über drey Tage wirst du als ein Levite mir deinem Priester folgen. Kaum hatte Laurentius die ihm so Trostvolle Wörter vernommen, da beurlaubet er sich also fort von dem heiligen Sirtus, und theilet mit beyden Händen seine eigene so wohl, als Kirchen-Güter, dann hievon war er Einnehmer, und Schatzmeister, die theilet er mit beyden Händen den Armen aus, und verriegelte der Versuchung zur Ungedult dergestalt allen Zutritt, daß Valerianus mit aller seiner Macht nicht fähig ist, auch durch Entziehung nur eines Hellers werthes seine Gedult im geringsten wanken zu machen.

Wahr ist es sonst, und mehr als viel zu gewiß, daß der Verlust zeitlicher Güter das menschliche Herz in die größte Unruhe zu setzen pflege, darum auch der böse Feind selbst vermeinte, er wolle die Mauer der Gedult des frommen Job leicht zu Boden werffen, wann ihm nur erlaubt werde seine Habschafft, und Fahrnüssen seiner Güter, und Glücks Gaben anzugreifen, die Gedult werde sich bald gefangen geben, wann er nur Reichthümer und Schätze, als die Bollwerke, worinn sie vergraben, und befestiget liegt, verstoren dürffe,

dürffe, darum spricht er zu Gott: Was ist es Wunder, daß der Job so tugendsam, und fromm ist: Nonne tu vallasti eum, ac domum ejus universamque substantiam per circuitum? operibus manuum ejus benedixisti, & possessio crevit in terra. Job. 1. Hast du ihn nicht selbst / und sein Haus, ja all sein Hab und Gut rings herum wie mit einem Wall umgeben, daß ihm keiner etwas entfremden könne? du hast die Werke seiner Händen gesegnet, und sein Gut auf Erden gewaltig vermehret, sed extende paululum manum tuam, & tange cuncta, quæ possidet, nisi in faciem benedixerit tibi: Aber strecke deine Hand ein wenig aus, greiffe den Job in seinen Gütern an, füge ihm einigen Verlust seiner Güter zu, und lasse ihn die Armuth einmal schmecken, was gilts so wird die Gedult mit dem völligen Tugend-Bau zu Boden fallen, zeigen wird es sich, daß es nur ein eusserlich angenommenes Wesen sey, was du an diesem Mann rühmest, vor Zorn und Ungedult wird er dich seinen Schöpffer schmähen, und lästern. Wie weit aber dieser sonst gar gefährliche Anschlag des Teufels fehl geschlagen, hat der Ausgang bewiesen, in dem Gott dem Teufel zugelassen, den Job aller seiner Güter zu berauben, und bettel-arm zu machen, nichts desto weniger ist er kein Haar breit von seiner ihm so werthen Tugend ver-

Gedult gewichen. Weder die fortgetriebene, und geraubte Vieh-Heerden, sagt Tertullianus, weder das auf dem Feld verbrannte Getreid / weder die um das Leben gekommene Kinder, weder einiger anderer Schaden, und Verlust hat den Job im geringsten bewegen können.

Was nun aber bey dem heiligen Laurentius dem Tyrannen Valeriano, weil der heilige Martyrer alles freywillig von sich geschaffet hatte, und dem Teufel bey dem gedultigen Job, weil er nichts achtete, nicht gelungen, das glücket ihm bey anderen Menschen, welche, weil sie ein an zeitliche Güter gar zu verpichtetes Herz haben, keinen Tag, wie Tertullianus sagt, ich aber wolte schier sagen, kaum eine Stunde des Tages ohne Ungedult zu bringen, da glücket es ihm mit seiner Versuchung desto mehr; es ist nicht vonnöthen, tange cuncta, quæ possidet, einem alles, was er besitzt, fortzunehmen, sondern nur ein wenig und geringes von dem seinigen zu entrücken, so ist das Feuer der Ungedult schon ihm Dach: Komme ihm nur einer bey seinem Geld, Kassen, nehme ihm nur etwas von seinem Haufrath, verderbe ihm etwas an der Arbeit, gebrauche etwas von dem seinigen ohne sein Wissen und Willen, verlege ihm einen Schlüssel, oder auch nur ein Blat Papier von seines Schrift.

Schriften, da wirst du nicht allein alle Gedult, Zeichen verschwunden und verloren, sondern auch den höchsten Zorn und Ungedult mit Fluchen, Schänden, Schmähen, und Verwünschen, hervorbrechen sehen. Als einige Kriegs-Leute, und Parthey, Gänger das Haus Michæ, eines sonst Friedliebenden Manns Jud. 18. bestohlen, und ihm seine güldene Götzen-Bilder genommen, da lieffe er ihnen mit grossem Getöse, und Geschrey nach, immerwährend ruffend: Talicis mihi omnia; Ihr Rauber, und Diebe habt mir alles genommen: Machen es auch manche Christen wohl anderst, wann ihnen zuweilen nur eine Nadel entwendet ist? ach! eine ganz Welt voll gedultiger Töben giebt es, so lang ihnen das ihrige unberühret wird gelassen; wird es aber durch Ungerechtigkeit der Vorsteher abgezrungen, daß man es nicht so verdienstlich, wie der heilige Laurentius gethan, ausgeben kan, oder wird es durch Bosheit entzogen, wie dem Job geschehen, so ist keine Gedult zu finden, obschon man weiß, wie hoch beyde besagte Gedult-Spiegel bey Gott, und der Welt in Ehren kommen seyn.

Weil dann nun Valerianus von Laurentio, der sich alles Hab, und Guts freywillig entblösset, und selbigen unter die Armen ausgetheilet hatte, mit blossen Wörtern die verlangten Schätze nicht erhalten konnte, griffe er zu schärfferen Mitteln, und

hofft mit seiner selbst-eigenen Ungedult wegen vergebens gesuchten Reichthum den heiligen Martyrer durch Schmerzen und Pein auch zur Ungedult, und die verborgenen Schätze anzuzeigen, zu bewegen; derohalben stellet er ihm vor ein ganze Kist-Kammer voller peinlichen Werkzeuges, dessen blosses Ansehen auch schrecklich genug scheinete, einen aus Fleisch und Bein bestehenden Menschen zu entgeisteren: Da liegen ihm vor Augen glühende Schwerdter, Bein-brechende Räder, glühende Feur-Zangen, Darm-zerreissende Hacken, durchdringende Lanken, eiserne Brenn-Platten, quetschende Bley-Kolben, entsefliche Folter-Rahmen, wovon auch eine Felsen-harte Gedult möchte geschreckt und übertunden werden, dann Corporis læsions, Leibs-Verletzung, welches der heilige Bernardus für die dritte Reizung zur Ungedult sehet, davon lehret die tägliche Erfahrung, daß auch nur die geringste Krankheit, will geschweigen, so entsefliche von aussen zugefügte Schmerzen fähig seynd, ein sonst gar ruhiges Gemüth ausser sich selbst zu setzen, da hingegen ein heiliger Laurentius, nachdem er an die Folter geworffen, mit Ruthen gestrichen, mit Scorpionen geschlagen, nachdem er mit Knittel, und Bley-Kolben gepeutschet, da ist, und bleibt er eines eben so heiteren Gemüths, als er auch zuvor war, ja er wird dadurch mit Trost, und Freuden erfüllt, da er mercket, daß alle vorgehend

de Tormenten nur ein Vorspiel des auf ihn wartenden Feuers, und eine Bahn zu dem glühenden Rost seyn; dann als Valerianus mit allen vorbesagten nichts gewinnen konnte, verdammet er den heiligen Mann zu der allerschärfesten Pein des Feuers, und damit diese desto empfindlicher sey, will er, daß er nicht gähling davon um das Leben komme, sondern nur nach und nach gar langsam gebraten werde. Da möchte ich wünschen, daß meine Zunge so lang zum Pemsel, die Worte zu färben, und die Rede zum Gemälde würde, auf daß ihr mit Augen sehen könntet, die Tugend auf dem Rost praxlen, die Gedult auf dem glühenden Eisen preßlen, Laurentium braten, und mit den Schmerzen ringen, gewiß pulchrum spectaculum, wie Minutius spricht, ein sehenswürdiges Wunder, und Schau-Spiel nicht allein vor den Menschen, sondern auch vor Gott, pulchrum spectaculum Deo, cum Christianus cum dolore congregitur: Eine himmlische Augen-Lust, und Gottgefälliges Aussehen giebt es, wann sich die Christliche Gedult auf den Marter-Bühnen, in dem Kranken-Beth, in Ketten und Banden auf den Mord-Plätzen, in Mitte der Schmerzen sehen lasset, pulchrum spectaculum, gewiß da lauffen die Engelen bis zu den Wolcken herab, und sehen mit Erstaunung zu; ja Gott selbst wohnet dem Schau-Spiel bey, wie in dem heiligen Ste-

phano zu sehen, wann ein Christ gedultiges Gemüth den Stein-Hagel verachtet, die Schwerdter stumpff machet, die Kercker adlet, allerhand Pein gleichsam ohne Pein ausdauert, und wann, wie Tertullianus redet, der Feind, die Kranckheit, der Schmerz an den Christlichen Gedult-Felsen, wie die Wellen, verstoffen werden; Fatigetur improbitas patientiâ tuâ: Da, da sammet in Wahrheit die Gedult Rosen, da verdient die Tugend bey Gott so wohl, als bey der gescheiden Welt den höchsten Ehren-Thron, da heiffen alle Engel den verdienten Ehren-Cranck binden, und mit Edelstein zu versehen, massen nach Ausspruch des gülden Munds: Illa fulgentissima victoria est, quâ inferentem injurias patienti superasti. *Hom. 85. in Matt. c. 26.* Das ist der scheinbarste, Ehr- und Ruhm würdigste Sieg, wann man mit gedultigem Leiden die Peiniger müd machet, und die Tyrannen überwindet.

Das lasset uns aber auch mit wenigen sehen, ob und wie der heilige Laurentius seinen Peiniger überwinden; man hat ihn zum Feuer verdammet, und ober diesem alles verzehrenden Element wird er auf einem eisernen Rost erstlich ausgespannet, nachmals umgewelket, und also an dem ganzen Leib mit unerhörten Schmerzen gebraten. Wie verhältet sich nun in so unbeschreiblich, und entsetzlichen Peinen unser heilige Laurentius?

tius? entfallet ihm etwa der Muth zu leiden? beklaget er sich etwa über die Grausamkeit des Tyrannen? unterliegt er vielleicht der angeborenen Schwachheit seines Leibes? ach, behüte Gott davor! hievon weiß er eben wenig zu sagen, als ein starcker Felsen denen tobenden Meer-Fluten und Sturm-Winden auszuweichen pflegt: *Victa sunt in carne ejus omnia crudelitatis ingenia*, sagt Theophilus von Alexandria gar recht von ihm, & *quidquid ira persecutionis invenierat, patiens fortitudo superavit*: Alle Witz der Grausamkeit hat Laurentius in seinem schwachen Fleisch überwunden / und was die Wuthsucht des Tyrannen immer gegen ihn erdunnen / hat der Leidende durch seine unüberwindliche Stärke zu schanden gemacht: Gott hat das sonst schwache, und verächtliche Fleisch dieses Blut-zeugens zu einer triumphirlichen Ehren-Saul ausgerichtet, welche von dem untergelegten Feuer einen solchen Glanz im Himmel, und auf Erden von sich wirfft, daß, gleichwie Stephanus Jerusalem, und Orient, also Laurentius Rom, und Occident mit seiner Gedult zieret, und erleuchtet. Da laffet uns aber zugleich ein wenig acht geben, wie hoch unser Heiliger jene Tugend, wovon hier die Rede ist, hinauf treibe: Es giebt nemlich Staffelen, weil sich eine grosse, eine grössere, und die größte Gedult findet; die erste Staffel ist, nicht klagen, oder murren über

dasjenige, so man zu leiden hat, welches schon eine grosse Gedult ist; noch grösser ist sie, wann sie die Widerwärtigkeit, als ein von göttlicher Hand herrührende Züchtigung, ansiehet, und dem Allerhöchsten demüthig aufopfert; am höchsten aber steigt sie, die größte Gedult ist es, wann der Leidende noch mehrer Creuz verlanget, und sich über das, so er empfindet, erfreuet: Bis hierher aber ist der heilige Laurentius gestiegen, eine fröliche, und Freudenvolle Gedult hat er gezeigt, und erfüllt, was der heilige Jacobus in seinem Sendschreiben, denen Gedultigen in der Creuz-Schul rathet: *Omne gaudium existimante fratres mei! cum in tentationes varias incidentis. Jac. 1.* Haltet zur Freud liebe Brüder! falls euch etwas zu leiden vorkommt / omne gaudium, die größte Freud laffet es euch seyn. Ein güldener Ring ist die stillschweigende, und nicht murrende Gedult, welche den Menschen zieret, und zu Ehren bringt, lachen aber, scherzen, und in der höchsten Pein frölich seyn, ist der Edelstein, welcher eines mit dem anderen ansehnlicher macht, und in grösseren Werth bringt. Und eben dieses ist auch jener Diamant, welcher den heiligen Laurentium, gleichwie bey der übrigen Welt, also auch bey uns und noch viel mehr in dem Himmel zu Ehren, und in Ansehen gebracht; dann sehe und höre einer! was er von und auf seinem feurigen, oder vielmehr
freye

freudigen Beth des glüenden Kofst sagt: *Has epulas semper optavi, ruffet er auf, da man ihn dahin führet: Dieß ist das Freudenmahl, wornach ich lange Zeit verlangt habe. In vit. Ja, da das Blut unter, und die Fleisch, Stücker zwischen die heißbrennenden Kohlen siehelen, spricht er voller Freuden zu seinen Weiniger: Disce miser! quod carbones tui refrigerium mihi præstant. Breviar. Lerne, und erkenne du armseliger! daß mir deine Kohlen eine lautere Erquickung seyn. Am meisten aber ist gewißlich zu bewunderen, was dieser unüberwindliche Held schon nahe bey dem Tod mit scherzenden, und doch lachendem Mund zu dem unbarmerhigen Valerianus sagt: *Assatum est jam, verta, & manduca: Die eine Seite ist gebraten, und gar, wende mich auf die andere Seit, so kanst du davon speisen.**

O höchst geerönet, und geehret zu werden würdige Gedult! wie billig singt die Kirche: *Laurentius Christi Martyr triumphat coronatus: Lau-*

rentius der Blut, Zeuge Christi triumphiret sieg, prangend geerönet im Himmel, und auf Erden? großmüthig hat er die Creu, Gedult, und Herzbrecher, die Verlegungen nemlich der Ehr, und guten Namens, der Reichthümer, und Güter der Gesandtheit, und des Lebens übermunden! in was für Ehr aber, Hochachtung, und Ansehen ist er dadurch bey Gott, und denen Menschen kommen? Wie stehet es aber hingegen mit unser Gedult? ach! wann uns schon ein verleumderisches Wort brennet, wie werden wir den glüenden Kofst mit Laurentioerdulden können? laßt uns doch einen geringen Verlust an zeitlichen Güteren mit Gelassenheit ertragen lernen, auf daß wir auch bey dem Abgang der Gesundheit, und in Leibs, Schmerzen Christi gedultig alles Gott aufopfern, und uns auch mit fröhlichem Herzen darein schicken mögen, so wird uns Gott, wann wir seinem Sohn also in Gedult dienen, ihm und dem heiligen Laurentio nachfolgen, zu den ewigen himmlischen Ehren bringen.



**Auf das hohe Fest der glorreichen
Aufnehmung Maria in den Himmel.**

Multiplicatae sunt aquae, & elevaverunt arcam in
sublime à terra. Gen. 7. v. 17.

Das Wasser wuchs, und hube die Arche in die
Höhe von der Erden.

Inhalt.

Gleichwie die Noetische Arche von dem aus der Erden her-
aus quellenden, und von oben herabfallenden Wasser über al-
les irdische, also ist Maria ein bessere Arche von eben desglei-
chen im sittlichen Verstand genommenen Wasser über alles himm-
liche, auffer Gott, erhöht worden.

Nter denen grossen Bewun- ses Schiff, wovon er ihm selbst den
derung, würdigen Wer- Abriß gegeben, zu verfertigen, auf
cken, welche der Allmächt- daß er in selbigem mit seinem Weib,
tige vor Zeiten die Welt und Kinderen, wie auch allen aus
mit erstaunenden Augen jedwedem Geschlecht gepaarten
hat sehen lassen, ist meines Erachtens Thieren der Erden, und Vögelen
jenes eines der vornehmsten mit, wel- der Luft, von der bevorstehenden
ches Moses in seinem ersten Buch am Welt Überschwemmung gerettet wür-
7. Cap. beschreibet. Es hatte nemlich de. Nun stunde die Arche oder das
Gott dem Noe befohlen, ein gros Schiff auf dem trockenen schon an
R. P. Erich. S. J. vierter Theil. E c jenem

jenem Ort fertig, an welchem es Noe in Zeit von hundert Jahren gezimert, es hatten sich auch die dazu bestimmten acht Menschen, samt den Thieren, wilden so wohl als zahmen, und Geflügel schon darinn versammelt, kaum aber hatte auch Gott selbst mit eigener Hand das Thor, und Eingang dazu von aussen geschlossen, da zerbrachen alle Brunnen des tiefen Abgrunds in der Erden, und gossen sich über die Welt aller Orten aus; daneben würden die Himmels-Schleusen eröffnet, die Wolcken würden zerrissen, und stürzten solche Plas, Regen nicht mit Tropfen, sondern Guß- und Fluß-Weise herunter, daß die ganze Erd, Kugel gar bald allenthalben mit Wasser bedeckt, und darunter vergraben stunde; bey diesem Zunehmen der allgemeinen Welt-Güssen schobe, und drungesich das Gewässer allgemach unter die Arche, legte sich zwischen derselben, und der Erden Boden lüpfte, und hobe das Schiff nach und nach empor, und je höher das Wasser anschwellte, desto höher stiege auch die Arche, bis sie zu letzt über die höchste Berge Armenia siegreich daher schwimmend,

sich bey abnehmenden Wasser auf einen Gipffel derselben gesetzt, und zu ruhen angefangen.

Weil wir dann nun aus dem Apostel Paul's wissen, daß alle dergleichen Geschichten, und grosse Wunder-Werck im alten Testament, als Vorbedeutungen, der Welt gezeigt, auch zu unser Unterrichtung von den heiligen Schrift-Stellern aufgezeichnet worden: *Hæc autem omnia in figura contingebant illis, scripta sunt autem ad correptionem nostram. 1. Cor. 10.* so wüßte ich diese Figur, und Vorbedeutung kaum irgendwo besser in erfüllet zu seyn, als in Maria, jener Archen, welche nechst Gott uns alle von dem Untergang rettet; auch diese Hülfbringende Arche ist von dem so wohl vom Himmel fallenden, als von dem aus der Erden steigenden Gewässern dermassen erhöht worden, bis sie, wie wir am heutigen Tag uns erinnern, nicht allein über alle Berg, sondern auch alle Himmel, und himmlische Einwohner gestiegen, und von ihrem göttlichen Sohn nechst bey dem Thron des Allerhöchsten niedergesetzt worden.

Vortrag.

Und dieses ist der ganze, wiewohl schlechte Grund meiner bevorstehenden Lob-Rede, in welcher ich zeigen werde, daß gleichwie die Noetische Arche von den Wasser-Fluten über alles irdische, so auch jene göttliche Arche, worinn der Sohn Gottes neun Monat gewohnet, über alles himmlische, durch in einem sittlichen Verstand genommenes von unten und oben Kommendes des Gewässer erhöht sey. Wie gering aber und niedrig immer dieser Grund meiner

meiner Rede ist, so tröstet mich doch, was der heilige Basilius Bischoff zu Seleucia *orat. de annunt. B. V.* sagt: Qui omnia gloriosa & illustria de hac Virgine dixerit, nunquam is à veritate scopo aberrabit; attamen dignitatis magnitudinem nullà unquam oratione adæquabit: Spanne einer zum Lob der allerseeligsten Jungfrauen den Bogen so hoch, als er will, so wird er doch niemals die Höhe ihrer Würde erreichen: und mit diesem Trost fange ich an zu zeigen, daß die übergebenedeyte Mutter eine bessere, als die Noetische Arche sey, welche durch die von der Erden herauf, und vom Himmel herabsteigende Wasser über alles erhöht worden.

Multiplicatæ sunt aquæ, & elevaverunt arcam in sublimè à terra. *Gen. 7. v. 17.*

Das Wasser wuchs, und hub die Arche in die Höhe von der Erden.

In wundersehtsames Gebäu muß nothwendig jener große über die höchsten Berge schwimmende Kasten gewesen seyn, welchen zu zimmeren, und zu bauen der Noe hundert Jahr zugebracht, auf daß er mit dem von Gott gegebenen Vorbild völlig möchte übereinkommen, und nicht allein die Menschen, und allerhand Thiere in besonders abgetheilten Wohnungen, sondern auch einen mehr als halbjährigen Vorrath von Nahrung und Futter für dieselbige konte in sich begreifen. Der Gelehrte, und Weltberühmte Kircherus giebt hiervon in einem Kupfferstich einen vortrefflichen Abriß, und legt es mit einer handgreifflichen Beschreibung vor Augen, wie alles beschaffen gewesen. Allein es habe der gute Noe in den Zimmern seines Schiffs über

hundert Jahr geschwitzet, noch viel künstlicher und köstlicher nicht nur in der Zeit, sondern von Ewigkeit ist unsere Marianische Arche von der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit ausgefertigt worden, wie sie von der Kirchen mit jenen Wörtern Salomonis also redend eingeführet wird: Ab æterno ordinata sum, & ex antiquis, antequam terra fieret. *Prov. 8.* Ich bin von Ewigkeit her eingerichtet, und von Alters, ehe dann die Erd ist gemacht worden. Der alte Schiffmeister, und große Prophet Noe, wie erfahren er immer in der Schiffkunst war, obschon er der Trost, Hoffnung, und Freud der wieder künftigen Welt konte genennet werden, so hatte er doch weder Ruder, weder Segel an seinem Schwimmkastenführte, und leitete denselben im geringsten

ringsten nicht: Auf gleiche Weise ruhere ein weit besserer Schiff Herr, Gott nemlich selbst, in der Marianischen Arche, und liesse sich von selbiger, ohne ihr einigen eusserlichen Gewalt anzuthun, tragen, kehren, und wenden, wie es ihr gefiel, und doch war er zugleich ein weit grösserer Trost, und Freud, auch unvergleichlich sich rere Hoffnung der so wohl vorgehenden, als künftigen Welt; massen von dem in der Marianischen Archen herumschiffenden mit weit besserem Zug, als von dem Noe, kan gesagt werden, was von diesem geschrieben stehet: Ipse consolabitur nos: Dieser wird uns trösten. *Gen. 5.* Die alt-testamentische von Noe zusammen gekünstelte Arche schwomme ganz stolz, siegreich, und prangend ohne einige Verletzung daher über Wellen und Klippen, über Berg und Thal, über todte Leiber der Menschen, und Thieren, hatte sich vor nichts zu fürchten. Da sehe aber auch ein Mensch! ob nicht die Marianische Arche noch weit herrlicher, und Majestätischer über dem Meer alles Sünden, Wustes dieser Welt ohne die geringste Befleck, Beneg, und Bemacklung daher geschwommen, also daß man ihr billig frolockend zuschreyen kan: Tu dominaris potestati maris: Du herrschest über die Gewalt des Meers. *Psal. 98.*

Endlich, um andere Gleichnussen vorbey zu gehen, gebe man acht auf jenes Taublein, welches zu dieser

und jener Arche kommen, und den Oelzweig oder Friedens Zeichen der göttlichen Gnade gebracht, da wird man leicht erkennen, daß unsere andere Arch viel vornehmer sey, als die erste gewesen, indem zu dieser nur die irdische von dem Noe auf Rundschafft ausgeschickte Taub wiedergekehrt, da hingegen von der anderen Arche gesagt worden: Spiritus sanctus superveniet in te: Der heilige Geist wird über dich kommen. *Luc. 1.* Darum ruffet der heilige Basilius zu der Mutter Gottes gar recht: O Maria, arca mundi habitabilis simulacrum! navigans urbs, turris diluvio fortior, mufus montibus celsior. O arca virtutum, & naturæ; dum periclitaretur, depositi servatrix: Lauter herrliche Ehren, Wörter, woraus zu erkennen, was die allerseiligste Jungfrau für eine Arche sey; es will nemlich der heilige Lehrer sagen: Gleichwie die alte Arche ein Begriff der von dem Untergang überbleibenden Welt gewesen, also sey die Mutter Gottes eine Vorbildung der neuen, und Gott gefälligen Welt, gleichwie die Noetische Arch eine daher schwebende, und allein übrige Stadt mit geringer Burgerschaft war, also sey Maria eine ansehnlichere Stadt einer auserwehlten Burgerschaft, wovon ihr göttlich, und menschliches Kind das Haupt ist; die alte Arche war eine gesicherte Behausung vor das Sündflut Gewässer, die hochwürdige Mutter Gottes ist ein vester Thurm,

Thurn, von allem sündlichen Wasser, und Meers Gewalt unüberwindlich; mit einem Wort will der heilige Basilius sagen: Maria sey bey allgemeinem zugrund gehen, und überschwemter Natur ein Schiff, in welchem alle theils von anderen Menschen schon verlorene Tugend zu finden, theils aber die verderbten Geschöpfe bey ihrem Schöpffer, gleichwie ein hinterlegtes Gut, aufbehalten, und bewahret worden. Woraus zur Gnüge erhellet, daß ich Mariam nicht ohne Ursach eine Arche nenne.

Wie hoch aber ist dann dieses so Heilvolle Schiff wohl gestiegen? von der Noerischen Arche wissen wir aus Heil. Schrift, daß sie fünfzehn Ellen hoch über die höchsten Berg-Töcher, u. Gipffel erhobē gewesen, und geschwommen habe, wie sie dann auch bey sinkendem Wasser ihren Ruhesitz auf einem derselben genommen; jedoch was will dieses viel sagen? obschon dieses alte Schiff Wolcken hoch auf Berg Spitzen gestanden, verbliebe es doch noch auf der Erden, und sahe sich bey abnehmenden Fluten auf derselben stehen, dahingegē es mit der Marianische Arche am heutigen Tag weit anderst gangē; weit höher ist dieselbe gestiegen, und weil wir dieses nicht so klar aus H. Schrift wissen, als welche vor der Himmelfahrt Mariä beschrieben, dann diese Himmels-Königin soll nach einiger Meinung ihr Leben bis auf das drey und siebenzigste Jahr erstreckt haben, darum lasset es uns von

den heiligen Vätern lernen; unter diesen nun sagt der heilige Anselmus *lib. de excell. Virg. c. 4.* Totā Christianitas novit, illam super omnes caelos exaltatam, & angelicis choris praelatam certissime credit: Die ganze Christenheit weiß den Ort, wohin Maria erhoben, über Sonn und Mond, über allen Sternen und Himmelen ruhet sie, ja alle Chör der Engelischen Geister hat sie gleichsam als Staffeln unter ihren Füßen. Der heilige Damascenus redet ferner von dem Ort, wohin die bessere Arch, die Mutter Gottes, mit Leib und Seel erhöht worden, und sagt: Omnes res creatas superat; omnibus dominatur operibus, super caelos caelorum incomparabiliter extollitur. *Orat. 1. de dormit. B. V.* Es schwebt dieses Schiff über alle erschaffene Dinge, so auf dem Erden; Creyß zu finden, sie seyen so köstlich am Werth, wie sie wollen, sie seyen so schön an Gestalt, so vornehm an der Natur, so wunderbarlich an der Art, so häufig an der Zahl, wie sie wollen, und können, so übersteiget doch alle miteinander die übergebenedeyteste Gottes Gebärerin mit Leib und Seel; ja wie der heilige Lehrer hinzusetzt, incomparabiliter, unvergleichlich, also daß kein Vergleich zwischen ihr, und dem, worüber sie erhöht ist, solle und könne angestellet werden. Der heilige Ephrem bestättiget dieses, und sag Sanctior Cherubim, sanctior Seraphim, & nullā comparatione ceteris

ris omnibus superis exercitibus gloriosior. *De laud. Virg.* Man rede mir gar nichts von der Höhe der Erden, Elementen, Himmelen, und anderen natürlichen, oder aus zerstörlichen Wesen bestehenden Sachen, sondern bleibe man allein bey den edelsten Geisteren, und Himmelsfürsten, auch diese seyend nichts mit ihrer Höhe, und Heiligkeit gegen der Mutter Gottes zu rechnen; solten sie auch Thronen, und Herrschafften, Gewalthaber und Fürstenthum, ja endlich Cherubim und Seraphim seyn, so wären sie doch unter Maria. Der heilige Epiphanius drückt endlich das Siegel mit diesen Worten darauf: Maria, solo Deo excepto, cunctis superior existit. *lib. de laud. V.* Wann ich den ganzen Himmel durchsehe (dann von dem, was unter dem höchsten Himmel ist, will ich gar nichts melden) so kan ich nichts, als allein Gott, und was mit Gott in einer Person vereinbaret ist, finden, das höher, und glorreicher sey, als Maria; alles übrige, was den Himmel bewohnet, gar nichts ausgenommen, ist unter ihr, und will es ihres Angesichts lebhaft genießen, so muß es über sich in die Höhe sehen. Von diesem nun, und dergleichen Zeugnissen der heiligen Väteren wird die allgemeine Kirche bewogen, öffentlich zu singen, und zu bekennen: Exaltata est sancta Dei genitrix super choros Angelorum ad caelestia regna: Erhöhet ist die S. Gottes Gebärerin über die Chör der Eng-

len in das Reich der Himmelen: Mit welchen Wörtern die Kirche allein ihren Kinderen kund macht, und Zeugnuß giebt, daß diejenige, so Gott im Fleisch geboren, mit Leib, und Seel (welche zwar auf eine kurze Zeit durch einen ohnschmerzhaften Tod abgesondert, jedoch gleich darauf wieder vereinigt worden) in das Reich der Himmelen nechst bey Gott erhöhet sey.

Gleichwie wir nun alle derselben aus recht kindlich ergebenem Herzen Glück zu so ungemainer Erhöhung wünschen, also möchten wir aber auch gern wissen, wie und auf was Manier diese glückselige Arche so hoch gestiegen, wer sie zu so unermessener Höhe gebracht. Hierauf könnte ich zwar kurglich antworten, und mit einem Wort sagen: Gott habe es gethan, er der Allerhöchste habe diesem seinem auserwehltten Geschöpf die Arme und Hände unterlegt, und selbiges aus dem Grab über die Erde, von der Erden durch die Luft, und hie von dannen durch alle Himmel getragen, und endlich seine allerliebste Mutter nechst bey seinen göttlichen Thron gesetzt; wann ich dieses antworten wolte, würde sich keiner unterstehen, sich mir zu widersetzen, weil bekant ist, daß Gott bey dem Propheten genennet werde: Suscitans à terra inopem, & de stercore erigens pauperem, ut collocet eum cum principibus, cum principibus populi sui: Er erwecket den

Be

Bedürftigen von der Erden, und erhebt den Armen aus dem Noth, auf daß er ihn oben anzu den Fürsten stelle. *Pfal. 112.* Allein diese Antwort würde eines theils wenig zu unserer Auferbauung, und geistlichen Nutzen beytragen, anderen theils würde es sich auch schlecht auf die eingeführte Gleichnuß der gloriwürdigsten Mutter Gottes mit der Noetischen Archen schicken. Von dieser nun lehret uns die heilige Schrift, sie seye zu solcher Höhe gelanget durch Überfluß des Wassers, wodurch sie etliche Klaffer hoch über alle Berg-Spitzen erhoben worden: *Multiplicata sunt aquae, & elevaverunt arcam in sublimem à terra:* Ziemlich das Wasser wuchse, desto höher stiege natürlicher Weise des Noe sein Schiff; dieser Wasser-Schwall aber quollte theils von unten herauf, theils fiel er von oben herab; von unten zwar aus dem Abgrund, und verborgenen Wasser-Brunnen der Erden, von oben aber, wie einige obschon nicht wahrscheinlich meinen, fiel jenes Wasser herunter, welches Gott bey Erschaffung der Welt über dem Firmament hat aufbehalten; ich sage: Nicht wahrscheinlich, weil viel zu viel Zeit natürlicher Weise dazu erfordert würde, bis es von dorten auf die Erden käme; gewisser ist es, daß es durch die vielfältigen Wolcken-Brüche herunter geplasset, und diese von oben und unten zusammen stossende verdoppelte Güsse haben ein so erstaunliches

die ganze Welt ein, und umfassendes Meer verursacht, welches des Noe sein Haus, und Hausgenossene auf den Rücken genommen, und über die höchste Berge getragen hat. Etwas desgleichen nun hat sich auch bey Erhöhung der Marianischen Archen begeben; auch diese ist von dem zusammen Lauff der aus der Höhe kommenden, und von unten hinaufsteigenden Wasseren dergestalt, wie wir gehöret / über alles, ausser Gott, erhoben worden: Welche seynd dann aber diese Wasser?

Das erste aus diesen beyden, so unsere Arche über sich getrieben, und von oben herab kommen, das war ihr eingeböhrenes Kind, und ewiger Sohn Gottes, welcher, gemäß der Prophezeung, wie ein Gnaden-Thau, oder Regen herunter kam; gestalten dieser, so bald es in dem göttlichen Rath beschlossen, und verordnet worden, daß er auf die Welt zur Erlösung des menschlichen Geschlechts kommen / und von dieser, nicht aber einer anderen, Mutter dem Fleisch nach entspringen sollte, hat er alsobald diese Arche, unter welche er sich auch als ein Kind erniedriget hat, angefangen zu erheben, und von der Dienerin zur Mutter, von der Mutter zur Jungfrauen, von der Jungfrauen zur Tochter des Vaters, von der Tochter zur Gespons des heiligen Geistes, von
der

der Gespons zur gewiffesten Erbin, von der Erbin zur Königin Himmels und der Erden gemacht, er hat sie so lang in die Höhe getrieben, bis er sie anheut, wie uns das gegenwärtige Fest erinnert, in würrliche Besizung des höchsten Orts, wohin ein purer Mensch gelangen kan, eingesezet hat. Daß aber eine solche Erhöhung von besagtem von oben herab gekommenen Wasser erfolget sey, nehme ich nicht unbillig ab, aus jenen Anbettens würdigen Wörtern, welche Christus die unfehlbare Wahrheit, Joaz. 4. gesprochen, da es heist: Aqua, quam ego dabo ei, fiet in eo fons salientis in vitam æternam: Das Wasser, das ich ihm geben werde, wird in ihm ein Brunn werden des Wassers, das da springt in das ewige Leben: Als wolte er sagen: Ich habe, ja bin selbst ein Wasser, welches, wann es sich dem Menschen durch Eingießung mittheilet, so hat es die Natur und Krafft, daß es ihn treibt, erhebt, und zwinget bis in das Himmelreich hinein, nicht anderst, als wie ein Spring-Brunn einen aufgelegten hohlen Wasser-Ball desto höher treibt, je höher der Brunn springt; oder wie die herunterfallenden Wasser-Güsse, je mehr sie anschwellen, desto sichtbarer erheben sie das Schiff über

sich, welches an der seligsten Mutter Gottes augenscheinlich zu sehen, welche in dem Augenblick, da ihr die göttliche Gnade durch die Verdiensten ihres künftigen Sohns, und zugleich der Gebrauch der Vernunft eingegossen, sonderbar aber, da sich das ewige Wort selbst durch übernatürliche Mitwürkung des heiligen Geistes bey Annehmung menschlicher Natur mitgetheilet, da ist die Marianische Arche dermassen gestiegen, daß auch die besten Rechenmeister nicht fähig seynd zu zehlen, wie sich die Verdiensten von Tag zu Tag, oder von Stund zu Stund, ja von Augenblick zu Augenblick bey ihr vermehret, und folglich wie hoch die Gnaden-Wasser bey ihr angeschwollen, bis sie zu solcher Glory und Herrlichkeit, als sie jetzt besitzt, erhoben worden. Und was ist das Wunder, wann man erwegen will, was der heilige Bonaventura in *Spec. Virg.* sagt: Scriptum est, omnia flumina intrant in mare, dum omnia charismata Sanctorum intrant in Mariam, flumen mirum gratiæ Angelorum, flumen gratiæ Patriarcharum &c. &c. Es stehet geschrieben: Alle Flüß ergießen sich in das Meer welches sittlicher Weise geschicht, da sich alle Flüß der Gaben und Gnaden aller

aller anderer Heiligen in Maria versammeln; in selbiger schießen, und fließen zusammen alle Gnaden, welche in den heiligen Engelen, Patriarchen, Propheten, und so fort von den übrigen unbeschreiblich grossen Haufen der Heiligen zu reden, zertheilet seynd; was ist es dann Wunder, daß die Marianische Arche durch die so überflüßig von oben herunter kommende Gnaden, Wasser dermassen erhöht worden?

Besonders, da sich das von unten heraufsteigende damit verpaaret, und vergesellschaftet hat; dieses aber von der Erden in die Höhe treibende Wasser nenne ich nichts anders, als jene Tugenden, welche die aus dem ganzen weiblichen Geschlecht auserkorene göttliche Mutter seit Lebens hier auf Erden an sich genommen, und geübet hat; dieser Tugenden aber, welche sich in Maria von dem ersten Gebrauch der Vernunft, den sie schon in Mutter Leib nach gemeiner Aussage der Gelehrten gehabt, befindet sich eine so grosse Menge, die sie in weit besserer Vollkommenheit, und beständigerer Würckung als andere Heiligen besessen, daß davon nicht nur ein Fluß, sondern ein hohes unergründliches Meer erwachsen, wovon sie nothwendig zu einer alle Menschen übersteigenden Höhe gelangen müste. Auf daß ich mich aber in einer so weitsichtigen See nicht verirre, nehme ich mir zwey Tugenden aus dem unzählbaren Hauffen zu be-

R. P. Erich S. J. vierter Theil

trachten heraus, als welche sich mit dem hohen Meer allerdings vergleichen. Es sagen die Natur-Kündiger, daß das Meer so grosse Last- und Kriegs-Schiffe, Galeren und gleichsam ganze Städte samt ihren Einwohnern, und übrigen Zubehör tragen könne, davon sey die Ursach, weil es so tieff, und unergründlich, dann je seichter das Wasser ist, je weniger Last kan es tragen, da hingegen je tieffer es sich gründet, desto besteren Rücken giebt es auch mehr als ganze Häuser in den Schiffen aufrecht zu halten, jedoch lehret uns auch die Natur, und Erfahrung, daß die Tiefe nicht allein dem Meer die Kräfte gebe, so schwere und Lastvolle Sachen zu tragen und ringfertig fortzubringen, sondern die gefalkene Bitterkeit muß dazu helfen; süsse Wasser, wann sie schon so tieff gegründet, als einiger Orten das Meer, tragen doch ihre Last nicht so hoch, als die gefalkenen. Beyde Eigenschafften nun hatte die allerseeligste Mutter in jenem Tugend-Meer, und Gewässer, wovon sie so hoch hinaufgeführt; die Tiefe so wohl, als gefalkene Art findet sich darinnen: Die Tiefe hatte sie in der Demuth, und Niederträchtigkeit, die gefalkene Bitterkeit aber in jenen unaussprechlichen Schmerzen, die sie mit unüberwindlicher Starckmüthigkeit überstanden.

Von der Tiefe des Meers so wohl, als der Demuth Maria kan man wohl sagen: Abyssus abyssum invocat: Der eine Abgrund rufft dem

D d

dem anderen zu. *Pfal. 41.* Das ist, die eine Berdemüthigung folgt der anderen, die eine ist noch tieffer, als die andere: Also ware es nicht die erste, weder auch die letzte, wiewohl sehr tieffe Erniedrigung, da sich Maria eben zu der Zeit, wie sie die Botschaft empfang, eine Tochter des ewigen Vatters, Mutter des Sohns, und Braut des heiligen Geistes zu seyn, daß sie sich eben zu der Zeit nennet, und erkennet als eine unterthänige Dienerin, und unwürdige Dienst-Magd des Herrn: *Ecce ancilla Domini Luc. 1.* Gleich darauf folget noch ein tiefferer Abgrund der Demuth, indem sie sich nicht allein mit Worten, sondern auch im Werck selbst eine Dienst-Magd, und jetzt nicht Gottes des allerhöchsten Monarchen, sondern eines ihr gleichen Menschen bezeigt, da sie ihrer Basen, und Beteren dem kleinen Johannes als Kinds-Magd aufwartet. Und was war es nicht für eine Berdemüthigung, da sie sich als eine zinsbare Bürgerin bekennet? die von Rechts wegen eine Königin war, sich als eine arme Bettlerin zu Bethlehem auführete? welcher die Herrschaft gebührete, als eine elende Mutter im Vieh-Stall ihr göttliches Kind zur Welt brachte? welche in dem prächtigsten Pallast hätte gebären sollen, sich nachgehends dem übrigen der Reinigung bedürftigen Frauens-Geschlecht gleich gehalten? Wer kan aber endlich, um andere Erniedrigungē vorbeyzugehen,

wer kan jenen Abgrund der Demuth ergründen, da sie unter dem Creutz-Galgen stehend sich nicht geschauet hat für eine der größten Ubelthäterinnen vor, und von der ganzen Welt sich halten, und sehen zu lassen, als die denjenigen geboren, und erzogen hatte, welcher in Mitte der Dieben und Mörder als der galgenmäßigeste hingerichtet wurde. Von diesen und dergleichen tieffsten Abgründen der Demuth, sagt der gelehrte, und hocheleuchtete heilige Rupertus Abt zu Deutz. *lib. 1. in cantic.* Da er die Mutter Gottes also redend einführet: *Nolite incumbere mihi, ut explicem, quantam in me humilitatem mitis & humilis corde inuenir, non possum eloqui, non possum verbis consequi, res ista non est effabilis: Niemand frage mich, was für eine Demuth der Sanftmuth und von Herzen Demüthige in mir gefunden; das läßt sich nicht sagen, läßt sich mit keinen Wörtern ausdrücken, es ist unaussprechlich; Von diesem dann so unergründlichen, so unbegreiflichen Abgrund der Demuth ist unsere Arche die übergebenedeyte Jungfrau Maria dergestalt erhöht worden, daß sie über alle pure Menschen hinaufgestiegen; je tieffer dieses Wasser der Erniedrigung gefallen, desto höher ist die Arche empor kommen, wie die allerfeligste Mutter Gottes in ihrem bekannnten Lobgesang selber sagt: *Respexit humilitatem ancillæ suæ; Der Herr hat auf die Demuth seiner**

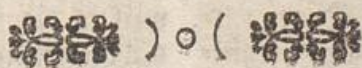
seiner Dienst, Magd gesehen: und wiederum: Exaltavit humiles: Er hat die Demüthigen erhöht. *Luc. 1.*

Nicht weniger hat auch zu dieser Erhöhung geholffen die Bitterkeit der Wässer, welche Mariam als eine Arche hinauf gebracht, wovon man billig mit Jeremias sagen kan: Magna velut mare contritio tua. *Thren. 2.* Dein Elend, oder Trübsal, ist groß wie das Meer: Oder wie es die Arabische Sprach giebt: Involvit velut mare: Dein Schmerz umwickelt dich, wie das Meer, wann es von Sturm, Winden durch einander gesagt die Wellen bis gen Himmel überwirfft. Oder wie der Syrische Text lautet: Contritio tua multiplicata est velut mare: Deine Trübsal ist vervielfältiget, und angewachsen wie das Meer, wann es entweder von den vielen Flüssen geschwänget / oder bey dem Ab- und Anlauff angeschwellet wird; so häufig ist nemlich das bittere Schmergen-Meer, mittels dessen Maria in die Höhe gebracht angefüllet worden: Es sienge zwar an unter dieser Archen zu wachsen, da die Jungfräuliche Mutter ihr acht-tägiges Kind beschneiden sahe; es vermehrte sich um ein merckliches, wie sie ihres zwölf-jährigen Söhnleins ohne ihre Schuld verlustig wurde, und seiner Gegenwart auf drey Tage entbehren mußte; allein diese und dergleichen Bitterkeiten seynd nur gleichsam, obwohl grosse Flüsse, welche sich in das Salz-reiche Meer der Trübsalen Maria ergiesen, und dasselbige vergrößere-

ren; der größte Strudel jedoch des Schmergens, der ganze Schwall aller Bitterkeit stürzete sich auf einmal in dasselbige, da der von dem Simeon längst vorgesagte Schmergen-Degen das mütterliche Herz recht durchdrang, da sie unter dem Creuz stunde, und mit unverrückten Augen ihren liebsten Sohn unter tausend Schimpff- und Spott seinen Geist in dem schmachlichsten Tod sahe aufgeben, wodurch sie mehr als eine betrübteste Mutter, mehr als eine verlassenste Wittib, mehr als eine ausgemachte und vollkommenste Martyrin wurde. Hier gestehe ich gern, daß ich eine solche Tieffe, und Höhe des Meers der Trübsalen Maria nicht ergründen könne, welche Unfähigkeit ich desto lieber bekenne, weil auch der Heil. Anselmus nicht laugnet, daß der Sinesel seines Verstands nicht zureiche: Quis existimare potest, seynd seine Worte, quantā tristitiā, quanto more & dolore vulnerabatur cor Mariae super unici, & naturalis filii passione? Wer kan das ermessen, in was für Bekümmernuß und Schmergen das Herz Maria bey dem Leyden ihres einzigen, und natürlichen Sohns sey versencker worden? Aber genug; weil das mütterliche Herz Maria schmerghaffter gewesen, als alle andere Heiligen, welche etwas gelitten, weil es demüthiger gewesen, als alle andere Heiligen, die sich erniedriget haben, darum ist sie auch von einem so Salz-bitteren und tieffen Gewässer weit über alle andere Heilige erhöht worden.

Wozu, gleichwie wir ihr alle aus ergebensten, und frölichen Herzen Glück wünschen, also zweifele ich nicht, ein jeder werde auch verlangen, seiner lieben Mutter wenigstens von weiten nachzufolgen, und wann nicht so hoch, wenigstens doch das Schifflin seiner Seel bis in den Himmel zu bringen; dazu aber haben wir jetzt die Mittel gehört; auch uns ist dazu zweyerley Wasser vonnöthen; das erste zwar von oben, der göttlichen Gnaden, worum beständig zu bitten, und anzuhalten, das andere aber von unten, als der Tugenden, die wir auf Erden zu üben, und zu verrichten habē; besonders aber müssen wir uns bemühen, das Wasser, welches unser Schifflin zu Gott hinauf tragen soll, wohl zu vertiefen, und durch die Demuth tieffer und tieffer zu machen. Bekannt ist, was Christus sagt: Qui se humiliat, exaltabitur: Wer sich erniedriget, wird erhöht werden, auch bis in den Himmel hinein. Eine rechtschaffene aber uns erhöhende Demuth bestehet nicht in überflüßigem Gepräng der Höflichkeiten, und Staats Wesen, da man sich verstellter Weis um den letzten Platz reisset, oder einer dem anderen auszuweisen sich zäncket, sondern die Tiefe die

ser Tugend muß sich gründen in wahrer, und rechtschaffener Bekannniß unsers Herkommens aus Staub und Aschen / in Erwegung unseres Lebens, so mit Sünden und Unvollkommenheiten angefüllet ist; wann dann die eusferlichen von Herzen gehende Verdemüthigungen des Leibs hinzukommen, so ist diese Tugend sähig, uns in den Himmel zu erhöhen: Daneben laßt uns auch die salberige Bitterkeit der Wasser, welche die Marianische Arche so hoch empor gebracht, nicht außser Acht lassen, laßt uns das wenige, was uns von Widerwärtigkeit dahier zu stoffet, mit mannhaffter Starckmüthigkeit übertragen, indem wir wissen, daß Paulus sagt, auch diese geringe Bitterkeit der Trübsalen bringe uns das unermessene Gewicht der ewigen Glückseligkeit zu wegen. Ach! allerliebste Mutter! du weit bessere Arch, als welche Noe gebauet hat, du bist längst an dem Port, und sicheren Hafen der ewigen Freuden angelangt, und darinn nechst Gott über alles erhoben, erhalte uns die Gnade, daß wir auch aus diesem Jammerthal durch Demuth, und Gedult hinauf in den Himmel gelangen mögen.





Auf das Fest des Heil. Apostels BARTHOLOMÆI.

Elegit duodecim ex ipsis, quos & Apostolos nomi-
navit. *Luc. 6.*

Er erwählte zwölf aus ihnen, die er auch Apostelen
nannte.

Inhalt.

Der heilige Bartholomäus hat ritterlich von allen Sachen
entblößet für den Glauben gestritten.

Sleicht als Christus gemäß
seiner Allwissenheit immer
die tauglichsten Männer
aussuchen, und benennen
konnte, um seine Botten in
die ganze Welt, und Verkündiger
seiner Lehr, wie auch Belehrer der Ju-
den, und Heyden abzugeben, so hat er
doch zu unser Unterrichtung, wie gros-
se Geschäften anzufangen, vorher,
gleich uns das heutige Evangelium leh-
ret, die ganze Nacht in dem Gebett auf
dem Berg zubringen wollen, ehe er die
zwölf Apostelen benennet hat, um uns

zu zeigen, mit was für reiffen Rath wir
alle Geschäften von Wichtigkeit, be-
sonders die unsere Seel, und Seligkeit
betreffen, zu überlegen, und anzugreif-
fen hätten; er hat nicht gleich Anfangs
auf den ersten Beruff diejenige, so
durch seine Lehr zu ihm gezogen wur-
den, für solche Männer angenommen,
und erkennet, welche in künftiger Zeit
als Haupt- Lehrer seiner Kirchen die
ganze Welt durchreisen, den Götzen-
Dienst verstören, ihre Predigen mit
Wunderwerken bestättigen, und end-
lich als Beystzer mit ihm alle Menschen

richten sollten, sondern es hat auch eine geraume Zeit gedauret, ehe die würckliche Apostolische Wahl vor sich gangen. Der Welt. Heyland hat vorher in einigen Sinagogen des Galiläischen Lands, als zu Nazareth, und Capharnaum geprediget, die Schwiegerin Petri hat er zuvor mit einem Wort von dem Fieber bestreyet, und in einen solchen Gesundheits. Stand gesetzt, daß sie ihm und den seinigen in starcken Hauß. Geschäften hat aufwarten können; ja mit einem Wort, und kurz zu sagen, einen grossen Glantz vieler und unzählbarer Wunderwercke hat der liebe HErr vorher sehen lassen, eh es heisset *Elegit duodecim ex ipsis, quos & Apostolos nominavit*: Er hat zwölff aus seinen Jüngeren erwöhlet, die er auch Apostelen genennet: Diese sollten nemlich jene Männer seyn, welche er als Säulen seines geistlichen Reichs in alle Welt. Theile segnen wolte, keine gemeine, schlechte, gebrechliche, und einem jedweden Anstoß ausweichende Grund. Beste, sondern solche Pfeiler, welche er die ganze Last der Welt zu tragen, sicher auslegen könne. Sie sollten zwölff bessere Löwe seyn/als womit der Salomon seinen Thron ausgezieret hatte, weil sie mit ihrem Brüllen die ganze unterirdische Welt mit Furcht, und Zittern vor dem göttlichen Gerichte erfüllen sollten. Die zwölff Apostelen waren diejenige, welche das Heydenthum, und Gögen. Dienst auszurotten, Kayser und Könige, samt aller

Welt. Weisheit zu überwindē/und den blutigierigsten Tyrannen unerschrocken unter die Augē zu trettē hatten: Jämer. während streittfertige Kämpffer mußten sie mit einem Wort seyn: *Qui despectā salute corporum, sagt der Heil. Gregorius, hostes suos moriendo prosternerent, eorumque gladios non armis sed patientiā superarent.* Solche Soldaten hat Christus unser Feld. Obrister in denen Apostelen erwöhlet, welche mit Verachtung des zeitlichen Lebens ihren Feind mit dem Tod überwinden / und nicht mit dem Degen in der Faust, sondern mit dem Schild der Gedult zu Boden legen sollten. *1. 80. in Job. c. 17.* Solche Leuthe nun auszusuchen, und zu erwöhlen hat sich Christus, unserm Bedüncken nach, so lang bedacht, und hat sie vorher durch seine Lehr, und vielfältige in ihrer Gegenwart gewürckte Wunder. Zeichen zum kämpffen und streitten bewehren, und abrichten wollen: Es ist auch kein Zweifel daran, daß sich alle zwölffe, bloß allein den gottlosen Verräther ausgenommen, recht rittermäsig aufgeföhret, und zeigt unter anderen der heilige Bartholomäus, dessen Fest wir heut begehen, der zeigt mit seinem Messer, daß er lieber seine Haut, als das Siegs. Cränklein der ewigen Glory habe verlieren, und in dem Streit mit dem Tyrannen durch einige Kleinmüthigkeit unterliegen wollen.

Vor

Vortrag.

Diesen dann so herzhafften von den grausamsten Weinen unüberwindlichen Kämpfer, und wie von allem entblößet er gestritten, bin ich gesinnet, ihnen zu einiger Nachfolg vorzuhaltten.

Elegit duodecim ex ipsis, quos & Apostolos nominavit. *Luc. 6.*

Er erwählte zwölf aus ihnen, die er auch Apostelen nannte.

Das wir Menschen alle zum streiten und fechten geboren seyn, hat der Job schon längst vor Christi Zeiten bekennet, und rund heraus gesagt: Militia est vita hominis super terram: Des Menschen Leben auf Erden ist ein Streit, oder Krieg. *Job. 7.* Unser Feind, und Gegner ist, wie wir leider! selbst erfahren, unser eigen Fleisch, die Welt, und der böse Feind, oder mit einem Wort: die Sünd ist es, wogegen wir immer zu Feld, und im Harnisch liegen müssen. Da weiß man aber wohl, daß rechtschaffene Kämpfer bey den Griechen und Römern ganz nackend und bloß auf dem Kampff-Platz zu erscheinen pflegten, wie auch der heilige Paulus von ihnen bezeuget, da er sagt: Qui in agone contendit, ab omnibus se abstinnet: Welche auf den Kampff-Platz ringen, enthalten sich von allen: *1. Cor. 9.* Tretten ganz Nutter, nackend hervor, auf daß ihr Ge-

genkämpfer nichts an ihnen finde, wobey er sich ergreifen, halten, und zu Boden ziehen könne; darum will der heilige Gregorius *Hom. 32. in Evang.* daß wir auch so entblößet streiten sollen, besonders, weil unser Gegentheil der Teufel ganz ohnbekleidet gegen uns austritt: Quicumque ad agonem fidei venimus, seynd seine Wort, luctamen contra malignos spiritus sumimus: Alle, die wir uns zum Christlichen Glauben bekennen, müssen ringen mit den bösen Geisteren, und mit der höllischen Schlange: Maligni autem spiritus nihil in hoc mundo proprium possident: Weil dann unsere Feinde den grossen Vortheil im Kämpffen vor sich haben, daß sie ganz bloß seyn, und nicht Irdisches, wobey sie könten gehalten, und darnieder gezogen werden, besitzen, daraus machet der heilige Lehrer diesen ganz vernünftigen Schluß: Nudi ergo cum nudis lucta-

luctari debemus, nam si vestitus quispiam cum nudo luctetur, citius ad terram dejicitur, quia habet, unde teneatur: Derohalben müssen wir Christen, als Gegenkämpfer des bösen Feinds auch entblößt seyn, inmassen / wann ein Bekleideter mit einem Nackenden ringet, ihn dieser bald überwinden, und bey den Kleideren zu Boden ziehen, und unter die Füße bringen wird. Was aber allhier in einem so sittlichen Zweykampff der Heil. Gregorius für ver hinderliche Kleidung meine, ist gar leicht zu errathen, weil er zugleich anzeigt, daß der arme Teufel nichts davon besize, woraus sich von selbst zeigt, daß es nichts als irdische Güter und Reichthümer seynd, welche uns in dem Streit mit dem bösen Feind ver hinderlich fallen, und viel zu überwindlich machen, da hingegen er die Enteusserrung und Entblößung von solchen Gütern jene Blöße nennet, welche er, wann nicht ganz nothwendig, zum wenigsten recht nützlich, und vortheilhaftig in dem geistlichen Streit achtet.

Der Heil. Augustinus will so gar aus den Worten Gottes selbst, die er zu dem bösen Feind gleich nach Erschaffung der Welt gesprochen, schlief sen, wie übel ein mit Reichthümer beladener Mensch gegen den Teufel bestehen könne, indem Gott gesagt: Terram comedes. Gen. 3. Deine

Speiß und Nahrung wird die Erde seyn: Dann wie ist dieses um Gottes willen! zu verstehen? die Schlang, wozu der Allmächtige also redete, war ja, wie bekannt, der Satan, dieser aber ist ja als ein Geist keiner Nahrung, viel weniger der Erde als einer Speiß bedürftig, oder auch fähig. Allein man höre die sinnreiche, und sittliche Auslegung des hocheleuchteten Augustini hierüber: Gott, sagt er, hat dem Teufel, nachdem er den Adam zum Fall gebracht, vorge sagt, daß er jene Menschen leicht überwinden, und schier als eine Speise auffressen werde, welche sich durch unordentliche Liebe zu zeitlichen und irdischen Gütern werden zur Erden machen, und sich in dem Streit von solchem Plunder nicht wohl werden entblößen können: Terram comedes, seynd die eigentliche Worte Augustini, id est, peccatores, quorum corda terrenâ cupiditate decipies: Du wirst die Erde essen, heist so viel, als du wirst die Sünder betriegen, und aufzehren, deren Herzen du durch irdische Begierden verführen, und der Erden selbst gleich machen wirst. Wer glücklich und sieghaft mit dem bösen Feind streiten will, muß sich vor allen alles zeitlichen Plunders, zum wenigsten der unordentlichen Begierden nach, enteusserrern, und entblößen, damit er von dem bösen Feind dabey nicht ergriffen, und überwunden werde.

Und

Und da sehe einer! wie genau der Heil. Bartholomäus dieses beobachtet habe, indem er so gar seine Haut hat von sich gelegt. Hugo der hoch erleuchtete Cardinal, da er jene Wort des Satans bey dem Job auslegt: Haut um Haut, und alles, was der Mensch hat, wird der Mensch für seine Seel / oder Leben geben. *Job. 2.* Da giebt er zweyerley Häute, welche der Mensch, falls er selig zu werden verlangt, beyde ablegē muß: *Est pellis fortunæ, sagt er, scilicet bona temporalia; item est pellis poenitentia* Eine ist die Haut des Glücks, nemlich die zeitlichen Glücks-Güter; die andere ist die Haut der Buß, und diese ist unsere fleischliche Haut, womit alle böse Neigungen, und Begierden bedeckt werden, welche durch eine rechtschaffene Buß zu casteyen, züchtigen, abzuöden, und ganz und zumal abzuschaffen ist. Gewiß gar recht nennet dieser Lehrer die zeitlichen Güter eine Haut des Menschen, dann selbige liegen ja manchem so nah und vest an, wie die Haut thun kan, viele seynd ja darinn dermassen verliebt, und vertieffet, als wären sie ihnen gleich der Haut angewachsen / all ihr Sinnen, Erachten, Bedencken ist nur auf diese Haut gerichtet, wie sie selbige verstärcken mögen, dahin werden alle Kräfte angewendet, ja wann es nur hiebey bliebe, wäre es noch in etwa zu dulden, allein daß sie sich auch um eines fremden Haut bewerben, selbige auf das Blut

R. P. Erich S. J. vierter Theil.

schaben, und kraken, ist gar zu un-menschlich, indem sie von der ihrigen auch dem bedürfftigsten Bettler nicht ein Härlein schencken wollen, bis der Tod der allgemeine Abdecker, und Haut-Abzieher ihnen die ihrige über die Ohren abstreiffet, und ihnen so wenig von eigener als fremder Haut nicht das geringste überlasset, wo sie dann mit dem gedultigen Job bekennen müssen: *Nudus egressus sum ab utero matris meæ, & nudus revertar illuc. Job. 1.* Bloß, und nackend bin ich aus Mutter Leib auf die Welt kommen, eben so Gaden bloß und aller zeitlichen Güter loß werde ich wieder von der Welt scheiden. Wie lang aber vor dem Tod konte sich der H. Bartholomäus dessen nicht schon rühmen, indem er diese Haut mehr als einmal von sich gelegt, und sich von allen zeitlichen Güteren entblößet, er hat ihm selbst diese Glücks-Haut gar weißlich lang vor dem Tod abgezogen, da er um Christi willen alles verlassen; nicht nur in seinem eigenen, sondern auch Bartholomäi, und anderer Apostel Namen sagte Petrus zu Christo: *Ecce! nos reliquimus omnia, & secuti sumus te: Siehe! wir haben alles verlassen, und seynd dir nachgefolget. Matth. 19.* als wolte er sagen: Ich und alle meine Mitjünger haben großmüthig all unser Hab und Gut / es sey so viel, oder wenig, als es will, unsere Hütten und Häuser dahinten gelassen, und un-

E e die

dir desto hurtiger zu folgen, auch desto sicherer mit dem bösen Feind zu streiten, haben wir allen zeitlichen Plunder abgelegt, und uns davon entblößet, und dieses sagt zwar der heilige Petrus in aller Apostel Namen; höret aber auch, wie der Ruhm klinge, welchen der heilige Laurentius Justinianus unserem heiligen Bartholomäo ins besondere anstimmet: Porro cum temporalium divitiis, sagt er von ihm in einer Sermon, oder Predig, corporis voluptatibus, dignitatis celsitudine posset affluere, contempnit omnia, ut verus Christi efficeretur discipulus: Dieses ist eine besondere Zierde, welche dem heiligen Bartholomäo von anderen Apostelen allein zukommet, daß er, da er zu grossen Schätzen, und Reichthü- mer, zu hohen Würden, und al- lerhand zeitlicher Glückseligkeit hätte gelangen können, er nichts desto- weniger alles dieses, wie es immer Namen hat, verachtet; ja er ver- wirfft es miteinander, damit er ein rechtschaffener Jünger, und Nach- folger Christi seyn möge, dann auch dieser, wie er selbst bezeuget hat, auf der Welt nicht so viel eigen- thümliches besessen, wo er sein Haupt hätte hinlegen mögen. Aber wie so? gedenckt mancher; hätte dann Bartholomäus auch zu grossen Reichthümer und hohen Ehren- Stufen gelangen können? stammete er dann nicht, gleich anderen Aposte- len, von geringen Leuthen, und

armen Fischeren her? was wolte er doch in seinem Netz für Schätze, was für Ehren- Stellen gefangen haben? hierauf antwortete ich erst- lich, daß einige von dem Stamm- Baum Bartholomäi grossen Zwei- fel haben, ob er in so gemeinem Erdreich erwachsen, indem es nicht an Urkunden fehlet, welche be- haupten wollen, dieser Apostel habe dieses vor anderen bevor, daß er aus vornehmen, ja wohl gar Kö- niglichem Geblüt entsprossen. Zwei- tens aber seye diesem, wie ihm wol- le, so ist doch aus dem heiligen An- tonio von Padua, der es Zweifels ohn aus aufrichtigen Geschichten haben wird, bekannt, daß der heilige Mann ohne dem grosse Welt- Gü- ter, und Reichthümer hätte haben können, wann er sie nur hätte anneh- men wollen, indem selbige ihm in grosser Menge von dem König Polamoa geschicket, und anerbotten wurden: Misit Rex, seynd die Wörter Antonii *Conc. de S. Barthol.* misit Rex multos camelos oneratos auro & argento, & lapidibus pretiosis, ut quarentes Dei Apostolum ei ex munere regio offer- rent: Der König schickte viele mit Gold, Silber, und Edelgestein bela- dene Camel, um alles dem Mann & Ot- tes in seinem Namen anzubieten, und zu verehren, weil er die Königliche Tochter von dem bösen Feind, womit sie besessen ware, befreuet hatte: aber O himmlisches, und von allen Welt- Gü- teren weit abgesondertes Gemüth Bar- tholomäi! nicht eines Pseffings werth nimmt

nimmt er davon an, sondern giebt dem Abgeordneten großmüthig zur Antwort: Ego nihil mundanum requiro: Führet die beladenen Thiere wieder hin, wo ihr sie hergeführt habt, und sagt dem König: Ich verlange nichts Zeitliches, und suche nur, was ewig ist, welches die Welt so wenig geben, als nehmen kan.

So nackend und bloß von allen zeitlichen Güteren ist der Heil. Bartholomäus auf dem Kampff-Platz dieser Welt erschienen, nicht allein hat er die Reichthümer, als eine vest-anliebende Haut abgelegt, da er sich dem Dienst Christi ergeben, und in die Zahl der Apostel aufgenommen worden, dann da wußte er wohl, und hatte es in gar frischer Gedächtnuß, daß als eine unumgänglich nothwendige Bedingung die völlige Entblößung alles dessen, so man besizet, dazu erfordert werde, weil es heist: Qui non renuntiat omnibus, quæ possidet, non potest meus esse discipulus. *Luc. 14.* Wer nicht allem dem, was er hat / völlig absagt / der kan mein Jünger nicht seyn: Hiemit aber, sage ich, hat er die allen sonst so liebe, und viel zu hart angebackene Haut des zeitlichen Vermögens nicht allein auf einmal von sich geworffen, sondern hat auch nach der Zeit nichts wieder davon wollen anlegen, auf daß er immer desto geschickter wäre, in dem Zwey-Kampff, und Streit mit der Welt so wohl, als bösen Feind glücklich zu seyn, und sieg-

hafft zu bestehen. Nun können wir zwar nicht alle Stands halber dem Heil. Bartholomäus in einer solchen würcklichen, und eusserlichen Entblößung aller Welt-Güter nachfolgen, seynd auch nicht dazu verbunden, weil kein Gebott, sondern nur der Rath Christi, welchen die Ordens-Geistlichen beobachten, davon vorhanden ist, nichts destoweniger ist es nicht allein ein Rath, sondern auch ein alle verbindendes Gebott, daß der Mensch dem Geld, und Gut nicht unordentlich ankleben solle; besizzen kan er es, was ihm Gott bescheret, aber keine solche Haut darff er daraus machen, welche ihm näher anliege, als das Gesäß, und die Liebe Gottes: *Divitiæ si affluant, sagt der Heil. David, nolite cor apponere: Wann ihr Güter habt / so legt das Herz nicht dabey. Psal. 61.* Lasset sie euch nicht an das Herz wachsen; weil aber dieses sehr beschwärllich, und eine so harte Sache ist, daß es selten fehlen wird: grosse Reichthümer besizzen, und das Herz dabey legen, darum solte ich schier meinen, es seye leichter, allen zeitlichen Plunder nach dem Rath Christi verlassen, und diese Haut gänglich ausziehen, als darin verwickelt bleiben, und keine böse, oder sündhafte Neigung dazu haben, dann Christus die ohnfehlbare Wahrheit sagt gewiß nicht ohne Ursach, wie bitter-schwer es zu gehe, daß ein Reicher in den Himmel komme: *Dives difficilè intrat in regnum cælorum. Matth. 19.* Nicht als wann es Sünd wäre, reich seyn

sondern weil es der menschlichen Schwachheit, und Begierlichkeit schier halb unmöglich ist, mit Reichthum umgeben seyn, und dieselbe nicht unordentlich lieben. Der reiche Praester *Luc. 16.* kan uns von allen diesen ein klares Beyspiel geben.

Mit gehörter Entblößung indessen war unser Heil. Bartholomäus noch gar nicht zufrieden, durch die Ablegung der eufferlichen Haut, welche die Welt-Güter, und Reichthümer dem Menschen machen, gedünckte er ihm noch nicht bloß genug zu seyn, als ein rechtschaffener Kämpfer um die himmlische Glorj zu streiten, dann wie Origenes, Pineda, und andere in *Job. 2.* vermercken, findet sich ein grosser Unterscheid zwischen der Haut, so lang sie diesen Namen behaltet, und wann sie denselben mit dem Namen eines Balgs oder Fells verlieret: *Cutis est,* sagen sie, *quamdiu adhæret carni & sanguini; pellis, detracta:* Eine Haut ist sie, so lang sie an Fleisch und Blut klebt; ein Balg aber, und Fell wird sie genennt, so bald sie von dem Leib abgestreiffet ist. Ein solches Fell aber viel mehr, als eine Haut seynd billig zu nennen die jetzt besagte Glücks-Güter, und Reichthümer, welche der heilige Bartholomäus als eine warme Decke der inneren Haut gern gleich anderen Apostelen, und ihren Nachfolgeren abgelegt; allein hiemit noch nicht zufrieden, hat er auch die an Fleisch und Blut klebende Haut hergegeben, und hievon sagte der böse Feind: *Pellem pro pelle,*

& cuncta, quæ habet homo, dabit pro anima sua: Haut um Haut, und alles / was der Mensch hat, wird er um seine Seel, das ist, sein Leben geben. *Job. 2.* Dann diese Haut wird schwerlich, ohne das Leben einzubüssen, ausgezogen, kommt derohalben jemand in das Gedräng, und Noth, so läßt er gern alles im Stich, wann er nur mit heiler Haut davon kommen kan, ein jeder schonet dieser Haut, so viel er kan: die Kriegs-Leuthe machen oft eine Haut über die andere, schleffen in einen Elend- oder Hirsch-Röller, oder auch wohl in einen eisernen Harnisch, nur darum, weil sie ihrer Haut fürchten. Kauff, und andere Leuthe, wann sie auf der Reiß Regen, oder Kälte besorgen: wie wickelen sie sich nicht in dicke, und veste Mäntel ein? vornehme Herren, und das zarte Frauenzimmer bedienen sich ja zur Winters-Zeit allershand Pelzwerck, und lassen sich kaum ausser der warmen Stube sehen, weil sie gern alles Ungemach von ihrer Haut abwenden möchten; ein solches Hautzärtlen aber, und grosse Sorg dafür rühret eines theils daher, weil die Haut, wie die Natur-Künder reden, uns gegeben ist als ein commune corporis tegumentum, ad ornatum datum: Eine Decke, und Überzug des ganzz Leibs, welcher auch zum Schmuck und leiblichen Zierrath dienet, also daß die Haut dem im Winter gefallenen Schnee gleichet, womit die Misthaufen, und andere den Augen unangenehme Sachen bedeckt werden, damit man selbige nicht sehe; einem solchen Schnee,

Schnee, sage ich, ist die Haut nicht ungleich, weil sie verhindert, daß man das darunter verborgene, und den Augen mißfällige rohe Fleisch samt andern Unrath nicht sehen könne. Weil dann nun einige so gern, und unordentlich verlangen, schön zu seyn, darum waschen, krasen / schmücken, zieren, und schmieren sie diesen Überzug, und Leibs-Decke so sorgfältig, verhüten auch auf alle Art, daß die Haut nichts widriges empfinden möge. Anderen theils jedoch rühret auch das Haut-schonen, und zärteln daher, weil sich in, und unter derselben alle Empfindlichkeit, die schmerzhafteste so wohl, als angenehme, und belustigende befindet, darum scheint uns die Natur selbst zu lehren, daß man alles daran wagen solle, wann man nur die Haut ganz durchbringen könne, ja wie der Teufel sagt, pellem pro pelle, eine Haut um die andere geben solle, eine geringere nemlich, zum Exempel, des Fußes oder Arms, um die bessere des Kopffs, welche unverlezt zu behalten man die Hand oder Arm pflegt vorzuschützen.

Um sich dann nun noch besser, und wie ein rechtschaffener Kämpfer Christi zu entblößen, hat der Heil. Bartholomäus nicht allein die eufferliche warme Decke, und Fell der weltlichen Güter freywillig abgelegt, sondern hat sich auch die innere von allen so ungemeyn gezärtelte, und höchst geschätzte Haut mit unerhörten Peinen, und

Schmerzen Christo zu Lieb abziehen lassen; derohalben ich ihn billig über andere Apostelen erheben, und sagen darff: Er hat mehr als andere, um Christi willen, ja mehr als alles verlassen; alles hat zwar auch Petrus, Andreas, und übrige verlassen, aber Bartholomäus hat noch mehr, seine innerste Haut daneben verlassen, und hierauf, als einem Siegs-Zeichen kan man billig mit seinem aus allen Gliedern trieffendem Blut schreiben: *Luctor nudus*: Bartholomäus ein zum ringen trefflich wohl ausgerüsteter, ganz und zumal entblößter Kämpfer: Er erinnerte sich, scheint wohl / in seinem letzten Streit mit der Welt, und dem Blut-dürstigen Tyrannen jener Ermahnung, welche ihm, und seinen Mitjüngern ihr göttlicher Lehrmeister *Matth.* 10. gegeben: *Estate prudentes sicut serpentes*: Seyet klug, wie die Schlangen: dann worinn bestehet unter anderen der Schlangen Klugheit? in dem, sagt der heilige Thomas über das heutige Fest, daß sie zu gewissen Zeiten durch enge Löcher, oder Ritzen schliessen, und ihre Haut abstreiffen: *Prudentia serpentis est, seynd seine Wör er: corium deponere.* In dieser Klugheit wolte Bartholomäus der Schlangen nach folgen, damit er den höllischen Drachen desto besser überwinden, und noch siegreicher, als andere Apostelen, ohne Haut durch die enge Himmels-Thür hin-

eingehen möchte. Was aber eine so barbarische Grausamkeit, als die gewaltsame Abstreifung der Haut ist, was die dem Leidenden für Weh, und Schmerzen verursache, das lasse ich einem jedweden lieber über, bey sich zu bedencken, als daß ich es mit Worten vorstellen sollte, weilen ich dazu keine Fähigkeit besitze. Ludovicus Granatenis sagt von Bartholomäo: Cum pellem dedit, omnia corporis membra dedit, atque tot mortes acerbissimas pertulit, quot membra carnicifici excorianda obtulit: Da er seine Haut dargegeben, hat er nicht nur einmal den Tod gelitten, sondern hat denselben so oft und vielfältig überstanden, so viel er Leibs-Glieder dem Henckers-Knecht zu schinden dargereicht. Das laß mir ein Marter-volles Sterben seyn! von der Orientalisch-Kayserlichen Wohnstadt Constantinopel liefer man in den von diesem Reich beschriebenen Geschichten bey Euspiniano, daß Mahomet der Türckische Sultan im Jahr 1453. demjenigen Verräther neben einem ansehnlichen Stück Geldes seine Tochter zur Braut versprochen, welcher ihm Constantinopel einräumen, und übergeben würde, weil sich dann nun ein so gottloser Böswicht gefunden, der dieses Schelmen-Stück verrichtet, und dem geschworenen Christen-Feind die so herrliche Stadt, und grosse Festung in die Hände gespielt, so hat sich der

Sultan zwar eufferlich angehen lassen, und gestellet, als wolle er sein Versprechen erfüllen, in der That aber selbst hat er den Verräther nach Verdiensten belohnet; dann nach der Übergab ließe er ihm das versprochene Geld zeigen, auch die Tochter hochzeitlich gekleidet auf offenen Platz vorführen, mit dem Vermelden, er seye bereit, sein Versprechen nach gescheneher der Stadt Übergab zu vollziehen, und ihm die Tochter als künftige Frau anzuvertrauen, jedoch sey dazu vonnöthen, weilen die Braut eine Mahometanerin, der türckischen Religion, die sie nicht verwechseln dürffte, zugethan, daß sich der Bräutigam nicht allein beschneiden lasse, und auf den Alcoran schwöre, sondern er müsse auch die ganze Christliche getauffte Haut ablegen, und sich eine türckische dafür wachsen lassen: darauf giebt der Sultan Befehl, man solle den Verräther gleich schinden, und bestreuen ihn nachgehends mit Sals, und Aschen, auf daß eine recht türckische Haut wachse, und er sein würdiger Tochtermann würde, allein der arme Tropff hat unter den entsetzlichen Tormenten den verrätherischen Geist aufgegeben / den wohlverdienten Lohn des schändlichen, und grausamen Todes unter tausend Flüchen, Vermaledeyungen, und entsetzlichen Zetter-Geschrey empfangen.

Aus ganz anderen Ursachen, und mit besserer Standhaftigkeit hat
der

der heilige Bartholomäus dasselbige Torment, dieselbige Pein, und Schmergen, und dergleichen barbarisch, grausamen Tod übertragen, indem ihm der gottlose Tyrann Astyages, des von dem Apostel bekehrten Königs Bruder, in Armenien auch lebendig hat schinden, und hernach das Haupt abschlagen lassen. Jedoch könnte man auch schier sagen, daß er die Standhaftigkeit im Leiden auch um einer, wiewohl besseren Braut, nemlich der himmlischen Glory willen bezeuget habe, dann auch die Freud der ewigen Wohnstadt verspricht uns Gott als eine ausgeschmückte Braut, wie sie der heilige Johannes gesehen, zu geben, und ausfolgen zu lassen, wann wir rechtschaffen darum streiten, und fechten: Vidi, seynd die Wörter Joannis *Apoc. 21.* sanctam civitatem Jerusalem descendentem de caelo, à Deo paratam sicut sponsam ornatum viro suo: Ich sahe die heilige Stadt / das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabfahren, und war zubereitet wie eine Braut, die ihrem Mann gezieret ist: Um diese Braut nun hat der heilige Bartholomäus recht ritterlich gefochten, da er als ein so entblöster Kämpfer aufgetreten, daß er nicht allein, wie vor Zeiten die Griechen, Römer / und andere Völker nach abgelegten allen Kleideren, und Welt, Güteren, son-

dern auch so gar nach abgestreifter inneren Haut auf dem Kämpff-Platz erscheint. Glück zu dann O heiliger Apostel! würdig bist du von Gott befunden, die himmlische Braut der ewigen Glory zu umfassen; laß das Thürlein zu dieser Hochzeit so eng seyn, als es will, nachdem du dich so schmal gemacht, kanst du gewiß ohngehindert durchkommen: Nicht allein wünschen wir dir von Herzen Glück zu dem so ritterlich erkochten Sieg, sondern bitten dich auch demüthigst durch denselben, du wollest uns bey Gott die Gnade, und Stärke erhalten, daß auch wir rechtschaffen um dieselbige Braut streiten, und kämpffen mögen; dann es ist ja keinem unbekannt, daß der alles reichlichst vergeltende Gott uns ebenfalls dieselbige Cron, und Himmels-Freuden zum Gewinn und Lohn des kurzen Lebens, Streits aufgesetzt: Um nun hierinn glücklich obzusiegen, wird zwar nicht erfordert, daß uns durch barbarisch, tyrannische Hände die Haut würcklich abgestreiffet werde, jedoch dörfen wir auch sittlicher Weise die Haut nicht schonen, und noch viel weniger dieselbige zärteln, vielmehr müssen wir selbst die Peiniger davon abgeben, und machen, wie ich zuvor aus dem Cardinal Hugo habe angeführet, pellem poenitentia, eine Buß-Haut daraus; alle Himmels-Begierige müssen ihre Haut, als worinn sich die bösen Neigungen

gen verdecken, wohl ausklopfen, auf daß selbige nicht so heftig mehr zur Sünd reizen dörfen, sondern dem zum Guten zielenden Geist bößlig unterworffen werden: Ja der heilige Paulus, welcher die zur Sünd, und allerhand bösen Sinnlichkeiten so geneigte Haut den alten Menschen nennet, will, daß wir diese Haut stüllich, wie dem heiligen Bartholomäo würcklich, und in der That geschehen, ganz

und zumal ausziehen, und von uns legen sollen: Exspoliantes vos veterem hominem cum actibus suis, sagt er: Ziehet aus den alten Menschen mit seinen Wercken. *Coloss. 3.* Der alte Mensch, die von Adam angeerbte sündhaffte Haut muß ausgezogen, und niedergelegt werden, auf daß wir als rechtschaffene entblößte Kämpffer zum Himmel mit Bartholomäo hinein gelassen werden.



Auf



Auf das hohe Gnaden- und Freuden- reiche Fest der Geburt der Mutter Gottes Maria.

Quæ est ista , quæ progreditur quasi aurora confurgens ? *Cant. 6. v. 9.*

Was ist das für eine , welche hervor tritt , wie die aufgehende Morgenröthe ?

Inhalt.

Das heut geborene Kind Maria ist der aufgehenden Morgenröthe gleich.

Sey wahr , oder nicht , was Herodotus schreibt , daß es Völkern gebe , welche bey der Geburt eines Kinds sich betrüben , und allerhand Klag , Lieder anstimmen , wegen der vielfältigen Beschweruſſen , die ein unmündiges Geschöpf Zeit Lebens wird auszuſehen haben : Edito puero , ſeynd ſeine Wort , propinqui eum circumſedentes complorant .
R. P. Erich S. J. vierter Theil.

ratione proſequuntur ob ea mala , quæ neceſſe eſt illi , quod vitam ingreſſus ſit perpeti : Es ſey dieſes , ſage ich , wahr oder nicht , ſo wiſſen wir doch , daß man dieſer Orten , und Landen gang anderſt geſittet ſey , indem man das durch die Geburt in die Welt kommende Kind mit Freuden , Frolocken , und Jauchzen , zu bewillkommen pſieget , welches auch Chriſtus , die ewige Wahrheit und Weißheit ſelbſt

S f

ſelbſt

selbst, nicht scheint zu mißbilligen, indem er sagt, daß so gar die Kinds-Mutter, so bald sie entbunden, vor Freuden, daß ein Mensch auf die Welt kommen, der zuvor ausgestandenen Nöthen, und Schmerzen ver-gesse; wie dann auch der Engel von der Geburt Johannis des Tauffers sagt: Multi in nativitate ejus gaudebunt: Viele werden sich in seiner Geburt erfreuen. *Luc. 1.* Scheint also die Freud bey der Geburt eines Kinds weit gewöhnlicher, als das Trauren zu seyn, ja auch weit vernünftiger und menschlicher ist sie, weil durch die Geburt anderer Menschen unser Geschlecht vermehret wird, und die Elteren gleichsam wieder zu leben anfangen. Ist dieses aber der Gewohnheit, und Vernunft so gemäß, wo werden wir dann Freuden-Zeichen genug finden, um selbige an dem heutigen Geburts-Fest eines Kinds zu bezeigen? eines Kinds, welches nicht von gemeinen Hauffen der Menschen, sondern ex semine Abrahamæ, orta ex tribu Juda, clara ex stirpe David, aus dem Samen des grossen Patriarchen Abraham entspringet, und aus der vornehmsten unter denen zwölf Zünfften, nemlich aus der Zunft Juda her-stammet, eines Kinds, welches von dem Königlichem Thron Davids nicht allein die Strahlen mit auf die Welt bringt, sondern auch das darauf herrschende Geblüt noch mehr erhellet, und durchleuchtiger machet: Jes-

doch was rede ich von diesem als menschlichen Adel, und Vorzug des heut geborenen Jungfräuleins? Dieses Kind ist die erstgeborene Tochter des Allerhöchsten, welche Gott von Ewigkeit her in seinem Entschluß von Erschaffung der Welt an die Spitze seiner göttlichen Anordnungen gesetzt, und ihr, als einer dazumal schon erwählten Mutter Gottes, und Königin / alle übrige Geschöpfe zu einer Dienerschaft zugeeignet, und unterworfen hat: Beata virgo ab æterno prædestinata fuit, ut esset principium, id est prima princeps, & Domina omnium operum Dei, puta: omnium purarum creaturarum. *Corn. à Lap. in c. 8. Prov.* Wo wollen wir dann nun bey der Geburt eines solchen Kinds Freuden-Zeichen genug finden, um unser Frolocken, und Jauchzen an den Tag zu legen? Die Engelen selbst wissen vor Freud voller Erstaunung kaum, wie sie dieses in die Welt hereintretende Kind nennen sollen: Quæ est ista, fragen sie, quæ progreditur? Wer ist diese, so da hervortritt? Als wolten sie uns alle durch eine solche Frage aufmahnen, wir sollen mit ihnen das so holdselige Kind, ein so Wunder- und Gnaden-volles Fräulein, von Fuß auf betrachten: Wer will aber, oder kan so schnellfertigen Himmels-Geistern mit den Augen, oder auch nur mit

mit Gedanken nachfolgen, und gleich kommen? wir müssen es ihnen gönnen, daß sie sich in das hohe und tieffe Meer Marianischer Schönheit zu ihrer Belustigung hinein wagen dürfen, wir beneiden die scharffsichtigen Engels-Augen nicht, daß sie zu grösserer Freud die erstaunliche Leibs-Gaben, und noch weit vortrefflichere, ja schier unbegreifliche Gaben, und Vorzüge der Seel des heut geborenen Kinds, der allerfeligsten Mutter Gottes, weit besser zu beobachten im Stand seynd, als wir seyn mögen, dahingegen wir uns für heut begnügen, nur eine Gleichnuß aus den Wörtern, welche die Kirchen Engelen zueignet, zu entlehnen, und zur Vermehrung unserer Freud am heutigen Geburts-Tag in Erwegung zu ziehen.

Vortrag.

Wie wir dann für heut allein zu Gemüth führen werden, wie das neugeborene Kind sich mit der aufgehenden Morgenröthe vergleiche, zu welchem End ich für erst das natürliche Morgenlicht in etwa vorstellen werde, aus dessen Gleichnuß wir Ursach genug uns zu erfreuen werden schöpfen können. Du indessen, O allerheiligste Mutter Gottes, die du als eine hellerscheinende Morgenröthe auf diese Welt kommen, ertheile uns einige Strahlen mit, auf daß wir in jene Hochschätzung, welche dir die ganze Welt wegen deiner unbegreiflichen Vorzügen schuldig ist, mit Freuden voller Erkenntnuß gelangen mögen.

Quæ est ista, quæ progreditur quasi aurora consurgens? *Cant. 6. v. 9.*

Was ist das für eine, welche hervor tritt wie die aufgehende Morgenröthe?

Ein Pensel kan von so kunstreicher Hand geführet werden, daß er mit Farben entwerffe, keine Feder ist so spitz geschärffer, daß sie es könne zu Papier sehen, keine Zunge findet man so geschliffen, und wohlredend, daß sie recht möge aussprechen, was es für eine Herztringende, Lust-volle Annehmlichkeit ist, wann zur Frühlings-Zeit die Morgenröthe am heiteren Himmel hervorbricht: Nicht allein die Augen, sondern auch das Herz und Gemüth des Menschen

§ 2

wer

werden dadurch erquicket, und finden ihre Ergößlichkeit, wann diese schöne Göttin, wie sie von den Heyden genennt, und von ihr gedichtet wird, wann sie, nachdem sie sich eben in dem Meer gewaschen, und ihren völligen Schmuck angelegt, auf ihrem guldenen Prang-Wagen so weit auf der Himmels-Strassen fortgefahren, bis wir ihre Majestät-volle, und Freud-reizende Herrlichkeit in die Augen fassen können; da verkriechet sich nemlich alsobald die schreckbare, Furcht, und Angst bringende Nacht, die schwarze Decke der Finsternuß wird von dem Erdboden hinweg gezogen, die Sternen-Lichter erlöschen, werden von ihrer nächtlichen Wacht abgelöset, und schämen sich gleichsam mit ihren dunkelen Fackel-Strahlen in Gegenwart des schönen Glanzes der Morgenröthe zu erscheinen. Alles giftige Ungeziefer, und schädliche Thiere verschließen, und verstecken sich in ihre Hölen, und Schlupff-Winkel; dahingegen alles übrige, was sich in jenem Augen-Größ, auf jener halben Welt-Seite, welche die aufgehende Morgenröthe mit ihrer Gegenwart, mit ihrem lieblichen Anblick begünstiget, was sich da befindet, wird von dem Schlaf als einem halben Tod aufgewecket, und fangt wider in Freuden an zu leben. Kurz vorher war bey der Nacht alles einfärbig, oder viel-

mehr ohne Farben; der ankommende Morgen-Glanz aber der in der Nähe seyenden Sonne ziehet den Vorhang von den Farben hinweg, und machet, daß die Natur mit ihrem Schmuck und Couleuren prangen kan: Hier zeigt sie den grün-verblünten Teppich der Wiesen, mit welchem die Erde, um ihre Blöße, und heßliche Schwärze zu bedecken, gekleidet ist; dort fangen die Früchten auf den Bäumen wieder anzulächeln, anderstros die Diamanten zu funckeln, und die Edelgesteine zu blitzen, bey der Nacht war aller Blumen Schmuck und Garten-Zierde verborgen, da liessen die Rosen, Lilien, Tulipanen und andere schöne Erden-Töchter das Haupt sincken, und als wolten sie vor Betrübnuß bey der Kohl-schwarzen Nacht ihre Annehmlichkeit nicht sehen lassen, schlossen sie mit best an einander gezogenen Blättern ihren Reich, und Busen zu, und verhülleten mit dem umhergewachsenen Laub ihre Angesichter. Kaum aber blicket die Morgenröthe hervor, da erheben sie ihre Häupter von dem Schlaf, bereiten ihren Lieblichkeits-vollen Busen, und angenehme Farben-Schätze völlig aus, nicht anderst, als wolten sie die Thau-bringende Morgenröth reizen, um ihnen einige Tröpflein dieser erquickenden Laubung mitzutheilen. Vor Ankunfft
der

der ersten lieblichen Sonnen, Blitze, und bey noch dunkeler Nacht, mein Gott! wie still, und voller Angst ist da nicht das Jeder Böcklein, die sonst immer lustige Böcklein? Keine Stimme läßt sich hören/nicht anderst, als wäre alles erstorben, nur allein, daß sich die Nachtigall zu gewissen Zeiten hören läßt: Kommet aber die Morgenröthe an den Himmel in ihrem majestätischen Aufzug herangezogen, da fangen gleich alle Bäume an zu wimmeln, da zwigern, da pfeifen, da singen die geflügelten Luft, Musicanten gegen einander in die Wette, und streiten darum, wer die gleichsam von ihrem Nachtlager aufstehende schöne Göttin am freundlichsten bewillkommen, und begrüßen wolle, ja einige erheben sich in einem immerwährenden Triller, schlagen richt in die Höhe, um ihren Gruß desto näher anzubringen, und ihre Freud desto lebhafter zu bezeigen. Jedoch dieses seynd vernunftlose Geschöpfe, frage man lieber die mit dem Licht der Vernunft begabte Menschen, auch selbige werden es nicht laugnen, daß, gleichwie ihnen die Nacht ein Grausen einjagt, also sie von der Sonnen Ausgang erquicket, und erfreuet, oder wollen die Gesunden hierinn die Wahrheit nicht gestehen, so lasset zum wenigsten die Krancken reden: Wie verdrießlich, und überlästig fällt

ihnen nicht die nächtliche Zeit? wie seuffzen, und verlangen sie nicht? wie betrübt, und Frost, begierig zehlen sie nicht die Stunden, bis die alles erquickende, und Schmerzenslindernde Morgenröthe aufgehe, und sich sehen lasse? Kurz, und mit einem Wort zu sagen, keine irdische Freud ist mit derjenigen zu vergleichen, welche die Morgenröthe aller Orten, die sie bescheinet, auf ihrem guldenen Wagen mitbringt.

Nichts destoweniger wolle sich keiner einbilden, als habe er in dem vorgetragenen etwas mehr gehört, oder gesehen, als nur allein eine geringe Abbildung, und schlechten Entwurff jener unbeschreiblichen grösseren Freud, womit die weit bessere Morgenröthe Maria in ihrer Geburt die Welt erfüllet hat: Alles gehörte: und was sonst zum Lob und Ruhm des täglich erscheinenden Morgenlichts mag vorgebracht werden, achte ich nichts, wann es mit dem durch die heutige Geburt alle Menschen beglückseligenden Marianischen Glanz, und daraus entspringender Übermaß der Freuden verglichen wird. Die natürliche Morgenröthe ist zwar eine Vorläufferin der Sonn, und verkündigt den Menschen ihre Ankunft, wie dann auch dieser Planeten Fürst derselben in völliger Herrlichkeit auf dem Fuß nachfolget,

get, allein was ist es doch anders, als ein lebloses zu unseren Diensten von GOTT erschaffenes Gestirn, welches mit seinem Licht einen Theil der Erden um den anderen wechselweis erleuchtet, und bestrahlet, dahingegen unsere am heutigen Tag aufgegangene Morgenröthe die Ankunft der göttlichen, und ewigen Sonne der Gerechtigkeit verkündigt, wodurch nicht ein Theil, sondern die ganze Erde, ja der Himmel selbst, und unterirdische Vorhöll mit Freuden überhäuffet wird. In was für einer entsetzlichen, dünsteren, heßlichen, abscheulichen kalten Nacht lage nicht vor Anfang dieses Lichts die ganze Welt begraben? Schwarz und dünster war es auf der ganzen Welt wegen des Irrthums, Aberglaubens, kaum fanden sich einige, ausser wenigen Juden, die Gott recht erkannten, und an ihn glaubten, vielweniger die ihm gebührende Ehr, und Dienste bewiesen; dem Teufel, und seinem Höllen-Geschmeiß wurden die Knie gebogen, bey der dicken Finsternuß des Heydenthums, und groben Irrthümeren der Judenschafft war gar kaum einige klare Erkenntnuß des wahren Gottes anzutreffen, woraus sich von selbst zeigt, was es für eine vom Feuer der göttlichen Liebe entfernte, erfrorene, und Eiß-kalte Nacht gewesen, bey welcher alles Ungeziefer der Sün-

den, und giftige Thier der Laster, als Abgötterey, Unzucht, Morden und Todschlagens hauffentweis herum geloffen, und die Welt angefüllet, bis endlich an dem heutigen Tag die erfreuliche Morgenröthe aufgangen; da das von aller, auch der Erbsünd bewahrete, und ganz unbesteckt, empfangene Jungfräulein zur Welt kommen, welches alle heßliche Mißgeburten der Nacht, und Finsternuß in die Flucht gejaget.

Viele schöne Lichter seynd zwar der Welt aufgangen, welche derselben mit ihrem Glanz in der Finsternuß vorgeleuchtet, aber nur eine Morgenröthe, welche den Sohn Gottes, als die alle Menschen erleuchtende Sonn, nach, und mit sich führet. Ein schönes Licht war der heilige Tauffer, und Vorläufer Christi Johannes, aber kein so weit und annehmlich, als die Morgenröthe, strahlendes Licht war er, sondern nur lucerna ardens, & lucens, wie ihn Christus Joan. 5 selber nennet: Eine brennend, und leuchtende Ampel, oder Licht, welches jedoch von dem Rauch der Erbsünd in etwa beschmücket ware. Ein schönes Licht waren die Apostelen: Vos estis lux mundi: Ihr seydt das Licht der Welt Matth. 5. aber keine Morgenröthe waren sie, sondern nur brennende Facklen, welche von dem Wind menschlicher
Schwa

Schwach, und Unvollkommenheit vielfältig angeblasen wurden. Ein schönes Licht waren auch die Martyrer, und Blutzeugen Christi, vor dessen Glanz so gar goldene Kayser, und Königs-Cronen haben erblichen, und sich überwinden bekennen müssen, aber keine prächtig strahlende Morgenröthe waren sie, sondern nur kleine Funcken, welche aus dem sumpffigen Morast des Heydenthums entsprungen, und darinn herum flogen: Fulgebunt, & tanquam scintillæ in arundineto discurrent: Wie die Kirche aus Sap. 3. von ihnen singet: Sie werden leuchten, und wie Funcken in dem Rohr hin- und herlaufen: Die Ehren-Namen einer Morgenröthe ist Maria allein vorbehalten, weil sie allein die hellstrahlende Sonn in die Welt hineinführet; ja weil die Morgenröthe die aufsteigende, und sich sehen lassende Sonne selber ist, darum wird auch Maria mit der Sonn selber verglichen, dann es heist: Pulchra ut luna, electa ut sol: Schön wie der Mond, und aus-erwehlt wie die Sonn: Als deren Strahlen dieses vor anderen Heiligen vorab haben, daß sie ganz schön, und ohne die geringste Befleckung rein befunden werden. So bald derothalben diese Morgenröthe auf die Welt hervortritt, und die gleich hernach folgende Sonne der Gerechtigkeit zu leuchten anfängt,

da wird die Erd-Kugel wieder mit Licht und Wärme beglückseliget, das Licht der Erkenntnuß Gottes fangt mit Verjagung des Irrthums an, zu scheinen, das Feuer der Liebe zu Gott, und der Tugend wird in den erkalteten Herzen der Menschen entzündet, und zeigt sich allenthalben, daß die verdrießliche Nacht ein Ende nehme, und der gnadenreiche Tag hingegen anbreche.

O wie seuffzeten, wie inbrünstig bettetet vorher die Altväter, wie schrien sie gen Himmel, er möge sich erbarmen, und erweichen, er möge ihnen den Thau herunter schicken: Ihr Himmel! thauet von oben herunter, laßt die Wolcken den Gerechten regnen! Isa. 45. Es komme doch endlich jener Gerechte von oben, der die dürre Erden mit seinem Gnaden-Thau befeuchte; ihr Himmel, und Wolcken! bleibt doch nicht länger so Felsen-hart, verhüllet, und verberget uns nicht ferner die Sonn der Gerechtigkeit, die uns versprochen, und worauf wir so sehnlich hoffen, dann selbige wird nicht allein das völlige Licht, um alle Welt-Ginsternuß zu vertreiben, sondern auch den überflüssigen Gnaden-Thau, uns aus dem Kercker der Vorhöll zu erlösen, und die ganze Welt zur Hervorbringung der Tugenden anzunehmen, mit sich bringen: also meldeten sich die Altväter bey dem gött.

göttlichen Thron, also seuffzeten, bitteten, und verlangten sie. Allein, gleichwie man vor Ausgang der Morgenröthe vergebens auf die Sonn, und auf den Fruchtbringenden Thau wartet, also war auch alles Bitten, und Betten der schmerzlichen verlangenden Vätter vergebens, bis die allerfeligste Jungfrau auf die Welt came: Die Sonne laßt sich vor der Morgenröthe nicht blicken, und des Thaus ist diese Röthe eine freygebige Mutter, wovon sie bey den Lateinern den Namen Aurora schöpffet, welches so viel als aura rorans, oder die thauende Witterung heißen soll; wie sollte man dann vor Ausgang der glückseligen, und erfreulichen Morgenröthe den himmlischen Gnaden Thauerwartē dörfen? Eine deutlich hievon redende Figur, oder Vorbedeutung finden wir *Gen. 32.* allwo wir lesen, wie der Patriarch Jacob aus Mesopotamien mit seinen Weibern, Kinderen, und grossen Vieh-Heerden auf der Rückreis in das Land Canaan begriffen, sich aber gewaltig vor dem Anfall seines erzürnten und wütenden Bruders Esau fürchtete, da ist er bey nächtllicher Zeit aufgestanden, schicket seine Weiber und Kinder, Knechte und Mägde über einen kleinen Bach, und bleibt selbst ganz allein zurück, ohne Zweifel, um zu betten, und Gott um Hülf, und Beystand anzuruffen; kaum aber bequemte er sich dazu, da erscheint ihm ein

Engel in menschlicher Gestalt, der mit ihm zu streiten und ringen anfangt: *Et ecce! vir luctabatur cum eo usque mane: Siehe! ein Mann runge mit ihm, bis die Morgenröthe aufgieng. Gen. 32.* Weil aber der Engel sich angehen ließe, und sich stellte, als wäre er dem Jacob nicht gewachsen, und könnte ihn nicht überwinden, lähmete er ihm zwar den einen Fuß, um seine Kräfte zu zeigen, sagte aber auch zugleich, *Dimitte me, jam enim ascendit aurora: Laß mich gehen, dann die Morgenröthe gehet auf: Wohlan! antwortet der Jacob, ist es so weit kommen, daß sich die Morgenröthe sehen lasset, so laß ich dich nicht früher loß, bis du mir den Segen mitgetheilet habest: Non dimittam te, nisi benedixeris mihi: Hierauf gabe ihm der Engel den Segen, und änderte ihm den Namen Jacob in Israel: Ortusque est ei statim sol: Und alsobald gieng ihm, wie die Schrift meldet, die Sonn auf.*

Was bedeutet nun aber dieses Ringen, und Besthalten des Jacobs mit dem Engel anders, als jenes Gebett, Streiten, und Anhalten, welches die Väter mit Gott angelegt haben, er möge den Messias, und Welt-Heyland herunter schicken, welches der barmherzige Gott nicht allein verworffen, oder ausgeschlagen, sondern sich auch dadurch gleichsam

sam hat fesseln, und binden lassen, um den Arm seiner Gerechtigkeit nicht zu gebrauchen, und den Verdiensten nach darein zu schlagen? dannoch hat es auch seinen Zweck nicht früher erreichen mögen, bis Maria die neue glückselige Morgenröthe der Welt aufgieng, und den himmlischen Segens-Thau mit sich brachte. Bey jener Morgenröthe erhielt der Jacob für sich, und seine Nachkommenschaft allein den Segen, dahingegen diese denselben über das ganze menschliche Geschlecht überflüssig ausgiesset, weil sich gleich darauf die göttliche Sonn sehen laßt, welche alle Menschen aus dem Schatten der irrenden Finsternuß in das Licht der Wahrheit übersehet. Gleichwie aber Jacob bey aufgehender Morgenröthe mit dem himmlische Segen ist erfüllet worden, also ist es auch seinen Nachkömmlingen gelungen; da sie sich in höchster Gefahr und Noth befanden, da ist ihnen ebenfalls bey Aufgang der Sonnen Vorkläufferin Hülff widerfahren: vor den Israelitern war das rothe Meer, auf dem Rücken hatten sie den Nachsuchenden König Pharao mit einem entseßlichen Kriegs-Heer, an beyden Seiten waren sie eingeschlossen von Nahrungslosen, wilden, und Giftvollen Wüsteneyen; da meldet aber der Text *Exod. 14.* *Jamque advenerat vigilia matutina, & ecce! respiciens Dominus: Als die Morgen-Wacht ankommen war, da schaute Gott mit Zorn vollen Au-*
R. P. Erich S. 7. vierter Theil.

gen auf den Pharao, und sein Kriegs-Heer, und richtete dergestalt alles zu Grund, daß die Israeliten ohne die geringste Beschädigung, und Verletzung ganz sicher und frey durch das sich in der Mitte theilende, und beyderseits Mauerbestehende rothe Meer gingen. Ja, da auch nachgehends eben dieses Israelitische Volk auf der so müheseligen, und vieljährigen Reis begriffen war, wer hat ihnen den Lebens-Unterhalt täglich bescheret? wer den Brod, Schanck und Speiß-Kammern geöffnet? schon abermal hat sich die Morgenröthe so freygebiger zeigt, diese hat den Juden auf der vierzig-jährigen Reis, an statt des gewöhnlichen Thaus, das Himmel-Brod oder Manna heruntergeschicket.

Allein, was halten wir uns lang bey dem dunkelen Schatten der Siguren, und Vorbedeutungen auf? die Sache selber, das heut zur Welt geborene Kind Maria, als eine weit bessere, und alle Vorbedeutungen übertreffende Morgenröthe zeigt es in ihren Würckungen viel deutlicher, wie überflüssigen Segens-Thau des Himmels sie den Menschen mittheile. Bey aufgehen der Morgenröthe haben zwar die das Aegyptische Land und Dienstbarkeit verlassende Juden augenscheinliche Hülff gegen den Pharao von Gott erfahren, aber zehle einer auch die Christen, welche in ihren Anfechtungen rund umher von bösen Feinden
 G g um

umzingelt waren, und in größter Gefahr des ewigen Untergangs schwebeten, die jedoch bey Erscheinung der Marianischen Morgenröthe glücklich gerettet, und dem Verderben entgangen seynd; schäke einer das wahre Himmel-Brod des Fleisches, und Bluts unsers Herrn Jesu Christi, womit unsere Seelen Zeit der Pilgerfarth dieses Lebens genährt, und gestärket werden, das schäke einer gegen das den Juden in der frühen Morgenstunde herunter gethauete Manna, und gebe acht, ob wir nicht das rechte, und unschätzbare Himmel-Brod der weit besseren Marianischen Morgenröthe, als woraus der Sohn Gottes sein Fleisch und Blut angenommen, zu danken haben. Ja alles, was uns von dem Himmel Gutes, und erspriehliches zufließet, davon müssen wir Mariam, als eine freygebige Wohlthäterin erkennen, dann indem uns Gott durch sie seinen Sohn als die Brunn-Quell alles Guten schencket, da machet er sie zugleich zu einer Auspendekin aller himmlischen Gnaden und Gaben; und gleichwie die Morgenröthe mit dem Glanz ihrer Jugend, und Glory die übrigen Heiligen, als Sternenn, weit übertrifft, und verdunkelt, auch sich allezeit nechst bey der göttlichen Sonn als ihrem Ursprung aufhältet, also vermag sie auch mehr, als andere Fürsprecher, von GOTT zu erlangen, ja was diese uns Gutes zuwege bringen,

rühret selbst von der Freygebigkeit Mariä her.

Es gehet hiemit einiger massen zu, als wie wir im vierten Buch der Königen am vierten Capitel lesen: allda wird erzehlet, daß sich eine Frau samt ihren Söhnen, welche vorher auf ihren Befehl einen guten Vorrath leerer Geschirren von den Benachbarten entlehnet, in ihr Haus verschlossen, und aus einem kleinen Del-Krüglein, welches sie hatte, alle leere Geschirr, so die Söhne nach einander unter sich mußten, bis oben zum Überflus angefüllet habe, es seye auch aus besagtem Krüglein das Del wunderbarlicher Weise so reichlich hergestossen, daß, wann nur mehr Geschirr wären vorhanden gewesen, alle gewiß bis an den Rand wären erfüllet worden: *Itaque mulier, laudet der Text, & claudit ostium super filios suos: Illi offerbant vasa, & illa infundebat.* Kan nun aber durch diese Frau nicht füglich Maria, die übergebenedeyte Mutter Gottes verstanden werden? die Frau war arm, das heut geborene Jungfräulein ist gleich falls arm; wann wir es betrachten von ihm selber hat; wann wir aber die Wunder, so Gott an seiner Mutter gewürcket, und die Gnaden, womit er sie erfüllet, in Bedacht ziehen wollen, so ist sie dermassen reich, daß sie aus ihrem Schatz alles, was leer ist, anfüllen mag: Belangend

aber das Haus, worinn sich besagte Frau mit ihren Söhnen verschlossen hat, wodurch zugleich alle andere Leuthe ausgeschlossen worden, dadurch kan ja gar recht der Himmel verstanden werden, weil uns dormalen kein Zutritt darinn verstattet wird, wir müssen noch darauffen bleiben, und noch mit unserem Elend vorlieb nehmen; die Heiligen aber, und in Gottes Freundschaft verschiedene seynd die lieben auserwählten Kinder gleichwie des Allerhöchsten, also auch Maria seiner lieben Mutter. Und was thun dann diese Kinder bey der mitleidigen Mutter in dem Haus des Ueberflusses von Reichthümen? sie tragen die auffer dem Himmel zusammen gebrachte leere Geschirre unserer Herzen, welche ich nicht unbillig arme Bertel, Häflein nennen kan, die tragen, und setzen sie Maria vor, von welcher sie alle mit Gnaden und Wohlthaten angefüllet werden, je weiter sich unsere Begierden ausdehnen, je mehr die Herzen zu fassen fähig seynd, desto lieber ist es einer so freygebigen Mutter, nur immer sagt sie, was vorerwähnte Wittib gesagt: *Affer mihi adhuc vas*: Bringt mir noch ein Geschirr, ja viele hundert und tausend derselben her, ich will alle anfüllen, meine Reichthümer, weil es keine andere als meines Sohns seynd, können nicht erschöpffet werden: dann gleichwie der natürlich Thau eigentlich von der Sonn herkommt, und

diesen Planeten ursprünglich zugehört, die Morgenröthe aber denselben der Erden mit, und austheilset, also kommen auch die Gnaden, und Gutthaten, die wir bey Gott, und seinen Heiligen suchen, alle ursprünglich von Christo, als der Sonn der Gerechtigkeit her, seinen Verdiensten gehören sie alle eigenthümlich zu; Maria aber ist als eine holdselige Morgenröthe zur Ausspenderin darüber angeordnet.

Haben wir dann nicht bey der Geburt eines dem ganken Erdboden so viel Trost bringenden Kindes bey dem Ausgang einer so viele Gnaden herunter thauenden, und das Licht in die Welt hineinführenden Morgenröthe, haben wir da nicht Ursach über Ursach uns von Herzen zu erfreuen? die Nachts Vögel, weiß ich wohl, froelocken nicht, sondern betrüben sich viele mehr, und hassen die hereintretenden Lichts Strahlen, allein, ich will nicht hoffen, daß Liebhaber der Dunkelheit, und Wercken der Finsternuß wie der Heil. Paulus die Sünden nennet, dahier gegenwärtig seynd, dann bey selbigen würde ich wenig Dank verdienet haben, da ich ihnen geseiget, was für eine Licht, und Glantz volle Morgenröthe wir an Maria der hochheiligsten Mutter Gottes verehren: Nichts destoweniger sollte auch vielleicht jemand zugegen seyn, der das Licht gescheuet, und seine Werke bishero lieber mit der Finsternuß bedeckt hätte, der schöpffe an dem heutigen Gnaden Tag nur

guten Muth: die Morgenröthe ist die Mittlerin zwischen Tag und Nacht, sie fällt der Finsternuß und Nacht in das Lager, und schlägt sie aus dem Feld, dagegen führet sie des Tages Glanz auf ihrem güldenen Wagen hinein; derohalben melde sich nur ein jeder, der vielleicht den Wercken der Finsternuß zu sehr ergeben gewesen, melde er sich reumüthig bey dieser Morgenröthe, schöpffe er ein herrliches Leidwesen über das begangene mit ernstlichem Vornehmen, alle kein Licht vertragende Missethaten zu meiden, und zu verabscheuen, so wird Maria schon behülfflich seyn, daß das Gnaden-Licht wieder in die Seel komme. Um aber selbiges desto sicherer zu erlangen laßt uns den Morgenländischen Indianeren in Verehrung der Morgenröthe sittlicher Weise nachfolgen: Pierius schreibt l. 55. von denselben, daß sie ihrer eingebildeten Morgen-Göttin eine güldene Schüssel mit dem reinsten Del vorgestellket, und mittels dieser Ehrbezeigung sich allerley Gutes zu erhalten versprochen haben. Das Gold nun, wissen wir wohl, ist, als das vornehmste unter den Metalen, ein Sinnbild der vornehmste Gemüths-Regung der Liebe; so lasset dann liebwerthe Zuhörer! euer Herz eine solche güldene Schüssel seyn, gülden sage ich, vor eifriger Liebe gegen Maria, und dieses also verliebte Herz füllet an mit dem Del der Andacht, und einer besondern Ehrerbietigkeit gegē die gött-

liche Mutter, alsdann habt ihr euch alles Gutes von dieser Morgenröthe zu versprechen; zu hoffen habt ihr, daß euch vermittels derselben die Sonne alles Lichts mit ihren Gnaden-Strahlen erleuchte, zu hoffen habt ihr den himmlischen Segens-Thau, der euch tröste, und erquickte, zu hoffen, daß euch die Morgenröthe oder aurora werde aurea hora, das ist, eine güldene, und Glücks-Stunde, in welcher ihr von dieser Welt scheiden möget; mit einem Wort, falls ihr der heut durch ihre Geburt der Welt erschienenē Morgenröthe mit rechtschaffener Andacht werdet zugethan seyn, so habt ihr alles Gutes von ihr zu hoffen, weil durch sie uns das höchste Gut ist mitgetheilt worden.

Wohlan derohalben, geliebte Zuhörer! was saumen wir dann, was verweilen wir lang? warum nicht jetzt gleich diesen Augenblick angefangen, dieses neugeborene Kind demüthigst zu verehren? ich in Namen aller Gegenwärtigen werffe mich vor der Wiegen dieses mehr himmlischen, als irdischen Kinds nieder, und an platz das selbige durch ein Wiegen-Gesang einzuschläfferen, ruffe ich ihm mit dem H. Damasceno zu: Non tibi soli progenita es, gedencke, daß du nicht um deinentwillen allein geboren bist advocata nostra, sondern auch unserntwegen, auf daß du unsere Fürsprecherin wärest; non tibi soli progenita es, sondern auch zum Nutzen deren Sündern, um bey selbigen als eine Morgenröthe die
Sinn

Ginsternuß zu vertreiben: Profer lumen cœcis, mala nostrapelle, gieb unserem verblendeten Verstand das Licht wahrer Erkenntnuß Gottes / und treibe den schwarzen Laster-Schwarm von uns; non tibi soli progenita es, du bist nicht um deinetwegen allein geboren, sondern auch zum besten der Büßenden / denen bist du die Morgenröthe, und Hoffnung wieder kommender Sonne der Heilig- und Gerechtigkeith, erhalte denen sich Befehrenden die Gna-

de der Verzeihung ihrer Sünden, die sie durch dich suchen: Non tibi soli, nicht dir allein zum Nutzen bist du geboren, sondern auch denen Unschuldigen, und Frommen, welchen du als eine hellerscheinende Morgenröthe mit deinem Tugend-Glanz vorleuchtest: Iter para tutum, erhalte selbige in ihrer Gottes Furcht, auf daß sie des sicheren Wegs zum Himmel nicht verfehlen, Amen.





Auf das Fest des Heil. Apostels und Evangelisten Matthai.

Vidit hominem sedentem in telonio, Matthæum nomine, & ait illi: sequere me. *Matth. 9.*

Er sahe einen Menschen am Zoll sitzen, dessen Name war Matthäus, und er sprach zu ihm: folge mir nach.

Inhalt.

Die Augen, und Stimm Gottes bekehren den Sünder.

DEr wegen seiner Gelehrtheit, und Beredsamkeit so berühmte, denen Predigern besonders bekannte Matthias Faber stellet in seiner zweyten Predig über das heutige Fest eine artige, und sinnreiche Vergleichung zweyer Wunderwerke Christi untereinander vor: Beyde Miraculen betreffen die Fischerey, deren eine natürlich, die andere stitlich, hierüber verlangt er zu wissen, bey welcher Christus die größte Macht, und Ge-

walt gezeiget habe? Der erste von diesen beyden Fisch-Zügen ist nahe bey der Stadt Capharnaum geschehen, und durch den heiligen Petrum vollzogen, da er auf Befehl seines Herrn und Meisters den Angel ausgeworffen, und zwar nur ein einziges Fischlein gefangen, jedoch ein solches, welches billig verdient von allen Menschen bewundert zu werden; dann es kamen eben zu der Zeit die Zöllner zu Petro, und beklagen sich, daß sein Meister vor
über

über gehe, und das Weg. Geld nicht bezahle: Magister vester, sprachen sie, non solvit didrachma: Matth. 17. Warum zahlst euer Meister den Zoll. Pfening nicht? Der gütigste, und Fried. liebende Herr, ob schon er aus vielen Ursachen keine Schuldigkeit hätte, um dennoch alle Uergeruß zu verhüten, gabe dem Petro hierauf Befehl, er solle den Angel in nechst dabey gelegenes Meer werfen, da werde gleich ein Fisch anbeissen, in dessen Maul er eine Silber. Münz finden werde, die solle er für sie beyde zum Zoll geben: Wie gesagt, und befohlen, so ist geschehen. Wer verwundert sich aber nicht billig hierüber? nicht allein, daß das Fischlein so geschwind auf den ersten Angel. Wurff angebissen, sondern auch das vielleicht schon längst im Bauch gehabte Silber alsofort ohne Zwang ins Maul gebracht, und von sich gegeben.

Nichts desto weniger ist des vorgedachten Predigers, und meinem geringen Bedüncken nach jener sittliche Fisch. Zug noch weit verwundernswürdiger, welchen Christus selbst der rechte, und vornehmste Menschen. Fischer im heutigen Evangelio angestellet, und vollzogen hat, da er den Heil. Matthäus gefangen, und in das Netz des wahren Glaubens eingetrieben. Es gieng nemlich der

Herr bey eben demselbigen Meer, worinn Petrus den Angel geworf-

fen, und bey selbiger Stadt Capernaum vorbey, da sahe er einen Menschen, Matthäus genannt, am Zoll sitzen, welcher in dem Geld des halbehelichen Zoll. Gewinnsts, wie ein Fisch im Wasser, herum schwomme: Wie mehr er Silber. Münz verschlungen hatte, desto beschwerlicher wird er selbige wieder von sich geben, diesen dennoch wolte der Herr fangen, wirffte derohalben den Angel aus, indem er ihn anschauet, und sagt: Sequere me: Folge mir nach: und da sehe ein Mensch! alsobald beisset Matthäus an, und giebt sich gefangen, ja giebt alles Gold, und Silber, dessen er einen guten Vorrath bey sich hatte, ohne ferneren Nothzwang gern, und freywillig von sich, dann wie der heilige Lucas am 5. meldet: Relictis omnibus surgens secutus est eum: Matthäus stund alsobald von dem Zoll. Tisch auf, verließ alles, was er hatte, und folgte Christo in der Armuth nach: Ist das nicht eine seltsamer, und grösser Bewunderung würdiger Fisch. Zug, als derjenige, welchen Petrus aus Geheiß seines Lehrmeisters die Maut zu bezahlen mit dem Angel vollzogen hat? ein so reich begüterter schwingt sich aus der Tiefe des Geiges, und anderer Laster so gähling hinauf, und belehret sich auf eine einzigige Einladung gleich völlig zu einem bessern Leben. O gütiger Gott! was beleben wir dann für Zeiten? wie oft wirffte nicht GOTT durch sich selbst, oder durch einen Predi-

neglat us arrd.

ger, oder ein geistreiches Buch, oder auch einen unversehnen Zufall, wie oft wirfft er nicht solche Angelen aus? allein wie wenig Matthäus giebt es, welche rechtschaffen anbeissen, wie wenig, die sich aus dem Sumpff der Bosheit heraus ziehen lassen?

Vortrag.

Diese schämens-würdige Halsstarrigkeit in dem Bösen bin ich heut gefinnt zu beklagen, indem ich zeigen werde, was für eine mächtige, und Krafft-volle Anzüglichkeit die Augen, und Stimme Gottes besitzen, woran es, als einem Angel, mit dem daran gehefteten Röder, uns eben so wenig, als dem heiligen Matthäus, fehlet.

Vidit hominem sedentem in telonio, Matthæum nomine, & ait illi: sequere me. *Matth. 9.*

Er sahe einen Menschen am Zoll sitzen, dessen Name war Matthäus, und er sprach zu ihm: folge mir nach.

Au dem hellstrahlenden Sternen- und Planeten- Fürsten, von der Sonn, lehren die Naturkündler / daß sie mit ihrer Hitze auch die verborgensten Erd-Grüßten durchdringe, aus grober Materie, aus schlechtem Zeug und Stoff das feinste Metall koche, und darinn verändere, darum die Menschen allen ihren Gold-Schmück, Pomp, und Pracht diesem Welt-Auge zu danken haben; allein viel kräftiger, und von weit besserer Würckung ist das alles, auch die Sonn selbst durchdringende Aug Gottes, wovon der weise Mann sagt: Oculi Domini multo plus lucidiores sunt, super solem circumspicientes - - profundum abiissi, & corda hominum intuentes: Die Augen des HErrn führen ein helleres, und durchdringerendes

Licht mit sich, als die Sonn, kein Abgrund ist so tieff, oder verborgen, der ihnen nicht offen stunde, bis in das Innerste eines sündhaften Herzens reichen ihre Strahlen, und kochen allda das schönste Gold der Buß, und Tugend aus. Was hätte nicht Zachäus für ein vest von Schätzen, und Reichthümern verbollwercktes Herz, wohin ein keinem Licht einiger Zutritt gestattet wurde? Lucas zeuget c. 19. von ihm, er sey ein Obrister der Publicanen/oder offenen Sünder, und darnebe sehr reich gewesen, nichts destoweniger, da ihn die göttliche Aug Christi auf dem wilden Feigen-Baum anschaueten: Suscipiens Iesus vidit illum: da brachten gleich diese Augen ihre Würckung, Zachäus wurde alsofort aus einem offenen Sünder ein öffentlicher Bekenner, und Verehret

ehrer Christi, dem sein Haus und Tafel offen, und all sein Hab und Gut zu Diensten stunden. Petrus hatte sich durch Furcht und Angst zu dem schändlichsten Abfall, und falsch beschworenen Verlaugnung seines Herrn, und Meisters so gar von einem Weibsbild verleiten lassen; um ihn aber wieder auf den rechten Weg zu bringen, sein Herz und Augen mit Buß- Zähren anzufüllen, und zu einem unerschrockenen öffentlichen Lehrer und Prediger des Evangelium Christi zu machen, wäre genug, daß sich Christus umwendete, und seine Wunder- wirkende Augen auf ihn schiessen ließe: *Conversus Dominus respexit Petrum. Luc. 22.* Der Herr wandte sich um, und sahe Petrus an. *v. 61.* & egressus foras Petrus, flevit amarè: Und Petrus gieng hinaus, und weinte bitterlich. *v. 62.* So mächtig seynd die Augen des Herrn einen Sünder zu bekehren, und aus dem schlimeren etwas Gutes zu machen. Jedoch was haben wir, solches zu beweisen / fremder, und anderstwo hergesuchter Beispiel nothwendig? das heutige Fest, und Evangelium zeiget es ja genug an. Was für ein tieffer, vor allem guten Licht nützlicher Erkenntnuß verborgener Abgrund war nicht das Herz Matthäi vor seiner Bekehrung? ich kan es ja nicht unbillig eine Gold-Grube nennen, weil es in Gold und Silber durch unmaßige Liebe dazu so tieff vergraben lage, daß keine andere, als auf die Schätze zielende Gedancken in einem so vest an Gold gefesselten Gemüth aufstiegen; weil aber alles Gold

R. P. Erich S. J. vierter Theil

auf der göttlichen Waagschal nichts anders ist, als ein schlechter Sand, und das Silber ein verwürfflicher Erden-Kloß: *Omne aurum in comparatione illius arena est exigua, & tanquam lutum æstimabitur argentum in conspectu illius. Sap. 7.* Darum gebe man acht auf die Krafft der göttliche Augen, welche weit besser als die Sonne würckte, so bald sie sich auf Matthäum gewendet, *vidit hominem,* so bald dieses so verwirrte, und in die Reichthümer verwickelte Herz von den aus den Augen hervorschießenden Gnaden- Strahlen berühret, da wird alsofort aus dem schlechten Erd- Schollen das feinste Gold gekochet, die ruffige Gold- und Silber- Liebe wird gleich in die reinste Liebe Gottes verändert: gleichwie die Sonn, sagt ein gelehrter Schriftsteller mittels ihrer Hitze in den tieffste Berg- Hölen das Gold gebäret, also ist durch die Gnaden- strahlende Augen Christi in dem Herzen des H. Apostels Matthäi das Gold des Glaubens, und der Liebe Gottes geboren worden.

Nun ist aber aus dem gemeinen Sprichwort: *Generatio unius est corruptio alterius,* wie auch aus der Erfahrung bekannt, daß wann eine neue Sache aus einer anderen geboren, und hervorgebracht wird, die erste und vorgewesene zu grund zu gehē, und vernichtet zu werden pflege: wann zum Exempel, ein Feuer erwecket wird, so ziehet dasselbige den Untergang des Holzes, oder anderen Sachen, woraus es auslodert, und ernähret wird, nach sich; oder auch gleichwie die Geburt des Tages ein

H h

un.

Untergang der Nacht ist, also läßt auch die natürliche Son den schlechten Erd-Klumpen, oder anderen Zeug, woraus sie das Gold machet, in seinem vorhergehenden Wesen nicht übrig. Auf gleiche Weise, weil in dem Herzen des H. Matthäi das reine, und pure Gold der göttlichen Liebe aus dem groben Klotz der irdischen Liebe zu den Reichtümern und zeitlichen Gütern ist herausgezogen, und geboren worden, so mußte nothwendig diese einem rechtschaffenen Gemüth unanständige Liebe, und Neigung vorher zu grund gehen, und verstorret werden, welches dann auch die Gnaden-vollen Augen Christi, so bald sie auf Matthäum ihre Strahlen geworffen, auf das vollkommenste verrichtet habe; sein Herz war vorher ein verhartetes Wachs, worinn die Welt allerhand Figuren, und Abbildungen des sogenannten zeitlichen Glücks, der Ehren-Aemter, Reichtümer, Wohlkusten, und was desgleichen mehr seyn mag, eingedrückt hatte, aber genug, vidit hominem, so bald Christus die Sonne der Gerechtigkeit diesen Menschen, dieses so übel verfaltete Wachs anschauet, da seynd gleich alle v. der Welt darinn gedruckte Abbildungen daraus verschwunden, und zernichtet, das Herz zerflosse von Hitze göttlicher Liebe, ja der ganze Matthäus bliebe gleichsam nicht derselbige, der er zu vor war, durch die Anschauung Christi wurde er in einen ganz anderen verändert; daß was für ein Mensch war er vor seiner Bekehrung, da ihn der Herr an der Zoll-Banck sitzen gesehen, se-

dentem in telonio? er war, wie leicht zu vermuthen ein gewinnsüchtiger, in das Zeitliche vertieffter, der himmlischen Güter völlig vergessener; seiner Seelen Seligkeit sorgloser, dem Welt-Dienst mit allem Fleiß ergebener, mit allerhand Sünd und Laster durchaus angefüllt, und überhäuffter Mensch, ja mit einem Wort: Ein Publican/oder offener, und verschreyter Sünder, dem man die Ehr nicht abschnitte, wann man ihn öffentlich einen böshafften, und gottlosen Menschen nennete: Ein solcher Mensch war nemlich der alte Matthäus, der vorige Mensch, welchen Christus in dem Zoll-Gewerb anschauete; aber sehe man auch, wie er durch diese Anschauung verändert, und nicht derselbige geblieben ist: Ein ganz neuer Mensch ist er worden, ein Mensch, welcher alle Welt mit ihren Gütern verachtet, ein Mensch, welcher nur nach dem, was himmlisch ist, trachtet, der seines Leibs, u. aller Gemächlichkeit vergesse, seiner Seel allein Sorg traget, ein Mensch, der die Zollbanck mit allem schon gemachten, und noch zu hoffenden Gewinn so augenblicklich verläßt, und alle dabey begangene Sünde ernstlich an sich selber abstraffet, ein solcher Mensch wird er endlich, und kurz zu sagen, der an platz eines offenen Sünders einen öffentlichen Bekenner, Nachfolger, und Apostel Christi abgiebt, dem er nicht allein sein Hab und Gut, sondern auch endlich sein Leib und Leben geschencket, und geopfert hat. So würcksam nemlich seynd die göttlichen Augen, daß sie auch durch bloße Anschauung den alten Menschen in einen neuen verändern.

so nützlich, ja nothwendig seynd sie, aus einem grossen Sünder einen Heiligen zu machen.

¶ Darum führet der Eingangs gerühmte Faber aus Sidonio Apollinare ein sich selbst schier erklärendes Sinnbild der Thracier ein: Dieses Volk nemlich mahlet die Sonn, wovon drey besonders Licht- und Glanz-reiche Strahlen hervorbrachen; der eine fielen auf einen todten Leib, welcher davon wieder beseelet, und zum Leben erwecket wurde; der andere beschien einen Felsen, welchen er dergestalt erhitzte, und entzündete, daß er davon berstete, und in Stücken zersprange; der dritte Strahl endlich schosse auf einen mit Eys und Schnee bedeckten Berg, welches davon zerschmelzte, und in Wasser verändert wurde; die Beschrift: so die Thracier diesem Sinnbild beygesetzt, bestunde in diesen wenigen Worten: Oculi Dei ad nos: Die Augen Gottes seynd auf uns gerichtet: Durch diese drey Strahlen wolte sie eine dreyfache Kraft der göttlichen Gnade bey einem Sünder zu erkennen geben, und andeuten, wie Gottes Barmherzigkeit einen Menschē aus dem Sünden-Stand zur Buß herausziehe, wie sie durch das alleinige Anschauen und innerliche Erleuchtung die Zerknirsch- und Bewegung des Herzens, auch die Zerfließung der Augen in reumüthige Buß-Thänen zuwege bringe. Magdalena war gewiß der Seelen nach todt, und erstorbener, als nachgehends ihr Bruder Lazarus, und hatte länger in dem Sünden-Grab gelegen, als dieser: Mulier in civitate

peccatrix. Luc. 7. So bald sie aber Christus mit dem gnädigen Aug seiner Erleuchtung angesehen, stunde sie v. dem Grab auf, lebt, und liebte, den sie zuvor beleidiget hatte. Petrus war bey dem Feuer in dem Vorhof des hohen Priester Caiphā gang erfroren, und wie Eys erkaltet, unter den grauen Haaren seines Kopffs trüge er einen Schnee-Berg im Herzen herum, aber ach! wie geschwind zerschmelzet dieses Eys, und Schnee in Lebens lang stießende heisse Buß-Thänen, so bald sich nemlich der liebe Herr nur umwendete, und dem gefallenem Apostel seine Augen verleihete. Verlangen wir auch gemäß dem Thracischen Sinnbild einen geborstenen und zersprungenen Felsen zu sehen, so haben wir uns nur das heutige Fest und Evangelium vorzustellen. War Matthäus nicht ein genug geharteter von Gold und Silber schier unüberwindlich befestigter, und in dem Meer zeitlicher Glückseligkeit tieff gegründeter Felsen? nichts destoweniger so bald unser lieber Herr und Heyland einen Gnaden-Blick auf ihn gerhan, vidit hominem, da ward der Felsen bewegt, Matthäus zerknirschet, und folgte dem Herrn nach: Surgens secutus eum: Er wurde aus einem gewinnfüchtigen Zollnehmer ein Seelen-begieriger Apostel; so mächtig nemlich und würcksam ist das göttliche Auge, so leicht fällt es dem Allerhöchsten, einem Menschen aus der Bosheit zum hohen Staffel der Heiligkeit zu heiffen: Facile est, sagt der weise Sirach, in oculis Domini, subito honestare pauperem: Denen Augē

des Herrn fällt es leicht, einen Armen gähling reich zu mache, oder einen Sünder mit Verdiensten zu bereichern, und zu erfüllen.

So anzüglich, und kräftig nun das göttliche Auge ist, einen aus der Gefahr der Verdammnuß herauszureißen, so mächtig ist es auch einen andern davor zu behüten, falls er sich nur rechtschaffen dieses allsehenden Auges erinnert. Je ne beyde alte und geile Böcke würden ihrer *Daniel. 13.* gewiß nicht so weit vergessen seyn, daß sie die keusche und gottesfürchtige *Susannam* so unverschämt in ihrem Garten zur Ungebühr gereizet hätten: *Nemo nos videt*, sagten sie, die Thüren seynd verschlossen, wir seynd ganz allein, keiner siehet uns. Aber weit gefehlet! die geile Brunst verblendet euch, daß ihr das göttliche Auge nicht mercket; oder meinet ihr, selbiges sey zu euerem böshafften Beginnen geschlossen, und eingeschläffert? *Susanna* beobachtet dasselbige weit besser, darum bleibt sie fern von der Sünd, und sagt: *Melius mihi est absque opere incidere in manus vestras, quam peccare in conspectu Domini*: Besser ist es mir, ohne die That in euere Hände zu fallen, als in dem Gesicht des Herrn sündigen: Lieber wolte sie unschuldig durch ein ungerichtetes Urtheil verdammet werden, und einen schmählichen Tod ausstehen, als das nochwendig sehende Aug Gottes mit ihrer Einwilligung in die Sünd beleidigen. Eben dasselbige immer wachtsame Auge, welches *Susannam* so kräftig vor dem Fall geschüzet, hat auch einen keusche Jüng-

ling den *Joseph* in den Schrancken der Gebühr best gehalten: In augenscheinlicher Gefahr befand sich derselbe Gottes Feindschaft sich über den Hals zu ziehen, indem er in der besten Blüthe seiner Jahren, von seiner gebietenden, und in hohem Ansehen stehenden Hauß Frauen durch allerhand verführerische Reizungen ehbrecherisch mit ihr zu leben eingeladen wurde: was ist es aber für ein so starcker Zaum gewesen, der ihn von so nahem Fall zurück gehalten? er gestehet es selber, und haltet schier für eine Ohnmöglichkeit, daß er in den Augen Gottes eine so schwere Sünd zu begehen vermöge: *Quomodo possum hoc malum facere, & peccare in Deum meum? Gen. 39.* Wie solte ich dieses Böse thun, und im Angesicht meines Gottes sündigen können? O verwunderens, und anbettens würdiges Auge Gottes! Ach, schau uns doch gnädig an, werffe einige Strahlen auf unser erfrorene Herzen, auf daß sie von göttlicher Liebe entzündet durch reumüthige Buß Jahren vor allen aus dem bösen Stand der Sünd herausgezogen, und durch stete Erinnerung deines Zuschauens, nicht wieder hinein zu fallen, behütet werden.

Der Heil. *Matthäus* indessen scheint zwar, als seye, er gleich anderen Heiligen, von der blossen Anschauung Christi genug gezogen, und zum besseren Leben bewogen worden, doch hat es Christus dabey allein nicht wollen bewenden lassen: Das alleinige Anschauen ist zwar an sich schon ein zum Anbiß genugsam reizender Angel, dannoch hat sich *Christus*

stus zugleich ein über die massen süßes Rödter seiner Ansprach mit anhefften wollen, indem er zu ihm gesagt: Sequere me: Folge mir nach: Was das göttliche, und aus dem Mund Gottes selbst vorgebrachte Wort für eine Kraft habe, was es bey allen, wozu es gesprochen wird, für Einbrück finde, ist dahier zu erwehnen überflüssig, massen es allen bekannt genug, daß auch Vernunft, und leblose Dinge demselben augenblicklich gehorsamen, ja auch das pure Nichts auf Gottes Geheiß hergebe, was es nicht hat; wie dann Himmel und Erden aus dem Nichts hervorkommen, da Gott nur gesprochen: Ipse dixit, & facta sunt: Und wie viele tausend Jahr welcket sich jetzt schon das mit Sternen bepflanzte Firmament in die Runde auf Gottes Geheiß herum, ohne daß das geringste daran gebrochen, oder sonst gefehlet habe? schon eben so lang halten Sonn und Mond ihren schnellen Lauff, ohne jemalen anderst, als auf ausdrücklichen Befehl des Allerhöchsten still zu stehen. Oder wollen wir von der Kraft der Wörteren des vermenschten Gottes reden, so ist selbige eben so unermessen; daß auch ihm, wann er spricht, gehorsamet Wind, und Meer so wohl, als alles übrige, was er anredet; kaum sagte er zu dem verstorbenen Jüngling zu Naim: Adolescens! tibi dico, surge: Jüngling! ich sage dir, stehe auf, da richtete

sich dieser in die Höhe, und stenge wieder an zu leben. Der ebenfalls verstorbene Lazarus mußte auch mit toden Ohren hören, und gehorchen, da er ihm befahle: Lazare! veni foras: Lazarus! komme hervor aus dem Grab. Wie angenehm aber, und Herz reißend seine lieblich tönende Stimme sey, mag uns eine Heil. Magdalena von der Zeit sagen, da er ihr nach seinem Tod als ein Gärtner in dem Garten erschienen; kaum nennete der Herr mit gewöhnlicher Stim, wobey sie ihn erkannte, ihren Namen, da erschallte dieses einzige Wort so süß, und lieblich in ihren Ohren, daß Christus auch göttliche Gewalt brauchen mußte, um sie von Umfassung seiner Füßen abzuhalten, um welche sie sich sonst so vest würde umgewunden, und daran geklammert haben, daß sie schwerlich würde davon zubringen gewesen seyn.

Am besten aber, und am fählichsten für das heutige Fest können wir sehen, wie vermögend die Stim Christi sey, wann wir acht geben wollen, wie hurtig und geschwind, von anderen Apostelen zu geschweigen, der Heil. Matthäus auf das bloße: Sequere me: Folge mir nach, gefolget sey. Diese Worte waren gleichsam das Rödter an dem herzhigen Angel der Anschauung, womit dieser Silberreiche Fisch Matthäus solte gefangen werden. Einen finde ich zwar im

Evangelio, welcher zu seinem größten Schaden, und vermuthlicher Verdammnuß an einem so angenehmen verkörrten Angel, als wäre er ein unempfindlicher Mensch, nicht hat anbeissen, weder sich völlig wollen fangen lassen, wie uns der Evangelist Marcus diese abentheurliche Begebenheit am 10. cap. beschreibet: Es kame nemlich ein junger Mensch mit grosser Ehrerbietigkeit zu dem HERRN, der eine grosse Liebe, und Begierd zur Vollkommenheit zeigte, fragte auch deswegen, was er thun müsse, um in den Himmel zu kommen; darauf haltet ihm Christus die Gebotte vor, und sagt ihm, die müsse er vor erst, und vor allen beobachten. Wie nun der Mensch gar geschämig darauf antwortete, daß er Gottes Gebott von Jugend auf zu halten sich beflissen habe, schöpfte Christus ein solches Gefallen über die Unschuld, daß der Text meldet: Intuitus eum dilexit eum: Er habe den Jüngling angesehen, und geliebet: Ja um auch diese Liebe gleich im Werck selbst zu bezeigen, ladet er ihn sofort an der Stelle ein, und beruffet ihn, er solle sein Jünger werden Veni, sequere me: Komme, und folge mir nach: welches daß auch dem Menschen nicht sehr zuwider war, weil jedoch der HERR hinzu setzte: Vade, quaecunque habes, vende, & da pauperibus: Gehe, verkauffe alles / was du hast, und gieb es den Armen: Und er eben ein Besizer vieler Güter, und Reichthümer ware, darum

ist nichts aus der Sache worden; ob er gleichwohl an Christum geglaubt, und durch Haltung der Gebotten sey selig worden, ist dem lieben Gott bekannt, der Evangelist bezeuget allein: Abiit tristis, erat enim habens multas possessiones: Er sey traurig hinweg gangen, weil er viele Mittel hatte, woran das Herz so vest gebacket war, daß er lieber die Vollkommenheit eines Jüngers Christi, als die irdischen Schätze wolte fahren lassen; die Gnaden-volle Anschauung Christi, und seine lieblichst einladende Stimm waren zu schwach, das junge Herz von dem Geld und Güteren abzuschelen.

Dahingegen sehe man, wie geschwind der heilige Matthäus damit fertig sey, sehe man, was für eine Gewalt er nach beobachteten Augen, und gehörter Stimm Christi sich selber anthue, auf daß er sich von allen übrigen entrisse, und sich völlig dem HERRN übergebe; er klebte gewiß vester an den Welt Güteren, hatte auch derselben vermuthlich mehr, als vor erwählter Jüngling; er hatte den Gewinn-Handel, und Schaberey des Geld-Geizes schon lang öffentlich, und ohngestraft getrieben, hatte auch so viel auf die Zeit gelegt, daß er als einer der vornehmsten, Christo, und seinen gewesenen Mitbrüderern, denen übrigen Publicanen, ein grosses Aufsehen, und Gemurmel verursachendes Gastmahl halten konte, da-
hin

hingegen berührter Jüngling vielleicht Alters halber noch unter Vormünderen gestanden, und vermuthlich noch von dem Genuß seiner Güter wenig Erfahrung hatte, folglich war auch die Beschweruß in Verlassung solcher Güter viel grösser bey Matthäo, als bey dem anderen. Bedencke einer dann, was für eine starcke heldenmüthige unvergleichliche Tugend erfordert worden, dergleichen Beschweruß zu überwinden, jene so vest an das Herz anliegende Liebe zum Geld zu vertreiben, einen so tieff eingewurzelten Weisbaum herauszureissen, und die lieblosende Welt eben zu der Zeit, da sie ihm am günstigsten schiene, großmüthig zu verachten; durch diesen Sieg hat der Heil. Matthäus nicht allein den oft besagten Jüngling, sondern auch andere Apostelen, als welche bey weitem nicht so viel zu verlassen hatten, um ein merckliches übertroffen: Surgens, sagt Hugo der Cardinal in *Matth. c. 9. relictis omnibus retrahentibus, retardantibus, retinentibus*: Er stehet auf von der Zoll-Banc, und verlasset alles Geld und Gut, wovon er gewaltig ein- und zurück gehalten, ja einigermaßen durchaus verhindert wurde; aber alles dieses ohngeachtet, so bald Jesus den ersten Gnaden-Blick auf ihn gethan, und die Hönig-süsse Wort: Folge mir nach, zu ihm gesprochen, da wurden alle Ketten, die ihn an das Zeitliche fesselten, augenblicklich zerrissen, so bald ihm Christus den Angel seiner Anschauung, und das Köder der berufenden Stimm vorgeworffen, da beisset er gleich mit

vollem Mund an, läßt sich begierigst gern fangen, und giebt das längst und häufig verschlungene Silber von sich: *Mox ut se vocantis Salvatoris audivit impierum, sagt Petrus Damian. Serm. de Fest. non cunctatus est, non sua disponendi quaesivit inducias, non amicorum communicanda consilia, sed illico divitias sprevit &c.* Wunderlich, und geflügelt war der Gehorsam des Apostels, weil er auf die einzige zwey Wörter: *Sequere me, folge mir nach*, ohne alle Verweigerung dem Herrn gefolget ist: Er begehret keinen Aufschub, sein Hauswesen, andere Geschäften anzuordnen, seine Freunde um Rath zu fragen, oder zu beurlauben, die Sache bey sich selbst zu überlegen, nein, nichts dergleichen; sondern surgens secutus est eum, stehet gleich auf, oder stieget vielmehr von der Zoll-Banc hinweg, zerreiſset die güldene Bande seiner Reichthümer, die fleischliche Liebe seiner Befreunden, die Schlingen seiner Begierlichkeit, die Fallstricke des Felsens, und eilet also ohngehindert der Stimme nach, die ihn beruffet.

Kaum wird man in Heil. Schrift einen so schnellfertigen, und vollkommenen Gehorsam finden, als welchen der H. Matthäus bey seinem Beruff bewiesen hat. Abraham, dem von dem Behorsam so berühmten Patriarchen wurde befohlen, er sollte sein Vaterland verlassen, und in eine fremde Landschaft wandern, *Gen. 12.* Der

heis

Heil. Man gehorchet zwar ungesäumt, allein gebe man acht, was für einen Hauffen er mit sich schlepe; seine Frau, Frau die Sara, sein Enckel oder Bruders Sohn der Loth, u. mit einẽ Wort: *Universamque substantiam*, all sein Hab und Gut, so viel sich fortbringen ließe, muß mit auf den Weg, muß die Reise mit antretten. Hingegẽ Matthäus lasset alles dahinten, auch Weib und Kinder, wann er derselben vielleicht gehabt, Vatter und Mutter, Schwester und Brüder, Haus und Hof, Geld und Gut wird nicht einmal mehr angesehen, *relictis omnibus*, und hierinn hat er es auch dem grossen Propheten Elisäus bevorgethan; dann als dieser von Gott durch den H. Elias zu seiner Nachfolge beruffen wurde, gehorchte er zwar gutwillig, und folgte ihm nach, dannoch sagte er: *Osculer oro patrem meum, & matrem meam, & sic sequar te.* 3. Reg. 19. Ich bitte dich, lasse mir nur so viel Zeit, daß ich vorher von meinem Vatter und Mutter Abschied nehme, hernach bin ich bereit, mit dir zu leben, und zu sterbe: Nichts dergleichen wendet der H. Matthias ein, sondern obschon er, wie ich bereits gemeldet, weit mehr, als andere Apostelen, zu verlassen hatte, siehet er sich doch nach nichts um. Was er von Reichthum schon würcklich erworben, was er Amtes und Dienst halben davon noch zu erwarten, *relictis omnibus*, alles und alles, wie es Namen haben mag, verachtet, und tritt er mit Füßen, um dem mit Augen und Mund ihm ruffenden Herrn zu folgen.

So grosse Ursach wir nun haben, dem heiligen Matthäo hierüber Glück zu wünschen, so billig müssen wir uns dagegen einer so hurtigen Bekehrung des Apostels schämen, da wir zu der unserigen so langsam, und saumselig seynd, obschon es uns an demselbigen Angel der göttlichen Augen eben wenig, als an dem Röder der ruffenden Stimm, um uns aus dem Sumpff unserer Sünden heraus zu ziehen, gar nicht mangelt. Wahr ist es zwar, daß wir die Gnade, Christum persöhnlich zu sehen, und zu hören nicht haben, wie die Apostelen gehabt, aber nicht desto wegen läßt er nach, uns gnädig anzuschauen, und mit den Strahlen seiner Augen zu erleuchten, massen er jenes Licht ist, wovon *Joan. 1.* geschrieben: *Illuminat omnem hominem*, daß er alle Menschen erleuchte; darum auch der heilige Augustinus, welcher eben wenig, als wir, den Herrn persöhnlich gesehen, *1. 10. conf. c. 28.* bekennet: *Corruscasti, & splendisti & fugasti cœcitatem meam*: Durch deine Strahlen, und Gnaden Licht hast du meine Blindheit erleuchtet, und mich zur Erkennung gebracht. Über den Abgang der liebevollen Stimme können wir noch weniger klagen, indem Christus ausdrücklich sagt: *Qui vos audit, me audit. Luc. 10.* Wer euch, die ihr an Platz meiner zu den Menschen reden werdet, höret, der höret mich. Sage dero,

derohalben doch keiner, als gieng
 Gott mit ihm nicht so gnädig um,
 wie mit Matthäo, und anderen Apo-
 stelen, sage dieses keiner, oder sein
 eigen Gewissen wird ihn Lügen straf-
 fen, keinem, wer er immer ist, ver-
 sagt er seine Gnaden. Sonn, welche
 bis in den tieffsten Abgrund der Sün-
 den scheint, in welchem auch die
 göttliche Stimm erschallet. Laugnet
 es, wann ihr könnet, redet euch
 Gott nicht zuweilen bey schwarzer
 Nacht zum Herzen, und stellet euch
 mitten in der Finsternuß die Heflich-
 keit eurer Sünden Sonnenklar
 vor die Augen? rühret er nicht oft
 euer Gewissen, und machet euch in
 Herßschneidende Seuffzer ausbre-
 chen? Jagt er euch nicht wohl eine
 gählinge Furcht, und Schrecken ein
 mittels einer heilsamen Erinnerung
 von der Ewigkeit, wodurch alle
 Freud verleidet, und verstöret wird?
 stellet er euch nicht zuweilen durch das
 Exempel einer heiligen Magdalena
 durch die Bildnuß eines mit Zähern
 überkommenen Petri, oder auch durch
 das Beyspiel des heiligen Matthäi

die Lieblichkeit der Buß, und Be-
 kehrung vor? ruffet er nicht indessen
 innerlich eines Ruffens: Sequere,
 sequere, folge dem Beyspiel so heiliger
 Büsser nach / schwinge dich aus
 dem Wust der Sünden heraus; thue
 Buß, sie ist nicht so beschwerlich, wie
 du dir einbildest. Alle diese, und der-
 gleichen innerliche Antriebe, und Her-
 generschütterungen seynd ja lauter
 Gnadenreiche Anblicke Gottes,
 und seiner Gnaden. Sonne, womit
 er euere Finsternuß zu vertreiben,
 und die Seel zu erleuchten suchet; es
 seynd lauter freundliche Einladungen,
 und durchdringende Stimmen un-
 sers Erlösers, wodurch er, gleichwie
 Matthäum von der Zoll. Banc, also
 uns von der Sünden. Bahn ab, und
 zu sich beruffet. O dann schämens,
 und verfluchens würdige Gehö-
 losigkeit, die wir bishero zuweilen
 bezeiget haben! künfftig wollen wir
 auf den geringsten göttlichen Winck,
 und weil es uns daran nicht fehlet,
 von diesem Augenblick zu unser
 Belehr. und Besserung
 schreiten.





Auf das Fest des heiligen Erh: Engels Michaelis.

Angelis suis mandavit de te, ut custodiant te in
omnibus viis tuis. *Psal. 90.*

Er hat seinen Engelen von dir befohlen, daß sie dich
behüten auf allen deinen Wegen.

Inhalt.

Aus dem von Gott denen Engelen über uns anbefohlenen
Schutz wachset uns eine grosse Ehr zu.

So bekannt, und handgreiff-
lich es immer ist, daß
der allwaltende Gott,
Schöpffer Himmels, und
der Erden, keiner Hülff
bedörffe, alle sichtbarliche Dinge in
ihrer rechten und guten Ordnung zu
erhalten, massen er alles ohne einige
Beyhülff, und Werckzeug aus
Nichts durch den blossen Willen her-
vorgebracht, so wissen wir doch auch
aus heiliger Schrift, und Zusam-

menstimmung der heiligen Väter,
daß der Allerhöchste um seine Macht,
Majestät und Herrlichkeit desto besser
zu erkennen zu geben, sich jetzt der
heiligen Engelen bediene, und ihnen
als seinen Statthalteren die Welt in
vielen und vornehmen Stücken zu
verwalten, und zu beherrschen aufge-
tragen: Manifestum est, sagt der
hochfliegende Schul- Lehrer Thomas
p. 1. q. 112. a. 1. quod creatura
corporalis per angelos administre-

etur.

tur: Es ist bekannt, und offenbar, daß die leiblichen Geschöpfe von den Engelen verwaltet, und besorget werden: Ja Origenes darff sagen: Sciendum est, angelos omnibus rebus præsidere, principari elementis, & hoc ordine pervenire ad omnia animalia *Hom. 8. in Jer.* Man hat zu wissen, daß die Engel allen Sachen vorstehen, sie haben zu sagen über die Elementen, und in dieser Ordnung kommen sie bis zu den Thieren, welche unter anderen auch von den guten Engelen in den Schrancken gehalten, damit sie von den Bösen zu des Menschen Verderb nicht rasend und toll gemacht, oder sonst angehezet werden. Aus diesen nun und dergleichen Diensten ist gar kein Zweifel, daß nicht die Glory und Herrlichkeit Gottes mit grossem Glanz hervorleuchte, weil er nemlich so mächtige Geister und Himmelsfürsten für Diener und Aufwarter hat.

Aber auch auf eben dieses Fundament seye mir erlaubt noch ein anderes Gebäu zu setzen, aus eben selbiger Ursache ziehe ich auch die Hochachtung des Menschen heraus; ich wünsche, daß sich heut das menschliche Gemüch aus dem Staub der Niedrigkeit erheben, und die sonst so gerühmte Demuth verlassen möge,

hiezuhaber will ich keinen aufmunteren, weil wir Menschen fähig seynd, die stärckesten Löwen, und Tyger, ja auch zuweilen die Elementen selbst zu unserem Dienst zu zwingen, oder weil uns das Meer durch die Muschelen den Purpur muß farben, oder die Erd aus ihren verborgenen Schatzkammeren das Gold und Silber zu unserem Schmuck muß hergeben / nein, nicht aus diesen, oder dergleichen Ursachen will ich, daß der Mensch grossen Muth, und Hochachtung von sich schöpffe, sondern nur aus dem / woraus wir die grösste Macht, und Herrlichkeit Gottes selber ermessen, indem nemlich die selbige hohe Himmels-Bedienten, die das Firmament immer welkende Kräfte, auch dem Menschen zur Leibwacht, Schutz, und Aufwartung bestellet, und verordnet seynd, dann daß so auserlesene heilige Gottes Anschauung genießende Geister sich so weit herunter lassen, und zu eines armseligen Menschen Diensten sich erniedrigen, ist ja eine so unerhörte Sache, daß, gleichwie es die unverschämteste Hoffart, ohne sich zu schämen, und zu entfärben, nicht verlangen dürffte, also kan es auch die tieffeste Demuth, ohne einen stolzen Muth, und heilige Hoffarth zu schöpfen, nicht wohl annehmen.

Vortrag.

Und doch verhält sich die Sache in der That also, wie ich heut bey Gelegenheit des Fests des heiligen Erz-Engels Michaelis weiter zeigen werde, daß uns nemlich die Engelen zu Diensten stehen, um einem jeden dadurch eine gebührende Ehrfurcht und Danckbarkeit gegen so hohe, und auf den Willen Gottes uns so treu versorgende Schirm-Geister in das Herz zu drücken.

Angelis suis mandavit de te, ut custodiant te in omnibus viis tuis. *Psal. 90.*

Er hat seinen Engelen von dir befohlen, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen.

WAn bey heiterer, und ohn- gewölkter Nacht-Zeit, bey dem silberreinen lieblichen Mondschein, sich das menschliche Gemüth mit den Augen erhebet, und die unzählbare Menge der hell-leuchtenden grossen Fackeln beobachtet, so wird ein solcher Mensch, besonders, wann er ein Heyd wäre, und das Licht des wahren Glaubens nicht hätte, der würde billig vor Verwunderung auffer sich selbst gesetzt; welches noch desto gewisser geschehen würde, wann er die wunderbarliche, unveränderliche Ordnung, und Eintheilung der Planeten, oder beweglichen, und der am Firmament fest sitzenden Sternen, den Angel und Wirbel so vieler von den Stern-Seheren erfundenen Creyse, und graden Linien, so viele Figuren, und Namen der Sternen, wann er dieses alles wüßte, verstünde, und an dem blauen Himmels-Gewölb nennen sollte, so würde er sich vor Verwunderung kaum fassen können; er würde es ja nicht glauben, wann man ihm sagen sollte, alle diese so grosse, und hell-glänzende Kugeln seyen darum erschaffen, daß sie dem Menschen dienen sollen. Der vornehmste Sitten-Lehrer unter den Heyden der Seneca konte selber dieses nicht einmal recht in seinen Kopff bringen, darum sagt er: *Nimis nos suspicimus, si digni nobis videremur, propter quos tanta corpora coelestia moveantur:* Wir bilden uns gar zu viel ein, wann wir meinen wolten, als würden um unserentwillē so grosse Himmels-Cörper, und Klöße bewegt: Darum auch einige auf die Gedanken gerathen, als wann die Mond-
Kugel

Kugel, worinn sie Berg und Hügel entdecken, von Menschen bewohnt würde, die von Adam nicht herkommen. Allein lasset die Heyden erstaunen, und sich verwunderen, so viel sie wollen, lasset ihre Augen zu der Tieffe der göttlichen Rathschlüssen erblinden, wir wissen doch durch den wahren Glauben unterrichtet, daß der allerhöchste Baumeister Himmels und der Erden nicht allein so grosse leibliche Geschöpfe, als Sonn, Mond, und Sternen mit dem ganzen Firmament seynd, zum Dienst und Nutzen des Menschen erschaffen, sondern auch noch weit freygebiger mit demselben verfahren, und gleichsam mit einerley Schritt, den Zustand der Natur und Gnade belangend, hat wollen umgehen; daß gleichwie unser Leib von den leiblichen Himmelslichteren bedienet wird, und Nutzen hat, also sollte auch die Seel, als ein geistliches Wesen von den himmlischen Engelen Geisteren beschirmt werden; und gleichwie der uns sichtbare Himmel, obschon er so weit über uns erhöhet zu unserem leiblichen, und sterblichen Leben uns helfen muß, also sollen auch die uns an Natur hoch übersteigende Engelen der unsterblichen Seel zu Erlangung des ewigen Lebens aus Anordnung Gottes behülfflich seyn: Angelis suis &c. Gott hat seinen Engelen von dir befohlen, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen.

Ja gewiß widerfährt hiedurch dem menschlichen Geschlecht eine so grosse Ehr, daß dieß dem Teuffel der empfindlichste Dorn in seinem verbitterten Herzen zu seyn scheint, darum hat er aus lauter Neid, und Mißgunst diesen göttlichen dem Menschen so viel Ehr bringenden Befehl Christo in der Versuchung vorgeworffen, dann der böse Feind wußte einiger massen bey sich selber, was für ein hochadeliches, und vornehmeres Geschöpf ein Engel sey, besonders ein guter, und des göttlichen Angeichts genießender Engel, als dessen bloße Natur, und Wesenheit das menschliche Geschlecht weit mehr übertrifft, als der Sonnen helle Goldstrahlen das bleiche Sternlicht anderer Planeten. Die seligen Geister seynd die Erstgeburt Gottes, sie seynd der erste Strahl, welchen der unermessene Glanz der göttlichen Klarheit von sich ausgeworffen, sie seynd der erste Ausfluß seines Geistes, die erste Erfindung seiner Weißheit, das erste Meisterstück seiner Allmacht, und wie der heilige Augustinus redet, die erste Früchten der Natur, die aller schönsten Blumen, welche Gott in dem himmlischen Lustgarten am ersten gepflanget hat; und diesen seinen so vortrefflichen Geschöpfen befehlet Gott, sie sollen des Menschen pflegen, und Sorg tragen, diesen seinen Ehr, und Hof Bedienten, seinen eigenen vertrautesten Aufwartenden, seiner Geheimnissen kündigen

Gesandten, und Botschaffteren, diesen die göttlichen Vollkommenheiten auf das gleichförmigste ausdrückenden seinen Ebenbildern giebt er einen gemessenen Befehl dem Menschen als ein Schutz und Schirm zu dienen. O grosser Gott! soll sich dann ein so edeles Geschöpf, als der Engel ist, so tieff erniedrigen, und verdemüthigen? soll der einem verächtlichen Erdwurm dem Menschen aufwarten? ach! möchten wir doch, um zu erkennen, wie überschwenglich uns Gott hiedurch ehre, rechtschaffen fassen, in was Würden die Engeln stehen! sie seynd ja schier der allerhöchsten Majestät selber gleich! um dieses in etra zu begreifen, haben wir nicht nothwendig, mit dem heiligen Paulo in den Himmel zu steigen, den Augenschein einzuholen ver füge man sich nur mit Moses in den Wald, und lerne von ihm, als einen Schaaf-Hirten dasjenige, worüber auch der schärfste Verstand der Gottesgelehrten erstaunet, schauet, und verwundert euch mit Moyses über jenes grosse Gesicht bey dem Berg Horeb, da ein Dorn-Busch brennete, und doch nicht verbrannte. *Exod. 3.* Bey der Hitze der entzündeten Liebe wachsen an platz der Rosen unter den Dörneren Flammen, und Feuer-Funcken hervor: Der ganze Busch stehet in vollem, doch nicht verlegenden Brand, welcher die Blätter und Zweige nicht allein nicht verdorret, sonderen ihnen auch noch ein neu- und frisch-grünendes Leben

mittheilet, dem ganzen Berg geben diese Dorn-Stauden einen Schmuck und Zierrath, indem er dergestalten davon glänzet, und strahlet, als hätte die Sonn selber sich von dem Firmament herunter gelassen, und hier ihr Lager aufgeschlagen.

Indessen lasset uns sehen, wer an einem so Wunder-volle Ort wohne: Wer sitzt auf diesem so herrlichen Thron? wer redet da von mit gebietender Stimm? wer ruffet dem Moses bey seinem Namen, und besücht ihm mit entblößten Füßen einem so heiligen Ort sich zu nähern? wer schicket ihn als einen Gesandten zu dem König Pharaon? wer bestellet ihn zum Herzog, Vorsteher, und Führer einer unbeschreiblichen Menge Volks? wer giebt ihm ungemessene Gewalt, Wunderwercke zu verrichten? und mit einem Wort, wer eigenet ihm den Kniebiegens-würdigen Namen Gottes zu, da es heisset: *Ecce! constitui te Deum Pharaonis. Exod. 7.* Siehe! ich habe dich dem Pharaon zum Gott verordnet: Was ist das für einer, der sich einer so unumschränckten Macht gebrauchet? ihr werdet ohne Zweifel gedencen: Gott selber seye es; allein wann dem also wäre, wie dörfte, oder könte dann der heilige Erh-Martyrer Stephanus *Act. 7.* sagen: *Aparuit illi in deserto montis Sina Angelus in igne flamæ rube: Es erschiene ihm, dem Moses, in der Wüsten des Bergs Sina ein Engel*

gel im Feuer der Flammen im Büsch: Ist es aber in der That ein Engel, wie darff er sich dan den Titul, und einiger massen das Amt Gottes beymessen? oder ist es Gott selber, warum erniedriget sich dann diese allerhöchste Majestät von dem Glanz des himmlischen Throns bis zu einem verwürfflichen Dorn-Busch? ihr werdet villicht sagen wollen: Es sey, und bleibe ein Engel, wie ihn der heilige Stephanus, und ein den Platz Gottes vertretender Gesandter, allein wie darff er dann von sich sagen, was Gott allein gebühret: Ego sum, qui sum: Ich bin / der ich bin? wie darff er sagen, ich bin der Gott deines Vatters, ich bin der Gott Abraham, Isac, und Jacob? mit einem Wort, diese Erscheinung machet mich so verwirrt, daß ich in der Wüsteney bey dem Berg Horeb von dem rechten Weg des Vorhabens meiner Predig gang verirren würde, wann mich das grosse Kirchen-Licht der heilige Gregorius nicht wieder in die Bahn führte, da er sagt: Angelus, qui Moysi apparuisse describitur, modo Angelus, modo Dominus memoratur: Der Engel, welcher dem Moyses erschienen, wird bald ein Engel / bald der Herr / oder Gott genennet: In der That ist es zwar ein Engel, aber Gott theilet sich selbst, und seine göttliche Eigenschaften demselben so freygebig mit, es wird zwischen beyden eine so grosse Gleichheit und Vereinigung gefunden, daß,

wann Gott in dem Engel, und dieser an Gottes statt redet, auch so gar ihre Namen und Verrichtungen gewechselt werden, dahero entstehet es auch, daß, wo die Schrift sagt: Minuisti eum paulò minus à Angelis: Du hast ihn ein wenig geringer gemacht / als die Engel. Psal. 8. Und wiederum: In conspectu Angelorum psallam tibi: Vor dem Angesicht der Engelen, will ich dir lobsingeln. Psal. 137. Da darff eine andere Dollmetschung den Text geben: Paulò minus à diis, und in conspectu deorum: Ein wenig geringer als Götter, und vor dem Angesicht der Götter: Dann kurz um zusagen, die Engelen seynd so nah mit Gott vereiniget, und demselben so gleichförmig, daß, gleichwie eine helle Wolcke, wann sie von der Sonn gang erleuchtet, ein Metall, wann es vom Feuer gang glanzend, ein Crystall, wann er von dem Licht durchscheinend, oder ein wenig Wassers, wann es mit dem Meer vermischet wird, gleichwie es von dem Meer, und jene Sachen kaum von dem Licht, von der Sonn und Feuer zu unterscheiden seynd, also werden auch die Engel wegen ihrer grossen Gleichförmigkeit mit dem Glanz der göttlichen Wesenheit bald mit dem Namen der Engelen / bald mit dem göttlichen Titul beehret. gemäß dem Zeugnuß des zuvor angezogenen heiligen Gregorii: Angelus modo Angelus, modo Dominus nominatur. Jener Prophet zum wenigsten machet

wenig Unterschied', *Gedeon. Jud. 6.* da er denjenigen, den er als einen Engel ansiehet, auf das allertiefste wie seinen Gott verehret; ja gar keinen Unterscheid zwischen Gott, und den Engelen scheint Abraham zu machen, da er das Glück, und die Gnade hat, drey Engelen in menschlicher Gestalt zu bewirthen, dann da hat er in diesen dreyen gleichsam in drey Personen einen Gott angebetten: *Tres vidit, & unum adoravit.*

Bewunderens werth, und Geheimnuß voll, wer kan es verneinen, ist zwar diese Verwechslung der Namen zwischen Gott und den Engelen, jedoch werden wir diese Verwunderung in etwa schwinden lassen, wann wir erwegen wollen, daß auch in heiliger Schrift desgleichen mit anderen Sachen wegen naher Gleichförmigkeit oder anderer Auserwandtschaft halber geschehen: Was ist nicht für ein Unterschied zwischen einem wegen seiner Weitsichtigkeit zwar mit keinem Auge abzumessenden stehenden Wasser, welches eigentlich nur ein großer Behälter, oder zum höchsten ein See-Teich zu nennen, und zwischen dem die ganze Erd-Kugel an Größe übertreffenden Meer? und doch wird jenes Tiberias Wasser, weilen es sich mit Wüten und Toben der Wellen mit dem Meer vergleihet, darum wird ihm auch der Name des Meers beygelegt: *Mare Tiberiadis.* Wer siehet nicht, wie fern die Luft, wovon wir umgeben seynd,

von denen Himmels-Kugeln unterschieden sey, und doch wird auch die Luft ein Himmel genennet: *Volucres caeli:* Und dergleichen uneigentliche aus der Gleichförmigkeit geschöpfte, und entlehnte Benennungen finden sich auch in anderen Sachen. Was ist dann nun dem unendlichen Wesen, dem Schöpffer aller Dingen wohl gleichförmiger, als die Engelen? was schauen sie immer anders an, um sich hernach zu richten, als Gott? wessen wahre Abbildung seynd sie, als Gottes? wohin richten sie alle ihre Lieb, Begierden, und Feuer eiferiges Verlangen, worin seynd sie immer, und unaufhörlich vertieffet, ganz und zumal versencket? alles richten sie nach Gott, immer seynd sie in Gott. Was ist es dann Wunder, indem in des Engels Wesenheit, in seinem Verstand, in seiner Lieb, und allen seinen Verrichtungen nichts anders als Gott hervorleuchtet, was ist es da Wunder, daß er auch zuweilen mit dem alle Ehr-übersteigenden Namen Gottes geziert, und geerönet werde: *Modò Angelus, modò Dominus nominatur:* Und diesen hohen, und vortrefflichen Geisteren, so vornehmen Fürsten der göttlichen Hoffstadt, so Gott gleichenden Himmels-Einwohneren, ja wolte schier sagen, diesen mächtigsten Halb-Götter hat ihr Schöpffer, und Oberherr befohlen, sie sollten über die Menschen Sorg tragen: *Angelis suis mandavit de re, ut*

custodirent.

eustodiant te in omnibus viis tuis:
Ach! was wachset uns Men-
schen hieraus nicht für eine Würde
zu, indem wir uns rühmen kön-
nen, mit einer so unbegreiflichen
hohen Macht versehen zu seyn?

Was seynd wir Menschen doch
armselige unnütze Geschöpfe! ein
jeder aus uns kommet nackend und
bloß ohne etwas, womit er sich
wehren, oder schützen könnte, mit
auf die Welt zu bringen; mitten
unter die gegen einander streitende
Elementen kommet er, und weil er
auch aus denselben bestehet, darum
kan es nicht fehlen, daß so uneini-
ge Theile des menschlichen Körpers
ihn nicht endlich solten zu grund
richten. Die arme Seele aber,
ach gütiger Gott! wie vielen
Feinden wird selbige nicht bloß ge-
setzet? so offenbar der Krieg ist,
so heimlich und verborgen seynd die
listigen Nachstellungen; von aussen
giebt es so wohl stürmende Furien,
als schmeichlende Syrenen / an in-
nerlichen Haß, Feinden fehlet es
eben wenig; der Leib als ein un-
zertrennlicher Gefährte, und Zeit
Lebens die Seel allenthalben begleit-
ender Gesell, an platz, daß er
ihr rechtschaffen solte beystehen, und
kämpfen helfen, wird selbst zum
Verräther. Die Zung zum Exem-
pel solte das Steuer, Ruder seyn,
womit die gefährliche Klippen durch
Stillschweigen, oder lebreiches Re-
R. P. Erich S. J. vierter Theil.

den, und Bedeckung des Nechsten
Fehler vermeidet würden; da hin-
gegen verursacht dieses Glied die
meisten Schiffbrüche. Die Oh-
ren seynd gleichsam die Fenster,
wodurch das Licht der göttlichen
Einsprechungen in Predigen, oder
geistlichen Unterredungen hineinfa-
len solte, allein an platz dessen
dringen lauter Diebe, und Ver-
führer hinein. Die Augen endlich,
um von anderen äußerlichen Sin-
nen, und Gliedern zu geschwei-
gen, seynd die Wachten, welche
acht geben solten, damit nichts der
Seele schädliches zu nahe hinzu tret-
te; sie werden aber ja selbst zu
Mörder, Räuber, und Todtschlä-
ger, gemäß dem, wie es der Pro-
phet Jeremias beklaget: *Oculus
meus deprædatus est animam meam.*
Thren. 3. Mein Auge hat mir
meine Seele beraubet, und verdor-
ben: Armselige Seel derohalben,
und elender Leib, woraus der
Mensch bestehet! die Seel ist mit
den Finsternissen der Unwissenheit
umgeben, und gar leicht zu ihrem
ewigen Untergang zu verführen;
der Leib aber ist ein Aufenthalt der
Würmen, allerhand Unflats, und
ein Spital der Krankheiten: Ein
so elendes armseliges Geschöpf ist
der Mensch, welchem zwar die ewi-
ge Glückseligkeit im Himmel zu sei-
nem Zweck ist vorgestellt, allein
wie wird er dahin gelangen, wann
ihm nicht ein guter Geleitsmann,

Rf

Hof

Bedencke aber dagegen, daß es auch den guten Engelen gewiß an Scharffsinnigkeit des Verstandes nicht mangle; eben so wenig Ursach hast du die Macht deiner Feinden zu fürchten, dann dein Schützer, und Beschützer ist von jener Helden Art, welche mit unermüdeten Armen die Himmels Kugeln umwenden, und die Erde, wann sie wollen, zitteren machen. Möchten wir sehen, wie bereitwillig diese Himmels Fürsten aus Geheiß Gottes zu unsern Diensten seyn, so würden wir gewißlich nicht allein alle Furcht lassen, sonder auch einen grossen hohen Muth der uns bewiesenen Ehrhalber schöpfen.

So hohe nun, und den menschlichen Verstand weit übersteigende, uns bewiesene Dienste könnte ich aus allerhand Geschichten vielfältig beweisen. Halte mich aber am liebsten bey der heiligen Schrift, welche uns in dem Buch Tobia genugsam darthut, wie dienstfertig sich der Erz Engel Raphael gegen dem jüngeren Tobias bezeigt, wie treu er ihm in Leib und Seelen Gefahren beygestanden, wie weit er dem bösen Feind aus des Raquels des Tobias Schwieger Vaters Haus vertrieben; weil jedoch dieses einem jeden in etwa Schrift kundigen bekannt genug, will ich allein der armen verlassenen

nen Agar gedencken, um daraus zu sehen, wie trostreich sich die Engelen auch gegen den verwürfflichen Menschen bezeigen: Agar nemlich würde aus dem Haus Abrahams mit ihrem Sohnlein Ismael Gen. 21. verstoßen; diese bey ihrem Herrn so glücklich gewesene Magd reiset, und wandert jetzt von einem Wald, von einem Berg und Hügel zu dem anderen in der Wildnuß herum, und zeichnet die Wege vielmehr mit heissen Thränen, als bekümmerten Fußstapfen, gang verlassen und allein befindet sie sich, nur daß sie ihren größten Schmerzen, die Frucht ihres Leibs, ihr liebstes Sohnlein den Ismael zu ihrer grösseren Betrübnuß mit sich führet, das Wenige, was sie zur Nahrung mitgenommen, war bald aufgezehret, deswegen legt sie sich endlich ganz abgemattet, und vor Durst ver-schmachtend in der Sonnen Hitze nieder, um den Tod je früher, je lieber zu erwarten; am meisten aber wurde das mütterliche Herz beklemmet, und beängstiget, daß sie den Sohn in ihren Armen auf dem Schoß solte sterben sehen: Ach! seuffzete sie derwegen, mich unglückseligen Mutter! was für ein Hülf, oder Mittel ist doch für mich zu hoffen! die Erde versagt mir Labfal, und Wohnung, der Himmel verflühet mich mit seiner Hitze, mein Herr und Ehe Wirth

der Abraham hat mich der Sara zu gefallen fortgejaget, nun Schwebe ich hier in dem Elend, weiß nicht wohin, oder her, und muß aus Mangel der Nahrung noch daneben eine Mörderin meines Kinds werden; Ach! fehlte mir doch nur das Blut nicht in den Adern, gleichwie die Milch in den Brüsten mangelt, so wolte ich dich mein liebstes Söhnlein gern mit meinem Blut laben, und erquickern; hätte ich doch meine Thränen nicht so weit erschöpfet, daß die Quell davon ganz ausgedörret zu seyn scheint, so hätten dir die Zähnen anplatz der Milch, und die Augen anplatz der Brüste dienen mögen, allein alles ist leider! verzweifelt, kein Trost ist auffer des Todes zu hoffen; um dann selbigen mir zum wenigsten in etwa leidertlicher zu machen, so will ich mich von meinem Kind entfernen, um nicht zu sehen, wie dasselbige in den letzten Zügen ringen, und sich so erbärmlich stellen werde: *Seditque è regione procul, quantum potest arcus jacere; dixit enim: Non videbo morientem puerum; & sedens contra levavit vocem suam, & flevit.* Sie setzte sich gegen über von ferne, so weit als man mit einem Bogen schiessen möchte; dann sie sprach: Ich will das Kind nicht sterben sehen; und sie saß gegen über, erhube ihre Stimm / und weinere:

Sey aber getröst, O Agar! wo du keinen Menschen findest, der dir zu Hülff komme, schau, da ist dein Engel dir vom Himmel gegenwärtig, der dich aufmunteret, und eine helle Wasser-Quell zu deiner und des Kinds Labung anweist, was könntest du als eine schlechte, und des Diensts unwürdige verstoßene Dienstmagd wohl für eine größere Ehr erwarten, was für einen süßeren, und kräftigeren Trost versehen, als von einem so hohen Himmels-Bedienten aufgemunteret, getröstet, und mit einem frischen Trunck erquicket zu werden?

Was aber der Agar, und unzählbaren anderen sichtbarer Weise widerfahren, dessen haben wir uns alle ja unsichtbarer Weise zu rühmen: Wir haben ja auch die Ehr, von so vortrefflichen Geisteren und Himmels-Fürsten in unsrerer Betrübnuß getröstet, und aufgemuntert, in den Gefahren behütet, in der Noth erquicket, und mit einem Wort in aller Angelegenheit bedient zu werden, dann Gott hat dieses seinen bereitwilligsten Aufwarteren befohlen: *Angelis suis mandavit.* O unermessene Gütigkeit! O Schöpffer Himmels und der Erden! was ist doch der elende armselige Mensch, daß du ihn so hoch achtest, und dein Herz auf ihn setzest! war es dann nicht genug, daß ihm an dere

dere deine Geschöpfe dienen? besteltest du noch daneben auch deine eigene Leib- & Wacht, wann ich so irdisch, und menschlich reden darff, oder vielmehr die Aufwart deiner selbst eigenen allerhöchsten Majestät? giebst du denen noch Befehl, den Menschen zu behüten, und zu versorgen? Ach! ihr Cherubim, und Seraphim! ihr wollet an platz unser, weil wir es nicht genug können, Gott dafür danken, loben und preisen. Ihr aber unser heilige Schutz-Engelen! seyd auch von uns gelobt, und gepriesen wegen der

treuen Obsorg, die ihr uns bis hero erzeiget habt, euch befehlen wir ferner unser Leib und Seel an, kein Tag soll vorbehey gehen, daß wir euch nicht mit einem Schuß- & Gebettlein, oder andern Andacht danckbarlichst verehren wollen; besonders aber wollen wir uns euerer Gegenwart erinneren, aufdaß wir dadurch vom bösen ab, und zum Guten angetrieben werden, und euch also vor allen nicht als Ankläger in jenem Gericht zu fürchten, sondern als Beschützer, und Fürsprecher zu hoffen haben. Amen.



**Auf das Fest der beyden heiligen
Apostelen Simon und Judas Thadäus**

genannt.

Odit vos mundus. *Joan. 15*

Die Welt hasset euch.

Inhalt.

Die Welt ist ein Betrüger, darum soll man sie billig
hassen.

SOn den beyden Apostelen, deren jährliche Gedächtnuß die Catholische Kirch am heutigen Tag feyerlich begeht, fallen die Nachrichten aus dem Evangelio so wohl, als aus den heiligen Väthern, und anderen bewehrten Schrifften so sparsam, daß uns so gar ihr Veruff, und Nachfolg Christi verborgen bleibt, derohalben man mit dem berühmten Kirchen-Geschicht-Schreiber Baronius auch auf das Jahr Christi 68. bey Spondano sagen kan: *Be- quæ de ipsorum martyrio, cate- risque rebus gestis habentur in pas- sionibus Apostolorum apogryphis, incertæ sunt fidei, quanquam non penitus, ut falsa, rejicienda: Auch dasjenige, was man von ihrer Mar- ter in der unbewährten Beschreibung des Leidens der Apostelen findet, ver- dienet keinen sicheren Glauben, nichts destoweniger soll man darum nicht gleich als falsch verwerffen. Lob, und Ruhm verdienen sie mehr, als ich ih- nen beyzulegen fähig bin, weiln sie als Apostelen viele Ungläubige haben zu dem Herrn bekehret, und ihr Les- ben um Christi Willen gelassen; der eine*

eine zwar, wie man dafür haltet, unter grausamen Schlägen, der andere aber an dem schmählischen Creutz: Am sichersten jedoch ist es, daß sie, welches ihnen auch nicht zum geringen Ruhm dienet, von der Welt gehasset, und verfolgt worden, dann dieses sagt dem Simon und Judas so wohl, als anderen seinen Apostelen, und Jüngeren der Welt. Heyland im heutigen Evangelis so oft, und ausdrücklich, daß man daran im geringsten nicht zweifeln darff. Jedoch dieses verdient gar keine Bewunderung, weil es gleichsam nothwendiger Weise folget; und gleichwie die Liebe eine Gegentliebe zum Lohn erwirbt, also kan auch auf den Haß der Gegenthaß nicht wohl ausbleiben: Nun aber werden die Apostelen, falls sie rechte Lehren Jünger, und Nachfolger Christi seyn wolten, nothwendig die Welt hassen, ihre Lehrsätze, und Irthümer verstoßen, verfolgen, und versuchen, was konten sie dann anders dagegen erwarten, als von der Welt hinwieder gehaßt zu werden? ja, je näher sie ihrem Lehrmeister wolten in die Fußstrapffen treten, desto giftiger wurde der

Haß, womit sie von der Welt angefeindet wurden; da sehe aber ein Mensch! was für ein veränderlicher Wetter! Hahn die Welt seye: Anjeho, und schon über tausend Jahr haltet die Welt diejenige, welche vorher auf das grausamste von ihr verfolgt wurden, in den größten Ehren, und Ansehen, sie liebt dieselbe auf das inniglichste, bieget ihnen die Knie, richtet ihuen die Altär, und Kirchen, weil sie versichert ist, daß sie bey Gott selbst in großen Gnaden, und Freundschaft stehen; wer wolte sich dann an dem Haß der Welt viel stören, in Betrachtung, daß selbiger sich zum höchsten bis auf des Menschen Leben lang erstrecket? ja, wer wolte nicht vielmehr, damit er einen rechtschaffenen Nachfolger Christi abgeben möge, begierichst wünschen, von der Welt gehasset, und verfolgt zu werden? von einem seines Heils besessenen Menschen läßt sich daran nicht zweifeln. Well dann aber, hiezu zu gelangen, kein besseres Mittel ist, als wann wir die Welt nach dem Exempel Simonis, und Judä, wie auch anderer Apostelen unversöhnlich hassen,

Vortrag.

Darum werde mich heut unterstehen, meine liebwerthe Zuhörer zu dem Welt-Haß aufzumunteren, und zu überreden, weil die Welt wegen ihrer Falschheit, und Betrieglichkeit gar nicht geliebet, sondern auf das eusserste gehaßt, und verfolgt zu werden verdienet. Die Liebe Christi, die ein jeder in seinem Herzen heget, wolle sich entzünden, und dergestalt erweiteren, daß

daß alle verdammliche Welt, Liebe daraus vertrieben, und hingegen dasselbige mit dem so nothwendigen Haß erfüllet werde.

Odit vos mundus. Joan, 15.

Die Welt hasset euch.

Echtschaffene Liebe, Freu, und Freundschaft gründet sich auf nichts anders, als auf Redlich, und Aufrichtigkeit: So bald List, und Betrug, falsche Tück, und Verrätherey gemerckt werden, da fällt der ganze Liebs- und Freundschafts-Bau über ein Hauffen, und entstehet hingegen ein unveränderlicher Widerwillen, und feindseliger Haß daraus. Wie wahr und Erfahrungsmäßig nun dieses aber schier in alle Dingen ist, so fehlet die Wirkung doch oft zwischen dem Menschen, und der Welt; kaum ist etwas so tüchtliches, boshafftes, verrätherisch und betriegerisches als die Welt zu finden, und dennoch giebt es Menschen, welche dermassen verblendet seynd, daß sie die Welt, ihren boshafftesten Verräther, und Betrieger lieben, ehren, und schier auf den Händen tragen, dessen ich keine andere Ursach zu geben wüßte, als weil sie sich vielleicht einbilden, es sey noch eine Veränderung an der Welt zu hoffen; worinn sie in einem Jahr oder Tag von derselben zu ihrem höchsten Schaden betrogen, darinn werden sie bey folgender Zeit einen gewaltigen Nutzen finden; allein eben dieses ist schon wieder eine neue Falschheit,

ein neuer Verrath und Betrug; dann die Welt wird nicht allein nicht besser, sondern nur allezeit schlimmer, und schlimmer, darum hat man sich billig zu verwunderen, wann nicht gar zu lachen über jene Sterngucker, welche mit ihren Ferngläsern an dem Firmament herum irren um auszukundschaften, was für ein Planet in diesem oder jenem Jahr mit seinen Einflüssen die Welt beherrschen werde, ob die Welt Krieg, oder Fried, Hunger, oder wohlfeile Zeiten, Gesundheit oder Kranckheit, Leben oder Tod verleihen, und ausztheilen werde. Aber, O Thorheit! O Eitelkeit! das gewiffeste ist, daß uns die Welt keine bessere Zeiten, oder Jahren verleihen werde, als wie selbige vor diesem gewesen; vielmehr haben wir billig zu fürchten, daß noch schlimmere, und schlimmere beständig folgen, in welchen sie uns noch schlechter halten, noch mehr betriegen / und härter drucken wird, als sie unseren Vorfahren gethan.

Ja sagt mancher, dem sey, wie ihm wolle, das ist nicht allezeit der Welt Schuld, oft seynd auch die Menschen selbst Schuld daran, weil

weilen sie sich nicht recht in die Welt zu schicken wissen: Wie oft ändert dieselbige nicht in einem, will geschweigen, mehr Jahren das Glück, und hebt einen, den sie eben schiene bis unter die Füße zu drucken, den hebt sie gähling wieder empor, und oben an das Brett? laßt uns nur zu desto unlaugbareren Beweis die heilige Schrift darüber vernehmen: Lage nicht der Daniel von allen verstorben, und verachtet in der Löwen-Gruben und kame doch in kurzer Zeit am nächsten bey dem König zu sitzen wieder heraus? Den dreym Knaben würden ja in dem Babylonischen Ofen mitten unter den Flammen die besten, und zierlichsten Cronen eines unsterblichen Ruhms geschmiedet; der gute Joseph mußte zwar etwas länger in dem Kerker ausdauern, jedoch kame er ja endlich als Stadthalter und Unterkönig über ganz Aegypten heraus. Auf gleiche Weis giebt es noch heutiges Tages viele, welche, weil sie sich in die Welt zu finden, und wohl damit zu betragen wissen, wann sie schon einmal von ihr hinterlistet, und betrogen worden, nachgehends doch redlich wieder gehalten, und belohnet werden, warum solte ich mir dasselbige dann nicht auch von der Welt versprechen dürffen? Aber, O unbehutsamer Mensch! wie gewaltig betriegest du dich durch solche Einbildungen selbst! nicht die betrieglich, verlogene Welt hat die aus der Schrift angezogene vorher Unterdruckte also erhoben / sondern

R. P. Erich, S. J. vierter Theil.

Gott hat es durch augenscheinliche Wunderwerck, worüber er allein Herr und Meister ist, gethan, Gott hat um des Daniels, und anderer eingeführten Tugend auch hier bey der Welt in etwa zu crönen, dieselbige dergestalt erhöhet, und in Ansehen gebracht; von der Welt würden sie gewiß, falls es bey selbiger gestanden, und von Gott nicht kräftigst wäre verhindert worden, so würden sie gewiß noch tieffer herunter, und gar um das Leben seyn gebracht worden: Ja, trauet nur dem falschen Versprechen der Welt, und ich versichere euch, daß ihr euch werdet betrogen finden; sie wird zwar nicht nachlassen, euch immer mit beyden Händen allerhand verführerische Gaben, und Schanckungen anzubieten, glaubt mir aber sicherlich, sie wird es mit euch eben so machen, wie sie es schon von Anbegin mit anderen gemacht hat, sie wird euch betriegen, wird wenig oder nichts geben.

Durchgehends läßt sich alles, womit die Welt gar groß versprechend den Menschen ruffet, und aufziehet, das läßt sich überhaupt in dreyerley eingebildete Güter abtheilen, nemlich Lust, Reichthum, und Ehr: Dieses ist das dreysache Köder, wodurch sich so viele Menschen, gleichwie die Fisch, zu ihrem Verderben, und Untergang fangen lassen, hernach laufft man begieriger, und hitziger, als der Bär nach dem Hönig, als der Hirsch nach dem Brunnen;

21

darum

darum ist es kein Wunder, daß sich so viele, der Welt Gehör zu geben, und zu dienen, bethören lassen, da doch ein so freygebiges Versprechen der Gelüsten, Ehren, oder Reichthümer vielmehr einen jeden witzigen sollte, daß es auf Betrug und Falschheit angesehen, dann alle Betrieger haben ja dieses als ein ihnen besonderes eigenthümliches Kennzeichen an sich, daß sie sich vorerst als gute und freygebige Freunde in des anderen Gemüth einschleichen. Cain begehrte den Abel, er möge mit ihm Lust wandeln, oder spazieren gehen: *Egrediamus foras: Gen. 4.* Absolon ludte den Ammon auf eine prächtige Mahlzeit ein; die Zabel schläffete den Sifara sanfft ein, gleichwie die Dalila den Samson, und doch waren es lauter Mörder, lauter Todschläger. Auf selbige Art machet es die Welt; alles Gutes verspricht sie, auf Lust und Freud ladet sie ein, am End aber zeiget sie ihre Tücke, und Falschheit; sie vergleicht sich hierinn mit allen Betriegeren, von welchen der heilige Chrysostomus sagt: *Decipientium maxime hoc opus est, prius suavia proponere, quo mox inferant tristitia.* Dieses ist aller Betrieger Eigenschafft, daß sie vorerst etwas angenehmes vorbringen / worauf das unbillliche desto sicherer folget: *Hom. 16. ad pop.* Was ist dann Wunder, weil die Welt alle euere Begierden zu erfüllen verspricht, auch einige Erfüllung derselben lobet, und gut heisset, dadurch beschmücket

sie sich vielmehr mit dem abscheulichen Betrieger Handwerck, als daß sie selbiges niederlegen sollte. Dieses noch handgreifflicher zu erkennen, untersuchet einmal die Art und Natur der Gaben, oder Schenckungen, womit die Welt euch suchet an sich zu locken, seynd sie nicht jenem Apffel, den der Adam zu seinem, und unser aller größten Unglück verkostet, ganz ähnlich und gleich? rechte Gomorrhäische Apffel seynd es, welche eusserlich schön, inwendig aber voll des abscheulichsten Staubs seynd. Oder auch seynd sie jenem Apffel gleich, wovon man liest, daß ihn ein gewisser König in Schottland aus der Hand einer Bild: Saul in einem Garten empfangen habe: Dieses Bild war auf das artigste und natürlichste also gekünstelt, daß es einem jeden Vorbegehenden mit der rechten Hand einen schönen, und dem Ansehen nach über die massen schmackhaften Apffel anerbottle, wovon auch der König ohnwissend, was für ein Betrug darunter verborgen, gereizet, und verführt wurde, das Geschenk von der Bildnuß anzunehmen, so bald er aber den Apffel ergreiffet, stieget zugleich ein von der lincken Hand verborgener Pfeil auf den König zu, und schiesset ihn tod darnieder. Dieses seye nun ein Gedicht, oder Geschichte, gilt gleich; zum wenigsten ist es eine wahre Abbildung deren Geschencken, welche die Welt entweder verspricht, oder auch zuweilen giebt: Eine liebliche, und angenehme Gabe ist

ist es um die Wohlust, worvon sich so viele bezaubern lassen, aber wie viel Schimpff, und Schande, wie viel Verdruß, Eifersucht, und garstige den Leib auszehrende Kranckheiten folgen nicht, als ein giftiger Pfeil, darauf? Ein schöner Apffel seynd die Schätze, und Reichthümer, womit die Welt pranget, aber mit was für Unruh und Sorgen, mit wie vielen Rechts, Händelen, und Verdriesslichkeiten wird dieser Apffel verbittert, und versalken? Eine reizende Welt, Schanckung ist Ehr, und Ansehen, wodurch des Menschen Ruhm, und Name weit ausgebreitet wird, allein von wie vielen theils heimlichen, theils öffentlichen Nachstellungen der Mitwerber wird die Ehre nicht begleitet? zu geschweigen, wie unsicher ohne dem und gefährlich die Ehren, Sessel stehen.

Jedoch was brauchtes viel? bekenne ein jedweder nur selbst, bekenne er es aber rechtschaffen, wie es ihm um das Herz ist, ob er wohl jemal etwas von der Welt empfangen, worauf nicht gleich ein Hauffen Verdruß, als ein tödtender Pfeil gefolget; ob er wohl jemal etwas von weltlicher Lust genossen, welches ihm nicht, wie dem Jonathas das wenige Hönig bekommen. Sagt mir, ihr sinnliche nach fleischlichen verbottenen Lüsten Strebende! habt ihr wohl eine eingebildete Rose gebrochen, daß ihr nicht von vielen Dörneren allerhand Verdriesslichkeit, die ich

nicht einmal nennen mag, gestochen worden? Ihr Geld-begierige! wie viel habt ihr von eueren Schätzen auf ein Seit gelegt, welches ihr sorgfältiger, als das alt-testamentische Manna bewahret? saget mir aber, wie viele Würme seynd daraus in euorem Herzen erwachsen? was für Furcht, Angst, Schrecken, und Sorgen seynd davon entstanden? wie unruhig gehet ihr nicht schlaffen? wie Aengsten-voll stehet ihr wieder auf? Ihr Grosse endlich, und über andere erhobene! wie oft verändert sich nicht der Befehls-Stab in eueren Händen, wie des Moses Ruthe in eine Schlange? was müisset ihr nicht für Schmeicheleyen anhören? was für Verstellungen ansehen? was für Mühe, Überlast, und Beschweren verfochen? gewiß, wann ihr recht von der Leber reden wollet, werdet ihr gestehen müssen, wenig oder nichts süßes von der Welt empfangen, und genossen zu haben, welches diese Betriegerin nicht gleich entsetzlich verbittert, und durch viele Verdriesslichkeiten ganz verschmacht gemacht habe. Salomon, der gewiß für einen Menschen genug von der Welt empfangen, und sich so viel möglich zu Nutz gemacht, bekennet doch unverbolen aus eigener Ehrfahruß, daß nicht allein alles Eitelkeit, sondern auch afflictio spiritus, oder eine Gemüths-Plage sey; darum lesen wir auch gar recht bey dem Job am 20. Cap. Cum satiatus fuerit, ardebitur, aestuabit, & omnis dolor

irruet super eum: Wann er ersättiget ist, so wird ihm Angst werden, er wird erhizen, und allerhand Schmerzen wird ihn überfallen. Vers. 22. Jedoch ist dieses noch ziemlich mild gesprochen, als wann uns nemlich die betriegerische Welt ersättigen könnte; besser fragt Isaias 55. warum die Menschen sich nicht um solche Güter bemühen, wovon sie mögen ersättiget werden? dann was die Welt immer giebt, das reichet sie nicht anderst, als wie den Bürgern zu Bethulia Zeit der Belagerung das Wasser gereicht wurde, das ist in sicherer kleiner Maß, womit sie sich kümmerlich behelffen mußten; oder giebt sie zuweilen mit etwas freygebiger Hand, so nimmt sie es doch auch bald wieder zurück: Traue nur keiner darauf, als hätte die Welt so viel auch nur von ihren falschen und schön scheinenden Waaren vorräthig, als sie verspricht; zum höchsten machet sie es, wie alle Betrieger, was sie dem einen auf eine kurze Zeit schencket, das raubet sie dem anderen hinweg; kaum machet sie einen reich, daß sie nicht mehr andere dagegen an den Bettelstab bringe; erhebt sie einen zu Ehren, so muß der andere dagegen unter die Füße kriechen. Doch möchte alles dieses noch zu verlocken, und zu verschmerzen seyn, wann nur die Welt ihre Falschheit, und Betriegererey nicht noch weit schlimmer zeigte, und ihre größte Freud darinn hätte, daß sie den Menschen ganz unversehens, und ohnvermuthet ent-

weder in der höchsten Freud, oder auch größten Noth auf einmal völlig verstoße, und völlig verlasse. Einiges Sinnbild davon haben wir an dem Propheten Jonas, und seinem Kürbis zu sehen: Jonas legte sich ermüdet von Predigen bey einer Kürbis Pflanzung nieder, Ruhe zugleich gegen seine Mattigkeit, und Schatten gegen die Sonnen Strahlen zu suchen, war auch so glücklich, daß er beydes fande, dann das Kraut wuchse in der Geschwinde dermassen in die Breite, und Höhe, daß es zu des Propheten Seiten sowohl, als über ihn eine Schatten volle Lauber Hütte machte, worüber sich der Jonas herzlich erfreuete: Super hedera letabitur letitiâ magnâ. Joan. 4. Allein wie lang dauret es? was nimmt die Freud für ein End? indem er voller Frost, und Freud in dem Schatten ruhet, frist ein Wurmgähling, und unversehens der Pflanzung Wurzel ab, wovon die Blätter alsbald verdorren, und der Jonas von der Sonnen Hitze gebraten voller Haupt Schmerzen erwachet. Wann ich dahier Zeit und Gedächtnuß genug hätte, alle diejenige daher zu zehlen, mit welchen die Welt noch zehn mal schlimmer, als der Wurm mit dem Jonas umgangen, wie viele könnte ich beybringen, welchen nicht ein Kürbis, sondern die sonst immer grünenden Lorber auf dem Haupt augenbüchlich verwelcket seynd? wie viele, welche kaum einen oder anderen Tag auf dem höchsten Kayser Thron

gefessen, und gleich darauf durch eben dieselbe, die sich hinauf gehoben, wieder herunter, ja in die Todten-Grube gestürzet? wie viele, welche von eben diesem höchsten Ehren-Sitz haben steigen, und andern hierunter zu Fuß-Schemel im Pferd-steigen dienen müssen? wie viele endlich, welche, da sie eben meinten, den Zweck ihrer Freuden, und Wohl lust durch das Beylager mit einer sehnlichst gesuchten Braut zu erreichen, aus der Zahl der Lebendigen seynd fortgerissen worden? Kein End würde ich finden, wann ich solche zwar Traur, jedoch bey der Welt gewöhnliche Geschichten dem Namen und Umständen nach sollte anführen, zum wenigsten laffet uns genug seyn, überhaupt hieraus zu lernen, daß die Welt eine Betriegerin sey, und bleibe.

Oder falls sich vielleicht noch jemand von dem eusserlichen Schein betriegen läßt, der folge dem Rath, welchen der Erz-Engel Raphael dem jüngeren Tobias gabe, da er den so gefährlich scheinenden Fisch mußte an das Ufer werffen: Exentera hunc piscem, sagt er zu ihm *Tob. 6.* Nimm das Ingeweyd heraus; Deffne den Fisch, und siehe wie er inwendig beschaffen sey: So lang das Thier im Wasser ware, schiene es schier mit ganz güldenen Schuppen bedeckt zu seyn, darum befohle der Engel vordersamst, den Fisch auf das Ufer ausser dem Wasser zu werffen, so werde es sich zeigen, was es

für ein Fisch sey, dann solle er ihn austweiden, da werde er unter andern viele Galle finden, welche er zu sich nehmen solle, als eine vortreffliche Arzney für die Augen. Ach! wie viele werden noch von der Welt betrogen, weilen sie sich mit aller schön-scheinenden Wasser Farbe bedeckt! aber ziehet sie heraus, reisset ihr die falsche Decken hinweg, nehmet das Ingeweid heraus, und sehet zu, wie ihre verborgene Lustbarkeiten, Schätze, und Reichthümer beschaffen seyn, und ich versichere euch, ihr werdet viele Gall, und Bitterkeit dabey antreffen; haltet selbige wohl vor die Augen, so werden sie euch aufgehen, und sehen wie betriegerisch die Welt handele. Michol des Davids Schweib, um den David gegen ihres Vatters des Sauls Grausamkeit zu schützen, als er *1. Reg. 19.* die Schergen ausschickte, um den David allenthalben aufzusuchen, und zu ihm zu bringen, da betroge die Michol die alles durchsuchende Kriegs-Leurhe, und rettete den David folgender Gestalt: Sie liesse in der Eil eine Geiße abstechen, und legte das abgestreifte Fell zum Haupt eines ins Beth gelegten ausgehauenen Bilds, welches mit einer Schlaffhaube bedekt war, das aber anoch frische, und sich bewegende Ingeweide an statt des Bauchs unter die Decken, und weil sie von den ankommenden Schergen Wind hatte, erwartet sie selbige ganz betrübt, und trostlos weinend, und sagt ihnen: Sie wisse wohl, daß

daß ihr Vatter den David suchen lasse, er sey aber gar schwach, müd, und kräncklich, und sey so eben ein wenig eingeschlaffen, man möge ihn dahero in etwa ruhen lassen, auf daß er desto munterer vor dem König erscheinen möge; führt sie auch von weiten ohne Getöse, um den Schlaf nicht zu unterbrechen, zum Beth; weil sie dann allda unter anderen merckten, daß sich die Decke von dem annoch etwa zappelenden Thier, und Ingerweid bewegte, wurden die Auspäher völlig betrogen, giengen wieder nacher Hof, erzählten dem König, wie sie die Sache befunden, und was sie gesehen hätten, indessen aber hatte der schon bey der Nacht schon von der Michol aus dem Fenster gelassene David desto mehr Zeit, sich weiter aus dem Staub zu machen: *Adhuc enim, sagt der heilige Basilius von Seleucia hierüber, adhuc micans hepar, & supremam palpitationem prodens speciem dabat viri reciprocantis animam deluso sensu oculorum. Orat. 16.* Weil das Ingerweid noch in etwa lebte, und sich bewegte, schiene es, als wann ein Mensch Arhem zöge, wodurch die Augen betrogen wurden: Höret aber auch, was dieser geistreiche und heilige Redner für eine Anmerkung hinzu füget: Ach! sagte er, möchte man die auch zuweilen königliche Decken hinweg ziehen, und das darunter verborgene Herz entweder mit Händen greiffen, oder mit leiblichen Augen sehen können, wie oft

würde man finden, daß es viel mehr von Schwermüthigkeit, Angst und Noth, als von natürlicher Hitze zappete, und sich bewege! gar recht sagt der heilige Cyprianus *epist. ad dom.* Die Ehren, und Würden, womit die Welt einen überhäuffet, seynd kein Lust, und Trost, sondern viel mehr Unlust, und Verdrießlichkeit bringende Decken: *Quam amplior fuerit summa dignitatis, tam major exigitur usura poenarum: Je höher der Ehren-Sitz, jemehr Verdruß hat man darauf zu verschlucken, unter dem Seiden-Zeig, unter dem Sammet, Purpur, und Gold seynd viele schmerzhaftige Herzen stich derjenigen verborgen, die wir von beyderley Geschlecht für glücklich halten, die innerlich mit grossen Wehklagen beissende, und nagende Würme des Neids, Forcht, Eifersucht, und allerhand Unzufriedenheit nessen, eben wohl in der zartesten Seiden, Damast, als in einem groben Zwilch: Einmal gewiß ist es, daß in diesem Zäher-Thal der Welt keine Blumen wachsen, die nicht mit Gift umzäunet seynd. Naaman der Sirier war ein grosser Fürst, aber ach, wie außsezig! Aman ein grosser Staatsmann und Oberauffseher über ein grosses Königreich, aber ach, was für ein schändlicher Tod am Galgen! Rachel ein Ausbund und Cron der Schönheit, aber ach, wie unfruchtbar! Lia ist zwar eine desto fruchtbarere Mutter vieler Söhnen, aber O wie garstig, und trief-äugig! lasse*

lasse sich doch keiner verblenden von dem falschen Anstrich, mit welchem die Welt ihre Sachen belegt; verliebt euch nicht in den Absalon, was ihr ihn am Haupt eines grossen Kriegs-Heerrsehers, oder in einen Balthasar, wann er bey Königlich angerichteter Tafel sitzt, ihr werdet den ersten gleich darauf an einem Baum hängen, und mit drey Lanzen durchstoßen sehen; den anderen aber in einem Beth unter vielen Wunden sich zu todt blutend finden; vergasset euch nicht in die Jezabel, wann sie auf das schönste und köstlichste aufgebuhet am Fenster liegt, sie wird gleich hernach auf offener Strassen unter den Füßen liegen / und von den Hunden gefressen werden. Mit einem Wort alles, was die Welt giebt, ist lauter Betrug, und Täuscherey.

Wer wolte dann die von so vielen leider angebettene Welt länger lieben, und in Ehren halten? wer wolte länger ihr Joch tragen, und sich nach ihren gottlosen Satzungen richten? hasset doch vielmehr diesen Betrieger von ganzem Herzen, wie er es verdienet, weil er euch erst hasset: Mandus vos odit. Ja, sagt ihr, solche Betriegerereyen seynd billig zu hassen, und zu fliehen, darum werden wir wohl aus der Welt lauffen, oder uns zum wenigsten in die Wüsteneyen, und Einöden zu den Einsidleren verfügen müssen, um alle Gemeinshaft mit der Welt abzuschneiden. Hieran geliebte Zuhörer! sprechen sie zwar wohl, und gut, jedoch aber

sagen sie auch zugleich zu viel; ich würde mich zwar glücklich schätzen, was ich diejenigen, deren Stand und Umstände es zulassen, zu einer so großmüthigen Flucht überredet hätte, weil aber einige vernünftiger, und nothwendiger Weis daran gehindert werden, darum erstreckt sich mein Absehen nicht allein nicht dahin, sondern es ist auch jetzt gehörter von einigen gemachter Schluß viel zu allgemein; Mein vorgesetzter Zweck ist nur, daß die, welche in und mit der Welt leben müssen, sich nach dem Rath Pauli aufführen mögen, gleichwie die, welche zwar die Welt brauchen, jedoch also, als wann sie von selbiger abgesondert sie nicht brauchen: Qui utuntur hoc mundo, tanquam non utantur. 1. Cor. 7. Wozu gar dienlich seyn wird, wann sie das vernommene wohl zu Gemüth, und die Welt selber scharff in die Augen fassen. Um die Israeliten von den giftigen Schlangen, Bissen, und daraussfolgenden Tod zu retten, richtete der Moses eine von Erz gegossene Schlange in die Höhe, selbige mußten die Verletzten nur recht anschauen, so wurde ihnen geholffen, das von wahren lebendigen Schlangen beygebrachte Gift wurde durch Anschauung einiger gebildeten, und gegossenen Schlange vertrieben. Ach! wie viele unter uns haben von der Welt, einer giftigen und betriegerlichen Schlangen, einen Biß empfangen! die Hoffärtigen seynd von dem Ehrgeiß, die Geldbegierigen

von

von den Reichthümern, von den Gelüsten, die Sinnlichen, von der Eitel und Uppigkeit viele Weisbilder gebissen; schauet aber die Schlange selber nur scharff an, so werdet ihr geheilet werden, das ist, wie Caesarius arelat. dieses Recept und Hülfss Mittel vorschreibt, und auslegt: Vilo serpente medicina infertur, quando peccatum ipsius peccati cognitione sanatur: Durch Anschauung der Schlangen wird die Arzney gebracht, wann die Sünd durch Erkenntnuß, und Betrachtung der Sünd selber gebessert wird: Gebt nur acht, wie viele bishero von der Welt gar übel gehalten worden, nachdem sie derselben viel zu treu gedienet; wie sie ihr Alter so elend müssen zubringen, nachdem sie die Jugend unter den Welt. Gefäßen zugebracht; betrachtet es wohl, wie die

Welt mit euch selbst seyn umgangen, und wann sie mit euch, wie ich leicht glaube, schon würcklich gehässig, und betrieglich verfahren ist, so hasset sie doch aus billiger Rach. Begierd wieder: oder ist sie vielleicht bishero euch noch leidentlich begegnet, so glaubet nur sicherlich, daß sie noch endlich ihre Betriegererey zeigen, und euch verlassen wird. Darum kommet ihr bevor, und hasset sie am ersten; se eifriger ihr euch hierinnerweisen werdet, desto mehr wird euch die Welt endlich, zum wenigsten nach euerem Tod, auch gegen ihren Willen lieben, loben, und ehren müssen, wie wir dessen Exempel, und Beyspiel nicht allein an denen heiligen Apostelen, Simon und Judas, sondern auch allen übrigen Heiligen





**Auf das hochfeyerliche Fest aller
lieben Heiligen Gottes.**

Beati, qui esuriunt & sitiunt justitiam, quoniam
ipsi saturabuntur. Matth. 5.

Selig seynd, die Hunger und Durst haben nach
der Gerechtigkeit, dann sie sollen ersättiget werden.

Inhalt.

Durch einen ernsthaften Willen, und Verlangen kommt
man in den Himmel.

SAnn ein Kriegsmann durch Betracht und Anschauung eines wichtigen Raubs, oder grossen Lohns, der neben dem gewöhnlichen Sold auf den Sieg gesetzt ist, Herz und Muth schöpffet, alle seine Kräfte aufzubieten, Leib und Leben daran zu wagen; wann ein Schiff, Fahrer in Ansehung des bevorstehenden Gewinns alle Gefahren der brausenden Meers-Wellen unerschrocken, und mit

R. P. Erich S. J. vierter Theil.

Freuden verachtet; so sehe ich nicht, wie ein rechtschaffener Christ an dem heutigen Tag ohne Muth, und Frölichkeit seyn möge. Ach! vielgeliebte Zuhörer! erhebt doch euere Augen des Gemüths in die Höhe, sehet doch, was für eine unermessliche Beute nach einem kurzen Streit, was für ein grosser Gewinn, was für ein sicherer, und Freuden-voller Hafen, was für ein Frucht- und Lust-bringendes Land nach einer geringen Schiffarth darauf lize: Mich düncket,

M m

düncket, ich sehe alle Heiligen gleichsam auf den diamantenen Ringmauren des Himmels in dem Kleid ihrer Herrlichkeit sitzen, sie zeigen uns ihre ewig grüne Lorbeer-Cränze, ihre glorreiche Palmen-Zweige, die sie nach ritterlich eingenommener Himmels-Burg in Händen tragen; sie laden uns mit fröhlich jubilirender Stimm ein / zu ihnen hinauf zu kommen, und uns ihrer Freuden theilhaftig zu machen / sie zeigen uns ja einiger massen mit Fingern jene von den verworffenen Engelen entledigte Plätze, welche auf uns warten, und von uns wieder sollen besetzt werden: Wolten wir uns dann nicht mit munterem Gemüth aufmachen, zu dieser auserwehnten Schar hinauf zu gelangen? wolten wir den uns bestimmten Platz von anderen einnehmen lassen? O behüte Gott davor! voller Freuden geben wir uns daran / auf daß wir denen Heiligen nach diesem mühseligen Leben mögen Gesellschaft leisten: Ach! hätten wir nur Flügel, dorthin zu gelangen / nichts sollte uns in diesem Jammerthal länger aufhalten. Nur dieses einzige schrecket uns: Es wird viele Mühe kosten ehe wir so glücklich seyn werden, daß wir mögen in den Himmel hinauf kommen; der Weg vorbey zu dem ewigen Verderben, wie bequemlicher, und leichter er ist, desto gefährlicher ist er auch, und eben darum zu fürchten, daß auch wir denselbigen halten möchten. Allein, was seynd das für Reden? will nicht hoffen, daß sich jes-

mand gegenwärtig befindē, dem sie von Hergen gehen: Den bequemlich vorzewendete Höllen-Weg belangend, mag ich an einem so freudenreichen Feyertag nicht einmal antwortē, und die darauf vorfallende Beschweruſſen anzeigen: Die Mühe aber, die es kosten sollte, um in den Himmel zu kommen, darff ich nicht unbeantwortet vorbey gehen lassen. Ey! so laſſet uns doch diejenige fragen, welche würcklich in dem Port der ewigen Seligkeit angelandet seynd: Sagt es uns, ihr lieb. Heilige! deren feyerliche Gedächtnuß wir heut begehen, wie vil Mühe, und Arbeit hat euch ein so ewig glückseliger Stand gekostet? wie vil Schwigens, und Schnauffens habt ihr um des Himmels Willen müssen ausstehen? ach! da gedüncket mich höre ich alle einhellig antworten: Gegen dem zu rechnen, was wir genieſſen, und empfangen, haben wir nichts gethan, nichts gelitten, nichts ausgestanden. Solten wir einiges Verdruſſes, einiges Leidweſens fähig seyn, so würden wir gewiß besammern, und beklagen, daß wir nicht etwas, so der Mühe zu nennen werth wäre, Gott zu Liebe ausgestanden, und gelitten haben: alle sagen mit dem H. Paulo 2. Cor. 4. daß eine augenblickliche / und folgendes nichts zu achtende Erübsal ihnen die ewig daurende unbegreifliche Freuden zu wegen gebracht. Wer sollte dann nicht Muth, und eine fröhliche Hoffnung schöpffen, auch dorthin zu gelangen, wo uns so viele unser Vorfahrē / Verwandtē, und Bekantē erwarten?

Dora

Vortrag.

Um nun diesen Muth zu schärffen, und die gute Hoffnung zu stärken, will ich es ferner ausführen, und zeigen, wie wahr es sey, daß es uns gar keine Mühe, als zum höchsten ein ernsthaftes Wollen und Verlangen / oder auch Lieben, wie man es nennen will, welches ja nichts ist, koste, um ewig glücklich zu seyn. Christus versichert uns dessen selbst in meinem Vorderspruch, da er sagt, daß diejenige / welche nach der Gerechtigkeit hungere, und dürsten, oder ein grosses Verlangen zu Gott tragen, die werden durch den Besiz desjenigen, wonach sie hungert, ersättiget werden, die Gerechtigkeit aber ist hier, wie der H. Leo sagt, nichts anders, als Gott selbst / und sein Reich: Nil aliud est diligere Deum, quàm amare iustitiam. *Serm. in fest. Oo. SS.* Und Tirinus der berühmte Schrift. Dollmetsch sagt: Regnum Dei quaeritur, quando iustitia ejus, sive leges, præcepta, & imperia quaeruntur. *in Matth. 6. v. 33.* Der die Gerechtigkeit Gottes suchet, der suchet das Reich Gottes: Woraus dann genug erhellet, was das Hungern und Dürsten nach der Gerechtigkeit heisse. Es bleibet dabey, nur ein ernsthaftes Wollen, und Verlangen, nur ein Gott begierig Suchen, und Lieben kostet uns der Himmel. Ihr liebe Heilige, in unbegreiflichen Freuden lebende Himmels. Bürger! erhaltet uns die Gnade die vorzutragende Wahrheit dermassen zu beherrigen, daß wir den rechtshaffenen Schluß fassen: Wir wollen durchaus ewig bey euch seyn.

Beati, qui esuriunt, & sitiunt iustitiam, quoniam ipsi saturabuntur. Matth. 5.

Selig seynd, die Hunger und Durst haben nach der Gerechtigkeit, dann sie sollen ersättiget werden.

In altes Spruch, und wahres Wort ist es: Zwey gehören zum Kauff; dem Auskäufer muß es so wohl Ernst seyn, die Sache, warum es zu thun ist, zu überlassen, als auch der Einkäufer ernstlich muß gesinnet seyn, das feil gebottene an sich zu bringen, sonst wer-

den sie des Kauffs niemals eins werden; falls derjenige, so der Verkäufer seyn soll, eine Waar nicht will fahren lassen, mag ein anderer darauf bieten, was er will, sie wird ihm nicht zugeschlagen: Ebenfalls wann der Käufer auf etwas, so einige Pistolen werth ist, nur wenig

Pfeninge, oder Creuzer bieten würde, so würde man ihn nicht einmal dingen lassen, sondern wegen seines abgeschmackten Gebotts abweisen, und sagen, es sey ihm nicht Ernst, die Sache an sich zu bringen, er möge erst gehen, lernen, die Waaren besser schätzen. Was nun so von zweyen, die zum Kauff gehören, gesagt wird, verstehet sich auch in gewisser Maß von einer vollständigen Gabe; auch dazu gehören zwey, der Geber nemlich, der eine Sache ernstlich will mittheilen, und ein anderer, der sie mit dankbarem Gemüth annehme; darun mag man den Himmel ansehen, entweder als etwas feil, und zum Kauff, oder umsonst zum Geschenk angebotenes, einen Wege so wohl, als den anderen / gehören zwey, Gottes nemlich, und des Menschen ernstliche Willen darzu; Gott muß ernstlich wollen, den Himmel um einen billigen Preis, oder um Nichts mittheilen, und dem Menschen muß es Ernst, und wohlbedacht seyn, daß er selbigen annehmen wolle: daß es aber hierinn an Seiten Gottes nicht mangle, dürfen wir desto weniger zweifeln, wie öfter, und deutlicher er es durch seine ohnfehlbare Worte verkündiget, er wolle seiner Seits gar ernstlich, daß alle Menschen selig werden: Er wolle allen den Himmel mittheilen. Hat nicht der H. Paulus, als ein Gesandter des allerhöchsten im Namen seines HERN Principalen / der ihn gesand hat, der ganzen Welt angedeutet: Deus omnes homines vult salvos fieri: Gott

will daß alle Menschen selig werden? 1. Timot. 2. Was wäre es vonnöthen gewesen, uns solches wissen zu lassen, falls es ihm nicht Ernst wäre, allen die ewige Freud mitzutheilen? gesetzt er wolle seiner Seits etliche davon ausgeschlossen wissen, er wolle nicht allen, sondern nur einigen die ewige Wohnung in dem Himmel gestatten, was sollte ihn hindern können, weil er doch unmöglich die Unwahrheit reden kan, uns die rechte, und platte Wahrheit zu sagen? Nichts, gar nichts könnte ihn daran hindern: Es wäre eben wenig dabey zu bedencken, als daß er denen Menschen zuweilen ihre zeitliche Straffen, und Schaden vorgesagt, und offenbaret hat: So bleibt es aber bey dem, daß Gott wolle, alle Menschen sollen selig werden, allen wolle er die himmlische Glory zukommen lassen: Ja Christus sagt dieses selbst noch deutlicher, als sein jetzt gehörter Apostel: Non est voluntas, seynd seine Wort, ante patrem vestrum, qui in caelis est, ut pereat unus: Der Wille eueres Vatters, der im Himmel ist, ist nicht, daß jemand verloren werde. Matth. 18. allwo der liebe Herr die Ursache eines so barmherzig geneigten Willens einigen schier ohnvermerckt hinzu setzet, indem er sagt: Ein so barmherziger Wille sey der Wille unsers Vatters; und wie sollte der anderst wollen können, als daß es seinen Kinderen wohl gehe? Ja um uns eines so geneigten, und gnädigen Willens noch mehr zu versichern, hat es Christus nicht bey den blossen Wörtern,

teren, obschon uns selbige überflüssig genug seyn müssen beruhen, lassen, sondern hat es auch in so Lieb-vollen Wercken gezeiget, daß wir nicht daran gedanken mögen, ohne mit unser größten Beschämung offenherzig zu bekennen, und zu gestehen: Ach! ja, er will uns alle in den Himmel haben, indem er uns alle von der Schlaverey des Teufels erlöset, für uns alle sein Leib und Leben aufgesetzt, und sein unschätzbares Blut bis auf den letzten Tropffen für uns alle vergossen hat, dadurch hat er genug gezeiget, wie ernstlich er wolle, daß wir alle sollen ewig glücklich seyn.

Dieses dann nun voraus, und zum Grund gesetzt, folget ja schier von selbst, ohne es weiter auszuführen, daß derjenige, der aus dem Himmel ausgeschloffen wird, ihm selber die ganze Schuld bezumessen habe, wann Gott als des Himmels Verkäufer, und Verschender denselben entweder um einen billigen Preis, oder auch umsonst, weil kein Preis damit zu vergleichen, loß schlagen, und mittheilen will, so folget ja von selbst, daß derjenige ihn nicht haben wolle, dem er nicht zu theil wird, gleichwie im Gegentheile auch von selbst folget: Wer den ernstlichen Willen hat, ewig glücklich zu seyn, dem kan es nach voraus gesetzten und bewiesenen Willen Gottes nicht fehlen; dann wann der Verkäufer, und Einkäufer, der Geber, und Annehmer im Willen einseind, so ist der Kauff getroffen, oder die Sache verschendet; darum sagt der S. Augustinus: Da volentem, & sufficit: Zeig mir einen, der recht

wolle / so ist es schon genug: Und wiederum: Vide, si labor est, ubi velle satis est: Gebe acht, ob da auch Mühe sey / wo das Wollen genug ist: als wolte er sagen: Wer kan da über Mühe klagen, die es koste, in den Himmel zu steigen, wann man mit dem alleinigen Willen hinein kommen mag? Dieser Wille aber ist das meiste, und vornehmste, so dazu erfordert wird, das übrig ist für wenig, oder nichts zu achten. *Matth. 19.* kame ein junger Mensch zu Christo, und sagte: Lieber Lehrmeister! ich sehe, und mercke es handgreifflich, daß diese Erd auf lange Daure nicht für mich ist, gleichwie andere nach und nach davon scheiden, also werde auch ich dieselbige über kurz oder lang mit allem dem, was ich darauf besitze, verlassen müssen; auf daß mir derohalben auch nach dem Abscheiden von der Welt möge wohl seyn, so sage mir: was habe ich zuthun, und was zu lassen, was muß ich darum geben, auf daß ich aus diesem zeitlichen mühseligen in ein ewiges besseres Leben übersezt werde? Magister bone! quid boni faciam, ut habeam vitam æternam? was antwortet ihm der Herr darauf? si vis ad vitam ingredi, war gleich das erste; wann du willst zum Leben eingehen: als wolte er schier sagen: falls du den ernsthaften Willen, und recht begieriges Verlangen hast, so hast du vieles zum Himmel voraus, und hast schon halb gewonnenes Spiel.

Ja werden aber vielleicht einige gedanken, und sagen wollen: Obschon der jetzt aus dem Evangelio gehörte

Jüngling den Willen gehabt, in den Himmel zu kommen, so sey dennoch billig daran zu zweifeln, ob er dahin gelangt sey, weil er dasjenige, was ihm zu thun von Christo gerathen wurde / nicht vollziehen wolte; er rühmte sich nemlich! daß er die Gebotte Gottes von Jugend auf beobachtet hätte / und fragte, was er noch weiter verrichten solle? darauf ihm dann der Herr geantwortet: Wann er vollkommen seyn wolle / so solle er sich seiner vieler Reichthümer und Güter los machen / und folgen ihm in der Armuth nach: da meldet aber der Evangelist: Abiit tristis: dieses habe ihm nicht schmecken wollen, darum sey er betrübt hinweg gegangen; wie es aber dieser Jüngling gemacht, so gehe es noch heutiges Tages, sagen sie, vielen anderen, welche auch zwar den Willen, und Verlangen haben, selig zu werden, dennoch aber vermuthlich weit genug vom Himmel bleiben, sonst würde wohl keiner davon können ausgeschlossen werden, massen ja niemand seines Heils so vergessen seyn wird, daß er nicht zum wenigsten verlange, ewig glücklich zu seyn. Ja, werthe Zuhörer! ich gestehe es zwar / dieser Einwurff scheint / als werffe er mein Vorhaben über ein Hauffen; falls sie aber auf meinen Vortrag genaue Achtung gegeben, so wird sich von selbst zeigen, daß mir ein solches Einreden nichts schade, dann mein Vorhaben ziele nicht auf ein halbes Wollen, und nicht Wollen, sondern auf ein ernsthaftes recht-

schaffenes Wollen, nicht auf ein laues kalt sinniges, sondern hitziges heißes hungeriges Verlangen, und dieses zeigt sich genug, daß der Evangelische Jüngling eben wenig gehabt, als es auch jetziges Tages viele laue Christen spüren lassen: Ware es dem Jüngling Ernst gewesen / das unschätzbare Verlein der ewigen Freuden einzuhandeln, so hätte er sich ja nicht lang bedencken müssen, die von Christo dagegen geforderte Wenigkeit seiner Güter darum zu geben; er hätte ja keine Ursach gehabt, sich zu betrüben, da er ein so nichtiges, und geringes um den Himmel vertauschen sollte, eben so schlechten Ernst in dem Willen selig zu werden, eben so wenig Hunger und Durst zu den ewigen Gütern zeigen auch heutiges Tages viele Christen; ja auch bey den verstocktesten Sünderen findet sich ein halbes Wollen, oder ich wolte wohl gern, wo durch das Herz zwar gegen einen Gegenwurff, den es gut zu seyn erkennet, in etwa bewegt wird, aber viel zu schwach, und bey weitem nicht so kräftig ist, daß es sich völlig dazu entschließen sollte. Es wird kaum j-mand in dem Sünden-Wust so vertieffelt seyn, welcher, da er mercket, was die Laster für eine Abscheulichkeit, und die Tugend für eine Hmlichkeit an sich habe, was daneben auch für ein ungleicher Ausgang darauf folge, der wird ohne Zweifel zuweilen wohl gedennen: Ich wolte doch auch wohl gern fromm seyn, und in den Himmel kommen, zugleich aber will er die

Laster-Bahn nicht verlassen, sich der Gottes-Furcht nicht annehmen, er will der vorig lasterhafte Mensch seyn, und bleiben: Und daraus zeiget sich, wie schlecht es mit dem ersten Halb-wollen stehe, wie schwach es sey, und wie ganz und gar keine Würckung darauf folge.

Davon kan ein jeder leicht gedencken, daß ein so träges Wollen / ein so schläffriges Verlangen in den Himmel nicht werde hinein dringen können, nur die Heiß-durstigen werden mit dem Freuden-Bach der ewigen Glory geträncket, und gelabet werden; die Halbwillenden gehören vielmehr als unnütze Knechte unter die Zucht-Ruthe der ewigen Verdammniß, als zur Cron der ewigen Belohnung; sie widersprechen ihrem schläffrigen Willen mit ihren eigenen das Gegentheil bezeugenden Wercken; darum jene Wort Salomonis sich wohl auf sie schicken: Vult, & non vult piger. Prov. 13. Der Saule will und will nicht: Welches sonst als eine offenbare Widersprechung von einer und derselben Sache zu gleicher Zeit ohnmöglich bestehen kan; bey den halb Himmels-begierigen Menschen aber findet es sich in der That, und Wahrheit: Sie wollen, oder vielmehr wolten wohl gern in den Himmel, zugleich aber wollen sie nicht hinein, weil sie die dazu erforderliche Mittel nicht ergreifen wollen. Der H. Augustinus / nachdem er sich lang in einer so unschlüssigen Unruh zwischen

dem Wollen, und nicht Wollen aufgehalten, erkläret uns die Sache mit einer gar sinnreichen Gleichnuß, die eines so hocheleuchteten Verstands gar würdig ist, indem er sagt: Viele seynd, den Willen und Verlangen zum Himmel betreffend, beschaffen wie ein Schläfferiger, der sich aus den Federn hervor machen will, dieser will, oder wolte vielmehr gern aufstehen, aber vom Schlass ganz eingenommen bleibe er doch liegen, er öffnet die Augen halb, und siehet die Sonn in die Kammer scheinen, er hört darauffen schon allerhand Getöse, hebt auch den Kopff etwa in die Höhe, läßt jedoch denselben, als wäre es voller Bley, wieder in das Kissen sincken, er will nicht länger schlaffen, und schläfft doch noch: Auf gleiche Weise verhält sich das Halbwillen einiger Menschen in den Himmel zu kommen; von ihren bösen Neigungen, Anmuthungen, und Gewohnheit zu sündigen seynd sie eingeschlaffert, tausenderley Stimmen, und Getöse hören sie an den Ohren, wovon sie erwachen, der innerliche Wurm des Gewissens wecket sie auf, die göttlichen Strahlen der Erleuchtung dringen bis in das Herz, der plötzlich einem Nachbarn überkommene Tod ist eine Stimme, welche rufft: Tibi dico, surge: Ich sage dir, stehe auf von dem Luder-Bett der Sünden: Man erhebt auch wohl zuweilen das Haupt, und gedencckt: Ich will mich aufmachen, ich will mit Gott in den Himmel, gleich

gleich aber darauf laßt man das Haupt nieder sincken, man fahret fort zu schlaffen, man fahret fort zu sündigen. Solte das aber heissen, den Willen haben, in den Himmel zu kommen? solte das ein Verlangen zu Gott seyn, welches würdig wäre, mit ewiger Glückseligkeit gekrönt zu werden? nein, gewißlich nicht: Gleichwie ich dieses niemal gesprochen, vielweniger zu beweisen versprochen, also wolle sich keiner damit schmeicheln, daß es ihm helfen werde, die Zahl der Heiligen und Auserwählten im Himmel zu vermehren. Ein ernstlicher, rechtschaffener Wille, wie ich gesagt habe, muß der Schlüssel seyn, der uns die Himmels-Thür aufsperrt, ein eiferiges hungeriges, und dürstiges Verlangen dienet uns zur Leiter, zu Gott zu kommen. Wie aber dieses alles ganz anders, als jetzt gehörtes Halbwollen/ beschaffen sey, können wir leicht sehen, wann wir nur in angefangener Gleichnuß des H. Augustini bleiben wollen: Dem es Ernst ist, von dem Schlaf aufzustehen, der zanket und streitet nicht lang mit dem Haupt, Rissen, legt es nicht auf ein neues zu recht, sondern wirfft selbiges mit Decken und Bette von sich, springt hurtig heraus, legt seine Kleider an/ und damit hat er den Schlaf, als seinen Feind, überwunden. Sehet da das rechte Beyspiel eines ernsthaft wollen den: Es reizt ihn die Ruh, so vil sie will, es komme ihm der Schlaf noch so angenehm vor, nirgend

störet er sich an, weil er den ernstlichen Willen hat/ aufzustehen, darum verachtet er alles, was dargegen ist.

Ach! wäre doch unser Wille, festlich zu werden, auch so ernsthaft und eiferig, so wäre uns der Himmel gewiß; wann es uns Ernst wäre, daß wir in den Himmel wolten, so würden wir nicht allein, was uns davon verhindert, großmüthig überwinden, und verachten, sondern auch, was dazu verhälfflich, mit beyden Händen ergreifen; qui vult finem, viset die Velehren, etiam vult media: Dem es Ernst ist zu einem Entzweck zu gelangen, der nimmt sich auch ernstlich der Mittel an, die dahin führen. Der zum Exmpel hier von dannen in eine andere Stadt, oder Land will verreissen, der will auch zugleich die dazu erforderliche Kosten anwenden / er will die unterwegs vorfallende Beschwerffen ausstehen, und was sonst zu der Reiß nothwendig ist, das macht ihm gar nichts; und wir wolten uns noch lang bedencken, ob wir sollen den Schluß fassen, ernstlich in den Himmel zu wolten? schauet, die Thür stehet offen, die Heiligen laden uns ein, Gott bietet die Hand, uns zu helfen, es liegt nur an uns, ob wir rechtschaffen wollen, wann wir nur eine heisse hungerige Begierd dazu haben, so ist es unser. Schämens würdig ist es ja, wann man uns etwas irdisches vorstellet, irgendwo eine Ergözung

kung, irgend einen zeitlichen Gewinn, oder eine Gelegenheit uns an unserem Feind zu rächen, da bleibt es nicht bey dem Halbwollen, da sagen wir nicht lang, ich wolte wohl, sondern da fliehet gleich der ganze Wille ab, da ist man gleich ganz fertig, und bereit, das will man, es koste, was es wolle. Unglückseliger Himmel! wolte ich schier sagen, du bist Mitleidens würdig, wie wenig wirst du mit allen deinen Schätzen geachtet! es ist ja kaum einer zu finden, der deiner ernsthaft verlange, der H. David stellet dich ja gleichsam auf öffentlichen Gant, und fragt, wer dich haben wolle: Quis est homo, qui vult vitam? diligit dies videre bonos? Wer ist der Mensch, der Lust hat zu leben, und begehret gute Tage zu sehen? Psal. 33. Nicht anderst, als wann ein Haus öffentlich dem Meitbietenden feil gebotten würde: Es machen sich zwar einige hervor, welche scheinen Lust dazu zu haben; gleichwie man aber von den irdischen gar zu wenig, und unanständig auf ein Haus bietenden Käuffern sagt: Es seye ihnen kein Ernst / sie wollen es nicht haben, also muß man ja auch von den meisten Himmels-Halbbegierigen bekennen, es seye ihnen nicht bedacht; weil sie so schlecht bieten, darum verlangen sie die ewige Wohnung nicht. Ach, gütiger Gott! ich bin auch leider! ein dergleichen schläfferiger, den Himmel nur halb wollender Mensch gewesen! die Sünd

R. P. Erich S. J. vierter Theil.

und Hölle einzulauffen habe ich leider, Willens, und Eifer genug gehabt! den Himmel aber, und seine Freuden an mich zu bringen, dünckte mich alles zu viel, und zu theuer zu seyn, nicht anderst, als verlangte, und wolte ich dieses Verlein gar nicht haben. O mein Herr, und mein Gott! verzeihe mir diese meine Thor- und Unbesonnenheit; liegt es anders nirgend an, daß ich ewig glücklich sey, als an meinem ernsthaftesten Wollen, ey! so will ich durchaus, und mit aller Gewalt den Himmel haben: Er koste, was er wolle, mein soll er seyn; er sey noch so theuer, ich will mich darum bieten bis auf den letzten Bluts-Tropffen; ja ich will all meinen Ehrgeiz mit zu Hülff nehmen, um einen ansehnlichen Platz im Himmel davon zu tragen. Ich weiß zwar wohl, daß sich viele Beschwerneffen mir werden in den Weg legen, aber gegen alle Hindernissen soll mir zum Stichblatt dienen: Ich will in den Himmel; das widerspenstige und rebellische Fleisch wird sich oft widersetzen, und mich zu allerhand unziemlichen Lüsten wollen verführen, wisse aber du garstiger Maden-Sack, und Speiß der Würmen! wisse, daß ich in den Himmel wolle. Der Teufel wird mir den Eingang wollen verlegen, und auf Irrwege verleiten, wisse aber du Hölle-Hund daß der Schluß gefasset sey: Ich will in den Himmel, und dir zu trutz seye durch deinen Abfall erledigte

N n

Pläge

Plätze ersegen helfen; mit einem Wort, ich will in den Himmel, darnach hungert, darnach dürstet mich.

Indem ich nun in so guten Begierden schier schliessen möchte, wollen einige mir noch vorrücken: Es scheine, als widerspreche ich in gehaltener Rede mir selbst, dann ich sage, und wolle behaupten, der einzige Wille, die bloße Begierd sey genug, um in den Himmel zu kommen, und doch erfordere ich selber in dem Ablauff, und Beschluß der Rede ein weit mehreres dazu; wie dann auch in der That mehr dazu erfordert wird, fahren sie fort einzuwenden: daß es der bloße Wille, und Verlangen zum Himmel nicht ausmache, erfahren wir täglich, indem wir immer müssen zu Geld liegen, und streiten mit uns selbst, entweder gegen unsere einheimische Anmürhungen, oder gegen eufferliche Gefahren: Wie viel der Himmel mehr, als das alleinige Wollen koste, werden unsere Augen gewahr, welche sich verschliessen, oder abwenden müssen, wann die lieblichsten und angenehmsten Gegenwürffe kommen; es erfahren solches die Ohren, und mit einem Wort, viele andere Beschwernissen zu geschweigen, alle Sinnen müssen wir beständig in einem kurzen Zaum, und Zügel halten, das heißt ja gewiß mehr, als den Willen und das Verlangen haben, selig zu werden: Und

doch wolte Gott! wann man sich neben dem, daß man des Himmels herzlich begierig ist, wann man sich darneben auch so hart haltet, und abtödtet, da wolte doch Gott! daß man nur des Himmels versichert wäre; wenigstens schrecket uns Christus in seinem Evangelio gewaltig, da es bald heisset: der zu, oder nach mir kommen will, der verlaugene sich selbst: Was ein enger Weg, und schmale Thür, welche zum Lebensühret! bemühet euch durch die enge Thür zu gehen; das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewaltthätige reißen es an sich: und von einem solchen Himmel sagen wollen, er koste nichts als das Wollen, und Verlangen, wie läßt sich das bey einander knüpfen.

Ja! Geliebte! dieses alles gestehe ich gern, ich laugne eine so helle Wahrheit im geringsten nicht, bleibe jedannoch bey meinem Vortrag, und wiederhole es abermal: Wer nur rechtschaffen will, und verlanget selig zu werden, dem wird der Himmel nicht fehlen, habe auch diesen Einwurff kurz vorher schon in etwa widerlegt, da ich gesagt: Wer einen Entzweck ernsthaft verlangt, der achtet die Mittel dahin zu kommen für nichts: Ein junges von einer Kranckheit überfallenes Herz, weil alle seine Begierden nach der Gesundheit abstiegen, siehet auch die bitterste Arzney, wo Hoffnung der Genesung

bey

bey vorhanden, für süß, und angenehman, ist sie schon im Mund auf eine kurze Zeit widerlich, und abgeschmack, so ist doch dieses gegen das weit grössere Gut der Gesundheit kaum so viel als eine Stecknadel gegen tausend Gulden, das ist, so viel als nichts zu schätzen. Sollten dann die eingewendete Beschweruissen mit dem Himmel verglichen wohl etwas mehr seyn? jedoch ich sage zu viel, indem ich sie mit euch Beschweruissen nenne: Süßigkeiten, und Unnehmlichkeiten sollte ich vielmehr sagen, dann also nennet sie Christus selbst: Er nennt nemlich sein Gefäß zwar ein Joch, und Bürde, aber zugleich ein süßes Joch, ein leichte Bürde, Matth. 11. welche ein jeder mit Freuden, mit innerlichem Trost über sich nehmen, und tragen könne, ein Joch, und Bürde, welche für nichts, ja weniger als nichts, in Vergleichung der Himmels, Freuden zu achten. Um aber alles Ausfliehen, und Einwenden auf einmal abzuschneiden, sage ich kürzlich: Wie eiferiger, hitziger, und begierlicher Gott, und seine Glory verlangt wird, desto weniger anderes, als ein solches Verlangen, wird in den Himmel zu kommen erfordert; ein recht sehnlich Gott zu sehen begieriges Herz kennet gar keine Beschweruissen unter allen dem, was ihm zu seinem Zweck behülfflich seyn kan, weiln das Verlangen aus der Liebe herrühret, und darinn sich gründet: Von der Liebe aber ist be-

kannt genug, was es für eine Künstlerin sey, daß saure in süß, das bittere in Unnehmlichkeit, die Mühseligkeit in Freud zu verändern: Ubi est amor, non est labor, sed est sapor, sagt der heilige Bernhardus in Cant.

Dieses vermag so gar die irdische, und menschliche Liebe, diese weiß schon alles bittere dermassen zu versüßen, daß man gar keine Bitterkeit daran schmecke; was wird dann erst die göttliche vermögen? Von beyden zeigt uns der grosse Stamm, Vatter Jacob ein denckwürdiges Beyspiel: Er liebte die schöne Rachel über alle massen, ihr zu Liebe wurde er aus einem frey geborenen ein Sklave, und Diener eines groben ungeschlachten Herrn. Vierzehn Jahr lieffe er den Schafen nach, in Hitze und Kälte, Tag und Nacht dabey wachend, ohne dannoch bey seinem Herrn Danck zu verdienen: Nichts destoweniger war Jacob allezeit munter, immer frölich, und lustigen Muths, wuste von keiner Mühe, von keiner Beschweruiss nicht das geringste zu sagen; die Liebe zur Rachel versüßete alles, und machte die lange Jahren so kurz, daß Jacob meinte, es seyen nur ein paar Tage: Grosse, und wunderbarliche Krafft der Liebe eines Menschen gegen den anderen! sehet aber indemselbigen Jacob, wie weit mächtiger die göttliche Liebe sey, sehet, was sie vermöge. Rachel wurde endlich dem Jacob zur

N n 2

Braut,

Brant / und Ehfrau überlassen, so groß nun deswegen die Freud, so kurz war sie auch nach Gewohnheit aller Welt Freuden; dann Rachel kommt kaum mit dem zweyten Kind in die Geburts-Nöthen, da greiff sie auch zugleich in die letzten Zügen, und kommt in Todes-Nöthen: Das Kind kan nicht geboren werden, oder es tödte die Mutter, nicht anderst, als wie die Sonn nicht vollkommen kan aufstretten, und sich sehen lassen, sie vertrieb dann die Morgenröthe aus den Augen der Menschen. O des betrübten Falls! O der kurzen Freud des Jacobs an der Rachel! ach, da wird ein jeder sich leicht einbilden, wie dem betrübten Vatter eines so Mutter, mörderischen Kindes um das Herz sey, wie er sich geberde, und eusserlich stelle, wie untröstlich er die Hände zusammen schlage, wie er gegen Gott, und den Himmel klage, wie er seine Kleider zerreiße, Haar und Bart ausrauffe, das Gesicht zerkrage, mit den Füßen stampffe, und eine Ohnmacht über die andere leide. Aber halt! weit und über weit fehlen wir in dieser Einbildung; ganz das Gegentheil zeigt Jacob. Er stehet ganz gelassen, und still, mit truckenen Augen, nimmt mit freundlichem Gesicht den unschuldigen kleinen Mutter-Mörder, da er kaum zur Welt kommen, in die Armen, und nennt ihn mit liebreicher Stimm Benjamin, das ist, Söhnlein meiner rechten Hand, *appelavit eum*

Benjamin, id est, filius dexteræ. Gen. 35. Aber wie so! ein Sohn! der Rechten? ich hätte gemeint, er solte ihn mit seuffzender Stimm genennet haben: die Finsternuß seiner Sonn, oder den Dieb seines Schatzes, oder den Mörder seines Lebens, oder hätte er ihm zum wenigsten den Namen lassen sollen, welchen ihm die sterbende Mutter beygelegt, nemlich Benoni, id est filius doloris mei: Du Sohn meines Schmerzens; Ja, andere, die nicht so tieff in der Liebe gegründet gewesen, als der Jacob, die würden es vermuthlich gethan haben; aber Jacob? ach Jacob! der liebte Gott viel zu inbrünstig, der war einer solchen Schwachheit nicht fähig: Er liebte die Rachel auf das zarteste, und inniglichsste, litte auch, wer kan es laugnen, wegen ihres frühzeitigen Todes die größten Aengsten, und heftigsten Schmerzen, dann er war ein Mensch, wie andere, und nicht von Eisen, und Stahl, jedoch liebte er Gott unvergleichlich mehr, und inbrünstiger, als die Rachel: Hatte ihm dann nun die Liebe zur Rachel vorher alle Schmerzen, und Beschwernissen dergestalt vorzukeren, und versüssen können, daß er nichts bitteres davon empfunden, wie viel mehr vermag das dann nicht die weit inbrünstigere Liebe zu Gott? selbige trucknete ihm alle Thränen aus den Augen; weil er weiß, daß ihm die Rachel von Gott entzücket werde, um sein Herz desto

ungertheil ter bey Gott zu halten, so wird ihm dieser anzusehen heftigster Schmerz in Freud und Trost des Herzens verwandelt, er achtet denselben für nichts, und nennet das Kind der Schmerzen einen Sohn seiner Rechten.

Wann ihr derothalben meinet, andächtige Zuhörer; der Himmel koste mehr, als ein rechtschaffenes ernsthaftes Wollen / und Verlangen, so sehet ihr wohl, daß es nur eine falsche Einbildung sey.

Dem das Verlangen, und rechtschaffene Begierd zu Gott, welches, eigentlich davon zu reden, die Liebe selber ist, recht von Herzen gehet, der achtet alles übrige, wie es Namen hat, gar leicht für nichts. Erfüllet nur euer Herz mit einem vollkommenen, alle Mittel gern ergreifenden Willen selig zu werden, hungert, und durstet nur begierigst nach Gott / so werdet ihr mit den ewigen Freuden ersättiget werden. Amen.





Auf das Fest der Opfferung Maria.

Kurze Anred an die Versammlung der Herrn,
und Bürger in dem grossen Saal der hohen
Schul. Anno 1794.

Holocausta medullata offeram tibi. *Psal.* 65. v. 15.

Ich werde dir marckhafftige Brand-Opffer opfferen.

Inhalt.

Die allerseligste Jungfrau Maria hat sich zu einem Marck-
oder liebvollen Brand-Opffer gemacht.

Eines grosse Wunderwerck der Welt, und beste Meisterstück aller bishero erfundenen Baukunst, der Salomonische Tempel zu Jerusalem kan nicht unbillich als ein Unterpand der Treue Gottes gegen den Menschen, und des Menschen gegen Gott, oder auch wie ein köstlicher Ereu- & Ring zwischen Braut- & Personen angesehen werden: Dann gleichwie sich Mann und Weib mittels eines solchen Rings, und dabey gesprochenen Wörtern gegen einander zu ewiger Beywohnung verbinden, also hat Gott dem jüdischen Volck, falls es ihm die geschworene Treu halten würde,

würde, mittels des Tempels bey und unter ihm auf ewig zu wohnen versprochen: *Bonas facite vias vestras: & studia vestra*, lautet das göttliche Versprechen *Jerm. 7.* & *habitabo vobiscum in loco isto*: Thut Gutes, und machet euere Wege richtig, so werde ich in diesem Ort bey euch wohnen: Allein diese Vermählung Gottes mit der Synagog hatte keinen Bestand; sie ist endlich, wie wir wissen; gar zertrennet worden, nicht zwar, als wäre die Schuld an Seiten Gottes gewesen, dann dieser ist unveränderlich, und allezeit bereit sein Versprechen zu erfüllen, sonderen an Seiten der Braut, nemlich des jüdischen Volcks, hat es gelegen, daß das Ehe-Band zerbrochen: Diese Braut ist untreu worden, hat sich von ihrem göttlichen Gespons abgewendet, und mit falschen Götteren bemenget, daher ist es ja kein Wunder, daß der wahre Gott dieselbige verstoßen und sein Wort, welches er nur Bedingnuß-Weiß gegeben, wieder zurück genommen hat.

Jedoch, die Wahrheit auch zu gestehen, so wäre diese Verbindung, weil sie nur Bedingnuß-Weiß geschehen, nicht allerdings vollkommen, sondern nur ein Entwurff, und Vorbedeutung der ewigen beyderseits unzertrennlichen Verbindnuß, mit welcher ihm nachmals der Sohn Gottes seine heilige Kirche des neuen

Testaments vermählen würde. Der Gott zu Ehren aufgerichtete Tempel war zwar ein güldener Braut-Ring, aber auch dieser war annoch unvollkommen, der beste Theil mangelte ihm, nemlich ein unschätzbares Edelgestein, womit die Verbindung zwischen Gott, und dem Menschen, als mit einem Pertschafft, sollte versiegelt werden, fehlte daran; an diesem Edelgestein hatte die Welt bereits einige tausend Jahr gesucht, aber keines gefunden, keines war kostbar, keines schön genug, weder würdig, daß es der allerhöchste Herr Himmels und der Erden an dem Finger tragen sollte; alles unter den Menschen war mit dem Mackel der Erbsünd besudelt, und beslecket; viele Unkosten waren auf die dem Herrn in diesen Tempel gebrachte Opffer verwendet; allein das rechte Opffer mangelte noch, was sagt der David von den angehäufften Opfferen? *Sacrificium & oblationem non lausti. Psal. 39.* Unsere Opffer, und Gaben haben dir nicht gefallen: bis endlich an dem heutigen Freudenreichen Tag die heilige Eltern Joachim und Anna ihre gebenedeyte Tochter Maria in den Tempel gebracht, und Gott geopfert haben, da war der so lang gesuchte Schatz gefunden, da war das Edelgestein, als ein Siegel, in den Ring gebracht, weil dieses geopfferte Edelterlein, als ein Mittlerin der göttlichen Menschwerdung, und künftige Mutter des Sohns Gottes dem

Hime

Himmel mit der Erden, Gott mit dem Menschen auf das innerste vereinigen würde, da kame das reineste, heiligste, und Gott wohlgefälligste Opffer in den Tempel, desgleichen noch kein Altar von Anbegin der Welt gesehen

hatte, da wurde durch ein denn David abstammendes Enckel, und Tochterlein erfüllet, was dieser ge-crönte Prophet längst vorge sagt/nemlich: *Holocausta medullata offeram tibi. Psal. 65. v. 15.*

Vortrag.

Wie aber dieses das dreijährige Jungfräulein Maria an dem heutigen Tag erfüllet habe, was für ein Marck, volles Brand, Opffer sie aus sich selber gemacht, werde ich zur Ehr der allerseiligsten Mutter Gottes, und ihrer gegenwärtigen Pfleg, Kinder Auserbauung in der Kürze anzeigen, und beweisen.

Holocausta medullata offeram tibi. Psal. 65. v. 15.

Ich werde dir marckhaffuige Brand-Opffer opfferen.

SEr ist wohl so unerfahren in heiliger Schrift, daß er nicht wüste, wie lieb, und angenehm Gott dem allmächtigen, obschon er nichts bedarff, oder vonnöthen hat, dannoch die ihm von den Menschen gebrachte Gaben, und Opffer seyn, weil er dadurch als der oberste Herr und Gebieter anerkennet, und verehret wird. Schon von Anbegin der Welt, und Erschaffung der Menschen hat er ein allergnädigstes Wohlgefallen darüber bezeiget; vor allen aber kan er darinn keine unanständige Zertheilung, oder Stümmelung vertragen: An plak des

Wohlgefallen, wird Gott zum Zorn gereizet, wann der Mensch das bessere für sich behaltet, und das schlechtere dem Herrn schencket, wie der erste Menschen-Sohn der Cain gethan, und deswegen einen so scharffen Verweiß hat hören müssen, welchen Verweiß die 70. Dollmetschen *Gen. 4.* also lesen, daß sie die ganze Schuld des verworffenen Opffers der übelen Eheilung zumessen / indem sie die Bestrafung des Cains also geben: *Nonne si rectè offeras, non autem rectè dividas, peccasti?* Weißt du dann nicht, wann du schon recht opffes

opffereft, aber mit deinem Gott nicht recht theileft, daß es eine Sünde fey, darum ift auch, wann im übrigen fich eine Gleichheit findet, das holocaustum, oder Brand-Opffer dem Herrn am allerliebften, weil dadurch alles, ohne das geringste zu entziehen, zu Staub und Aschen gebrennet, und GOTT gewidmet wird: Ich sage aber, wann fich im übrigen eine Gleichheit findet, dann auch unter dem zum Exempel zum Brand-Opffer zu bringenden Schlacht, Viehe ift ebenfalls ein großer Unterschied anzutreffen, da nemlich einer alte, dürre, magere, und abgestandene Thier dazu ausfuchen wolte, so möchte er sich leicht die Rechnung machen, daß er damit geringe Ehr einlegen, und keine günstige Augen von oben verdienen werde; darum sagt der David: Holocaufta medullata offerebam: Ich will feiste und Marck-volle Brand-Opffer bringen: Der gottesfürchtige Königl. Prophet war damit nicht zufrieden, das nechste, als das beste Opffer, wie es der Cain gemacht, auf den Altar zu legen, sondern es solte ein auserlesenes, fettes, wohlbestelltes Opffer seyn, welches das beste Marck in sich hätte; dieses aber hat die allerreinefte Jungfrau auch nachgehends Jungfräuliche Mutter Gottes am heutigen Tag in sittlichem Ver-

R. P. Erich S. J. vierter Theil.

stand bey ihrer Opfferung auf das vollkommenste bewerkstelliget: Zu einem vollkommenen Brand-Opffer hat sie sich gemacht, indem sie sich ganz und zumal, keinen Theil ausgenommen, dem göttlichen Dienst ergeben, und ohne die geringste Theilung vorzunehmen, sich dem Allerhöchsten geopfert: Ihren heiligen Leib samt den eussertlichen Sinnen hat sie durch das Gelübd der Keuschheit nach gemeiner Lehr und Meinung der Kirchen- und Schul-Lehrer heut dem heiligen Geist, als ihrem Gespons, vermählet; die unbefleckte reineste Seel mit den inneren Kräfften der ganzen allerheiligsten Dreyfaltigkeit zum Wohnsitz, und Tempel geheiligt. Zu einem nichts sich vorbehaltenden Brand-Opffer hat sie sich gegeben, indem sie alle ihre eussertliche Glieder dem Kirchen-Dienst, ihren Verstand den himmlischen Betrachtungen und Beschauungen, den Willen dem göttlichen Wohlgefallen völlig unterworfen, und übergeben. Zu einem Brand-Opffer, wobon nichts übrig bleibt, hat sich Maria am heutigen Tag dargebotten, indem sie die Welt mit allen ihren Freuden, und Gütern verachtet, mit Füßen getreten, und völlig verlassen, sich aber den Übungen des Geistes, und Gottes-Dienst ganz ergeben, und das größte Gut, so der Mensch besitzt, ihre Freyheit

Da

heit nemlich GOTT zum Opfer
geschachtet hat; mit einem Wort:
Virgo te totam tradidit, ex
pitque nihil, ideoque merito ho-
locaustum dici potest, sagt der
berühmte und gelehrte Schrift-
Steller Barradius z. 1. l. 6. c. 6.
Die übergebenedeyre Jungfrau
hat sich ganz ohne die geringste
Ausnahm, oder Zertheilung ih-
rem GOTT geschencket, dero-
halben sie billig ein Brand-
Opffer mag genennet werden: Ja
kein Zweifel ist hieran, weil sich alle
Eigenschaften eines solchen Opfers
in Maria befinden. Allein hier
mit ist ihr Ueherr, und Ahn-
Vatter der heilige David noch
nicht vergnüget, sondern er will
ein fettes marckhaftes Opffer ha-
ben: *Holocausta medullata*:
Was will er aber durch das Marck
sagen? dem buchstabilichen Ver-
stand nach läßt es sich leichtlich be-
greiffen / daß er zu den in dem
alten Testament gewöhnlichen Brand-
Opffern lauter gesunde, frische,
junge, und starke Thier anschaf-
fen wolle; im sittlichen Verstand
aber, als worinn wir hier reden,
und das Brand-Opffer nehmen,
läßt uns den heiligen Augustinum
als einen Dolmetscher hören:
Quid est medullata? fragt er
über angezogene Stelle: Was will
der Prophet durch das Marck des
Opfers andeuten? und giebt zur

Antwort: *Intus tenebo charita-
tem tuam, non erit in superfi-
cie, sed in medullis meis erit,
quod diligo te*: Ein rechtschaf-
schaffen Marck- volles Opffer ist
ein von der innerlichen Herzens-
Liebe begeistertes Opffer; was
eusserlich GOTT geschencket wird,
muß innerlich von der Liebe, als
dem Marck, seine Krafft, und
Würdigkeit empfangen: Wann
der Mensch seinen GOTT aus
Antrieb der wahren Liebe zu ihm
selbst schencket, und sich gänzlich
seinem Gesah, und Willen
unterwirfft, so bringt er ein Opf-
fer, welches mit gutem, und
solchen Marck versehen, daß sich
eusserlich gar nicht / sondern nur
innerlich von den alles durchdrin-
genden Augen Gottes sehen läßt:
Interiora ossa sunt carne, sagt
der heilige Augustinus weiter, *Me-
dullæ interiores sunt ipsis ossi-
bus*: Die Veine seynd innerli-
cher, und verborgener als das
Fleisch, das Marck aber ist am
allerinnersten, und noch innerer
als Bein und Knochen; gleichwie
das Marck dann der innerste Theil
des Opfers ist, also bedeutet es
auch den innersten Geist der Liebe,
womit ein sittliches Opffer soll
vollzogen werden. So lasset uns
dann nun sehen, von was für
einem Marck, oder Eifer der Lie-
be aus innerstem Herzen Maria
das

Das heutige Opffer begleitet werde: Jedoch was lade ich ein zu sehen dasjenige, was Gott allein, und vielleicht denen Engelen begreiflich ist? Maria war zwar dem Alter nach erst ein dreijähriges Kind, da sie das Opffer verrichtete, an Reife aber der Vernunft, und Inbrunst der Liebe überstiege sie alle Menschen, ja die Cherubinen und Seraphinen selbst, darum auch der heilige Augustinus seine Unähigkeit bekennet, von der allerseeligsten Jungfrau der Würde nach zu reden: *Quid dicam pauper ingenio? cum de te, quidquid dixero, minor laus est, quam dignitas tua meretur: Was soll ich von dir O Gottes Gebärerin! sagen? indem ich mich, wann ich von deinem Lob, und Uberschwang deiner Liebe zu reden komme, von allem Wiß und Verstand, von aller Wohlredenheit verlassen finde! massen alles, was ich vorbringen kan, viel zu gering ist, deine Würdigkeit, und göttliche Liebe zu erreichen: Wann nun aber dieser so hoch fliegende Adler des Verstands sich nicht getrauet hat, die Feder anzusetzen, um die Liebe Maria gegen GOTT zu beschreiben, wie viel weniger dürfen wir es wagen, von derselben viele Wörter zu machen? einmal genug, und gewiß ist es, daß auch alle Seraphische*

Liebes-Flammen, gleichwie das Erz vor dem Feuer, zerschmelzen würden, wann sie mit jener Liebes-Brunst solten verglichen werden, mit welcher heut das Herz Maria in ihrer Opfferung gegen Gott entzündet war.

Doch kan uns dieses zum wenigsten dazu dienen, daß wir die Rechnung daraus machen, wie gern, und freywillig das Opffer verrichtet sey; gar nicht gezwungen, nicht mit dem Schatten der geringsten Nothwendigkeit ist es vollzogen: *Voluntarie sacrificabo tibi*; sprach sie mit Mund und Herzen, da sie als ein kleines Kind die vielen, und hohen Altars-Staffeln mit aller Behändigkeit hinauf stiege; bereitwillig, und von ganzem Herzen gern bringe ich dir O GOTT! dieses Opffer. Sie wußte nemlich, daß der weise Mann ermahnet, eine Opffer-Gabe solle vor allen mit frölichem Gemüth, munteren Angesicht, und Herzen geschehen: *In omni dato tuo hilarem fac vultum. Eccli. 35.* Darum auch nachmalen der heilige Paulus geschrieben: *Hilarem datorem diligit Deus: Denjenigen schäzet und liebet GOTT, der ihm seine Gaben mit frölicher, und munterer Hand bringet; und dieser einzige Mangel, der einzige Ab-*
 O o 2 gang

gang der Freywilligkeit scheint dem heiligen Augustino schon Ursach genug zu seyn, warum von Gott dem allmächtigen ein anderes, ob schon mit grosser Überwindung, verrichtetes Opfer verworffen, und ihm mißfällig gewesen: Jephthe nemlich, ein Israelitischer Herkog, und Feld, Obrister war so unbesonnen, daß er sich mit einem Gelübde verbande, falls er glücklich wieder nach erlegten Ammoniteren aus dem Feld nacher Hauß käme, wolte er dasjenige, so ihm am ersten aus seinem Hauß entgegen kommen würde, **GOTT** dem **HERREN** schlachten, und offeren; indessen bindet er mit dem Feind an; Ammon wird völlig geschlagen, und Jephthe lehret sieg, prangend, und belorbert nach Hauß; doch konte er seine Schritte, wie eifertig sie vor Freuden immer waren, nicht dergestalt beschleimigen, daß nicht das viel schnellere Gerücht voraus gestogen wäre, und den glückseligen Sieg allenthalben, besonders aber in seiner Wohnstadt ausgeblasen, und zum unsterblichen Ruhm des Jephthe verkündiget hätte; darum sollte man gesehen haben, was seine einzige Tochter, dann andere Kinder hatte er nicht, für Zubereitungen angeschaffet, um einen so glorreich wieder kommenden Vatter mit Freuden gebührend zu empfangen: So bald er

gen Maspha in seine Wohnstadt kommet, tritt ihm die zum schönsten aufgeputzte Tochter mit allerhand Spielwerk, mit Sängern und Sängern entgegen, streuet ihm Blumen, und Kränze in den Weg, worüber er zu gehen, und wünschet ihm Glück zu einer so freudenreichen sieghaften Wiederkunft nach Hauß: Der Vatter aber reisset vor Unwillen, wie er dieses siehet, die Kleider auseinander, und erblasset vor Leidwesen: Heu, me! sagt er, ach mich unglückseligen Obsteiger! *Filia mea decepisti me, & ipsa decepta es: Meine liebe Tochter! du hast mich, und dich selbst betrogen, dann so und so siehet es mit meinem Gelübde: Worüber die Tochter, wie leicht zu gedencken, nicht weniger, als der Vatter betrübt, und verschlagen wurde. Dennoch giebt sie sich endlich in den Willen des Vatters, und begehret nur um zwey Monat Aufschub, während Zeit in der Nachbarschaft, bey Bekannten, und Verwandten, in Wäldern und Feldern sich zu beklagen, daß sie noch als ein so junges Mädchen in der Blüthe von Jahren das Leben lassen müsse. Nach verfloßenen zwey Monaten hat sie sich zwar wieder eingestellt, und ist das Opfer verrichtet, aber wie ungern beyderseits, und mit was für Betrüb-*

trübnuß des Vatters so wohl, als der Tochter läßt sich leicht begreifen. Dieses aber allein, wie ich zuvor gesagt, obschon doch noch mehreres dabey anzusehen, war nach Meinung des heiligen Augustini schon genug, daß das Opffer von Gott verworffen worden; dahingegen sehe einer, wie weit anderst die Tochter der heiligen Eltern Joachim, und Anna in ihrer heutigen Opfferung beschaffen sey, dasjenige, was der Prophet *Isaias* 58. von ihrem göttlichen Sohn hat vorgefagt, kan ich gar billig auch auf sie ausdeuten, nur daß ich die Geschlechts-Wörter verändere, und sage: *Oblata est, quia ipsa voluit*: Sie ist geopffert worden, weil sie selbst also gewolt, und gewünschet hat: Wie gern sie aber gewolt, was sie für eine innerliche Herzens-Bereitwilligkeit gehabt, läßt sich aus der eusserlichen Aufführung handgreifflich genug sehen, da dieses zarte Jungfräulein nach Zeugnuß Hieronymi die Tempels-Staffelen ohne Beyhülff der Elteren, oder eines anderen Führers hinaufgestigen: Die Wörter des grossen Kirchen-Lehrers ziehe ich Kürze halber nur zu teutsch an, und lauten also: Es waren vor dem Tempel fünfzehn Treitt, oder aufwärts steigende Staffelen, auf deren unterste haben die heilige Elteren *Mariam* ihre Tochterlein gestellet; es empfannde aber dieses dreyjährige Kind eine solche Begierd in sich, daß es fernere

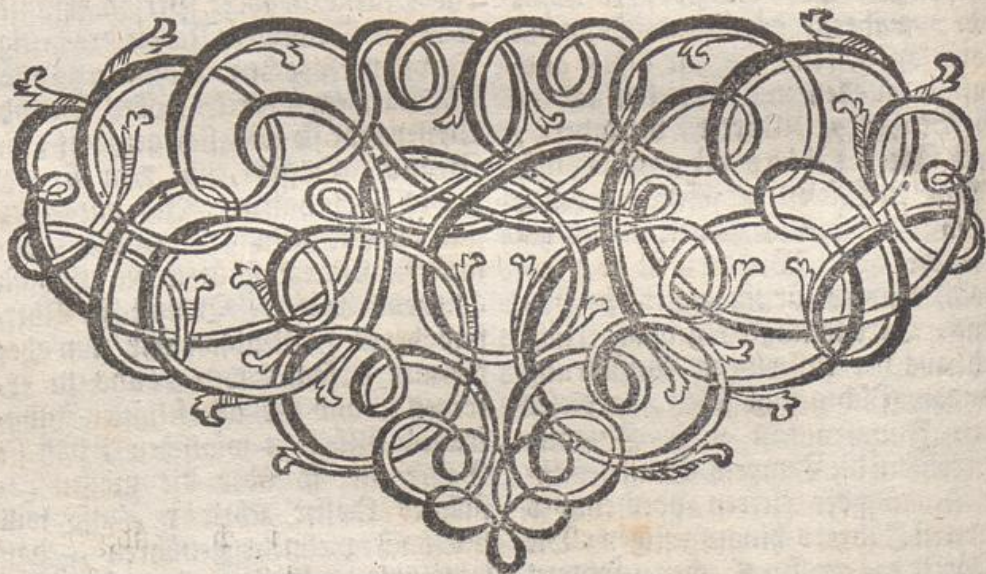
Hülff nicht erwartend die übrigen Staffelen gang allein so hurtig abmachte, als wann sie schon eine etwa sene starke Person wäre: Die Liebe nemlich zu Gott, und Begierd sich selbigem gang und zumalen zu schencken, gaben Stärke und Flügel, zugleich aber auch das beste Marck zu dem Opffer.

Also hat dann unsere liebtwerthe Mutter, und mächtigste Fürsprecherin *Maria* an ihrer Person erfüllet, was ihr Stamm-Vatter der heilige *David* versprochen: *Holocausta medullata*, ein Marck-volles Brand-Opffer hat sie aus sich gemacht; ein Brand-Opffer, in dem sie ihr nichts vorbehalten, und mit Gott gar keine Theilung angestellet, das innerste Marck schüttet die eiferigste Herzens-Liebes-Brunst in Ueberfluß herzu: Gleichwie wir nun aber hieraus Ursach haben, uns zu erfreuen, und der allerfeligsten Jungfrauen Glück zu wünschen, daß sie Gott ein so über die massen gefälliges Opffer gebracht, also will sich noch vielmehr gebühren, daß wir uns zum wenigsten ein jeder nach seinem Stand, und Beruff unterstehen, der allerfeligsten Jungfrauen in etwa nachzufolgen: Das Opffer, welches rechtschaffene Christen ihrem GOTT alle Morgen zuschencken pflegen, bestehet in dem, daß sie ihm ihre bevorstehende Mühe, und Arbeit, Sorg und Fleiß,

die zu den des Tages vorkommenden Wercken, und Verrichtungen erfordert werden, zu seiner Ehr aufopfferen, und widmen; dieses Opffer laßt uns zum wenigsten in der frühe des Tages, gleichwie Maria in der frühe ihrer Jahren bringen, dasselbige laßt uns vor allen nicht allein nicht versäumen, sondern auch uns bemühen,

daß es recht Marck, voll sey, und von der innerlichen Liebe wohl angefettet werde, so haben wir gut gegründete Hoffnung dormalen eins in dem Tempel der Glory als ein Gott angenehmes Opffer aufgenommen zu werden,

A M E N.



Zwey.